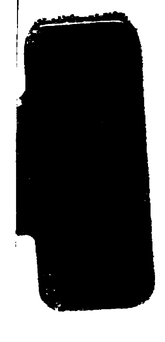

WIDENER
HN ZT23 N



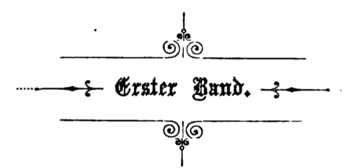



OTTO HARRASSOWITZ



5.

Aus dem Leben einer Verstorbenen.



Erster Band.

Karoline Bauer

in ihren Briefen.

Herausgegeben

von

Arnold Wellmer.

Erster Theil.



Berlin.

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1878.

0

Karoline Bauer

in ihren Briefen.

Herausgegeben

von

Arnold Wellmer.

Erster Theil.

Berlin.
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.
1878.

Motto:

Himmelhoch jauchzend —
Zum Tode betrübt!

Goethe.

Noch ein Vorwort!

„Die Einen voll Mitleid — die Andern voll Schadenfreude!“ — Das Wort schrieb ich auf das erste Blatt dieses Buches, als ich am jüngsten Weihnachtstage dasselbe mit bitterwehem Herzen begann. Heute, da dies Buch in seinem ersten Bande abgeschlossen vor mir liegt, muß ich hinzufügen: Und wie Wenige voll Mitleid — und wie Viele voll Schadenfreude werden diese Blätter lesen!

Hat doch sogar der Mann, an den Karoline Bauer's unglückseliges Leben ein Menschenalter hindurch mit den schwersten und härtesten Ketten geknüpft war, unter deren Druck sie seufzte und schier erlag, wie sie nicht müde wird, in den nachfolgenden Briefen zu klagen, — ja, hat doch Graf Ladislaus Broël-Plater selbst mit dem Namen, dem Andenken und der Ehre der Verstorbenen so wenig Mitleid, daß er in kaum glaublicher Verblendung und Herzensrohheit mich zur Herausgabe dieses Buches zwang, indem er Schmähungen auf Schmähungen, Verdächtigungen auf Verdächtigungen der nichtswürdigsten Art auf meinen Namen und meine Ehre häufte ...

Der edle Graf sucht mich in öffentlichen Blättern zu verdächtigen, als wolle ich ohne Berechtigung, ja gegen den ausdrücklichen Willen der Verstorbenen „Karoline Bauer's Geheime Memoiren" drucken lassen. Er wirft mir in Bezug hierauf eine „burleske, unrichtige, übelwollende Reclame" und eine „flagrante Rechts- und Vertrauensverletzung des Herausgebers" vor.

Er beschuldigt mich in einem französischen Briefe vom 22. December v. J., gerichtet an den Verleger von Karoline Bauer's „Bühnenleben": „Wellmer confiscirt (confisque) heute die ihm anvertrauten Manuscripte für seine Rechnung und erklärt sie ungebührlicher Weise für sein Eigenthum."

Mr. le comte ist so köstlich naiv, zu behaupten: Der Herausgeber von Karoline Bauer's „Bühnenleben" und „Comödianten-Fahrten" that für diese Bücher weiter nichts, als daß er „die Copie für den Druck einsandte, geschrieben von seiner Hand".

Der edle Pole hat sogar die Kühnheit, mich als eine Art literarischen Beutelschneider darstellen zu wollen, indem er schreibt: „Wellmer täuscht sich enorm, indem er glaubt, Geld zu erlangen, wenn er binnen 24 Stunden aus einem unterthänigen Freunde, dessen Rolle er gespielt hat, ein erbitterter Feind wird, sobald er erfahren hat, daß für ihn kein Geld vermacht ist. Ce dont il convient lui même!"

Diese Stelle geht unzweifelhaft auf meinen an den Grafen Broël gerichteten Brief vom 11. November v. J. in

dem es wörtlich heißt: „So kann ich mich also der bittern Ueberzeugung nicht verschließen: daß ich neun lange Jahre hindurch das Opfer einer unwürdigen Täuschung und eines unreinen Eigennutzes gewesen bin. Und dafür verlangt mein betrogenes Herz Genugthuung! — Ich werde also zunächst mein Recht auf jene Schuld gerichtlich geltend machen und die Höhe derselben durch geschäftsmäßige Rechnungen von „Ueber Land und Meer", R. v. Decker u. s. w. feststellen.

Wenn ich hier und auch später stets nur von „Karoline Bauer" spreche, so berechtigt mich jenes in meinen Händen befindliche Document vom 26. November 1870 dazu, dessen Schluß ich Ihnen früher aus Schonung verschwieg und der wörtlich lautet . . .

Sie begreifen, Herr Graf, daß meine Gefühle für die Verstorbene seit meinem ersten Briefe, auf den Sie hinweisen, appellirend an jene dort ausgesprochenen Gefühle, nach den neuesten Erfahrungen ganz andere geworden sind. Die tiefste Wehmuth hat einer tiefen Bitterkeit weichen müssen. — Ich bedaure aufrichtig, Ihnen, Herr Graf, in Ihrem Schmerze diese neue Beunruhigung nicht ersparen zu können . . ."

Und auf diesen offenen Brief eines ehrlichen Gegners hat der Graf Broël-Plater keine andere Antwort, als öffentliche Schmähungen und gemeinste Verleumdungen, um mich vor der Welt als Scandalmacher und Erpresser zu verdächtigen. Ja, er hat die Stirn, zu schreiben: „Meine Frau, der er das Leben verkürzt hat, indem er die Geduld einer Kranken

mißbrauchte ... Er hat ihr Vertrauen gemißbraucht ..."

Nicht wahr, das sind schwerste Beschuldigungen, welche ein Mann von Ehre nicht ruhig hinnehmen darf?

Ich höre, daß der edle Graf und sein getreuer Mitarbeiter, der frühere Apotheker, jetzige Seminarlehrer Adolf Kalmberg zu Küßnacht, über dessen kindliche dramatische Versuche Karoline Bauer sich in ihren Briefen so gern lustig macht, jetzt auch Briefe veröffentlichen wollen, in denen unsere Verstorbene auch sehr böse über mich gesprochen haben soll. Yorick würde sagen: Tant pis pour Mademoiselle Jeannette! Denn sogar den bösen Fleck der Doppelgängigkeit will Graf Plater noch an das Andenken seiner Lebensgefährtin heften! Wenn jene Briefe Jemandem schaden können, so wird dies nur — Karoline Bauer sein!

Meine Antwort hierauf und auf Alles, was der Graf Broël sonst noch gegen mich an Beleidigungen und Verdächtigungen zu veröffentlichen wagt — ist dies Buch! Daß es überhaupt erscheint, mit allen seinen Indiscretionen und Scandalen — ich bin mir derselben nur zu gut bewußt — dafür muß ich hier den Grafen Broël-Plater allein verantwortlich machen, denn er ganz allein, seine Verleumdungen, sein unsauberer Geiz und sein lächerlicher Hochmuth haben mich zu dieser Veröffentlichung gezwungen.

Aus Pietät für die Verstorbene habe ich so lange geschwiegen, wie meine Schriftsteller- und Mannes-Ehre dies erlaubte. Auch mein Rechtsbeistand in Zürich und drei der

besten Freunde von Karoline Bauer — ihre Namen sind aus diesem Buche leicht zu ergänzen — haben alle friedlichen Mittel versucht und erschöpft, den Grafen Broël-Plater zu bewegen, diesen Kampf vor der Oeffentlichkeit und vor den Schweizer Gerichten zu vermeiden — um des Namens und der Ehre von Karoline Bauer — und der Gräfin Broël-Plater willen. Umsonst! Gegen polnischen Geiz und Hochmuth kämpfen Götter selbst vergebens!

Drei Mal ist der Graf vor den Schweizer Friedensrichter geladen und aufgefordert: jenes letzte Testament, auf das die Verstorbene mich noch 14 Tage vor ihrem Tode als auf ein „edles, klares“ hinweist, vorzulegen — er hat sein Erscheinen und den Einblick in jenen letzten Willen höhnisch verweigert. Gewiß aus guten Gründen.

Dennoch hat mein Rechtsbeistand dem juristischen Vertreter des Grafen die wichtigsten Briefe dieses Buches — in denen neben der „unsterblichen Dankbarkeit“ der Verstorbenen auch ihre Geldschuld an mich unzweifelhaft klar anerkannt ist — im Original von Karoline Bauer's Hand vorgelegt.

Der Gegenpartei höhnische Antwort war: „Das sind schöne Versprechungen einer alten Frau — weiter nichts.“

Nichts charakterisirt besser — nein, schlimmer den moralischen Standpunkt des edlen Grafen. Er versucht, die heiligsten Versprechungen und Anerkennungen einer Geld- und Ehrenschuld seiner verstorbenen Lebensgefährtin vor der

Welt und vor Gericht als leere Worte -- ja, als Lug und Trug und hinterlistige Täuschung darzustellen — — um womöglich einige armselige Tausend Francs ehrlicher Schulden nicht zahlen zu brauchen! — — Derselbe edle Graf, der in den letzten Sterbetagen Karoline Bauer's die Zeitungen mit der Reclame erfüllte: „Graf Ladislaus Broël-Plater brachte den Türken 4 Millionen Francs zur Unterstützung in dem Kriege gegen die verhaßten Russen!“ — — während die Herrin von Broëlberg gleichzeitig in ihren letzten Briefen an mich jammerte nach dem Honorar für das Buch, das ich noch nicht mal vollendet hatte.

Doch, ich überlasse die Charakterisirung dieses großen Patrioten und Helden der Reclame den folgenden Briefen von der Hand Karoline Bauer's — und einem Capitel in ihren „Geheimen Memoiren.“ — Polen wird staunen über diesen Führer an der Spitze seiner Patrioten — träumend von der polnischen Königskrone auf seinem Haupte!

Was nun das vorliegende Buch für den unbefangenen Leser anbelangt, so ist es — trotz seines polemischen Ursprunges — nicht durchaus ein polemisches. Es ist vielmehr eine hochinteressante Selbst-Charakteristik der Verfasserin von „Aus meinem Bühnenleben“ und „Comödianten-Fahrten“ — und die beste Ergänzung zu diesen, von der ganzen großen Lesewelt geradezu verschlungenen Büchern. Erschien Karoline Bauer in diesen strahlend im trügerischen Lampenlichte der Bühne — so giebt sie sich hier in den vertraulichsten Briefen

ganz wie sie war: im Hauskleide, ohne Schminke, ohne Schein, ohne Koketterie, — aber stets interessant! Mit einem Wort: dies Buch bietet die scharf ausgeprägte fesselnde „Rückseite der Medaille“: — die bisher der Welt verborgenen Schatten in dem Leben unserer Verstorbenen!

Wollte Karoline Bauer in den früheren Büchern in erster Reihe nur liebenswürdig sein und einem großen Lesepublicum um jeden Preis gefallen — so plaudert ihre Feder hier, wo beim Schreiben an keinen fremden Leser gedacht wurde, zu ihrem „Herzensvertrauten“ in vollster Ungenirtheit. Mit *dieser rückhalt-*, ja rücksichtslosen Wahrheit spricht sie über sich selbst als Frau und Künstlerin, über ihre früheren Collegen vom Theater und eine reiche Gallerie interessanter Persönlichkeiten, mit denen sie in einem buntbewegten Leben in Berührung gekommen ist, mit vollster Offenheit besonders über ihre Verhältnisse zum Grafen Ladislaus Broël-Plater und zum Prinzen Leopold von Koburg, dem späteren Könige der Belgier. So bildet dies Buch nicht nur eine aufklärende Ergänzung zu allen früheren Büchern von Karoline Bauer, sondern auch eine bedeutsame Vorgeschichte zu den noch in diesem Herbste im gleichen Verlage erscheinenden „Geheimen Memoiren“ der Verstorbenen, in welchem diese eingehend und rückhaltlos ihre Beziehungen zum Prinzen August von Preußen, zum falschen Grafen Samoilow (Kammerdiener-Geschichte), zum Prinzen Leopold von Koburg, zum Baron Christian Stockmar, zum Fürsten Felix Lichnowsky u. s. w. schildert.

Ein II. Band Briefe wird das Leben unserer Verstorbenen bis zu ihrem Tode umfassen.

Wenn ich in der ersten Ankündigung dieser „Geheimen Memoiren" eine schonende Herausgabe derselben versprochen habe, so muß ich dies Wort hier heute zurücknehmen. Graf Broël=Plater hat mir diese Schonung unmöglich gemacht.

Daß dies Buch neben seiner „Vorgeschichte" noch dies „Vorwort" erhalten mußte, bedaure ich aufrichtig. Als ich vor drei Monaten jene Vorgeschichte schrieb, sollte diese schon das Vorwort sein. Aber inzwischen ist so viel Neues dazugekommen, daß ich dem Leser diese doppelte Geduldsprobe leider nicht ersparen kann.

„Die Einen voll Mitleid — die Andern voll Schadenfreude!" — Das Wort trifft auch mich. Aber ich sehe Beidem: Mitleid und Schadenfreude ruhig und getrost entgegen. Den Muth dazu giebt mir die feste innerste Ueberzeugung: Dies Buch mußte sein, da ich es nicht vermeiden konnte — — also muthig vorwärts!

Blankenburg am Harz,
Mitte März 1878.

Arnold Wellmer.

1. Dieses Buches Vorgeschichte.

Habent sua fata libelli! — sagt der alte Lateiner. Und es sind oft recht bittertraurige Geschicke und Geschichten, Menschenherzen schmerzlich berührend und Menschenglück zerstörend. Das haben wir jüngst an des armen, noch vor einem kurzen Jahre so glückverwöhnten Hackländer's „Letztem Manuscripte" gesehen. Das wird die Welt durch diese nothgedrungenen Enthüllungen über Karoline Bauer's, der vor wenigen Monaten noch so Hochgefeierten, Vielbeneideten, Bücher und das in meinen Händen hinterlassene Manuscript ihrer „Geheimen Memoiren" erfahren: — die Einen voll Mitleid — die Andern voll Schadenfreude!

Mich bewegt das tiefschmerzlichste Mitleid, während ich an diesem fröhlichen Weihnachtstage die enthüllende — schneidig-secirende Feder führe . . . wenn ich dabei auf die schönen lächelnden Jugendbilder über meinem Schreibtisch blicke, welche Karoline Bauer mir einst an sonnigen Tagen schenkte, — wenn ich jene Hunderte von liebevollen, dankenden Briefen durchblättere, die meine alte mütterliche Freundin mir in langen neun Jahren schrieb, in denen sie mir ihr ewig sturmbewegtes Herz — bald „himmelhoch jauchzend", bald „zum Tode betrübt" — rückhaltslos ausschüttete, — jene Briefe, welche ich in diesen festlichen Tagen in tiefer Wehmuth von der ersten bis zur letzten Zeile wieder las . . . und wenn ich beim Schreiben daran denke: wie manche gute

Stunde wir in diesen Jahren mit einander verlebt haben, in Briefen und im sonnigen Sehen am Zürichsee; — wie wir mit einander Buch auf Buch geschaffen ... und wie ich jetzt an diesem freudehellen Weihnachtstage gezwungen bin: dies in den jüngsten neun Jahren auch von mir so mühsam miterrichtete stolze Gebäude von scheinbarem Lebensglück und literarischem Ruhm hier mit eigener Hand Stück auf Stück zu zertrümmern ...

Und wer zwingt mich dazu? — Graf Ladislaus Broël-Plater, dessen Namen Karoline Bauer 33 Jahre lang führte und der jetzt in böser Stunde zuerst die feindliche Feder öffentlich gegen mich erhob und mich so zur Nothwehr auf den Kampfplatz rief ... Ob denn der unglückliche Graf keine Ahnung davon hatte: daß er einen moralischen Selbstmord begann, als er mich zum Federkriege zwang? Ich habe ihm doch von der ersten Stunde der Meinungsverschiedenheiten an offen und ehrlich geschrieben, welche tödtlichen Waffen ich in Händen habe: Documente — Vollmachten — Schuldscheine — Briefe — Memoiren von Karoline Bauer's Hand. Ich habe ihm in schonender Weise die Abschrift eines solchen Documents eingesandt, aus dem klar hervorgeht: warum Karoline Bauer dies Document nicht als „Gräfin Plater" unterschrieben, sondern mit ihrem Mädchen-Namen ... Und doch fordert Graf Plater mich öffentlich zum Federkampfe auf Leben und Tod heraus und zwingt mich zu diesen traurigen Enthüllungen?

Und dennoch habe ich in dieser Kampfesstunde das innigste Mitleid auch mit dem armen alten einsamen Manne auf dem verwaisten Broëlberge — — weil dieser siebenzigjährige Greis mit kindischer Blindheit ein so furchtbares Unglück über sich, seinen weltbekannten Namen an der Spitze der polnischen Emigration und über das Andenken von Karoline Bauer heraufbeschwört!

Graf Ladislaus Broël-Plater erläßt am heiligen Christabende im Inseratentheil der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" gegen mich folgende „Erklärung":

„Die Hinterbliebenen der kürzlich verstorbenen Schriftstellerin Gräfin von Broël-Plater (Karoline Bauer) sehen sich im Hinblick auf die im zweiten Theil des Buches „Aus meinem Bühnenleben" von Arnold Wellmer enthaltene Ankündigung, welche sich als burleske, unrichtige und übelwollende Reclame und als eine flagrante Rechts- und Vertrauensverletzung des Herausgebers darstellt, zu folgender Erklärung veranlaßt:

1. Der letzte Wille der Verstorbenen, welcher auch dem Herrn Wellmer mitgetheilt wurde, „untersagt" jede andere Veröffentlichung als die des so eben genannten Buches.
2. Die Familie der Verstorbenen protestirt daher gegen jede Verletzung dieser letzten Willensbestimmung und verwahrt sich gegen jede weitergehende Publikation, welche auf den Namen Karoline Bauer ohne ihre (sic! Karoline Bauer's?) ausdrückliche Bewilligung unternommen werden sollte, indem sie gleichzeitig die Verantwortlichkeit für deren Authenticität nach Inhalt und Form völlig ablehnt."

Meine „Ankündigung" in der Vorrede zu dem soeben erschienenen II. Theil des von mir bearbeiteten und herausgegebenen Buches: „Aus meinem Bühnenleben, von Karoline Bauer" lautet — soweit sie hierher gehört — wörtlich:

„Am Abend des 18. October d. J. ist Karoline Bauer nach zweijährigen Leiden an Gicht und Altersschwäche, 70 Jahre alt, in der Villa Broëlberg am Zürichsee gestorben. Ihr Grab fand sie im kleinen epheuumrankten, rosengeschmückten Hofe des alten Schlosses der Grafen von Rapperswyl zu Rapperswyl am Zürichsee, das Graf Ladislaus Broël-Plater

zu einem Polenmuseum umgestaltet hat. — Dies Buch — ihre letzte Erdenfreude und ihre letzte Erdensorge — hat Karoline Bauer nicht mehr erlebt. Die Correcturbogen 9 und 10 fanden sie im Sarge. In der starren Hand hat sie die Blätter mit ins Grab genommen. — So ist dies ruhelose, viel durchstürmte Menschenherz endlich zu der Ruhe gekommen, die es in einem langen wechselvollen Leben nicht finden konnte — und mit den Jahren immer weniger. — Der Welt gegenüber galt dies Künstler- und Frauenleben stets als das glänzendste, sonnigste. Und doch war es auch reich an Schatten — tiefen dunklen Schatten! Diese liegen vor mir so klar und offen da, wie wohl vor keinem andern lebenden Auge. Die Verstorbene hatte schon vor Jahren ihre geheimsten Papiere in meine Hände gelegt und in Hunderten von Briefen ihre verborgensten Herzensfalten vor mir enthüllt: mit dem Wunsche, diese Papiere und Wahrheiten nach ihrem Tode zu veröffentlichen. Das — ich hoffe es — wird im Laufe des nächsten Jahres geschehen, obgleich schon viele Versuche gemacht sind, mich daran zu hindern. Ich werde das mit aller pietätvollen Schonung thun, die wir einem frischen Grabe und an diesem Grabe auch anderen Todten und den Ueberlebenden schuldig sind, — aber auch mit vollster Wahrheit! — Diese Wahrheit bin ich der Verstorbenen, die ich neun Jahre hindurch für meine wärmste und dankbarste Freundin hielt, — diese Wahrheit bin ich mir, der an diesem Grabe die bitterste Herzensenttäuschung erlebte, — diese Wahrheit bin ich auch dem Leser schuldig. — Schon heute halte ich es für meine Pflicht, den Leser — besonders die junge enthusiastische Leserin mit dem Sonnenschein-sehnenden Herzen warnend zu bitten: laßt Euch von diesem „sonnigen, glänzenden Bühnenleben“ nicht verlocken auf die Bretter des Spiels, der Täuschung und des Scheins — sie sind schlüpfrig glatt und es gehört schon ein sicherer

Fuß, ein starkes Herz und ein großer fester Charakter dazu, auf ihnen nicht zu straucheln und zu fallen — zu fallen für's ganze Leben! Was auf diesen Brettern und in diesem Bühnenleben an äußerem Glanz und Ruhm gewonnen wird, geht am inneren Menschen nur zu oft doppelt verloren. — Es ist meine feste Ueberzeugung, die hier offen und rückhaltslos auszusprechen, ich mich verpflichtet halte: Karoline Bauer hätte viel glücklicher gelebt und wäre friedlicher und ruhiger gestorben, hätte sie nie einen Fuß auf jene lockenden — glänzenden — — schlüpfrig glatten Bretter gesetzt! — Doch genug davon für heute! . . .

Im Mai 1829 verließ Karoline Bauer das Theater, um als Gräfin Montgomery dem Prinzen Leopold von Koburg, dem späteren Könige der Belgier, nach England zu folgen. — Diese Lücke in dem Bühnen- und Menschenleben Karoline Bauer's wird durch die in meinem Besitze befindlichen „Geheimen Memoiren" der Verstorbenen und auf deren mir wiederholt schriftlich ausgesprochenen ausdrücklichen Wunsch seiner Zeit in dem Buche: „Aus dem Leben einer Verstorbenen" ausgefüllt werden. Ich allein habe die Vollmacht in Händen, über jene Papiere zu verfügen. Dies muß ich schon jetzt gegenüber allen zu erwartenden Gegenerklärungen betonen . . ."

Diese „Ankündigung" nennt der Herr Graf Ladislaus von Broël-Plater eine „burleske, unrichtige und übelwollende Reclame" und eine „flagrante Rechts- und Vertrauensverletzung des Herausgebers" — — mit welchem Recht: möge der Leser selbst entscheiden, wenn er theilnehmend und unpartheiisch mir jetzt durch dies Buch der Briefe und Documente, die beste Vorgeschichte zu den „Geheimen Memoiren" — und nach einigen Wochen auch durch jene Memoiren „Aus dem Leben einer Verstorbenen" selbst bis ans Ende gefolgt ist.

Um die chronologische und psychologische Reihenfolge der hier zu veröffentlichenden Papiere von Karoline Bauer's Hand nicht zu zerstören, lasse ich jetzt — als directe Antwort auf jene Erklärung des Herrn Grafen Broël-Plater — nur zwei Documente wörtlich folgen.

Das erste erhielt ich von der alten Freundin zur Begrüßung in Stuttgart, als ich im Frühjahr 1871 vom Kriegsschauplatz aus Frankreich zurückgekehrt war, in einem fünffach versiegelten Couvert — mit der Aufschrift:

„Dem theuren Freunde Arnold Wellmer,
2. April 1871,
nach meinem Tode zu eröffnen.
von Broël-Plater.
geb. Karoline Bauer."

Gewissenhaft habe ich dies verschlossene Couvert all' diese Jahre mit mir auf den vielen Kreuzwegen meines Lebens herumgetragen und erst am 19. October 1877, als ich die telegraphische Nachricht erhielt: Karoline Bauer ist gestern Abend gestorben! — geöffnet und gelesen — — unter heißen Thränen: „Broëlberg, den 26. November 1870.

„Ich Endesunterzeichnete bevollmächtige Herrn Arnold Wellmer über meine Manuscripte und Briefe ganz nach Gefallen zu verfügen!

„Herrn Arnold Wellmer kommt auch die Einnahme vom Buche zu, auch wenn es zwei Auflagen erleben sollte.

„Im gestern deponirten gültigen Testament ist No. 9, welche Herrn Arnold Wellmer meine Schuld anweist, und über ein Andenken, die Marmoruhr, bestimmt.

„Die Vollmacht über meine Schriften kommt **mir allein** zu.

„Wenn nach dem Wunsche des Grafen von Broël-Plater ich als Karoline Bauer nur figurire, nicht als Gräfin, was mir ganz lieb ist, deshalb unterzeichne ich auch

Karoline Bauer."

„Also dennoch!" — war mein erster schmerzlicher Gedanke. Der alte böse Verdacht, den ich so oft gewaltsam zurückgedrängt hatte, ließ sich nach diesem Bekenntniß nicht mehr niederkämpfen. — Die Arme! Welch eine Aufgabe, 33 Jahre lang vor der Welt „Gräfin" spielen zu müssen!

Jene in No. 9 des Testaments anerkannte „Schuld" bezieht sich auf die Honorare, welche die alte Freundin für die von mir bearbeiteten und in „Ueber Land und Meer" veröffentlichten Erinnerungen „Aus meinem Bühnenleben" allein bezogen, da sie stets in Geldnoth war und mir immer wieder freiwillig die Versicherung gab: „Durch mein Testament erhalten Sie Alles nach meinem Tode zurück!" — Dies wird der nachfolgende Briefwechsel beweisen. —

Da der Herr Graf Plater mir weder eine Todesanzeige, noch sonst eine Mittheilung über den letzten Willen der Verstorbenen gemacht, sandte ich ihm eine Abschrift jenes „letzten Willens" vom Jahre 1870, aber aus Schonung den Schluß fortlassend, — und jenen Nekrolog aus meiner Feder, der gleich nach dem Tode durch Dutzende von Zeitungen lief und zugleich offen von den in meinen Händen befindlichen „Geheimen Memoiren" Karoline Bauer's sprach...

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der Herr Graf Plater durch diesen Nekrolog überhaupt erst von dem Vorhandensein jener Memoiren eine Ahnung bekam, denn sonst hätte er sicherlich seine fast dämonische Macht, unter der Karoline Bauer 33 Jahre lang zitterte, auf seine Lebensgefährtin ausgeübt — und sie hätte die mir gegebenen Vollmachten zur Veröffentlichung der „Memoiren aus dem intimen Leben" durch einen gesetzlichen Act ebenso annullirt, — wie sie ja jene testamentarische Schuldverschreibung No. 9 durch einen letzten Willen annullirt haben — soll. Ich habe bis jetzt weder eine private, noch eine gerichtliche Abschrift jenes allerletzten Willens erlangen können.

Mr. le comte schreibt mir nur am 28. October 1877:

„Emma m'a lu la lettre que vous lui avez écrite le 24 courant. Je vous remercie cordialement des sentiments de dévouement que vous y avez exprimé et je crois devoir y ajouter:

Que ma femme m'a mis au courant de plusieurs détails qui s'y trouvent; mais qu'elle m'a chargé le 16 Octobre expressément de vous faire part de sa volonté suprême que vous ne publiez rien d'autre que le manuscript concernant l'oeuvre dont trois volumes ont paru. Je suis forcé d'y ténir scrupuleusement, c'est mon devoir . . .

Ma femme par une acte de sa dernière volonté a annulé tous ses testaments antérieurs . . .“

Darauf habe ich dem Grafen Plater erwidert:

. . . „Die Verstorbene konnte wohl letztwillig Testamente und Legate annulliren, aber nicht ihre Geldschuld an mich, die sich durch meine neunjährigen schriftlichen Arbeiten für Karoline Bauer angesammelt hatte und die mir in vielen Briefen ihrer Hand bescheinigt ist. So heißt es in einem Briefe wörtlich: „Was ich Ihnen schulde, liegt gesichert im Notariat (zu Thalweil) unter Ihrer Adresse, den Schein darüber besitze ich hier mit Ihrer Adresse!“ — und noch am 4. October 1877, also 14 Tage vor ihrem Tode, schreibt Karoline Bauer an mich, hinweisend auf jene Schuld: „Der Graf wird ein edles klares Testament eröffnen und mein Andenken werth halten!“

„Und jetzt, Herr Graf, kommt Ihre Erklärung: Ma femme a annulé . . .“ Wie stimmt das? Ich werde also zunächst mein Recht auf jene Schuld gerichtlich geltend machen . . .“

Und das habe ich bereits gethan und die Summe von 3892 Mark 65 Pf. nebst mehrjährigen Zinsen gegen den Grafen Ladislaus Plater bei den Schweizer Gerichten eingeklagt, — dieser Klage aber zugleich leider noch eine

Injurienklage gegen den edlen Grafen anhängen müssen, wozu dieser mich durch sein Inserat in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ und durch einen Brief zwang.

Darauf sandte Graf Plater mir noch folgende schriftliche, besonders am Anfange confuse Erklärung zu:

„Um jeder ferneren Verbreitung falscher Nachrichten in Bezug auf die künstlerisch-literarischen Werke der Gräfin Broël-Plater (Karoline Bauer) ein für alle Mal ein Ende zu machen, erklären wir Unterzeichneten, Mitglieder ihrer Familie, daß ihrem letzten Willen gemäß keine andere Veröffentlichung stattfinden darf, als die bereits begonnene, die sich auf die Bühne und die künstlerische Laufbahn der Verblichenen bezieht.

Villa Broëlberg, 11. November 1877.

Graf L. v. Broël-Plater. Karl Bauer, Major a. D.
Emma Bauer.“

Wenn ich nur an jenen „letzten Willen“ der Verstorbenen glauben könnte!

Hatte sie mir doch in Dutzenden von Briefen Jahre hindurch und stets aus freien Stücken einen ganz anderen letzten Willen ausgesprochen und diesen vor drei Jahren in der klarsten aller Vollmachten bekräftigt:

„Ich ertheile hiermit Herrn Arnold Wellmer, Schriftsteller, zur Zeit in Wien, die **Vollmacht:** über meine sämmtlichen Manuscripte zu verfügen **und nach meinem Tode** auch über die Memoiren aus dem **intimen Leben. Niemand** hat das Recht, dagegen Einsprache zu erheben.

Gräfin von Broël-Plater.
Karoline Bauer.

Broëlberg, den 3. Februar 1874.“

Und wenn ihr wirklich diese Vollmacht leid geworden, — warum hob sie dieselbe nicht auf, als sie angeblich wenige

Wochen vor ihrem Tode „durch einen Act ihres letzten Willens alle früheren Testamente annullirte"? Warum sprach sie mir in dem letzten Briefe von ihrer Hand, vom 10. October 1877, diesen ihren „letzten Willen" nicht in einer kleinen Zeile aus? Die letzten Worte — als Antwort auf die kurze Nachricht von mir, daß das Manuscript des vorletzten Capitels im II. Bande des Bühnenlebens: „Pius Alexander und Amalie Wolff" bereits in Berlin in der Druckerei seien — lauten:

... „Ich vermag kaum die Paar Zeilen zu schreiben. Doch danke ich innigst für die liebe Postkarte und für die guten Absichten Bruder Arnolds! Leben Sie wohl! Gott mit uns! Die getreue Broël."

Noch einen letzten, am Todestage dictirten Brief erhielt ich zwei Tage nach dem ewigen Verstummen, — mit dem „letzten Wunsch: Wenn sie sterben sollte, auf alle Fälle das Buch herauszugeben ..." Und dieser Wunsch: daß auch nach ihrem Tode ihre „Bühnen-Erinnerungen" und „Memoiren aus dem intimen Leben" noch an Karoline Bauer erinnern möchten, geht durch alle ihre Briefe — wie der Leser dieses Buches sich überzeugen wird. —

Nicht wahr, eine traurige Arbeit am heiligen, fröhlichen Weihnachtsfeste, die ich hier begonnen habe?

Ja, ich habe noch nie traurigere Weihnachten verlebt, als 1877. Und deshalb muß ich noch ein Mal hier betonen: Graf Ladislaus Plater ist es, der mich zwang, diese Vorgeschichte zu Karoline Bauer's „Memoiren aus dem intimen Leben" zu schreiben, und hier durch den Abdruck vertraulicher Briefe Indiscretionen zu begehen — Indiscretionen besonders gegen Mr. le comte selber: — Er allein hat den Kampf um dies Manuscript zuerst zu einem öffentlichen und persönlichen gemacht! Auf sein Haupt, auf seinen Namen fallen alle Folgen! —

2. Wie wir Freunde wurden!

Habent sua fata libelli! Ja, wenn mir an jenem trüben Novembertage 1868, — als ich auf der Redaction von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart zum ersten Mal die große papierverschwendende, flüchtige Handschrift Karoline Bauer's in ihrem ersten Briefe und Manuscripte las — bei der Lectüre ein guter Gott zugeflüstert hätte: aus diesen Schriftzügen wird Dir eine herzliche Freundschaft und manche freundliche Rose erblühn — Rosen, die nach Rosen-Art auch ihre Dörnchen haben — aber nach neun Jahren werden Dir nur dürre häßliche Dornen übrig geblieben sein . . . und am heiligen, fröhlichen Weihnachtsfeste 1877 wirst Du im tiefbeschneiten Harze an Deinem Schreibpulte stehen und mit bitterwehem Herzen traurige Enthüllungen aus dem Leben dieser unbekannten Brief- und Memoiren-Schreiberin in die Welt hinausschleudern — in nothgedrungener Abwehr gegen boshafte Verläumdungen . . . Wahrhaftig, nach dieser Offenbarung des Heute, hätte ich sicher Brief und Manuscript zusammengeklappt und brevi manu und kühlen Herzens mein so oft geübtes „Unbrauchbar! zurück!“ auf den Brief geschrieben — — und der schön (kalligraphisch!) schreibende Redactions-Secretär hätte mit mildem Balsamtröpflein das Manuscript zurückgesandt — — und Karoline Bauer und Arnold Wellmer hätten sich nie kennen gelernt . . .

Heute muß ich hinzufügen: zu beiderseitigem Besten! Von Karoline Bauer wäre nie ein Artikel in „Ueber Land und Meer", nie ein Buch erschienen, ihre Feder nicht gefeiert, ihr Name nicht als „berühmte Schriftstellerin" ins Conversations-Lexicon gekommen — — aber sie hätte auch nie das süße Gift der Druckerschwärze gekostet, an dem ein leidenschaftliches Frauenherz, das der fernen, glänzenden Jugend Triumphe und Anbetungen immer noch nicht vergessen kann, sich nur zu gern von Jahr zu Jahr, von Buch zu Buch immer ruhmdurstiger ... bis zur Selbstbethörung berauscht! Sie hätte jenen qualvollen Durst nach immer neuen „Druckfreuden" nicht kennen gelernt, der für ein eitles Herz immer weniger zu stillen ist, je mehr es Druckfreuden und Schmeichelei und Weihrauch schlürft ... gleich dem armen Schiffbrüchigen, dem das gesunde Trinkwasser ausgegangen ist, und der sich am trügerischen Seewasser immer durstiger — zuletzt wahnsinnig trinkt ...

Und ich — wenn mich damals ein guter Gott gewarnt hätte, meine Feder an jene druckunfertigen Manuscripte zu setzen — ich brauchte heute nicht auf viele, viele heiße verlorene Arbeitsstunden, — nicht auf die bittersten Erfahrungen und Enttäuschungen meines Lebens, — nicht auf das trostlose Sterbebett einer armen, alten Frau zurückzublicken, die ich in aufopfernder Freundschaft aufrichtig geliebt habe und deren Andenken mir noch heut das Herz schwer macht ... und ich brauchte heute nicht so bitter und so weh die Feder zu führen, wie noch nie ...

Doch zurück zu jenem Novembertage 1868. Es war eigentlich nur die „Geheime Redaction von Ueber Land und Meer", auf der ich damals den ersten Brief und das erste Manuscript von Karoline Bauer las, — in einem hochgegiebelten versteckten Stübchen nach dem Hofe zu. Eine Treppe niedriger und hübsch nach der Königstraße hinaus

gab es officielle Redactions-Salons mit blauen Ripsfauteuils und dito Portièren und anderen Luxusartikeln — auch lebenden. Hier wurden die literarischen Staatsvisiten und hin und wieder als Lohn für die Tugenden von „Ueber Land und Meer“ auch ein hübscher kleiner blanker Orden in Empfang genommen. Dem Verdienste seine „Krone!“ In meinem versteckten Redactionswinkel wurde die Arbeit gemacht, ganz leise und heimlich. Der gute Freiligrath hat sich aber doch ein Mal mit dem riesigen Müller von Königswinter in mein Arbeitsnest hinauf gefunden — und der gute Hackländer, der officielle „Herausgeber von Ueber Land und Meer“ recht oft, wenn er sich auf den blauen Ripsfauteuils und unter den verschiedenen todten und lebendigen Luxusartikeln unten so recht unbehaglich-überflüssig fühlte. Und das war nicht selten. Ja, es kam vor, daß der officielle Herausgeber von „Ueber Land und Meer“ zu seiner gewohnten Abendstunde in das officielle Redactions-Büreau trat und — wenn dann plötzlich das eifrigste Redactionsgespräch verstummte — mit einem höflichen: „Ah pardon! ich störe wohl!“ sich sogleich wieder zurückzog und zornbebend in mein Vogelnestchen hinaufstieg und sein vielgekränktes gutes ehrliches Herz entlastete ... Das wurde dann gewöhnlich zu einem Duo. Doch davon ein ander Mal ausführlicher, wenn ich in F. W. Hackländers Biographie das Capitel „Ueber Land und Meer“ schreibe.

Also ich las im November 1868 auf der geheimen Redaction von „Ueber Land und Meer“ einen überaus liebenswürdigen Brief von einer mir völlig unbekannten „Frau von Broël, poste restante Kilchberg am Zürichsee“ und dann einige kleine, herzlich unbedeutende, aber auch zugleich herzlich anmuthende „Bühnen-Erinnerungen“ von einer mir nicht weniger unbekannten „Karoline Bauer“ — ehemaligem Mitgliede der Hoftheater in Karlsruhe, Berlin, Petersburg und

Dresden ... Zur Entschuldigung für meine Unkenntniß muß ich anführen, daß ich in dem Jahre geboren wurde, in welchem Karoline Bauer ihr letztes Engagement in Dresden antrat, anno 1835, — und daß ich noch nicht neun Jahre zählte, als die schöne blonde vielgefeierte Künstlerin für immer die Bretter und Deutschland verließ und selbst für ihre alten Freunde und Verehrer spurlos verloren ging... Graf Ladislaus Plater, durch und durch polnischer Aristokrat und Führer der polnischen Emigration und Conspiration, der die reizende Dresdener Hofschauspielerin anno 1844 heimlich in die freie Schweiz entführte, verlangte dies spurlose Verschwinden und Vergessen aller Bühnenherrlichkeit dictatorisch von der „Frau Gräfin Plater". Von der berühmten, angebeteten Bühnenkünstlerin Karoline Bauer war auf Villa Broëlberg nie mehr die Rede ... Viele, viele Jahre hindurch ... Karoline Bauer war in Deutschland verschollen und vergessen ...

Doch plötzlich — nach fast einem viertel Jahrhundert — kam der alten „Frau Graf" eine heiße unbezwingliche Sehnsucht nach der jungen schönen vielgefeierten Schauspielerin Karoline Bauer und nach den glücklichen Tagen, da die kleine blonde Lina mit 15 Jahren anno 1822 zu Carlsruhe als Margarethe in Iffland „Hagestolzen" und als Preziose zuerst die berauschenden Bretter betrat, — da Dlle. Karoline Bauer sich 1824 die Herzen der Berliner im Sturm eroberte und nach Herzenslust mit Pius Alexander und Amalie Wolff, mit Ludwig Devrient und Auguste Stich, mit Rebenstein und Frau Fleck-Schröck spielte ... und auch Sehnsucht nach den entschwundenen goldenen Tagen, da Fräulein Karoline Bauer, die berühmteste Künstlerin der Dresdener Hofbühne zugleich des „alten Dramaturgen", Meister Ludwig Tieck's geliebteste Schülerin war — in dem alten düstern Eckhause am Dresdener Altmarkte ...

Und die Frau Gräfin Broël-Plater setzte sich in ihrer schönen Villa Broëlberg, hoch und leuchtend auf grünem Berge am Zürichsee gelegen, still und heimlich hin und schrieb in fliegender Hast die Bühnen-Erinnerungen von Karoline Bauer ... und sandte sie still und heimlich als „Frau von Broël, poste restante Kilchberg" an die Redactionen der „Gartenlaube" — des „Bazar" — des „Salon" und anderer großen Zeitschriften ... und erhielt ihre Manuscripte mit dem üblichen höflichen Redactions-Dank zurück. Sie waren eben nicht druckreif. Die Gartenlaube hatte sogar einen Versuch gemacht, diese Manuscripte, die doch immerhin manches interessante Erlebniß enthielten, druckreif gestalten zu lassen. Sie gab die Blätter ihrem poëta laureatus, Albert Träger, zur Bearbeitung. Der sandte sie aber zurück mit der Kritik: Es ließe sich daraus nichts machen ... Endlich erbarmten sich kleinere Blätter, die es mit ihrem „Stoff" und dem lieben geehrten Publikum nicht so genau nehmen: die Dresdener „Constitutionelle Zeitung", das Wiener „Fremdenblatt", die „Rheinische Zeitung" — „Neue Bahnen" und der Hamburger „Omnibus" der Manuscripte und suchten sich die interessantesten Blättchen heraus und druckten sie — ohne Honorar ... Dann brachte auch der „Bazar" einige Artikelchen ... Und jetzt, im November 1868, lagen — der Rest der vielverschmähten Manuscripte und einige gedruckte Artikel „von einem ehemaligen Mitgliede der Dresdener Hofbühne" vor mir auf dem Redactionstische ...

Ich sah auf den ersten Blick, daß für „Ueber Land und Meer" nichts Druckbares darunter war — aber einzelne Züge dieser „Bühnen-Erinnerungen" und der ganze „Stoff" mit den vielen auftauchenden berühmten Persönlichkeiten: Amalie Neumann-Haizinger, Ludwig Devrient, Rahel, Ludwig Tieck u. s. w. interessirten mich und mein viel gemißbrauchtes Redacteur-Auge erkannte: daß aus diesen bunt zusammen

und bunt durcheinander gewirbelten Blättern der Erinnerung sich etwas Hübsches, Lesbares, ja für ein großes gemischtes Lesepublikum Hochinteressantes „machen“ ließe — wenn's mit Lust und Liebe, mit Geschick und Fleiß richtig angefaßt würde. Ueberdies gefiel mir der liebenswürdige, naiv-zutrauliche, frische Ton des Briefes von der unbekannten „Frau von Broël, poste restante Kilchberg“ fast noch mehr, als der „Stoff“ der Manuscripte. Auch schrieb meine zutrauliche Correspondentin von ihren literarischen Freunden am Zürichsee: Gottfried Kinkel, François und Eliza Wille, der Verfasserin von „Felicitas“, Mathilde Wesendonck, Verfasserin von „Gudrun“, und Temme, die sie zu ihrem Memoiren-Schreiben ermuntert hätten. . . .

Und so setzte ich mich denn hin und schrieb an meine nebelhafte „Frau von Broël, poste restante Kilchberg“ — ich citire aus der Erinnerung, da mir nicht ein einziger von meinen Briefen vorliegt — ungefähr so: „Gnädige Frau! Ihre Bühnen-Erinnerungen enthalten viel Hübsches und Interessantes, aber sie müssen für den Druck vollständig umgearbeitet werden. Würde Ihnen nicht Herr Professor Kinkel diesen Freundschaftsdienst erweisen? Dann wäre die Redaction gern bereit, das eine oder andere Ihrer Manuscripte zu drucken. Wir stellen Ihnen dieselben zur Umarbeitung anbei wieder zur Verfügung. Hochachtungsvoll ergebenst — die Redaction . . .“

Umgehend kam die Antwort: Herr Professor Gottfried Kinkel und die anderen literarischen Freunde am Zürichsee hätten nicht die Zeit zu solchen Umarbeitungen — wenn aber der Herr Redacteur die große Güte haben wolle, die ungeübte Feder ein wenig in Zucht zu nehmen — so würde ewige Dankbarkeit u. s. w.

Also ich bat um neue Zusendung von umgearbeiteten Manuscripten: abgerundete Künstlerbilder und planmäßig

geordnete Bühnen-Erinnerungen! . . und erhielt in wunderbar kurzer Zeit einen Pack eben so unbrauchbarer Manuscripte, wie zu Anfang. Alles kraus und bunt und planlos durch einander gewürfelt, bald hier ein interessantes hübsches Läppchen aus dem vollen Menschen- und Künstlerleben herausgerissen, bald da, und dabei wörtlich wiederholte Episoden aus den früher in anderen Blättern schon gedruckten Artikeln angeflickt . . .

Der reine naive literarische Neuling!

Ein Neuling der Feder von sechzig Jahren und mit silbernem Haar — ja, das war Karoline Bauer. Aber ein hochbegabter, geistreicher lieber Neuling! Reich an blitzendem Geist, sprudelnder Frische, funkelnden Ideen, liebenswürdigem Humor, gesunden Gedanken und — großer Lebens- und Herzens- und Welterfahrung, wie mir kaum eine andere Frau begegnet ist. Dazu hatte Karoline Bauer ein gradezu fabelhaftes Gedächtniß und in einem langen reichbewegten Leben viel Schönes und Großes erlebt und die interessantesten Persönlichkeiten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts fast alle näher kennen gelernt. Nur Eines fehlte, was man überhaupt selten bei einer Frauenzimmerfeder findet und was selbst die geistreichen Memoiren einer George Sand oft sehr vermissen lassen: ein fester klarer Plan — und Logik, Kraft, Stetigkeit und Oeconomie bei der Durchführung. Karoline Bauer's Feder verstand allerliebst zu plaudern — aber sie hatte keine Ahnung von geistiger Arbeit!

So schrieb ich denn meinen letzten redactionellen Brief an Frau von Broël, poste restante Kilchberg; recht ausführlich eingehend auf die mir vorliegenden Manuscripte, deren Mängel und gute Seiten — und wie die gnädige Frau in Zukunft schreiben und wie sie nicht schreiben müsse, um in „Ueber Land und Meer“ gedruckt zu erscheinen. Nur einige Stellen sind mir im Gedächtniß geblieben: „Gnädige Frau! So geht

die Geschichte nicht! Bei diesem planlosen Herausrupfen und Zupfen von Lieblings-Häppchen und Läppchen zersplittern Sie sich in wenigen Artikeln vollständig und sind in einem Vierteljahr am Ende mit ihren Bühnen-Erinnerungen und weder Sie noch das Publikum haben etwas Dauerndes davon. Fangen Sie doch hübsch chronologisch und logisch von vorn an, soweit Ihre Erinnerungen überhaupt zurückreichen, und erzählen frisch weg, wie das Herz Sie treibt: vom Elternhause, von der Kindheit, von Ihrem ersten Auftreten auf der Bühne und dann von jedem Ihrer Collegen in einem Zuge, was Sie überhaupt Interessantes von ihm wissen — das Andere wird die Redaction dann schon besorgen ... Wenn wir nun aber in „Ueber Land und Meer“ eine solche fortlaufende „Reihe“ von Bühnen-Erinnerungen bringen, dürfen Sie auch nicht außer der Reihe für andere Blätter einzelne Artikel schreiben. Sonst zersplittert sich auch das Interesse des Publikums. Und dann — warum wollen Sie nicht unter Ihrem vollen Namen schreiben? „Von einem ehemaligen Mitgliede des Hoftheaters zu Dresden“ ist gar zu langathmig ...“

Wie gesagt, ich citire aus der Erinnerung, aber ich glaube, ziemlich treu. Denn wie oft hat die Herrin von Broëlberg mir später lachend und drastisch diesen ersten bedeutsamen Brief unseres „seltenen Freundschaftsbundes“ recitirt: „Gnädige Frau! Sie zer—split—tern sich!“ — das ehrlichste Wort in diesem Satze unnachahmlich betonend. Und ich habe dann herzlich lachend eingestimmt. Welche guten frohen Stunden waren das auf dem schönen Broëlberge! — Aber Mr. le comte lachte nicht mit. Er durfte es nicht einmal wissen, daß wir lachten oder gar über Madame's Bühnen-Erinnerungen plauderten. Er liebte das nicht. Und Madame nannte ihn nie anders als: Mein Gebieter! — mein Othello! — mein Tyrann!

Jener Brief aber ging im December 1868 erst hinab in das Copirbuch der officiellen Redaction, ehe er die Reise nach Kilchberg am Zürichsee antrat — — und die officielle Redaction von „Ueber Land und Meer“ brummte in sittlicher Entrüstung: Wie kann man an eine vornehme Dame nur so — grob schreiben! Der Mensch da oben hat doch gar keine Lebensart! In der Briefmappe ist er auch oft so grob! Er wird uns noch alle unsere vornehmen Mitarbeiter und Leser vertreiben! Die Prinzessin Weimar sagte uns noch gestern beim Diner, daß sie zuerst stets unsere „Briefmappe“ liest. Der da oben würde sich auch nichts daraus machen, selbst an königliche Prinzessinnen so grob zu schreiben. Wir müssen ihm wirklich etwas schärfer auf seine grobe Feder passen . . .“

Und dennoch freue ich mich heute noch darüber, daß ich so manchen „groben“ — ehrlichen Redactionsbrief geschrieben habe, — wenn auch nicht an königliche Prinzessinnen. Die gehörten in das Departement des schönschreibenden officiellen Redactions-Secretärs. So doch an manche arme völlig talentlose Feder, die mit ihren Manuscripten schon von Redaction zu Redaction gewandert war und überall die schöne süße officielle — meistens sogar gedruckte Redactions-Lüge als Antwort erhalten hatte: „Besten Dank für Ihre freundliche Einsendung. Leider erlaubt uns der übergroße Manuscript-Vorrath nicht, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen . . .“ Und wie gern klammert solche arme, trotz aller Mißerfolge doch immer wieder hoffnungsselige Feder sich an solche süße Redactions-Lüge und belügt sich selber: „Also wieder nichts! Die ganze Welt muß schreiben — denn woher kämen sonst überall die übergroßen Manuscript-Vorräthe? Daß ich auch immer zu spät kommen muß. Aber Talent habe ich sicher — das hat noch jede Redaction anerkannt . . . wenigstens hat noch keine es mir

abgesprochen ... Also versuchen wir es bei einer andern. O, es giebt noch viele Redactionen ..." Und so geht die Hoffnungsseligkeit und Zeitvergeudung und Manuscript-Wanderung weiter ... bis das Manuscript endlich in einem ungalanten Papierkorbe ein Ende findet. Wohl jener talentlosen Feder, die dann für immer geheilt ist! Aber unter Hunderten versuchen es sicher 99 mit einem neuen unfehlbaren Manuscript — und mit einer neuen Wanderung von Redaction zu Redaction.

Meine ehrliche Redacteur-Grobheit kann heute auf manchen rührenden Dankbrief blicken: für die erste bittere — heilsame Wahrheit über talentlose Manuscripte.

Auch Karoline Bauer nahm meinen „groben" Brief in der liebenswürdigsten Weise auf. Sie schrieb am 27. December 1868 zurück:

„Sehr werther Herr! Ihre Antwort war mir eine gar liebe Christbescheerung und ich danke Ihnen herzlich für das unverhohlene Aussprechen Ihrer Ansichten.

Ich möchte mich so kurz, wie möglich fassen — und doch hätte ich so viel zu sagen, zu fragen, um dann fröhlichen Muthes fortarbeiten zu können. Deshalb, bitte, verzeihen Sie, wenn ich heute ausnahmsweise Ihre kostbare Zeit raube! Später werden Sie sich überzeugen, wie schnell und ohne die geringste Pedanterie das Besprechen sich gestalten wird.

Sie haben vollständig Recht, was das Skizzenhafte und Zersplittern meiner Arbeiten anbelangt. Es sollten aber nur die Plänkler, die Fühler sein: ob meine harmlosen Plaudereien gefielen? Ob der Drang meiner Seele und innige Wunsch: edle Menschen in's Gedächtniß zurückzurufen, mich nicht über die Fähigkeit, es zu können, täuschten?

Ueber Erwarten sind die „Erinnerungen" aufgenommen worden, denn seit Februar 1868 sind 17 Artikel erschienen und elfmal nachgedruckt worden. Ehe ich die Frage an den

Herrn Hofrath stellte: ob „Ueber Land und Meer“ mich aufnehmen wolle, hatte ich meinen treusten Jugendfreund gebeten, mir auf sein Gewissen zu sagen: ob ich verstummen oder Würdigeres zu schaffen versuchen solle? Denn die Lobeserhebungen anderer Bekannten und Freunde nahm ich nicht à la lettre. Die Antwort lautete: „Wer neidlos gerecht über Andere sprechen kann, wie Sie, muß fortfahren. — Ihre Pietät für Vorangegangene ist rührend, Ihre Art zu schreiben lebensfrisch. Mir ist es, als hätten Sie Alles erleben sollen, um es am Abende Ihres Lebens zu verkünden.“ —

Was nun das Incognito anbelangt, so ist es gefährlich, es gänzlich abzulegen. Schon lauern ehemalige Gegner und Gegnerinnen, um mir meine Freude zu verbittern.*) Ich mußte schon indirect vernehmen: von Eitelkeit, nicht Ruhe halten können 2c., denn mein bescheidenes zurückgezogenes Stillleben wird aus der Ferne anders beurtheilt und beneidet, was eine Bürde ist.

Es lebt sich in der kalten Schweiz mit den Fischblut-Menschen nicht angenehm und ein überschwängliches Künstlergemüth hat hier eine schwere Schule durchzumachen. Hier erst vermochte ich klaren Blickes der Vergangenheit zu gedenken und je mehr ich von den Erfolgen der jetzigen Künstler vernahm — desto mehr wünschte ich sehnlichst den ehemaligen bescheidenen Meistern ein Denkmal setzen zu können.

Ich zählte nie zu den Berühmtesten, aber ich wirkte mit den größten Künstlern zusammen in klassischer Kunstepoche, so in Berlin mit Ludwig Devrient, Wolff, Madame Stich — und die interessantesten Persönlichkeiten lernte ich kennen, von Zelter und Mendelssohn angefangen.

*) Dieser Verfolgungswahn nahm mit den Jahren erschrecklich zu — bis zur Manie. A. W.



Wenn Sie nun setzen würden:

Aus dem Bühnenleben einer Schauspielerin.

Von Karoline B . . . .

Wenigstens während der drei ersten Abtheilungen, werther Herr Doctor? — pardon! Da mache ich Sie nun gar zum Doctor! — „Ein ehemaliges Mitglied der Dresdener Bühne“ — greift auch mir die Nerven an und „Plaudereien“ sind auch abgenutzt. Der „Bazar“ bringt die letzten Plaudereien — Jugend-Erinnerungen über mein Vaterland, Carlsruhe, Baden-Baden, vom Hof, vom Leben. Da könnte ich denn in „Ueber Land und Meer“ beginnen mit: „Erstes Auftreten auf den weltbedeutenden Brettern“ — von der berühmten Amalie Neumann und der Carlsruher Bühne erzählen und schließen mit dem Erscheinen Director Bethmanns, der mich für das Königstädter Theater in Berlin engagirte. Soll ich als Einleitung aus den „Neuen Bahnen“ beginnen? — bis zum Strich? — in dieser Art forterzählen?

Die 2. Abtheilung würde mit der Eröffnung des Königstädter Theaters beginnen. Ich sprach den Prolog! Von der heillosen Verwirrung, der Banquier-Wirthschaft, den Leitern des Instituts. Dann von allen Künstlern der königlichen Bühne, Madame Stich, der Katastrophe mit Blücher, — dann von den Berlinern, der Geselligkeit, vom Hof u. s. w.

3. Abtheilung: Die Reise nach Petersburg, von der Zarenstadt, vom Hof.

Wünschen Sie dann Fortsetzung, so würden Dresden und alle größeren Städte Deutschlands folgen und zergliedert werden.

Als Novelle — persönliche Erlebnisse!

Ziehen Sie, verehrter Herr, die ruhig erzählende Art vom „Fest der heiligen Barbara“ vor, so dürfen Sie es mir nur sagen. In 14 Tagen könnte ich nach erhaltener

Antwort die erste Abtheilung senden. — Sie, werther Herr, müßten freilich das Ganze überwachen, streichen, hinzusetzen, nach Belieben, wofür ich jetzt schon innigst danke.

Ich schließe, damit ich Sie nicht zu sehr ermüde. Mit den freundlichsten Versicherungen nenne ich mich hochachtungsvoll Ihre ergebene von Broël.

P. S. „Neue Bahnen", sowie die „Rheinische" bitte ich schönstens mir wieder zukommen zu lassen. Es sind meine einzigen Exemplare, doch eilt es nicht.

Die „Constitutionelle" in Dresden bringt „Mühlacker bei Linz 1839" — à la Auerbach, ein ländliches Sittengemälde. Redacteur Ludwig Siegel*) schrieb: „als würdigen Jahresschluß." Anna Löhn redigirt die Artikel. — Das „Wiener Fremdenblatt" hat noch zwei Original-Artikel: „Paris" und „Sophie Schröder." Sonst gebe ich keine Arbeiten, Niemandem mehr. Diese waren schon früher gesendet."

Kann man liebenswürdiger — zutraulicher an einen wildfremden Redacteur schreiben? Augenscheinlich hatte die Schreiberin den „Hofrath Hackländer", dessen Name ja an der Spitze von „Ueber Land und Meer" stand, als Briefempfänger vor Augen, obgleich „Eduard Hallberger" als Redacteur unterzeichnete. Und seltsam, als ich — der ich nur zu gut wußte, daß diese Art von traulicher Correspondenz für die officielle Redaction wenig taugte, und auch schon das mürrische Wort zu hören bekommen hatte: „Wer interessirt sich denn für solche alte Geschichte?" — als ich in Zukunft keinen Brief an Frau von Broël mehr in's Copirbuch hinab gab und meinen Namen unterzeichnete und auch die gnädige Frau bat: aus verschiedenen Gründen unsere

*) Starb wenige Wochen nach Karoline Bauer. Anna Löhn ist seine Wittwe.

Correspondenz als eine private zu betrachten und Briefe und Manuscripte an meine Privat-Adresse zu senden! — selbst dann schwammen meiner unerfahrenen Correspondentin die Namen und Persönlichkeiten: „Hackländer — Hallberger — Wellmer“ noch Monate lang wirr und nebelhaft durch- und ineinander, — und noch im Mai, als von einem ersten Sehen die Rede ist, denkt sie dabei an den „Redakteur Hallberger.“

Damit war ein Briefwechsel begonnen, der erst mit dem Tode von Karoline Bauer enden sollte. Ueber 700 Briefe ihrer Hand liegen vor mir. Den letzten — dictirten — erhielt ich zwei Tage nach ihrem Tode.

Als die alte Freundin bei unserem letzten Sehen im September 1876 mir sagte: „Sie können einst mit den „Geheimen Memoiren“ auch meine Briefe drucken lassen!“ — schüttelte ich nur wehmüthig den Kopf und sagte: „Ach nein! — Wozu? Diese traulichen Briefe gehören nicht vor die Augen gleichgiltiger Leser!“ — Und jetzt zwingen mich Karoline Bauers „Hinterbliebene“ dazu: zu meiner Rechtfertigung und zur Klarlegung meines Verhältnisses zu der Verstorbenen, auch diese traulichen Briefe dem Urtheil der Welt preiszugeben. — Ob Graf Plater nach Einblick in diese Blätter auch wohl noch sagen wird: Dieser armselige Deutsche — cette pomme de terre — war weiter nichts als ein „Copist“, der für die Schriftstellerin Gräfin Plater Manuscripte in's Reine schrieb und drucken ließ und ihren gefeierten Autornamen jetzt für sich zu einer „burlesken, unrichtigen, übelwollenden Reclame“ mißbraucht?

Der Deutschenhaß des polnischen Agitators hat für uns arme Deutsche nur den Collectiv-Namen: „Pomme de terre!“

3. Briefe aus dem Jahre 1869.

13. Januar 1869. „Als Beweis, wie sehr mich Ihr Schreiben erfreute und wie ich so recht mit Herzenslust Ihren Ansichten und Ihrem Rathe nachzukommen wünsche, sende ich hier: „Die erste Gage“, — etwas gekürzt und umgearbeitet, als ersten Versuch ... Ich wiederhole nochmals: streichen, ändern Sie, werther Herr, ganz nach Einsicht, und werden Sie nicht ungeduldig, wenn Verstöße gegen die Orthographie und Grammatik zu beseitigen sein sollten, was ich leider — vermuthe. Meine Arbeiten kann ich hier Niemandem zur Durchsicht anvertrauen. Meinen Freunden hier am See, Kinkel u. A. fehlt es an Zeit, wenn sie auch gern behülflich sein würden. Ich bin auch mein eigener Copist, aber zum Glück fließt mir das Plaudern — so zu sagen — aus der Feder, denn das Gedächtniß ist treu und Herz und Gemüth bei der Sache ...

P. S. Lassen Sie die „Gräfin“ als Ansprache weg! Die gehört nicht in die Erinnerungen meines Künstlerlebens.“

*

Ein beigelegter Brief von Kinkel an die „Frau Gräfin“ hatte mir diesen Titel verrathen.

---

16. Januar.. „Ich eile den Schluß der ersten Abtheilung zu senden. Sonst streiche ich so viel — (aus Besorgniß

zu ausführlich zu erzählen) — daß es dem Ganzen schaden könnte.

Die harmlose Zeit ist nun vorbei. Jetzt beginnt die Schule des Lebens und ich will wagen, so treu die Berliner und das damalige Treiben zu schildern, wie es nur irgend thunlich ist, ohne — Animosität zu erregen ...

P. S. Sollten Sie glauben, verehrter Herr, daß ich förmlich heimwehkrank geworden bin, bei dem Rückblicken in die Jugendzeit? Nichts ist vergessen, Nichts verblaßt!"

— — —

31. Januar. „Sie nennen sich einen Sünder?! — Diesem so liebenswürdig aufrichtig Sprechenden drücke ich im Geiste herzlich die Hand, dem freundlich gesinnten Rathgeber dabei innig dankend.

Blindlings folge ich Ihren Vorschlägen! Ich bitte auch die Probeblätter (Correcturfahnen) mir nicht zum Aendern und Hinzufügen zu senden, sondern nur zu meiner Vorfreude. Wie hat es mich beglückt, die „Erste Gage" gedruckt zu sehen! Und wie prächtig sind Sie mir behülflich gewesen. Alles habe ich bemerkt und die geübte Meisterhand erkannt. Nehmen Sie sich auch ferner der damals noch so guten Lina an — und werden Sie nicht zu bald müde, was ich eigentlich zu befürchten anfange.

Ich schreibe also unbefangen weiter, denn wollte ich versuchen, gleich einer Schriftstellerin zu arbeiten, so würde der Mangel jeder Gelehrtheit nur noch mehr zu bemerken sein.

Ich frage mich oft: welcher Dämon — oder Engel treibt dich, noch vor dem Verstummen zu schreiben? — Und das Herz, nicht der Verstand antwortet: „Es soll so sein — nur vorwärts!"

Streichen Sie, werther Herr, ganz nach Gefallen, — nach Ihrer Ansicht: unbarmherzig! Die interessanten

Persönlichkeiten werden schon nachrücken und Interesse bieten. Und sollten Sie fühlen, daß es besser ist, inne zu halten und nur einige Capitel zu veröffentlichen, so verspreche ich ruhig Ihrer Ansicht mich zu fügen und mich mit der Freude zu begnügen: daß doch Einiges von mir in „Ueber Land und Meer" das Tageslicht erblickte. — Sind Sie zufrieden, werther Herr, mit diesen Versicherungen?

... Glauben Sie mir, daß ich die Schattenseiten der Bühnentreibens zur Genüge kennen lernte — sogar furchtbare! Deßhalb sagte ich der Kunst so früh Lebewohl! — Als Novelle, und unter anderm Namen, könnte ich Ihnen später manche Lebensbilder liefern. Jetzt und bis nach „Petersburg" ist mehr von idealer Kunst die Rede, weil ich selbst noch so empfand..."

---

3. Februar. „Werther Herr und treuer Beistand! Darf ich dies annehmen? Und bin ich unbescheiden, wenn ich zu hoffen wage, daß Sie noch den nächsten Artikel: Die ersten Künstler der Berliner Hofbühne! — gütigst unter Ihren Schutz nehmen?

Die gezwungene Pause (nach dem Verlassen des Königstädter Theaters) wird benutzt, um vom geselligen Leben und Treiben in Berlin zu sprechen. Dann von den Berühmtheiten der Hofbühne, Madame Stich à la tête — vom Tode und Begräbniß Luise von Holtei's, von Ludwig Devrient, von Vorstellungen auf dem Palais und in Potsdam und meiner Kunstreise nach Petersburg.

Halten Sie das Ganze für ein Buch geeigneter, so füge ich mich Ihrem Rath, kann fortschreiben und eine Vollmacht ausstellen: Nach meinem Tode herauszugeben!

So sehnlichst ich wünsche, daß meine Erinnerungen veröffentlicht würden und nun gar in „Ueber Land und Meer" — so wünschte ich doch noch viel inniger: daß

Sie, werther Herr, keine undankbare Arbeit übernehmen möchten.

Sie fühlen heraus: was Lobenswerthes und Erfrischendes in meinen Mittheilungen liegt und Manche sicher mit Ihnen, — aber ich glaube selbst und immer mehr: der jetzigen Generation möchten meine Schilderungen zu ideal erscheinen, — und die Wirklichkeit aus meinem Leben darf ich in meiner Stellung als Frau eines Emigranten nicht veröffentlichen, daher nur Wahres aus der Kunstwelt nehmen.

Ihre aufrichtige Ansicht, so zart und schonend ausgesprochen, hat mich gerührt und beglückt. Denn schon die Besprechung beweist, daß Stoff in meinen Artikeln vorhanden ist.

Zelter wird Sie interessiren, auch Mendelssohn als Jüngling. Gräfe's Sohn wirkt gleich seinem Vater in Berlin.

Die alten Kritiken löste ich aus einem Buche und füge sie bei als Bestätigung meiner wahren Schilderungen ...“

---

6. Februar. „Hier: Ludwig Devrient ... Ich arbeite mit Freude, ohne Anstrengung, weil Sie, geehrter Herr, mir erlaubt haben, zu schreiben: „Wie mich das Herz treibt!“

Die Correctur-Fahnen werden jeden Tag regelmäßig gelesen und stets bemerke ich noch Wörter, kleine Wendungen, welche das Ganze verschönen, — von Ihnen so prächtig umgestaltet.

Wie es mich freute, daß Sie mich von Bruder Louis „Linchen“ anreden ließen! — Nennen Sie mich ungescheut einen — Kindskopf! Wohl mir, daß ich als solcher noch zu empfinden vermag. Sonst wäre ich in der prosaischen Schweiz nicht mit dem Leben fertig geworden ...“

---

12. Februar. „Hier: Madame Stich! Eine ernste Erscheinung, starr und unbeugsam! Aber da meine Devise sein soll: „Streng gegen Dich, gerecht gegen Andere!“ — so hoffe ich wahr und anerkennend geurtheilt zu haben.

Wie kommt es, daß dieser Artikel mir am Schwersten geworden? — Vielleicht: weil ich viel — verschweigen mußte? . . .“

---

13. Februar. „Die Umarbeitung dieses Artikels beglückte mich förmlich. Er schließt sich passend an die letztgesendeten an und ich suche mit fieberhaftem Eifer Ihrem gütigen Rathe nachzukommen: hauptsächlich eine Persönlichkeit dominiren zu lassen!

Ich sehne mich recht nach einem kleinen Lobe — oder doch nach einer Ermunterung . . .“

---

15. Februar. „Wie können Sie nur um Geduld bitten? Ich bin ja überglücklich, daß im Erscheinen meiner Erinnerungen keine Verzögerung eingetreten, und sehnte mich nach Antwort, nicht aus Ungeduld, sondern um zu wissen: Ob ich mehr Ihren Anforderungen genüge und fröhlichen Muthes fortarbeiten kann?

Ihr Brief, werther Herr, beruhigt mich ja so schön und ich verspreche, Sie gar nicht mit Ungeduld zu quälen! — Ludwig Devrient wird noch oft auftauchen, sein Bild lebt mir im Herzen und Sinn, als ob ich gestern ihm soufflirt hätte . . .

Ludwig Rellstab war mein Jugendfreund. Er wird paradiren im Artikel: „Geselliges Leben Berlins“. Wir erregten auf einem Maskenballe als Papageno und Papagena großes Aufsehen. Rellstab war stolz auf seine Papagena, die von ihm verfaßte Sprüche austheilte.

Nun langt nächstens an: Spontini, Graf Brühl, Moscheles und das Sängerpersonal. Werde ich Sie denn nicht über-

fluthen mit all' meinen Artikeln? — Berlin bietet so viel Stoff und die damalige Kunstepoche war eine so edle, herrliche und — so bescheidene. Auch vom guten Könige Friedrich Wilhelm III. habe ich noch viel zu erzählen.

Holtei wird in den Dresdener Erinnerungen figuriren, wie er uns bei Tieck durch sein Vorlesen von „Eine Stunde in Grüneberg" — im Dialect — so hoch ergötzte. Auch in „Wandertruppen", denn Holtei redete mir zu, bei der Directorin Faller in Schlesien zu spielen, mit deren Gesellschaft er und seine zweite Frau lange Zeit Freud und Leid getheilt hatten.

Wie ich mich auf die neuen Correcturfahnen und die Nummer mit der „Ersten Gage" freue, kann ich kaum schildern, — nicht aus Eitelkeit — das haben Sie, geehrter Herr, schon herausgefühlt — nein! mehr aus Pietät und um den jetzigen Uebermüthigen einen Spiegel vorzuhalten.

Devrient drückten stets Schulden. Seine Gage war nicht höher, als 2500 Thaler und die brillanteste Kunstreise brachte ihm, nach Abzug der Kosten, höchstens 4—600 Thaler ein, grade was die heutigen Berühmtheiten an einem Gastabende verdienen.

So wie der alte Holtei mal verstummt sein wird, bin ich die einzige Plauderin aus jener Zeit! Alle sind todt, außer Louis Schneider, Gropius, Gern und Eduard Devrient. Charlotte von Hagen spielte nur noch kurze Zeit mit Devrient...

P. S. Hier von Saphir ein Blättchen über die damalige Theaterwuth — als Beglaubigung meiner Erinnerungen.

„Abu Telfan, oder die Heimkehr vom Mondgebirge" hat mir unendlich gefallen. Was Alles liegt in dem Roman von Wilhelm Raabe!" —

*

Und wie unglücklich war die officielle Redaction über diesen Roman des guten Jacob Corvinus, — weil einige

alte Landpommeranzen, Nähmamsellen, Käsekrämer und sonstige Liebe=, Mord= und Todtschlag=lüsterne Abonnenten, die eben nicht verstanden: „was Alles drin liegt“ in dem Abu Telfan, sich bei den geehrten blauen Ripsfauteuils über Langweiligkeit der „Heimkehr vom Mondgebirge“ beklagt hatten.

„Der alte Holtei“ ist noch immer nicht verstummt, wenn auch inzwischen recht stumpf geworden. Von allen Uebrigen leben nur noch Louis Schneider und Charlotte von Hagen.

---

16. Februar. „Die alte Plauderin stellt sich Ihnen persönlich dar! Daguerrotypirt nach einer Kreidezeichnung des berühmten Hofmalers Krüger, der bekanntlich nicht schmeichelte, aber frappant den Seelenausdruck wiedergab. Ich zählte damals — 1827 — zwanzig Jahre und meine selige Mutter behauptete stets: nur diese Zeichnung gliche ihrer Lina.

Ich werde hier öfters geneckt, daß ich von mir spräche, als sei die Anfängerin und Künstlerin Lina Bauer längst begraben — weil ich über jene so ruhig und leidenschaftlos urtheile. Aber ist das nicht recht, um gerecht und klar zu schildern?

Nun, diese Lina ist gar nicht schön, aber es spricht etwas aus den Augen, was mich rührt — und Ihnen erklären wird: weshalb ich so und nicht anders schreiben kann.

In Dresden gaben L'Allemand und Franz Hanfstängl mein Bild als Donna Diana heraus, imposant in Gestalt und Haltung — aber diese Lina paßt erst zu den späteren Erfahrungen.

Besitzen Sie nicht eine Photographie von sich? Sie würden mich mit derselben sehr erfreuen; ich möchte so gern wissen: wie der unbekannte liebenswürdige Beistand aussieht.

Sie werden Ende der Woche einen recht übermüthigen lebensfrischen Brief der jungen Lina an Bruder Louis

erhalten: über das gesellige Leben und Treiben in Berlin 1827 — und mein erstes Debüt beim königlichen Theater. Ich glaube, zur Abwechselung ist solch ein Brief aus alten Tagen besser. Dann kann ich ruhig reflectirend fortfahren.

Vergeben Sie, daß ich Sie so gar nicht in Ruhe lasse, — aber ich mußte meiner Idee folgen . . .“

*

Das Krüger'sche Original-Bild hängt jetzt im — Polen-Museum zu Rapperswyl. Eine Photographie desselben schmückt die „Comödianten-Fahrten“. — Franz Hanfstängl, der berühmte Münchener Photograph, ist wenige Monate vor Karoline Bauer gestorben.

---

19. Februar. „Hier der Brief über Berlins ehemalige Geselligkeit. — Streichen Sie nach Gutdünken oder legen Sie die Blätter ganz bei Seite. Ich schreibe nach dem Uebereinkommen: frisch vom Herzen weg und überlasse Ihnen, was zu erscheinen verdient.

Sie fanden sicher meine Idee, mich Ihnen als junges Mädchen vorzustellen, etwas extravagant — aber, ich hoffe, Sie haben das Bild doch nicht unfreundlich aufgenommen. —

Ich lege Ihnen hier einen Brief Kinkels bei. Was seine politischen Ansichten betrifft, so maße ich mir kein Urtheil an. Ich verstehe überhaupt nichts von Politik, hasse sie aber gründlich — nach meinen hiesigen Erfahrungen. Daß aber Kinkel ein ausgezeichneter Schriftsteller ist, das steht doch fest, und deshalb ist sein Lob mir so erfreulich . . . Es ist zu hübsch, daß Kinkel über meine Feder grade so denkt, wie Sie . . .“

Kinkels Brief lautet:

„Verehrte Frau Gräfin! Ich schreibe selbst, um Ihnen für die Mittheilung der Lebensskizzen zu danken. Wenn

man, wie ich, auf Vorbereitungen zum Colleg, auf 450 Briefe jährlich und zum Theil auf Recensionen für Zeitschriften (letzteres jetzt fast zu Ende) — seine sämmtliche Zeit verwenden muß, darf man Sie wohl beneiden, die Sie in Einem Jahr solche Resultate erreicht haben! — Lassen Sie Ihre Freunde nur den Wunsch aussprechen, daß diese einzelnen Skizzen, welche in der Flüchtigkeit des Journallebens rasch verschallen werden, in ein ordentliches Buch von Memoiren mögen eingereiht werden. Memoiren, so flott und daguerrotypisch treu geschrieben, wie Sie schreiben, erhalten sich in der Literatur lange, auch spätere Zeiten kommen auf sie zurück, weil man immer wieder Charakterzüge von Personen und von Jahrzehnten in älteren Memoiren aufzusuchen hat. So führte mich eben noch die Biographie einiger Künstler der Renaissance-Zeit, über welche ich im Colleg zu sprechen hatte, auf Benvenuto Cellini's Autobiographie zurück, durch welche er unsterblicher ist, als durch seine Metallwerke. Und Cellini hat grade geschrieben, wie Sie, aus der unmittelbarsten Erinnerung heraus und ganz keck Persönliches von sich und Anderen berichtend.

Vor Allem wird eine treue Schilderung des deutschen Bühnenthums, wie es unter Iffland's, Goethe's, Brühl's Nachwirkung zu Ihrer Zeit noch bestand, angeknüpft an Ihre lebhafte, die Menschen fesselnde Natur und Ihre allerdings wunderbar reichen Erlebnisse in so vielen und großen Städten ein dauerndes Interesse haben.

Uebrigens könnten Sie alle künftigen Aufsätze so schreiben, daß sie sich gleich in ein Buch zusammen stellen ließen. — Ich habe sämmtliche Aufsätze mit großem Vergnügen durchgelesen. Sie sind durchaus leicht geschreiben und unterhaltend und lustig zu lesen.

„Mühlacker" ist allerliebst. Es muß Sie doch noch heute freuen, so die Schicksalsgöttin gemacht und die neun

ohne Zweifel zum Theil auch rothhaarigen Kinder quasi in die Welt gesetzt zu haben.

Persönlich freuen Ihre Freunde sich an Ihnen — als Persönlichkeit und als Schriftstellerin — weil sie Ihre wirkliche Herzensgüte (wie beim Christoph und der Lisbeth) in das Gewand eines heitern Scherzes hüllen, der es so leicht macht, von Ihnen ein Liebes anzunehmen . . .“

*

In Mühlacker bei Linz hatte Karoline Bauer nach ihren Gastspielen in Wien, Pest und Linz längere Zeit mit ihrer Mutter in ländlicher Stille gelebt und durch ihre Vermittelung hatte Christoph seine Lisbeth bekommen.

---

21. Februar. „Sehr geehrter Herr und — werther Freund! Denn so darf ich Sie nach Ihrem lieben, Gefühl und Aufrichtigkeit athmenden Briefe nennen. Dank auch für Ihr Buch: „Drei Treppen hoch!“ Heute Abend beginne ich mit dem Lesen. Ich vermag es so recht con amore zu thun, denn der Herr des Hauses ist gezwungen gewesen, nach Posen zu reisen, um dem Begräbniß seines einzigen Bruders beizuwohnen.

Mein Porträt dürfen Sie behalten. Ich besitze ja die Original-Zeichnung — und hier folgt ein kleines Bild von Broëlberg. Ein freundliches Asyl mit bürgerlich wohnlichem Hause und herrlicher Aussicht. — Herzlichst sollen Sie bei Ihrer Sommerreise in die Schweiz hier willkommen sein und ich will Sie pflegen, wie Bruder Louis, der mir so plötzlich entrissen wurde.

Lessing hat Recht: Es giebt keinen Zufall in der Welt! — Mit Pietät der Vergangenheit gedenkend, langte ich nach jahrelangem Bemühen und Forschen auf den verschiedensten Redactionen bei Ihnen an, werther Freund, dem geistig begabten und so echt deutsch empfindenden Dichter und ich

bringe Ihnen trotz meines Alters jugendliche Theilnahme entgegen. Sie sind in Ihren schönsten Jahren und grade, weil Sie schon viel erlebten, müßten Sie recht heiter und zuversichtlich in die Welt blicken. Das thun Sie auch — nicht wahr? Und nun wünscht eine Seele mehr alles Glück für Sie.

Ich verspreche: keine „Brief-Artikel“ mehr zu senden. Nur über meine Triumphe als junges Mädchen konnte ich im traulichen Briefe an den Bruder bescheidener, anspruchsloser erzählen . . .

Wie ich mich freue auf die nächsten Correctur-Streifen, kann ich gar nicht beschreiben. Es wird mir sein, wie Ihrem alten Junggesellen — drei Treppen hoch — als er im Poetenstübchen anlangte: „So wunderlich um's alte Herz, so anheimelnd, so wehmüthig — das reine fromme Kinderglück — wie eine trockene Blume aus vergangenen sonnigen Frühlingstagen . . .“

*

Wenn ich hier und in den folgenden Briefen ohne Erröthen viel Schmeichelhaftes für mich abdrucken lasse, so darf ich wohl hoffen, daß dies mir nicht als armselige Eitelkeit ausgelegt werde. Diese Stellen sind eben zu charakteristisch für die Briefschreiberin, als daß sie fehlen dürften. Der Brief-Empfänger ist in diesen Blättern ja überhaupt eine große Nebensache. Er wird mit derselben Kaltblütigkeit späterhin auch Stellen abdrucken lassen, die nichts weniger als schmeichelhaft für ihn sind. —

22. Februar. „Nachdem der gestrige Brief an Sie der Post überliefert war, begann ich zu lesen und las — und las bis nach Mitternacht. Punkt 1 Uhr war ich bei der Erklärung des Professors über das seltene Prachtexemplar angelangt. Den alten Poeten haben Sie geschildert, daß man sich todt weinen könnte.

Sie sind ein Meister in Ausmalung der Gemüthswelt, werther neuer Freund; — und Ihr liebenswürdiger — ich möchte sagen — „zart edler Humor“ führt uns mit sanfter Hand vom Schmerzlichen zum Hoffen und Ausharren. Das Wort das Knaben: „Mutter! Du wirfst mir den Ball vom Himmel!“ läßt mich auch annehmen: daß Sie gleich mir an Unsterblichkeit glauben! — Wenn sie wüßten, wie man hier — und grade die Begabtesten — ohne Glauben an die Vorsehung so prächtig mit dem Leben fertig wird! Capitel könnte ich darüber schreiben, ohne Frömmlerin zu sein.

Meine Nichte, ein geistig begabtes Mädchen, wachte mit mir, ganz gegen ihre Gewohnheit. Ich mußte Einiges laut lesen und:

Miezchen ist todt,
Mag nicht Milch und nicht Brod . . .

wußten wir auch bald auswendig, gleich der Schusterjugend auf dem Hofe. Wir wissen nicht, welches Kind uns lieber geworden. Der lahme Junge, welcher Seifenblasen bläst, hat die Nichte am Meisten gerührt.

Hat denn das Buch nicht großes Aufsehen erregt und wurde Ihnen nicht Freude, Genugthuung und reicher Lohn zu Theil? Wie belehren Sie unter anmuthigen Scherzen — und wie gern möchten gewiß Viele zur Erhöhung der „Schusterlust auf Socken“ die braune Bunzlauerin wieder füllen! — Nochmals innigen Dank! Es waren genußreiche, echt deutsch-gemüthliche Stunden. —

Von Hackländer liebe ich vor Allem „Namenlose Geschichten“.

Louis Schneider ist mein Jugendfreund gewesen. Hier, was ich mit ihm in „Robinson“ erlebte, ehe er sich Hofrath titulirte . . .“

*

— Nein, mein erstes kleines Buch: „Drei Treppen hoch“ hat kein großes Aufsehen erregt — und der reiche Lohn be-

stand in — 50 Thalern. Anfängerloos! Doch kann ich immer noch von Glück sagen, denn der gute Jacob Corvinus mußte bei seinem Erstlingswerk dem Verleger noch 50 Thaler zuzahlen, um seine köstliche „Chronik der Sperlingsgasse“ überhaupt nur gedruckt zu sehen. —

Das Erlebniß mit Louis Schneider im „Robinson Crusoe“ steht in den „Comödiantenfahrten“, Capitel: „Potsdam.“

---

27. Februar, Abends. „Den herzlichsten Dank für das mit Sehnsucht erwartete erste Debüt in „Ueber Land und Meer“ — und den innigsten für die tactvolle, liebenswürdige, mich sehr beglückende Anmerkung.

Erklären Sie mir aber: weshalb ich so freudig ergriffen — weinen mußte? Ist dies ein gutes Omen? Oder wird Ihre wohlmeinende Absicht, Ihr opfernder Beistand nicht nach Erwarten anerkannt werden? Oder rührt mich „Die erste Gage“ so sehr, weil der Artikel von der ersten goldenen Jugendzeit spricht? — Hoffen wir das Beste.

Ich hatte recht Heimweh — lächeln Sie nicht, werther Herr! — nach traulichem Plaudern mit Ihnen, sendete aber aus Bescheidenheit und Rücksicht weder Artikel noch Brief, denn ich wollte Sie nicht ermüden.

Die Schilderung der classischen Kunstepoche erforderte reifliches Nachsinnen, auch möchte ich das zu Erzählende zusammendrängen und schon etwas decidirter urtheilen.

„Drei Treppen hoch“ haben wir noch einige Mal gelesen, mit Entzücken und — Wehmuth.

Ich bitte nicht um ein Lebenszeichen, denn ich weiß: Sie geben es, so wie Sie es vermögen!“

*

Die kleine Notiz, mit der ich Karoline B .... den Lesern von „Ueber Land und Meer“ vorführte, lautet: „Gar viele

unserer älteren Leser werden sich mit Vergnügen der Verfasserin erinnern, die in den 20er und 30er Jahren durch bezaubernde Anmuth auf den Bühnen von Berlin, Petersburg, Dresden u. s. w. und durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit in den ersten Kunst- und Gesellschaftskreisen sich zum unvergessenen Liebling Aller machte. Die wohlthuende Anspruchslosigkeit und Gefühlswärme in diesen Erinnerungsblättern werden der längst von der Bühne in ein hervorragendes Privatleben zurückgetretenen Künstlerin namentlich unter unseren Leserinnen neue Freunde erwerben."

---

5. März. „Werther Herr und liebenswürdigster aller Correspondenten! Das sind Sie im vollen Sinne des Wortes! Denn es ist nicht möglich, seine innersten Gedanken auf anmuthigere Weise auszusprechen. Ihr Schreiben erfreute mich unendlich, obgleich es mir Thränen kostete. Es geht mir mit Ihren Briefen, wie mit Ihrem Buch: ich weine beim Lächeln — und bin doch gar nicht sentimental. — Hackländer kann sich gratuliren, einen solchen Stellvertreter gefunden zu haben, so wie ich dankbar gerührt zu schätzen weiß, daß ein Mann, wie Sie, mir die Freundeshand zur Stütze bietet.

Ich möchte so gern mit wenigen Worten viel mittheilen, um Ihnen nicht kostbare Zeit zu rauben. Aber ich fürchte, daß Sie doch werden einige Seiten lesen müssen — und dann ist erst das Allernothwendigste gesagt!

Sie haben wacker gekämpft und Goethe's Verse: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß!" — erlebt! Aber Gott hat Sie beschützt! Denn ohne Ihr inneres Wesen einzubüßen, sind Sie mit stolzem Bewußtsein im sichern Hafen angelangt. Von jetzt an kann Ihnen ja nur Gutes erblühen und ich freue mich dessen inniglich . . .

Ihre freundlichen Empfehlungen konnte ich nur meiner Nichte vermitteln, denn der Herr des Hauses ist gegenwärtig

in Polen — Schrimm bei Posen. Eine grausige Depesche traf ihn, wie ein Schlag aus heiteren Höhen, ganz unvorbereitet. Sie lautete: „Cäsar mort subitement, venez vite!“ Der einzige Bruder!

Im Juli 1862 erhielt ich auch eine Depesche — fast mit denselben Worten. Ich wähnte, mein geliebtester Bruder Louis melde mir seine Ankunft — — und las zusammenbrechend, fast ersterbend: daß er in Paris einer Operation erlegen sei! — Der Louis ist der Bruder aus dem „Nordthurm“ in der „Ersten Gage“ und aus dem „Armen Collegen“ in Petersburg. Dort harrte er der Mutter und mir zur Liebe drei Jahre als Erzieher beim Fürsten Wasiltschikoff aus, später etablirte er sich als kaufmännischer Commissionair in Paris. Er war Präsident des dortigen deutschen Hülfsvereins, das belebende Princip unter den Deutschen in Paris, — voll Geist und Kenntnissen, ein echt deutsches Herz und Gemüth. — Alljährlich brachte er hier auf Broëlberg die Sommermonate zu, ersetzte mir die Mutter und — mein liebes Deutschland, das ich nie wiedersehen werde. Wenn auch der Graf als sittenreiner Ehrenmann mir ein freundliches Los geboten und mich durch die Ritterlichkeit seines Benehmens und die Glut seiner Liebe gefangen genommen hat — er blieb Pole, mit allen Vorurtheilen und Illusionen eines echten Polen, — — ich blieb Deutsche mit Leib und Seele! Da war Bruder Louis denn der liebevollste Vermittler. Seit er mir entrissen, lebe ich nur der — Pflicht! — Die Sehnsucht nach der Vergangenheit erwachte mächtiger, der geistige Verkehr mit den vorangegangenen Seligen erfüllte nur noch mein Leben, ich versenkte mich in alte vergilbte Briefe und Erinnerungen — — und so entstanden zuerst: „Vier Tage in Dresden“, welche die Dresdener „Constitutionelle Zeitung“ druckte. Redacteur Siegel bat um Fortsetzung der Artikel — — und nach manchen Wande-

rungen langten meine Geisteskinder bei Ihnen an, fertiger in Form und Inhalt ...

Der „Bazar“ bringt nichts mehr. Schon längst war dies bestimmt. Dr. Heigel hatte den besten Willen, aber es fehlte nicht nur an Raum, auch sein Publikum ist nicht mein Publikum. Ich kann nicht für Ueberschwängliche schreiben, noch für Modedamen oder Backfische. Heigel muß das Beste streichen, im Wiener Artikel sogar den Selbstmord Raimunds, so daß eigentlich nur das — Kipfelessen übrig geblieben ist ...

Lächeln Sie ja nicht über die beiliegenden Poesien, werther Herr! Bitte, bitte, es sind die ersten und — letzten. Freund Siegel war grade hier anwesend, als ich sie dichtete, ich las sie ihm vor, er nahm sie mit und druckte sie. — Im Uebermaß des Heimwehs, umgeben von erdrückenden Aufgaben, flossen mir die bangen Gedanken in Versen auf's Papier. Was habe ich leiden müssen um: „Meines Heilands Bild!“ Das sei katholisch gedacht! Ich könne ihn im Kämmerlein anflehen! O Menschen! O Unsinn! – Sie werden mich begreifen.

... Jetzt erhalten nur noch Sie, liebenswürdiger, herzensguter Beistand: was ich erlebt und empfunden — d. h. in der Künstlerlaufbahn. Später, wenn Sie es wünschen, um es nach meinem Tode heraus zu geben, Interessanteres.

Ich werde mich wohl hüten zu streichen. Erlauben Sie mir doch, mich mit Ihrer Feder zu schmücken. Nur wenn vielleicht Dies oder Jenes Bruder Karl — (aus dem Südthurm, lebt in Freiburg als pensionirter Major) — Unannehmlichkeiten bringen könnte, werde ich mir erlauben, Sie darauf aufmerksam zu machen.

Wird Sie das Aufrütteln des „Bär's“ nicht bald ermüden? Uebernehmen Sie nicht Unlohnendes? — Gestehen Sie mir ganz aufrichtig ein, wenn der Moment des Müdewerdens herannahen sollte. Wir bleiben doch — Freunde, Geistesverwandte! Nicht wahr? — Die alte, mehr als Sie

geprüfte Freundin wird Ihnen vielleicht doch lieb. Also Wahrheit sei unsere Devise!

Wie hat die „Erste Gage“ gefallen? — Mir kam das Ganze einfach-edel und lebensfrisch vor.

Ueber Amalie Neumann und den alten lüsternen Großherzog Ludwig hätte ich noch Manches sagen können, aber ich darf nicht.

Das Berliner Engagement können Sie ganz gut „Heiße Bretter“ nennen. Der „Bär“ soll sich die Pfoten nur verbrennen — später kommen „Glühende Bretter“. Jetzt soll die ideale Kunstwelt vorleuchten, nicht die prosaische Wirklichkeit.

Richtig zur siebenten Seite angelangt! Vergeben Sie mir! Nur noch alles Herzliche und den wärmsten Dank für Brief — Karlsruhe und das Kommende. Gott mit Ihnen und der wahrhaft ergebenen Seelenverwandten Broël.

P. S. Daß in New-York meine „Potsdamer Fahrt“ nachgedruckt und gelesen wird, freut mich kindisch. Ja, die alte Garderobiere Wallburg, Iffland's Factotum und Mannheimer Käsekuchen-Bäckerin, enthüllte mir manche Abgründe in der Welt des Scheins! Die kannte meine Kunstschwestern und das Theatertreiben!

Denken Sie nur, meine Nichte kann keine Mühlbach lesen, keine Polko, keine Anna Löhn, keine Wildermuth — hat sie Recht? „Drei Treppen hoch!“ hat sie entzückt. Es ist eben meine Nichte!“

*

Die Gedichte lauten:

I. Traum und Erwachen.

Mir träumte einst, ich sei gestorben,
Ich fühlte deutlich, wie die Seele
Sich trennte von der ird'schen Hülle
Sich aufschwang, wie die Lerche früh
Mit Jubel auf gen Himmel steigt,
So selig, leicht, fühlt' ich getragen

Mein geistig Selbst, befreit vom Joch.
Ich fühlte mich emporgehoben
Und hörte süße Stimmen flüstern,
Vorangegangner Lieben Stimmen:
„Komm' nur getrost, Du liebe Schwester,
„Folg muthig uns, mein theures Kind!
„Wir lieben Dich, wir fleh'n für Dich
„Um Gnade bei'm barmherz'gen Gott.
„Hast oft geirret und gefehlt,
„Doch auch gekämpft, gebüßt, bereut,
„Hab' Muth und Glauben, komm' mit uns!
„Wir sind vereint in Ewigkeit,
„Vereint im Weltall vorwärts strebend,
„Wie Gott der Herr bestimmt es hat."
Und schon sah' ich den Himmel offen —
Da fühlt ich Schmerzen an der Stelle,
Wo sonst mein Herz geschlagen hatte,
Ich wachte auf — und fühlte — ach!
Noch lebend mich, es war nur Traum.
Doch wenn die Sehnsucht mich erfasset
Nach meinen Lieben, nach Erlösung
Aus dieser Welt so reich an Weh,
Dann bet' ich gläubig, danke innigst,
Daß ich geahnt die höchste Wonne,
Geahnt das Ende aller Leiden,
Geahnt des Wiedersehens Freuden,
Geahnt des Himmels Seligkeit.

II. Meines Heilands Bild.

Ich wankt' an einem Winterabend
Gar ernst und matt der Kirche zu; —
Denn ach! Des Lebens ganzes Weh
Hielt fest umklammert mir das Herz.
Ich fand nicht Trost in dem Gebet
In meinem stillen Kämmerlein,
Ich fand nicht Linderung in Thränen,
Denn ganz versieget schien ihr Quell.
Da sucht' ich Rettung und Erbarmen
Bei meinem Heiland göttlich mild, —
Ihm durft' ich klagen, Alles sagen,

Denn er empfand einst — menschlich Leid.
Die Kirche leer, ein kleines Lämpchen
Beleuchtete das Christusbild,
Das hoch und hehr aus weißem Marmor
Von Meisterhand geschaffen stand.
Doch, was mir bang die Brust beklemmte,
Das war der ruhige Marmorblick,
Der kalt und groß und übermenschlich
Auf mich herab zu blicken schien.
Doch warf ich mich vertrauensvoll
Vor meinen Jesus gläubig nieder.
„O hab' Erbarmen mit dem Leid,
„Mit Reu' und Schmerz, o schenk' mir Trost!
„Daß ich als Christin muthig trage.
„Was Gott mir Schweres auferlegt.
Und weinen konnt' ich wie ein Kind,
Das bei der Mutter Hülfe sucht;
Und beten konnt' ich so recht innig,
Und flehen um Barmherzigkeit!
Da richtete sich auf die Seele
Und schüchtern folgte Aug' und Blick —
Da — — welch' ein Wunder! sah ich leuchtend
Des Heilands Augen auf mir ruh'n.
Mein eignes neuerwachtes Selbst
Gab auch dem kalten Marmor Leben;
Nicht steinern schien jetzt mehr der Blick —
Nein! voller Trost, als wollt' er sagen:
Geh' heim, Dein Flehen ist erhört!
Und sel'ge Ruh' durchdrang mein Wesen,
Und Amen, Amen — sprach ich laut.

---

6. März. „Werther Freund, es ist mir noch Etwas für den Karlsruher Artikel eingefallen. Jugend-Erinnerungen mit historischen Persönlichkeiten. — Der alte Papa meiner Wärterin kostete mich in der Erinnerung wieder Thränen. Könnten diese Blätter nicht vor dem Abschiedsnehmen von Bruchsal und Karlsruhe eingeschaltet werden? Ganz nach

Ihrem Ermessen! — Die Vergangenheit läßt mich nicht los. Stets tauchen neue Bilder auf. Ich harre sehnsüchtig der Correcturstreifen ...“

—

12. März. „Als Beweis, wie fleißig ich fortarbeite, sende ich den vierten Theil des Berliner Artikels. Ich mußte erst viel im Kopf und Herzen ordnen, um nicht, von dem reichen Stoff überwältigt, zu weitläufig zu erzählen.

Ich füge einige Recensionen aus der alten Zeit bei, nur für Sie, damit Sie frohen Muthes inne werden: „Alles ist treu und wahr geschildert!“

... „Heiße Bretter“ scheint mir doch nicht für die Berliner Zeit zu passen. Die Intriguen der Stich, die Conflicte im geselligen Leben darf ich ja nicht hervorheben und die beinahe erdrückende Thätigkeit, die Hetzjagd von einem Repertoir zum andern spricht ja für die strenge ernste Schule der alten Zeit und ist nicht genug zu loben. Petersburg wird schon „heißere“, — Dresden „glühende Bretter“ liefern — wenn auch nur für's Buch!

Spuck- oder Theater-Schulze schrieb jene lobende Recension nach meinem ersten Debüt auf der königlichen Bühne. Er nennt die Epoche von 1824 bis 1828 eine „Blütezeit der Kunst.“ Sie, werther Herr, werden schon die rechte Ueberschrift finden, wenn Fortsetzung und Schluß bei Ihnen angelangt ist.

Raoul de Crequi wird Sie interressiren. Der Edwin war ja die Rolle von Friederike Bethmann und stets erinnerte ich mich beim Spielen der Seligen in Wehmuth.

Gestern besuchte mich die Pfarrerstochter von Kilchberg, um mir zu sagen: wie sehr die „Erste Gage“ sie angesprochen! Die todtkranke Mutter hätte beim Vorlesen gelacht und geweint.

Die Correcturstreifen vertraute ich meiner ältesten Freundin hier am See an, Madame Eliza Wille, Verfasserin von „Felicitas“. Diese Bekannte aus meiner Dresdener Künstler-

zeit ist eine geistig hochbegabte, aber aufrichtig streng criti-
sirende Dame. Hören Sie, was Madame Wille schreibt, denn Ihnen gilt ja das Lob! Sie faßten Alles künstlerisch zusammen — was ich der Freundin aber natürlich nicht eingestand. Die Stelle lautet:

„Es ist mit einem Wort ganz künstlerisch fertig, abgerundet, klar, in einander fassend! — Je mehr Sie alles Außenwerk abstreifen, aus Ihrer Begeisterung herausschreiben und dann im Detail durcharbeiten, wächst die Bedeutung dessen, was Sie geben! — Es liegt noch Bedeutendes in Ihnen! Bringen Sie die jetzt verachtete Kunst wieder zu Ehren! Künstler sind die echten Comödianten! Goethe und Schiller gehen in ihren höchsten Werken für das deutsche Volk verloren — wenn's keine Komödianten mehr giebt in Ihrem Sinne! — Denken Sie an Ihr Buch! Das soll Ihren Werth zeigen!"

Madame Wille spricht große Worte gelassen aus? (Iphigenie.) Aber in meinem Alleinstehen unter den kühlen Schweizern erfreute mich diese Ansicht einer geistesstarken deutschen Frau doch innigst.

Nun eine Bitte: bemerken Sie gefälligst auf den Adressen der Briefe und andern Sendungen: poste restante Kilchberg" sonst werden sämmtliche Briefschaften in der Posttasche herbefördert und bei Abwesenheit des Grafen, bei Besuchen muß ich mich gedulden, was mir höchst peinlich ist . . .

Die vierte Seite zu Ende! Pardonnez ami indulgent! Ich verstumme, bin auch so weise und resignirt, nicht zu sehr um Antwort zu bitten. Ich berücksichtige vollkommen Ihre Stellung . . .

P. S. Ihr Einschalten bei Amalie Neumann und Löwe macht sich reizend und Ihr Schluß mit den Rosen, welche Dornen verbergen, ist wunderlieblich . . ."

*

— Ich war so naiv, immer noch nicht zu ahnen: das Mr. le comte von unserer Correspondenz und den literarischen Bestrebungen seiner chére Line nichts wußte und nichts wissen sollte und daß deshalb das poste restante nicht vergessen werden durfte. Zur größeren Sicherheit wurde die „Frau von Broël poste restante“ bald in eine „Frau von Stockmar poste restante“ verwandelt — und unter dieser Adresse sind meine Briefe aus Deutschland, aus Frankreich aus Oesterreich, Ungarn und Italien neun Jahre hindurch an die alte Freundin mit dem jungen, ruhelosen Herzen gewandert. Auch alle anderen Freunde adressirten: „Frau von Stockmar poste restante“. — Der Name „Stockmar“ spielt in den nachfolgenden „Memoiren aus dem intimen Leben“ eine große Rolle. —

18. März. „Werther Herr! Unermüdlicher Beistand! Nur ein kleines Briefchen soll die zweite Sendung: „Königliche Bühne“ begleiten. Ich denke mir Sie von Arbeit überfluthet

Im Freiburger Museum sind meines Bruders alte Freunde ihm entgegengestürzt mit den Worten: „Hast Du gelesen Wie wahr, wie schön, wie rührend hat Deine Schwester geschrieben. Wird sie fortfahren?“ — Auch andere ermuthigende Briefe sind angelangt. Das freut mich besonders auch für Sie, werther Herr, daß Ihr Schützling (Schützlingin) Ehre eingelegt hat — Dank Ihrem Beistande!

Ehe ich den Schluß des „Wiener Artikels“ sende, möchte ich nur wissen, ob Sie gesonnen sind: auch die Petersburger Reise noch in „Ueber Land und Meer“ aufzunehmen? . . Das Manuscript ist bereits copirt und kann auch: „Heiße Bretter“ benannt werden . . .“

---

22. März. „Lieber aufrichtiger Freund! Nein, ich zweifelte keinen Augenblick an Ihren freundlichen Gesinnungen

und wenn die lange Pause mir auch Heimweh noch Nachricht von Ihnen verursachte, so blieb mein Vertrauen zu dem gütigen Beistande doch felsenfest.

Ich weiß es, ich schrieb zu viel und sandte unaufhörlich Fortsetzungen, um mit Berlin zu Ende zu kommen. Hier der Schluß! Sollten sich meine bangen Ahnungen erfüllen, welche mich beim Lesen Ihres Briefes ergriffen, so wird mir Hackländer nach den Berliner Artikeln keinen Raum mehr gönnen — trotz Ihres eifrigsten Bemühens. Meine bösen Ahnungen trügen leider nie!!! — Doch auch dann bin ich vollkommen zufriedengestellt und nach 6 Nummern in „Ueber Land und Meer" geht es ja an das Buch — nicht?

Seien Sie also versichert: ich werde geduldig sein! Nur, glaube ich, wäre es heilsam, wenn wenigstens Karlsruhe nicht zu lange auf sich warten ließe. Die Leser könnten stutzig werden und am Ende wähnen: der erste Artikel habe nicht angesprochen.

Streichen Sie — ganz nach Belieben und ohne sich zu entschuldigen. Ich kann ja nur dabei gewinnen, wenn nach Ihrem Ermessen das Ganze sich gestaltet.

Die Petersburger Kunstreise ist unbedingt die beste Lebensskizze — so jugendlich heiter und übermüthig. Ich sende sie für's Buch. Sie wird Ihnen gefallen.

Was die scharfen Polen-Artikel in „Ueber Land und Meer" anbelangt, so seien Sie meines Gebieters wegen unbekümmert, werther Freund. Poste restante kommt nur in meine Hände.

Ich achte den Grafen als edlen Patrioten, der bürgerlich einfach hier lebt, eigentlich auf geordnete deutsche Weise, aber seine Landsleute sind mir nachgerade unerträglich geworden — und wenn in unseren alten Tagen noch Trennung erfolgen sollte, so ist der Grund: meine Polen-Antipathie! — Rastlos arbeitet der arme Märtyrer für seine undankbaren

Polen, versagt sich jede Lebensfreude, um den auferlegten Pflichten nachkommen zu können. Seit 23 Jahren bemühe ich mich, diese Blindheit zu bekämpfen — umsonst!

Warum erst nach meinem Tode das zweite Buch mit den „Memoiren aus dem intimen Leben" erscheinen soll? — Weil es nur dann als Belehrung anerkannt und jetzt als Eitelkeit verdammt werden würde.

... Und nun, so sehr in Anspruch genommener Freund, sind Sie zufrieden mit meiner Antwort? Habe ich Sie beruhigt? Ich will auch recht bescheiden sein und wenig schreiben — aber viel an Sie denken und Ihnen von ganzem Herzen Ausdauer wünschen ... Nicht wahr, Sie verlieren den Muth nicht, die Lina durchzusteuern — trotz des Goldmannes?"

*

Dieser Spitzname aus meinem letzten Briefe, in dem ich der in allen Redactionsbureau-Verhältnissen so gänzlich unerfahrenen und so ungeduldigen Correspondentin meine Stellung gegenüber der „officiellen Redaction" klar dargelegt hatte, blieb stereotyp für — die blauen Ripsfauteuils.

---

23. März. „Werther Freund! So nenne ich Sie am Liebsten — und weshalb sollte ich nicht annehmen, daß Sie mir wirklich als solcher zugethan sind? — Durch mich werden die Mühen Ihrer Aufgaben vermehrt! Sie nehmen sich zu Herzen, was nur mich betrüben sollte. Das Alles sind Freundeseigenschaften und weil ich dies erkenne — recht innig — will ich suchen, Ihre neuen Verpflichtungen mir gegenüber zu erleichtern.

Nach dem Absenden der letzten Antwort hatte ich einen recht unerquicklichen Grübelkampf zu bestehen, so recht deutsch mich abmarternd und mein Lebensmuth wollte gar nicht über alle Bedenken Herr werden. Noch habe ich Feinde

nicht entwaffnet, noch werde ich beneidet, wie jede edlere Individualität, und ich fühle förmlich die Eifersucht der ehemaligen Collegen mich umgarnen. Je mehr die Fortsetzungen in „Ueber Land und Meer" gewinnen — desto eifriger wird man versuchen, Ihren Goldmann gegen mich zu hetzen — und Sie, liebenswürdiger Freund, müßten die Pfeile abzuwenden suchen!

Von jeher bin ich beneidet worden, weil ich mein Leid nie klagte! — Es ist doch sicherlich kein beneidenwerthes Loos: das Stillleben eines armen gequälten Emigranten zu theilen? Von Vaterland und Freunden für immer losgerissen! Die theuersten Angehörigen begraben! Und dabei einer ländlichen Gutswirthschaft vorstehen zu müssen, von häuslichen Plackereien gequält!

Heute bin ich wieder die Lina der seligen Mutter und bin gefaßt auf Alles!

Mein Mann weiß nicht, daß ich in „Ueber Land und Meer" schreibe. Ich wollte ihn damit überraschen, wenn erst 2—4 Artikel erschienen. Die Illustration des „Polenmonuments" zu Rapperswyl wurde vor Ihrer Zeit von der Redaction zurückgeschickt und er kennt deren ungünstige Gesinnungen gegen Polen. Der Graf würde mir deshalb vielleicht verboten haben, für dies Blatt zu schreiben.

Da ich aber Erinnerungen aus der Jugend- und Künstlerzeit mittheile, begehe ich kein Unrecht an ihm, wenn ich dem Rathe mir wirklich ergebener Freunde, wie Madame Wille und Kinkel, und dem Impuls meines Herzens folge, und als Deutsche alten schönen Zeiten ein Monument setze.

Ich habe dem Grafen gegenüber alle Pflichten so namenlos gewissenhaft erfüllt, — habe bewiesen: daß eine verwöhnte Künstlerin die beste Hausfrau werden kann! — daß ich vor dem Erlöschen des Lebenslichtes mir die Seelenfreude gönnen darf: über früher Erlebtes zu sprechen.

Weshalb ich das Geschriebene veröffentliche? — Ich weiß es nicht: Wie ich als kindliche Margarethe in den „Hagestolzen“, die nicht zu spielen, sondern diese Margarethe selber zu sein wähnte, — so spornt mich jetzt ein unsagbares Etwas, das mich nicht losläßt, zum Schreiben für die Oeffentlichkeit an. Es ist mir, wie eine Mission!

Ein krankhafter Zustand kann es doch nicht sein? Denn ich soll ja klar denken und schreiben. Ich muß also annehmen, daß es so sein soll. Also vorwärts, mit Gott!

Nun werden Sie noch mehr begreifen, weshalb die Anonymität scheinbar gewahrt werden muß — und vielleicht ist dies gegen des Goldmanns Ansicht.

Also seien wir ganz wahr und aufrichtig, werther Freund.

Sollten Sie wegen meiner Artikel mit dem Goldmann Conflicte haben, so erklären Sie einfach: Karoline Bauer wolle der Freude entsagen, in „Ueber Land und Meer“ weiter zu erscheinen. Aber drei Artikel müßten wenigstens gedruckt werden. Das plötzliche Verstummen würde sonst noch mehr auffallen!

Sie nehmen dann das Buch in Schutz und verwenden dafür alle Artikel, die der Goldmann verschmäht.

Aber — welche Bedingungen wird mir der Verleger stellen? — Pecuniäre Opfer darf mir das Buch nicht kosten — und wie soll ich Ihnen zumuthen, Ihre kostbare Zeit dem Buche zu widmen? — Ich bin augenblicklich bekümmerter um Sie, als für mich! Das sage ich aus wahrem Herzen.

Habe ich nicht wacker gekämpft? Sind Sie zufrieden mit mir und beruhigt, daß ich zur Ruhe gelangt bin? . . .“

---

26. März. „Heute habe ich nur Gutes zu melden und zu versichern, daß wieder muthige Zuversicht mein von Grübeleien befangen gewesenes Gemüth belebt.

Mein einziger Jugendfreund in Karlsruhe hat mir so theilnehmend über meine Artikel geschrieben. Es scheint wirklich, als ob die Frauen sich hauptsächlich für Karoline B.... interessiren, wie Sie ja in der Anmerkung voraussetzten. Ich höre von allen Seiten, daß man sich nach Fortsetzungen sehnt...

Das Manuscript „Petersburg" lege ich zurück, bis wir wissen, ob der Goldmann es gnädigst aufnehmen will. Es ist meine interessanteste Arbeit, denn der Ausbruch der Cholera, die Einnahme Warschau's, das Begräbniß Konstantin's, Kaiser Nikolaus, die Kaiserin Alexandra, das Gastspiel Charlotte von Hagn's kommen drin vor...

Glauben Sie, daß der 2. Artikel: „Im Engagement" in Nr. 29 von „Ueber Land und Meer" erscheinen kann?

Die beistehenden Polen-Artikel in Ihrem Blatt wird der Herr des Hauses nicht zu sehen bekommen. Dr. Wille und seine liebenswürdige Frau, in deren behaglichem Landhause Mariafeld bei Meilen am See wir den Ostersonntag verleben werden, schätzen den Grafen persönlich — und hassen mit mir der Polen ewiges Agitiren. Das sind individuelle Ansichten, getrennt von der Person..."

---

2. April. „Das war eine Ueberraschung, als ich „Ueber Land und Meer" und darin „Im Engagement" erblickte. Tausend Dank dafür! Wie haben Sie das möglich zu machen gewußt? Haben die theilnehmenden Briefe aus dem Publikum, die sich nach Karoline B.... erkundigten, den Goldmann günstiger gestimmt?

Wie schön liest sich der Artikel. Aus Bescheidenheit schrieb ich Ihnen nicht nach dem Ostersonntag. Ich habe bei Wille's in Gegenwart der geistreichsten Capacitäten Zürichs — der Graf war natürlich nicht zugegen — die Correcturstreifen gelesen und ungeheueres Lob errungen.

Kinkel war besonders entzückt von ? — ? — dem Schluß, den Sie, treuer Beistand, hinzugedichtet. Er fand die Stelle von den Rosen, die meines Bühnenlebens Dornen fast verdeckten, rührend, erhebend. Doch das Ganze wirkte mehr erheiternd. Sogar kalte Schweizer und Schweizerinnen drückten mir die Hände und baten: doch Sorge zu tragen, daß die Fortsetzungen nicht gar zu sehr zögerten!

Ihre Briefkasten-Notiz habe ich lächelnd gelesen. Nicht wahr, der „Bär“ sollte geweckt werden? Glauben Sie, daß alle 5 bis 6 Wochen ein neuer Artikel folgen kann? So könnte bis Ende August „Petersburg“ gedruckt sein.

Denken Sie nur, der mir von „Ueber Land und Meer“ gesandte, an „Karoline Bauer“ adressirte Brief war von einer alten Jüdin, die mich einst in Danzig als „Donna Diana“ gesehen und — nicht vergessen hat. Ist das nicht rührend? Es scheint wirklich, daß die Damen mir besonders wohl wollen.

Ich werde also auf Ihren Rath „Petersburg“ mehr im Detail ausarbeiten und für das Buch über Ludwig Tieck schreiben, überhaupt mehr dramaturgisch über die ganze Dresdener Epoche, auch Tieck's Zauberhaus schildern, wo ihn zu viel eigennützige Liebe bewachte, und wie die ihn der Mitwelt und dem Fortschritt raubte. Soll ich mein Licht leuchten lassen??

Nicht wahr, in nicht zu langer Zeit erhalte ich ein Briefchen? — Ich leide an Heimweh nach Ihren Mittheilungen . . .

P. S. Der neue Artikel über Polen ist leider — nur zu wahr!“

*

Nein, dies Mal zielte die Notiz der Brief-Mappe nicht auf den „Bär“, sondern auf das ungeduldige Herz unserer alten Freundin. Die Notiz in „Ueber Land und Meer“

lautete: „Meine Ahnungen trügen leider nie?“ —! Dies Mal aber doch. Die heutige Nummer wird Sie auf's Neue von unserm redlichen Wollen überzeugen. Wir sehen nicht so schwarz. Aber langsam wird's gehen!“

---

8. April. Sehr werther liebenswürdiger Freund! Ich muß Ihre Frage; ob der Brief denn so gar trüb gelautet? — mit Ja beantworten. Es überkam mich beim Lesen ein Gefühl, wie in Potsdam beim Glockenspiel der Garnison-Kirche: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“: — als ob für mich in „Ueber Land und Meer“ Alles aus sei: Ich ängstete mich, als ob Sie meiner Geisteskinder halber mit dem Goldmann Unannehmlichkeiten gehabt — und daß „Die erste Gage“ nicht nach Erwarten angesprochen hätte. Doch seit „Das erste Engagement“ erschienen, ist ja Alles wieder ermuthigend und Ihr lieber Brief hat alle Wolken vollends verscheucht.

Heute müssen Sie Geduld mit der Schreibseligen haben, denn Manches ist zu erörtern. Dann lasse ich Sie beruhigt gewähren und harre der Berichte geduldig und das Beste hoffend.

Erstlich freue ich mich unendlich auf die neuen Correcturstreifen. Wie wunderhübsch werden Sie abermals Alles abgerundet, künstlerisch gestaltet haben! — „Das erste Engagement“ hat sehr angesprochen, so auch besonders bei den Bürgersleuten. Die sagen: „Das ist doch zu herzig! Es erheitert — und doch muß man weinen!“ — Sie können versichert sein, bester hochherziger Steuermann, daß die Fortsetzung willkommen sein wird.

Darf ich meine Ansicht offen sagen? Ich glaube, da ja das Buch erscheint, sollten die Erinnerungen in „Ueber Land und Meer“ mit Berlin schließen — mit meiner Blüthezeit des Lebens und der Blüthezeit der Kunst! Lassen Sie die

jugendlich empfundenen Mittheilungen mit der unbefangenen guten Lina enden, deren Leben damals noch ein unbeschriebenes Blatt war. Drei Artikel werden Sie doch noch bringen müssen, außer der „Eröffnung des Königstädter Theaters“ — und in 6 Nummern des Weltblattes zu paradiren, ist ja ein herrlicher Erfolg, — nicht? Sie würden im Buch mit Petersburg fortfahren, dann ergänzte ich durch meine Kunstreisen die Lücken in den schon erschienenen Artikeln und „Mühlacker“, die Dresdener Bühne, Tieck, der Mutter Tod und mein Zurückziehen ins private Leben gehörten zum Schluß.

Ihr Vorschlag, die Erinnerungen mit meinem Portrait zu schmücken, entzückt mich — und dann müßte ich es allerdings wagen, mich als Verfasserin zu nennen.

Wollten die stockaristokratischen Verwandten meines Gebieters ihm den Kopf warm machen und er selber mir verbieten: geistig die Ringmauern Broëlbergs zu überfliegen! — so entgegne ich kühnlich: Es war die Künstlerin, welche aus der Künstlerzeit geschrieben — das geht weder die hochnasigen ultramontanen Verwandten, noch Dich, Tyrann, etwas an!

Calmberg weiß: daß Sie als Redacteur meine Arbeiten überwachen — nichts von Arnold Wellmer's aufopferndem Beistand. Er, so wie Kinkel und Temme sind ja die Veranlassung, daß ich die Erinnerungen überhaupt veröffentlichte. — Ich wollte schon gleich anfangs bei Hackländer anfragen, doch wurde mir bedeutet, daß der Herr Hofrath erst dann von einer unbekannten Feder Etwas annehmen würde, wenn schon in andern Blättern Etwas erschienen sei. „Ueber Land und Meer“ sei überhaupt schwer zugänglich!

Als aber Albert Träger behauptete, es sei aus meinen Artikeln für die „Gartenlaube“ nichts zu machen, Rodenberg für den „Salon“ nur „Wellenförmige Artikel“ aus

dem Leben wünschte, da Holtei schon für sein Blatt über Theater schriebe, — Heigel im „Bazar“ Alles strich, was nur etwas von Rosenduft und Himmelsseligkeit abwich — da folgte ich meiner Ansicht und klopfe beim Herrn Hofrath an.

Auf Ihr freundliches Anerbieten: über das Polen-Monument in Rapperswyl in „Ueber Land und Meer“ zu schreiben und noch einen Versuch mit der Illustration zu machen, um den Grafen zu erfreuen! — kann ich nur innigst bitten: bürden Sie sich keine Last auf! Sowie Sie meinem Gebieter nur den kleinen Finger für Polen reichen, greift er nach der ganzen Hand! — Aber über's Jahr, so Gott will, wenn Sie dann die neue alte Freundin hier besuchen, — dann will ich mit Ihnen über den schönen Zürichsee fahren und Ihnen die Rosenstadt Rapperswyl und das Monument zeigen. Schreiben Sie dann darüber nach innigster Ueberzeugung, was Sie empfinden! — so werde ich Ihnen dankbar sein. Kinkel und meine Freunde Wille's müssen Sie auch kennen lernen und ich glaube immer, Sie werden den Grafen lieb gewinnen. Nur erklären Sie gleich anfangs fest: ich agitire nicht für Polen, wenn ich auch das Unglück achte! — Bei der Enthüllung des Polen-Monuments flatterte die preußische Fahne neben der polnischen und französischen.

Ich würde mich an meinem Lebensabend nur in einem Falle von dem in Illusionen befangenen edlen Patrioten trennen — wenn der Graf jetzt noch nach Galizien übersiedeln wollte. Nein, dazu bin ich zu Polen-müde. Ich würde dann nach Paris gehen, um neben Bruder Louis mein Grab zu finden. Die Stelle ist schon bereit. Auch in Mannheim zur Seite der Mutter ist mir ein Plätzchen aufbewahrt. —

Also verdienen soll die alte Lina durch die Artikel und das Buch sogar noch Etwas? — Das würde mich

unendlich erfreuen und an „Die erste Gage“ erinnern. Die Hälfte würde zu Bruder Karl (aus dem Bruchsaler Südthurm) wandern, denn bis heute bin ich seine Freudenspenderin. Ja, dieser Karl war wirklich ein geliebter, aber das Leben heiß machender Bruder! Nachdem er die Mutter, mich, Bruder Louis mit seinem Soldatenspielen erschöpft hatte, schien er am Ziel seiner Wünsche angelangt zu sein. In 6 Monaten sollte er Major werden — da rührte den kräftigen schönen Mann 1848 der Schlag. Er blieb an der ganzen linken Seite, Hand und Fuß gelähmt. Heute wäre er General — statt pensionirt, ein armer Krüppel, der nun schon 20 Jahre nur so fortvegetirt. Der herrliche, geist- und gemüthreiche Bruder Louis mußte mir sterben!

Noch eine Frage — wie eine Schwester zum Bruder: kann, darf ich annehmen, daß Sie mir Ihre Zeit opfern, für meine Arbeiten den Geist ermüden, um mich durchzusteuern? Wenn dies auch mit Impuls und aus Gefallen an einer sympathischen Individualität geschieht, — ist es dennoch nicht grenzenlos unbescheiden von mir, es zuzugeben? Darf ich mit einem Fuß im Grabe noch egoistisch werden, nur an meine Genugthuung denken und das, was Ihnen eigentlich zukäme, annehmen? Wenn der Verleger mich honorirt, so geschieht es für Ihre Mühe. Wollen Sie nicht so recht lieb und treuherzig mit mir theilen? Ich bliebe ja doch Ihre Schuldnerin tausendfach, denn der moralische geistige Beistand ist nie zu bezahlen, als durch die herzlichste Dankbarkeit und treue Gesinnung. — So, nun ist Alles vom Herzen, entscheiden, bestimmen Sie ganz nach Gefühl und Einsicht. — Entschuldigen Sie den langen, langen Brief. Ich vermochte mich nicht kürzer zu fassen . . .

P. S. Der Name „Broël“ stammt aus dem 11. Jahrhundert und aus Westphalen. „Plater“ kam erst in Litthauen dazu.

Gefällt Ihnen meine „Reise nach Petersburg"?

Wie fesseln mich Wilbrandt's „Verschollene" in „Ueber Land und Meer". Wunderbar schön geschrieben!"

---

15. April. „Schönen Dank, sehr liebenswürdiger Freund, für die freundliche Ueberraschung im Briefkasten! Wenn der „Bär" den Fortsetzungen nun nicht mit Spannung entgegensieht, ist es nicht die Schuld des Steuermannes.

Mein „Petersburg" soll also in „Ueber Land und Meer" figuriren? vortrefflich! Freut mich unendlich. Ich will noch Einiges aus dem geselligen Leben hinzufügen, was nicht ohne Interesse sein wird ...

Die letzte Nummer ist eine sehr reiche und ganz außerordentlich hat mir Ihr „König Blaubart" gefallen, wenn es mich auch vor spannendem Grausen kalt überrieselte! Ich dürfte wohl etwas stolz werden, daß ein solcher Steuermann sich meiner angenommen ...

Es grünt und blüht hier Alles göttlich, aber Nachricht von Ihnen ist mir die liebste Frühlingsfreude ...".

*

— Jene kleine Briefmappen-Reclame zur Aufrüttelung des lieben geehrten Publikums, genannt „Bär", lautete: „Herrn Dr. Adolf C(almberg) in K(üßnacht), Herrn Sch(weig) in Karlsruhe, Fräulein Bertha H(eyse) in Dresden. Sie sehen, Ihr Wunsch ist bereits in Nr. 28 erfüllt. Wir freuen uns, Ihnen noch viele Fortsetzungen der für Sie so interessanten Artikel „Aus meinem Bühnenleben" versprechen zu können — sowohl über die Erlebnisse der berühmten Künstlerin zur Blüthezeit der deutschen dramatischen Kunst in Berlin, als auch während des dreijährigen Aufenthalts in Petersburg. Der Name der Verfasserin darf hier nicht genannt, nur errathen werden."

*

Daraus ersieht der liebe geehrte „Bär“ ein Wenig: wie's gemacht wird!

---

19. April. „Sagte ich nicht: meine liebste Frühlingsfreude ist: Nachricht von Ihnen? Und die langte gestern Abend an und versetzte mich in die fröhlichste Stimmung. Also wirklich — ich soll Sie im Sommer von Angesicht zu Angesicht sehen und den Freund persönlich kennen lernen? Geistig glaube ich Sie längst ergründet zu haben. Wie innig ich mich freue, mit dem treuen Beistand so recht aus wahrem Herzen sprechen zu können, bedarf wohl keiner Versicherung.

Ungenirter werden Sie sein, wenn Sie im „Nidelbad“, zehn Minuten von Broëlberg entfernt, logiren. Es ist einer der primitivsten Badeorte, aber wunderschön und hoch über dem See gelegen und zum Schlafen und Frühstücken erträglich. Den Tag über würden Sie ja bei uns zubringen und mit unserer ländlichen Kost fürlieb nehmen. Sie müssen mir dann nur, gleich dem seligen Bruder sagen, welches Ihre Lieblingsgerichte sind. Sie sollen mich auch als Obstkuchen-Bäckerin kennen lernen ...

Ehe ich Sie meinem Tyrannen vorstelle, müssen wir Kriegsrath halten, denn ich will nicht, daß Sie mit Polen zu Tode gequält werden sollen. Gleich Freund Siegel aus Dresden hören Sie theilnehmend den heimwehkranken Patrioten an, versprechen wenig und halten, was sich mit Ihrer Stellung und eigenen Ansicht verträgt. In einer Viertel-Stunde habe ich Ihnen Alles mitgetheilt, was zum gemüthlichen Verkehr beitragen wird.

Wie werden Sie aber vor der alten Lina erschrecken?! Schließen Sie anfangs die Augen, denn meine Stimme klingt noch frisch und jugendlich, auch Gang und Haltung sind rüstig und der Mund nicht zahnlos verwittert — aber

— aber die Augen werden Ihnen verrathen: wie viel sie weinten, seit des Bruders Tode und seit der letzten Polen-Calamität. D. h. nicht aus Mitleid mit den flüchtigen Insurgenten, die uns wie Heuschrecken überfielen, sondern aus Mitleid mit des armen Grafen Verblendung, der sich für seine Landsleute aufopfert und mit schändlichem Undank belohnt wird.

Die Correcturstreifen vom „Königstädter Theater" ersehne ich mit freudiger Ungeduld und kann es kaum erwarten, Ihre muntere Einleitung zu lesen ... Die „Fürstin" Benecke in Berlin war nicht die berühmte Benecke, von der mir viel erzählt worden. Diese war eine Tante oder Schwägerin des Hauses. Kennen Sie auch die Geschichte mit den alten sammetmanchesternen Hosen ihres Mannes, aus denen sie sich trotz ihres Reichthums einen neuen Winterhut machen lassen wollte? Und dann, als sie in dem Hut zum ersten Mal ausging: „Karline, hier fliejen ja Tauben?" — und es waren die weißen Federn von ihrem Hut.

Meine Benecke war sehr affectirt — er als Directions-Rath des „Königstädter Theaters" und als reicher Mann sehr aufgeblasen. Zwei liebenswürdige Neffen vom Fürsten Benecke machten Bankerott und er hatte als ehemaliger Vormund deßwegen einen häßlichen Proceß zu bestehen. Die haute volée schmarotzte stets bei Fürst Benecke. Eine Tochter heirathete den badischen Gesandten in Dresden, Lemaître.

Mit Spitzeder's Frau irrte ich nicht. Baron Biedenfeld nannte den köstlichen Sänger-Komiker „Schwiegersohn". Doch war die junge Frau des Barons Stieftochter. Deren Mutter war eine früher berühmte Sängerin, bedeutend älter als Biedenfeld. Sie schlief stets bei den Kunowskischen Soireen ein, den letzten schmachtenden Blick auf die kleinen, kaum thalergroßen Butterbrödchen gerichtet. Hundert Stück

hätte man von der Sorte verzehren können. Sie reizten nur den Appetit und mit einem wahren Heißhunger kam man nach Hause.

Ich fürchte, der Goldmann wird im Artikel „Petersburg“ Manches nicht passiren lassen. — Ich kann noch einige hübsche Anecdoten einschalten, z. B.: Die schönste Frau Petersburgs walzte mit dem Kaiser Nikolaus. Sie war die Gattin eines Generals und hatte ihre Netze schon längst nach dem Zaren ausgeworfen. Im Drehen flüsterte sie ihm zu: Wie glücklich bin ich, mit dem schönsten Manne des Kaiserreiches zu tanzen! — worauf er sehr ernst erwiderte; Ich bin nur für meine Frau schön! — Herzog Paul von Württemberg, Gemahl der göttlich-schönen Prinzessin Helene von Koburg, kann ich in „Petersburg“ auch noch anbringen, bei Gelegenheit, wenn ich vom Urgroßvater, dem berühmten Chirurgen Rambohr aus Braunschweig spreche. Mein Vater hatte dem Prinzen das Leben gerettet, indem seine Riesenkraft den Verunglückten aus einem Sumpf zog. Der Vater war des Prinzen Oberstallmeister und hatte der Braut in Koburg die Hochzeits-Juwelen zu überbringen. Dabei lernte er meine Mutter kennen und heirathete sie.

Auch die Rückreise kann ich nach Ihrer Angabe noch ausspinnen und humoristische Episoden einflechten. Recht sorgfältig will ich Alles ausarbeiten, damit Sie, werther Freund, weniger Mühe haben.

Jetzt bin ich mit Tieck und der Dresdener Bühne beschäftigt. Ein wichtiger schwerer Artikel. Emil Devrient muß ich schonen und loben — es geht nicht anders. Er hat nun einmal alle Welt verblendet, ist auch in gewisser Weise ein vorzüglicher Schauspieler, — aber, wenn es heißen würde: Spiele der Sache — der Kunst zu Liebe, ohne Orden, ohne Gewinn, übernimm undankbare Rollen zum Besten des Ganzen — wir würden sogleich ein egoistisches

Zurückweichen gewahren. Devrient ist klug und weiß das Publikum zu gängeln — aber die uneigennützige Flamme der Kunst brannte nie in seiner Brust. Ich werde mich aber hüten, dies jetzt zu sagen. Emil Devrient als Feind ist — gefährlich!

Was die goldenen Eier von „Ueber Land und Meer“ anbelangt, so nehme ich es als Thatsache an: wir theilen! Nicht wahr, lieber herziger Compagnon? Wenig mit Lachen, — viel mit Genugthuung, — gar nichts mit Philosophie. Sie kommen immer zu kurz, denn Sie haben die Mühe und Arbeit zu überwinden. Der von mir gelieferte Stoff ist ungenügend zum Erfolg. Ich bleibe — und zwar sehr gern — Ihre Schuldnerin. Und wenn nun das Buch eine zweite Auflage erleben sollte?!!! Was werden wir mit den Unsummen beginnen? — Lachen Sie nur! Ich habe Thränen, aber wohlthuende in den Augen, indem ich dies niederschreibe. Es ist etwas Rührendes und nichts Zufälliges in unserem Kennenlernen — und in meinem dadurch neu belebten, mich so hochbeglückenden Eifer, die alten Erinnerungen zu Papier zu bringen.

Leben Sie wohl. Dank und alles Herzliche von der ewig ergebenen Broël.

P. S. Als Beglaubigung über „Petersburg“ füge ich die Recension bei.“

---

21. April Abends. „Werther Freund! Vortrefflicher Beistand! Nr. III „Eröffnung des Königstädter Theaters“ ist angelangt — und gerührt und ergriffen sage ich Ihnen den innigsten Dank für die meisterhafte Zusammenstellung. Ich mußte weinen, als Sie meines Vaters erwähnten und der „vergilbte“ Brief an den Bruder Louis traf ins Herz!

Sollte ich nicht annehmen dürfen, daß III sehr interessant ist? Durch Sie so geworden! Es liest sich aber charmant!

Grade das Durchblitzen des Jugend-Uebermuthes neben dem verständigeren Denken scheint mir von Werth zu sein. Frau Fürstin Benecke und Kunowsky nehmen sich ergötzlich aus ... Also Dank, innigen Dank, werther Freund!

Aus Berlin erhielt ich folgendes Urtheil über: „Das erste Engagement": Das Ganze ist nett, frisch klar und thut mir gut. Eine wohlthuende Bergluft weht Einen an, sehr erquicklich nach der Lectüre so vieler überfließender Comödiantenbriefe. Auch wer Karoline Bauer nie gesehen hat, muß sagen: „Da liegt in der Darstellung Kern und Wahrheit!" — Sind Sie mit dem Urtheil zufrieden, liebenswürdiger Freund?" ...

---

27. April. „Hier ein Ausschnitt aus der „Leipziger Chronik", der mir soeben gesendet wird. Das muß günstig auf den Goldmann wirken und Sie amüsiren, weil gerade nur das nachgedruckt wurde, was ganz Ihr Werk ist ...

Dürfen wir nun annehmen, daß die Fortsetzungen mit Spannung erwartet werden? Ich hoffe es täglich mehr und auch, daß es Ihnen gelingen werde, eine raschere Folge zu ermöglichen.

Vorgestern fiel mir auf offener Straße Frau Stocker-Escher, Schwester des Züricher Bürgermeisters, um den Hals — sonst eine Stock-Schweizerin — und sagte mit Thränen in den Augen: „Dank für Ihre Artikel in „Ueber Land und Meer". Ich sollte, nach ernstem Unwohlsein etwas Gemüthliches lesen — und da wählte mein Doctor Ihre Bühnen-Erinnerungen. Mein Herz wurde beim Lesen wunderbar erfrischt — innigen Dank dafür!" — Ist das nicht allerliebst? Musikdirector Hain hatte ihr den Namen der Verfasserin verrathen. — Also Glück zu! — nicht? —

Aus Rücksicht für Ihren Mangel an Zeit verstumme ich und harre eines Lebenszeichens mit Sehnsucht" ...

*

Die Notiz der „Leipziger Chronik“ lautet:

Die interessanten Mittheilungen: „Aus meinem Bühnenleben“ von Karoline B...., in der Hackländer'schen Illustrirten Zeitung, haben kein geringes Aufsehen gemacht und namentlich zerbrach sich die junge Theaterwelt den Kopf, wer wohl Karoline B .... sei? — Wir sind wohl nicht im Irrthum, wenn wir hier die einst berühmte Karoline Bauer nennen. Aus Karlsruhe berichtet Karoline B ....: „Die Perle unserer Bühne war unstreitig Amalie Neumann, die noch heut als Frau Haitzinger am Wiener Hofburgtheater glänzt und im Fache der komischen Alten unübertroffen in Deutschland dasteht. Wer aber damals zu sagen gewagt hätte: Amalie Neumann, das reizendste Blondchen in der „Entführung aus dem Serail“, der lieblichste Benjamin in „Jacob und seine Söhne“, die entzückendste jugendliche Liebhaberin in hundert naiven oder sentimentalen Rollen im Lustspiel ... wird einst eine prächtige „komische Alte“ werden und die guten Wiener als Martha im „Faust“ entzücken — den hätten unsere jungen Theaterenthusiasten sicher auf Pistolen gefordert. Unsere himmlische Amalie Neumann — unmöglich! Und doch wird in 48 Jahren, die seitdem hingerollt sind, im Leben so Manches möglich. Als Madame Neumann damals in Leipzig gastirte, begnügte man sich nicht mit Serenaden, Gedichten, Pferdeausspannen — nein, die Enthusiasten gründeten in allem Ernst zu Ehren Amalie Neumann's einen „Rosenorden“ und als Königin mußte die Gefeierte präsidiren.“

„Werther Freund und unermüdlicher Beistand! „Der Lenz ist da!“ Und mein Lenz — Nr. III. in „Ueber Land und Meer“ ist auch da. Als Mittwoch Abend die erwartete Nummer nicht kam, sagte ich ganz resignirt: also wahr-

scheinlich über 8 Tage! — und gestern Nachmittag erhielt ich zu meiner freudigsten Ueberraschung das Ersehnte!

Herzlichen Dank! wie schön haben Sie den Artikel abermals abgerundet und das Nicht-Wissen der Schreiberin bestens ergänzt. Liest sich dieser Artikel nicht sehr frisch und unterhaltend? Darf ich gestehen, daß mich sogar das große prächtige W der Initiale freute? Ich bleibe eben ein Kindskopf, wenngleich jetzt ein alter! . . .

„Ludwig Tieck“ ist fertig! Die Welt wird staunen über das eigene Treiben und Denken in der verzauberten Veste des alten Romantikers auf dem Dresdener Altmarkt! Aber im Ganzen schilderte ich Alles zu des Dichters Ruhm.

Aus Hamburg erhielt ich von Emilie Faller, der klugen, von Holtei sehr geschätzten Oberinspectorin am Maurice-Theater folgendes Lob: „Mit Thränen der Freude und Rührung habe ich „die erste Gage“ gelesen. Sie können Gott nicht genug danken für das wunderbare Geschenk: mit Ihrer Feder Tausende zu erfreuen.“

Wer der Spendende eigentlich ist, habe ich auf Ihren Wunsch natürlich nicht verrathen.

Ihr: „Der Lenz ist da“ in „Ueber Land und Meer“ ist reizend und das liebliche Bild paßt gar hübsch dazu. — Sind Sie, werther Freund, in guter Stimmung? Vermögen Sie die schöne Blüthezeit etwas ruhiger zu genießen? Haben Sie wenig Aerger vom Goldmann und vom Bär zu überstehen? Wie leben Sie? Und gedenken Sie der alten Broëlbergerin freundlichst?“

---

9. Mai. „Werther — verstummter Freund! Ich hatte mir vorgenommen, Sie nicht mit Briefen zu überfluthen — aber ich kann dem Verlangen nicht widerstehen, Ihnen einen Pariser Brief als Beitrag zum Buch zu senden. Irre ich, oder fühle ich richtig heraus, daß der Brief elegant

und fesselnd geschrieben, das Urtheil über Mlle. Mars als Dame wohlthuend und zugleich rührend ist?"

---

18. Mai, Abends. „Werther, treuer Beistand! Nur im Fluge eine gute Kunde! Der Geheime Hofrath Louis Schneider hat sich mir genähert und möchte mit mir correspondiren. Er schreibt: „Ich folge mit inniger Freude und vollem Behagen den ganz reizenden Aufzeichnungen der liebenswürdigen Karoline Bauer. Vraiment, so kann man doch also auch ohne Gift und Galle, ohne Hohn und Zorn über Theater und Schauspieler schreiben? Das hat mich wahrhaft erquickt."

Ist das nicht ein wohlthuendes Urtheil? Da möchte ich in den Berliner Erinnerungen über den lieben Collegen aus der Jugendzeit, Louis Schneider, und über seinen Vater, den verstorbenen Capellmeister einige freundliche Worte einschalten. Der Geheime Hofrath ist die rechte Hand des Königs — und es ist immer gut, so einen Jugendgenossen wiedergefunden zu haben. Nicht?

Gestern wurde hier der „Prinz von Homburg" gelesen. Kinkel — Kottwitz. Ich — Titelrolle. Frau Mathilde Wesendonck (Verfasserin der Gudrun) — Natalie. — Wesendonck's sind die bekannten reichen, aber sehr liebenswürdigen Gönner Richard Wagners — und meiner Artikel wegen jetzt Abonnenten von „Ueber Land und Meer" geworden. Sie würden sich sehr freuen, den Herrn Redacteur Hallberger, (sic!) meinen gütigen Beistand, kennen zu lernen . . ."

---

20. Mai. „Werther Herr und freundlichst gesinnter Beistand! Dank für den lieben Brief und leisen — so wahrhaft freundschaftlich gegebenen Wink! Ich will ihn beherzigen und recht ruhig und besonnen mit Ihnen besprechen, mündlich oder schriftlich.

Lebte mein Vetter Christian Stockmar noch, so würde ich erwidern: nur vorwärts! Den indiscreten Erörterungen über jene Epoche meines Lebens wäre er entgegengetreten: mit seinem reinen Namen und Wappen, da ich — auf ihn gestützt — die Bühne verließ. — Doch er ist todt, seine Gattin und Vertraute ebenfalls. Der älteste Sohn, Baron Ernst, ist Schatzmeister der Königin Victoria, der jüngere Offizier. Beide habe ich nie gesehen und bin nicht sicher, ob und wie sie auf unliebsame Bemerkungen antworten würden. Den Grafen in eine Zeitungs-Polemik über diesen Punkt verflechten, ginge gar nicht. Also Vorsicht vor Allem! Noch ist es Zeit!

Daß ich eigenmächtig über die Blüthezeit dramatischer Kunst und meine Jugenderinneruugen geschrieben, war Bedürfniß meiner Seele und meines Herzens, das nach 25 Jahren voll Polen-Ueberschwänglichkeit und Politik zu verdorren drohte. Das Licht war nahe am Verlöschen. Jetzt flackert es noch ein Mal hell auf. Mit einem Fuß im Grabe durfte ich mir erlauben, von theuren Todten zu sprechen; von Mutter, Bruder, Freunden, Kunst und Streben, Hangen und Bangen — und sollte das ersehnte Buch erst nach meinem Tode erscheinen können, so ward mir doch die Freude, es zu schaffen.

Sie wollen also wirklich der Vollstrecker meines geistigen Vermächtnisses sein? Sie glauben nicht, wie unendlich mich das beseligt: daß manches von mir Erzählte auch nach meinem Tode noch nützen kann. Freilich müßte ich gepriesene Größen moralisch klein erscheinen lassen — aber Wahrheit vor Allem! Und Gott wird meine Feder leiten!

Heute nur: daß ich mit Entzücken und freiwillig zur Bühne zurückkehrte und dadurch trotz der Behauptung meiner Gegnerinnen keine Mutterpflichten verletzte. Die ausposaunten 2 — nach Anderen gar 3 — Söhne, die als Grafen Montgomery

Offiziere in Sächsischen Diensten sein sollten, existirten nie!! Nach 39 Jahren müßte doch endlich eine Spur derselben entdeckt worden sein! Sie, lieber Freund, werden staunen: wie die Welt durch das ominöse „on dit!“ irre geleitet werden kann!

Bald sollen Sie das erste Capitel dieser Memoiren aus dem intimen Leben erhalten, damit ich weiß, ob ich den rechten Ton getroffen habe.

Und nun — nach Ihrem Ausspruch — zu den Geschäften! „Heiße Bretter“ ist ein vortrefflicher Titel für den Schluß am Königstädter Theater. — Hoffen Sie wirklich, mich in „Ueber Land und Meer“ noch durch mein ganzes Berliner Bühnenleben durchsteuern zu können? Da blühten mir ja noch viele Freuden. Schon das Erwarten der Correcturbogen ist ein Vergnügen . . .

Ich werde aufathmen, wenn ich Sie der Mühe enthoben weiß, in „Ueber Land und Meer“ meine Producte zu überwachen, zu verbessern und so schön abzurunden. Dank und abermals Dank! . . .“

*

— Hier finden wir also die erste Anspielung auf das Verhältniß von Karoline Bauer zum Prinzen Leopold von Koburg! — Briefe aus dem Publikum hatten mich darauf aufmerksam gemacht und ich hielt es für meine Pflicht, auch meine Correspondentin warnend darauf hinzuweisen: daß die Lücke in dem „Bühnenleben“ zwischen dem Scheiden von der Berliner Bühne im Mai 1829 und dem ersten Auftreten in Petersburg im Frühjahr 1831 bei älteren Lesern nicht unbemerkt vorüber gehen würde und daß wir uns auf Zeitungsstimmen darüber gefaßt machen müßten. Ob es da nicht klüger sei, an der betreffenden Stelle selber offen zu sagen: Karoline Bauer verließ die Bühne auf 2 Jahre, um dem Prinzen Leopold als morganatische Gemahlin

mit dem Titel einer Gräfin Montgomery nach England zu folgen! — ? Dies gestattete Karoline Bauer mir erst nach Jahren in der Vorrede zur II. Auflage des „Bühnenleben", als J. L. Schmidt's Memoiren ihr plötzliches spurloses Verschwinden von der Bühne verdächtigten. Die Lücke in der I. Auflage des „Bühnenleben" wurde für die Augen des unbefangenen Lesers geschickt vertuscht. Aeltere Zeitgenossen bemerkten dies mit Lächeln. So weiß ich durch Zufall, daß die hochselige Königin Elisabeth von Preußen ihre Umgebung auf diese Lücke aufmerksam machte und durch eigene Erinnerungen ergänzte.

---

21. Mai. „Nur, um Sie etwas klarer in meine Vergangenheit blicken zu lassen und um zu wissen, ob die Art und Weise des Erzählens recht ist, sende ich hier die Anfangs-Skizze der Geheimen Memoiren. Sorgfältig und bedächtig arbeite ich dann bis zum Herbst Alles aus. Sie sehen, wie es bei mir im Kopf und Gemüth arbeitet. Sagen Sie mir: Ruhig! Das „Bühnenleben" kann als Buch erst nach Ihrem Tode zugleich mit den Memoiren herauskommen — so bleiben wir doch im freundlichen Verkehr. Ich habe mir durch meine Erinnerungen nicht nur einen Freund errungen — auch die Ueberzeugung verschönt meinen Lebensabend: daß das Erlebte, Durchkämpfte nicht spurlos verweht . . ."

---

24. Mai. „Werther Freund! Das sind nur zwei Worte zur Ansprache, aber viel bedeutend! Mag ich Ihnen nun beim Sehen von Angesicht zu Angesicht Sympathie einflößen, oder nicht, — mögen, Gott weiß, was für Zufälle uns gegenseitig entfremden — (denn die armen Menschenkinder sind ja so vielen bösen Einflüssen unterworfen!) — jetzt fühle ich innig das Beglückende dieser beiden Worte und

danke Ihnen von ganzer Seele für Ihre guten Gesinnungen und Ihren unermüdlichen Beistand! — Nur noch ein wenig Geduld mit der alten schreibseligen Dame! Nicht wahr? Ich verspreche auch, recht ruhig und resignirt zu werden, wenn das „Berliner Bühnenleben" in „Ueber Land und Meer" vollständig erschienen ist. Nach Herausgabe des Buches will ich Sie recht mit meinen Briefen verschonen — und während Sie sich für mich bemühen, schreibe ich fleißig an den intimen Memoiren. Bis Januar 1870 muß das Manuscript ganz fertig sein und eine Vollmacht in gerichtlicher Form ermächtigt Sie, nach meinem Tode darüber zu verfügen.

Sie sprechen recht wie ein junger Mann von: „nach einigen Jahren!" Werther, liebenswürdiger Beistand, werde ich noch „einige Jahre" erleben? — Mir ist es wie meiner seligen Mutter zu Muth; die Sehnsucht nach den Vorangegangenen erfaßt mich vollständig — — und wahrscheinlich braucht das Manuscript nicht gar lange zu ruhen.

Ich fahre also fort, wie ich angedeutet, und will Alles klar und offenherzig erzählen, mich gar nicht schonen, im Gegentheil unumwunden meinen sonderbaren Charakter schildern, denn nur dann werden die Erlebnisse begreiflich und an Ihnen ist es, das über viele Persönlichkeiten zu kühn Gesagte, zu mildern . . .

Betrüben Sie sich nicht wegen Ihrer „gebundenen Flügel!" Sie werden schon einmal frei, unabhängig von Goldmännern sein — und wie fröhlich können Sie dann den Flug entfalten! Sie sind ja noch so jung und ich flehe zu Gott, daß er Sie beschütze. Aber ja recht die Gesundheit geschont! Wie freute ich mich, daß Sie Pfingsten durch die Schwäbische Alb wandern konnten, wenn auch unter dem Regenschirm.

An Louis Schneider habe ich einen immensen Brief geschrieben: ich sei trotz alledem keine Abtrünnige, sondern eine echte Deutsche geblieben!

Für „Petersburg“ ist mir noch die Vorstellung der „Papageien“ eingefallen. Es ist eigentlich ein herzlich dummes Lustspiel von Castelli, aber ich trat zugleich mit Charlotte von Hagn darin auf und die Kaiserin Alexandra schrie förmlich vor Lachen auf, als die Hagn und ich den dicken Barlow in Officier-Uniform — den wir in unserer männerlosen Abgeschiedenheit von der Welt nach der Naturgeschichte für einen bunten Papagei hielten, lustig mit Bisquits fütterten.

Als ich die Lola Montez in Dresden kennen lernte, war sie toll und — anziehend. Ihr glühendster Anbeter war Herr Eduard von Bülow, der Vater des Virtuosen Hans.

Nun eine Neuigkeit! Man hat mich schon nachgeahmt, denn es sind „Bühnen-Erinnerungen, Dresden 1834“ erschienen. — Man schreibt mir darüber: „Es ist Imitation — nach Ihren echten Edelsteinen! Ihre Plaudereien in „Ueber Land und Meer“ sind hinreißend — sprudelnd — fesselnd!“ — Freut es Sie denn ein wenig, daß unsere Artikel Anklang finden? Wer sie so schön abrundet und anmuthig herausputzt, hüte ich mich wohl zu sagen.

Leben Sie wohl, werther Freund, und Gott mit uns! So sagte ich stets zu Bruder Louis! Die letzten Maigrüße! . . .“

---

26. Mai. „Es ist mir peinlich, Sie schon wieder in Anspruch nehmen und dringend um Ihren Rath bitten zu müssen. Ich vertraue Ihnen, wie meinem seligen Bruder und werde ganz nach Ihrem Ermessen handeln.

Hier der Brief des Jugendgenossen Louis Schneider. 1841 sah ich ihn zum letzten Mal — und nach 28 Jahren, nachdem ich die Saiten leise berührte, klingen sie hell und freundlich wider.

Soll ich Schneider sagen, daß Sie mir versprochen haben, das Buch herauszugeben?

Würden Sie gern durch Schneider's Vermittelung über den Verlag mit dem Hofbuchhändler Alexander Duncker verhandeln?

Soll ich Schneider aufrichtig unsere Bedenken eingestehen: wegen meines Heraustretens aus dem Stillleben in die Oeffentlichkeit — gegen den Wunsch des Grafen — und wegen zu befürchtender unzarter Anspielungen in der Kritik in Bezug auf jene Lücke in meinem Bühnenleben?

Was sagen Sie zu Varnhagen's Niederträchtigkeit in den Tagebüchern: aus dem biederen edlen Geheim-Kämmerier Timm einen Kuppler zu machen, der mich dem guten sittenreinen Könige zuführen wollte!?

Als ich zur königlichen Bühne übertrat, wußte ja Timm bereits, daß in einigen Wochen die Vermählung des Königs mit der Fürstin Liegnitz stattfinden sollte. — Wir erfuhren wohl von sogenannten guten Freunden, daß über mich allerlei Unsinn geschwätzt wurde, achteten aber nicht darauf — und bald verstummte das Gerede.

König Friedrich Wilhelm III. war mir väterlich gewogen und seines Wohlwollens denke ich noch heute mit Dank und Rührung. Als ich im Mai 1829 dem Prinzen nach England folgen sollte, bat Vetter Christian (von Stockmar) Timm schriftlich um seine Vermittelung: da nur der König mich meines Contracts bei der Bühne, der noch bis December 1830 lief, entbinden konnte. Diesen Brief las der König und ließ mich kommen. Er gab mir nicht nur die Entlassung aus dem Engagement — er gab mir auch seinen Segen zu der neuen Verbindung. Würde Friedrich Wilhelm der Gerechte — der sittenreinste Monarch seiner Zeit — einer prinzlichen Maitresse seinen Segen gegeben haben? — Dankbar gerührt — unter heißen Thränen küßte ich scheidend des gütigen Königs Hand — zum ersten und letzten Mal! — Aber als ich 1834 zum Gastspiel nach Berlin zurückkehrte

und Timm der Mutter und mir ein Diner gab, erschien der König in alter Huld und Herablassung auf ein Plauder-Viertelstündchen bei Timm und beglückwünschte mich, daß ich zur Kunst zurückgekehrt sei! —

Die „heißen Bretter“ werden in Berlin, Hamburg, Dresden, Karlsruhe, Zürich sehnsüchtig erwartet — das weiß ich!

P. S. Zürnen Sie der unfreiwilligen Quälerin nicht, wenn sie herzlich um schnelle Antwort und Rücksendung von Schneider's Brief bittet. Ich kann ja erst an den Jugendfreund schreiben, wenn ich Ihre Ansichten darüber gehört habe.

Wie unaussprechlich mich Louis Schneider's liebe Versicherungen bewegten, fühlen Sie sicher aus diesem Briefe heraus. Der Jugendgenosse kannte und schätzte meine Mutter und wußte, wie einfach bürgerlich wir in Berlin lebten. Er verfolgte mit Interesse meinen Fleiß und mein künstlerisches Streben.

Der Goldmann darf wissen, daß Schneider mit mir correspondirt. Soll ich Sie dem Geheimen Hofrath als Redacteur Hallberger oder — Wellmer nennen? Bestimmen Sie es! — Also doch noch Maigrüße!“

6. Juni, Abends. „Heute früh wurde ich durch Louis Schneider's umgehende Antwort erfreut. Er unterschreibt sich: „Herzlich und für Sie noch jung!“ — und behauptet: daß mein Brief ihn und seine Frau während des Lesens um 30 Jahre verjüngt hätte. Er wird den König begleiten, dann während des Juli in Wiesbaden sein. Ganz naiv fügt der liebe Jugendgenosse hinzu: „Könnten wir nicht irgendwo am Rhein zusammentreffen? Ich mag aus verschiedenen Gründen nicht die Main-Linie überschreiten!“

Schneider macht sich eine falsche Vorstellung von meiner Unabhängigkeit! Ich darf ja nur nach Zürich, wenn ich meinem Gebieter erst ausführlich Rapport abgestattet: Wen ich zu besuchen gedenke und welche Geschäfte ich abzumachen habe! Nur wenn mein Tyrann verreist, bin ich Herrin meiner Zeit!

Dieses Gebundensein, dieses Gehorchen=Müssen, der Ehre und dem Frieden zu Liebe, entschuldigt das jetzige eigenmächtige Schreiben, — das letzte Aufflammen vor dem — Verlöschen!

Schneider schreibt: wegen der Herausgabe des Buches ersuchen Sie Wellmer mit dem Hofbuchhändler Alexander Duncker in geschäftliche Verhandlungen zu treten und sich auf mich zu berufen. Duncker ist ein Gentleman und von Ihren Artikeln entzückt, weil er einer von den Wenigen ist, welche unsere Zeit noch verstehen!“

Ob wir dem Herrn Hofbuchhändler Bedingungen zu stellen haben — oder er uns? — davon spricht Schneider nicht. Ich fühle nur aus Allem mit Genugthuung heraus, daß ihm das Buch am Herzen liegt und daß er gern traulich und freundschaftlich mit mir correspondirt — poste restante Kilchberg.

Und nun: wie leben Sie? Den ganzen Tag sprach ich zu Ihnen und überlegte: wie ich zu Papier bringen sollte: was mein Gemüth gefangen nimmt. Ich bin recht heimwehkrank, aber gefaßt nnd ruhig, klar einsehend, was ich Ihnen schuldig bin! — So lesen Sie denn geduldig meine Empfindungen. Sie verstehen mich! — das ist mein Trost trotz tiefer Betrübniß. Anna Löhn's Besuch hat mich belehrt: daß Sie nicht dem Grafen als Fremder gegenüberstehen dürfen — mit dem Bewußtsein: mit mir Briefe gewechselt zu haben, wie ich solche nur meinem seligen Bruder geschrieben habe. Sie haben keine Idee von dem Beobachten

des Grafen während der harmlosesten Unterhaltung mit Anna Löhn! Es war, als fühlte er ahnungsvoll, daß die Vergangenheit mir theurer ist, als die Gegenwart! Ich weiß auch, daß er verhindern würde: mich ohne seine Anwesenheit mit Ihnen allein sprechen zu lassen! Und Sie müßten, aus Mitgefühl für mich, platte, ungemüthliche oder politische Themata mit ihm ausspinnen. Ganz abgesehen von meiner bebenden Ungeduld, könnte ich solches Opfer von Ihnen nicht verlangen: wenn Sie es auch der armen alten Lina zu Liebe aus Edelmuth bringen wollten!

Anna Löhn war dabei ganz vergnügt. Der Graf behandelte sie aufmerksam und sie sprach fast ganz allein, steht mir auch nicht näher. Aber Arnold Wellmer ist mir zu werth und darf seiner Manneswürde der Freundin zu Liebe nichts vergeben. Sehen muß ich Sie — und ich hoffe das möglich zu machen, wenn der Graf im August in's Bad reist. Ich fliege dann hinüber nach Kannstadt — telegraphire Ihnen — und Sie schenken mir dort eine Stunde. Viel kann in einer Stunde gesagt werden — sei es Lebewohl oder Anknüpfung zum Wiedersehen.

Sind Sie zufrieden mit mir? Bin ich zartfühlend für die mir Wohlgesinnten? — Lassen Sie mich dies bald durch wenige Worte wissen. Ich bedarf derselben mehr als je...

Seit Bruder Louis Tode — seit 7 Jahren habe ich Deutschlands Boden nicht betreten und Broëlberg keine Nacht verlassen. Keinen Schritt bin ich über Zürich hinaus gekommen. Wie mich der Gedanke: jetzt Deutschland wiederzusehen, bewegt!..."

*

— Sie ist nicht nach Kannstadt gekommen und hat ihr liebes Deutschland nie wieder gesehen!

7. Juni, Abends. Hier die Ergänzung zu „Petersburg!“ Ich habe auf Ihren Befehl ohne zu copiren geschrieben, rasch und mit großer Lust. Es war mir, als hätte ich erst gestern Alles erlebt!

Die Papagei-Vorstellung könnte wohl kindisch genannt werden, aber Alles ist wörtlich so vor sich gegangen — ohne den geringsten Zusatz meiner Feder.

Während ich beim Schreiben so recht lebhaft daran dachte: wie fröhlich das hohe Kaiserpaar über unser übermüthiges Spiel lachte, gleich jungen Pensionsschülern — — da mußte ich plötzlich des furchtbaren Todes von Zar Nikolaus gedenken ... Sie sind doch auch der Ansicht, daß er sich vergiftete, als der Krimkrieg für ihn verloren ging? Andere sagen: er setzte sich — glühend heiß — in einen Schlitten, riß die Uniform auf und bot die pochende Brust eisigen Winden preis! Genug, er wollte den Verlust von Sebastopol nicht überleben!

Ja, das Leben ist reich an grausigen Contrasten! — Vetter Christian nannte den Kaiser stets einen „Komödianten“. Er hat seine große Rolle wenigstens heldenhaft tragisch zu Ende gespielt.

Seit mein gestriges Schreiben an Sie unterwegs, fühle ich mein Gewissen erleichtert, mein Herz ist aber namenlos betrübt. Ich dachte nur an Sie, an Ihr Interesse und Ihre Würde — — ich bin das Opfer! Es ist nun mal die Bestimmung meines Lebens, bis zum Grabe Opfer bringen zu müssen ...

An den Memoiren des intimen Lebens schreibe ich fleißig. Mir ist, als müßte ich eilen, um sie fertig zu bringen ...“

---

11. Juni. „Wie haben mich Ihre lieben Worte, Ihre treuen brüderlichen Ermahnungen gerührt! Und daß Sie umgehend den gemüthsbewegten Brief beantworteten, vergesse

ich nie und danke aus vollem erkenntlichen Herzen dafür! — Gern möchte ich auf wenigem Raum, wenn auch nur das Nöthigste sagen, — aber ich muß Ihnen abermals Zeit rauben und werde dann doch erst Alles angedeutet haben.

Zuerst von Ihnen, — dann von den Geschäften, — zum Schluß von mir.

Die Beschreibung Ihres Tagewerks läßt mich ausrufen: „Glücklicher Freund! Wenn auch sehr von den trocknen Redactionsgeschäften in Anspruch genommen, so sind Sie doch frei von niederdrückenden peinlichen Banden und der Lohn Ihres Strebens, Wirkens ist Ihnen gewiß. Dankbare Lieben werden Ihren Abendtraum verschönen und die ungebundenen Flügel bald hohen geistigen Flug gestatten!

Der Familie Edmund Hoefer bin ich herzlich gut und dankbar, weil Sie dort so freundliche, gemüthliche Abende verleben. Spielt in dem Hause Jemand Clavier — und würde mein musikalischer Gruß freundlich aufgenommen werden? Es sind zwar unbedeutende Compositionen von mir; der Graf ließ die Noten bei seiner letzten Anwesenheit in Wien für mich zum Christkindchen stechen. Ehe ich schrieb, musicirte ich viel mit Bruder Louis, der herrlich Violine spielte. Nach seinem Tode vermehrten die alten Weisen nur mein Heimweh nach ihm.

Mein Bild könnte Ihren Nichten und Neffen dereinst erzählen: wie auch ich, gleich Arnold Wellmer, die Meinigen liebte, — und trotz aller Verirrungen des Herzens zuletzt doch stets die Tochter- und Bruderliebe jede andere Neigung verdrängte.

Um Ihre Abend-Spaziergänge über die Wein- und Waldberge am schönen Neckar möchte ich Sie beneiden. Ich begleite Sie im Geiste. Auch ich gehe täglich und regelmäßig spazieren — mit meinen beiden englischen Hunden, Nepp und Dash, meinen Lieblingen und treuesten Gefährten. Sie

gehören in's Rattenfänger-Geschlecht und sind von einer seltsamen schönen Häßlichkeit. Ich sehe nur noch ihre Schönheit. Eine englische Familie, die einen Sommer unser Nachbar war, schenkte mir die ganz jungen Hündchen. Ich habe sie zärtlich aufgezogen. Das arme Herz klammert sich eben immer wieder an eine neue Liebe.

Sind Sie meiner Ansicht, daß es keinen Zufall giebt? Lessing sagt es — und solcher Autorität darf man glauben. Ist es nicht höhere Fügung: daß Sie so freundlich für mich alte Frau, die fast Ihre Großmutter sein könnte und die Sie nie gesehen haben, empfinden mußten? — Ihre Mühen und Arbeiten wurden durch mich vermehrt und mein selbständiges ungeduldiges Verfahren hat Sie schon mehr als ein Mal beunruhigt. Hübsch geschriebene Briefe erhalten Sie als Redacteur und Schriftsteller von hundert geistreicheren Frauen. Und warum haben Sie grade so viel Geduld mit der alten Plauderin? Warum faßten Sie Interesse für meine harmlosen Arbeiten? — Ich möchte Ihnen nun gern, wie die einst so fromme unschuldige Lina, eingestehen: Eine innere Stimme flüstert mir zu — Bruder Louis hat es so gestaltet! Sein seliger Geist erweckte in Ihrem Herzen Theilnahme für die muthvoll strebende — arme verlassene Schwester! Verlassen auf geistigem Gebiet, vereinsamt im Gemüth — seit seinem Tode! — Doch halt! Da bin ich schon bei mir angelangt. Also schnell zu den Geschäften . . .

Möchten Sie nicht bei Alexander Duncker mal wegen des Buches auf den Busch klopfen und fragen, unter welchen Bedingungen er es drucken würde? Vielleicht denkt er nicht daran, Honorar zu bewilligen. Sind wir durch die Anfrage schon gebunden? — Ich füge mich in Allem Ihrem Rath und Ihrem Ermessen — unbedingt und mit vollstem Vertrauen!

Ich verstehe sehr gut Ihr Verlangen: auf Ihrer Schweizer-Reise nur offen, frei und frank an die Thür von Villa

Broëlberg klopfen zu wollen, wenn der Hausherr daheim ist! Sicherlich würden Sie auch von diesem höchst zuvorkommend empfangen werden und im Grafen einen feingebildeten imposanten Mann kennen lernen. Aber schon nach wenigen Minuten übt er seine Mission aus: für Polen zu sprechen, Sie für Polen zu stimmmen und Ihre Feder und Ihr Blatt für Polen in Anspruch zu nehmen! Ich dürfte mit Ihnen nur steife Höflichkeitsphrasen wechseln und müßte Ihre Pein bemerken: von meiner Nichte, einer klugen alten Jungfer beobachtet zu werden! Diese Disharmonie und das Unwahre in meinem äußern Benehmen Ihnen gegenüber müßte Sie verstimmen. Lieber will ich ganz auf die Freude verzichten, Sie zu erblicken, als dies neue Opfer von Ihnen annehmen. Ich bin zu stolz auf Ihre Freundschaft, als diese harte Probe zu verlangen. Reist der Graf im August in's Bad, dann ist Alles schönstens zu arrangiren. Calmberg würde uns Damen den Schriftsteller Wellmer vorstellen und der Herr des Hauses nach seiner Heimkehr sehr bedauern, nicht daheim gewesen zu sein.

Wenn ich nur den Züricher Arzt fragen könnte: wann mein Gebieter die Badereise anzutreten gedenkt? Auch soll in Lemberg eine große Versammlung von Patrioten und eine Polendemonstration statt finden! Den Tag weiß ich nicht, da dieser erst ganz zuletzt bestimmt wird, aus Vorsicht, damit die Regierungen nicht einschreiten.

Erklären Sie mir: warum sind die edelsten Menschen, mit dem aufrichtigen Willen zu beglücken, oft nur im Stande — zu quälen? Seit 25 Jahren bin ich nicht über die Grenzen des Gutes hinaus gekommen, außer dann und wann, um unvermeidliche Einladungen in Zürich oder bei Wille's in Mariafeld anzunehmen — und nur einmal war ich inzwischen in Paris — zur Beerdigung des Bruders. Ich war stets bedacht, meine Pflichten als Hausfrau zu erfüllen:

denn ohne mich stände hier Alles still. Und doch peinigt den Grafen stets der Gedanke: ich könne — abwesend — ein Mal nicht wiederkehren! Ich liebe, ich überwache ihn, wie eine Mutter ihr Kind, die dessen Schwächen kennt und entschuldigt und seine Tugenden schätzt.

Moralisch reiner, bürgerlich einfacher lebt kein zweiter Pole — aber trotz der 25 Jahre des Beisammenlebens hat er nicht das geringste Verständniß für mein deutsches Denken und Empfinden und sogar die deutsche Sprache ist ihm ein Gräuel. Ich, die Deutsche, muß stets Französisch mit ihm sprechen. Auch hat der Graf in diesem Vierteljahrhundert nicht gelernt: ein Schweizer Gut zu verwalten. Haus, Garten, Park sind stets blank und geputzt, wie ein Schmuckkästchen — aber schlechte Kühe, schwache Pferde stehen im Stall und ungedüngte Wiesen geben kein Futter. — Kein Blatt darf auf den Promenaden liegen, selbst im Herbst nicht, und das ewige Putzen, Fegen macht die Leute mürrisch. Diese zu pedantische Ordnung hält Niemand aus! Da war es nun meine Aufgabe zu beschönigen, zu vertuschen, heimlich Geschenke zu geben, um die Leute an's Haus zu fesseln. Mit Hülfe des Bruders Louis, der jeden Sommer hier zubrachte und mich aufopfernd unterstützte, ging dies 14 Jahre lang.

Aber seit seinem Tode bin ich vom Morgen bis Abend nervös aufgeregt, weil die Angst mich nie verläßt: O Gott, was wird der Graf heute wieder Unpraktisches anbefehlen! Wie kannst Du verhindern, daß die Leute nicht merken: Der Graf irrt sich! — Lange Jahre stand mir ein Kilchberger, der Gemeinderath Nägeli, bei der Verwaltung des Gutes treulich zur Seite. Er starb am jüngsten Pfingstsonntage. Vier Wochen vor seinem Tode hatte er noch die Kraft, mir seinen Rath zu geben. Seine letzten Worte waren: Arme Frau Graf! Der Graf wird nie einsehen, wie ein Schweizer-

gut verwaltet, wie Schweizerleute behandelt werden müssen. Und wenn Sie noch so aufopfernd für Alles sorgen, Undank ist Ihr Lohn. Gott gebe Ihnen Kraft! —

Aber die Kraft läßt nach! „Gespalten“ ist mein Herz — nicht wie in Ihrer erschütternden Novelle — aber gespalten von tausend kleinen peinigenden Quälereien, die keinen Augenblick ruhen — gespalten und matt und müde! Nur das Mitleid mit dem Grafen: die Ahnung, wie man sein unpraktisches Verfahren mißbrauchen würde, hielt und hält mich ab, einen coup de tête auszuführen.

Fügen Sie zu diesen Qualen noch die Insurgenten-Ueberfluthung seit 1863! Täglich 20—30 Polen zu bewirthen! Den General Bossack (Hanke) mit Frau und Kind und den Dictator Langiewicz beherbergten wir ein ganzes Jahr und — Beide bewiesen sich undankbar! Langiewicz verführte und entführte mir heimlich meine Nichte Marie ... Dabei zwei Jahre hindurch die Redaction des Polenblattes! „Der weiße Adler“ in Zürich — welche den Grafen ruinirte! Wie immer wurde für dies Blatt von seineu Landsleuten viel versprochen und wenig gehalten ... Nicht wahr, da durfte ich mir erlauben, mich an meinen Erinnerungen zu erquicken und von der glücklichen Jugendzeit zu schreiben — zu erzählen von Mutter, Bruder, Künstlern, Freunden? mein ganzes Wesen bekam dadurch einen neuen Impuls — — aber — aber — ich fühle nach diesem Michversenken in die liebe deutsche Vergangenheit nur immer tiefer und schmerzlicher: daß der edelste Pole und Patriot — deutsches Gemüth nicht versteht und nie verstehen wird!

Soll ich Ihnen meine heißesten Wünsche aussprechen? In einem kleinen deutschen Dorfe ein freundliches Stübchen mit Aussicht auf gesegnete Fluren bewohnen — allein mit meinen treuen Hunden, dem Erard-Pianino von Bruder Louis, mit meinen Erinnerungen, Papier und Feder — und

hin und wieder ein Artikel in „Ueber Land und Meer", der den Freunden von der alten Künstlerin erzählt! Sonntags die trauten Kirchenglocken läuten hören und mit den einfachen Dorfleuten die frommen Lieder singen, — friedliche Spaziergänge, gutgesinnte Hausleute, die meine Möbeln erben und in Ehren halten würden, einfache Kost — und dann und wann ein liebes Briefchen von Arnold Wellmer . . . Wie ruhig, ungequält, ungemartert, wie sanft und resignirt würde ich da verlöschen, an ein Auferstehen und ein Wiedersehen glaubend!

Für die Welt müßte natürlich die Gräfin Plater Paris bewohnen — wegen Kränklichkeit! — Vielleicht wäre auf diese Weise der Graf zu retten. Er verpachtete oder verkaufte das ihn ruinirende Gut und lebte in Posen bei seinen Verwandten, die ihn anbeten und mit Jubel aufnehmen würden — und die mich stets als Ketzerin und der gräflichen Familie unwürdig betrachteten. Eine Künstlerin — Comödiantin — Protestantin konnte den Grafen nur „behext" haben, wofür sie im Fegefeuer brennen wird!

Sie, werther Freund, werden sicher fragen: und Ihr Mann? Wird der Sie nicht schmerzlich vermissen? Sicher sehr schmerzlich und er wird mir Undank Schuld geben, da er den hochadeligen Verwandten zum Trotz der Erwählten treu geblieben!

Dagegen habe ich in die Wageschale zu legen:

Deutschland, den heißen Drang, meine Erinnerungen zu Papier zu bringen, meinen Unabhänglichkeitssinn, Freunde, das gebrachte Opfer des Bruchs mit der theuren Vergangenheit und 25 Jahre der treusten Pflichterfüllung — ein wahres Opferleben!

Ich würde von Broëlberg auch Nichts mitnehmen, als das Vermächtniß von Bruder Louis. Das genügt für meine Ansprüche und mein Alter.

So steht es mit Ihrer alten Freundin! Noch ist nichts überstürzt, zerrissen — aber ich fühle: es muß anders werden, sonst verfalle ich der schwärzesten Melancholie. Mein alter Bruder, vom Schlage gerührt und pensionirt, würde mir nicht den geringsten Beistand geben können. Im Gegentheil, von mir verlangt er noch Erheiterung und Erfüllung mancher Wünsche. Der „Karl, da oben im Krähennest“ hat stets mich als Stütze gefaßt und nie frei gegeben — das werden Sie aus den Memoiren erfahren. Und der herrliche Bruder Louis mußte sterben!

Die Hand aufs Herz: darf ich mir erlauben, nach Ruhe zu ringen, um meine letzten Jahre ungequält zu verleben?

Nehmen Sie meine Bekanntschaft wie eine Schickung an! Ein Dichter und Schriftsteller soll ja das Menschenherz studiren und analysiren! Es ist sicher Bestimmung: daß ich meine Memoiren schreibe! Ich fühle, daß meine Erlebnisse, mein Erdenwallen nach meinem Tode noch nützen, noch belehren und der Welt hochmüthiges „on dit“ zu Schanden machen können.

Doch nun zwinge ich mich, abzubrechen und bitte tausend Mal: nicht böse sein wegen des immensen Briefes! Ich will Sie, werther lieber Freund, gewiß so wenig, wie möglich in Anspruch nehmen! — Sie sagten: Sie vermöchten mir Opfer zu bringen! — Das Opfer besteht: im Lesen dieser Blätter! Denken Sie darüber nach und sprechen Sie unverhohlen, ohne die geringste Verantwortlichkeit, mir Ihre Ansichten aus. Ich kann Wahrheit ertragen und beherzigen!

Die schönsten Juni-Rosen-Grüße von der innig ergebenen

Broël.

P. S. Ich bin nicht im Stande, diesen Brief zu copiren. Entschuldigen Sie die flüchtigen Schriftzüge. Wie sollte ich solche Mittheilungen zierlich schreiben können, wo das erregte Gemüth die Feder treibt?“

14. Juni, Abends. „Ich bin scheinbar ruhig und gehe mit Gott und mir zu Rath und prüfe meine Kräfte, ob sie mir vergönnen werden, in gewohnter Weise fortzuleben? Stets wiederhole ich mir dabei Ihre Worte: „Nicht eigenmächtig eingreifen — Alles Gott überlassen!"

Ist es so recht? Werden Sie mir vergeben, daß ich Sie mit meinen Empfindungen so in Anspruch genommen habe? Ich bin gespannt, wie Sie, der unbefangen Urtheilende, über mich denken!

Hier „Mühlacker". Ich habe mein Herz mit hinein geschrieben. Es war die letzte ungetrübte Epoche meines Lebens und die glücklichste der guten Mutter.

Der Tieck-Artikel wird der interessanteste für Kunstgenossen sein. — Jetzt besitzen Sie Alles, was für das Buch bestimmt ist. Ob es bald erscheinen kann, oder erst nach meinem Tode zugleich mit den Memoiren — unter dem Motto: Le revers de la médaille! — das überlasse ich Ihnen, treuer Steuermann, theurer mir von Gott gesandter Freund . . ."

---

20. Juni. „Ein lieber, treulich mahnender und erquickender Brief mit so lieblicher Einlage — welch willkommeneres Sonntagsgeschenk konnte mir zu Theil werden? Dank für Beides — recht innigen!

Von den vier unschuldigen Wesen habe ich mir zum Liebling den Jungen erkoren, — aber auch das gegenüberstehende Töchterchen ist allerliebst, so wie das kleinste und das schon verständig blickende lächelnde Mädchen!

Sollte es mir beschieden sein, wenn die Abend-Idylle beginnt, als getreue Nachbarin die lieben Ihrigen umarmen zu dürfen? Ihre zukünftige Frau gönnte mir sicher Ihre Freundschaft und die alte Nachbarin würde Freud' und Leid treulichst mit empfinden.

Lachen Sie nur über meine Pläne! Ich sehne mich gar zu innig nach Gemüth! Betrachten Sie hier die Züge meines Tyrannen — und sicher werden Sie mit Maria Stuart — ein wenig verändert — ausrufen: „Aus diesen Zügen blickt kein Gemüth!“.

Wie oft fragte ich mich: Wie kann ein begabter edler und ehrenhafter Mann so glühen für sein Vaterland, so beharrlich alle Pflichten eines wahren Patrioten erfüllen und — — so gemüthlos in der Häuslichkeit sein? Ein Prachtgebäude — das keinen traulichen Heerd hat!

Doch verspreche ich Ihnen: recht ruhig Alles zu erwägen und zu prüfen und nichts zu überstürzen und zu bestimmen, bis wir uns gesehen haben. Sie sollen dann über meine Zukunft entscheiden, werther Freund.

Ich hoffe, der August wird sich gut anlassen und zur Zeit sollen Sie erfahren: wann ich hier frei athmen und Sie sehen kann . . .

Louis Schneider läßt nichts von sich hören. Wie? — sollte er die Robinson-Episode übel genommen haben? Und doch ist nichts drin erfunden und das Ganze war doch eigentlich höchst possirlich. Ach, wie die junge Lina sich gefiel in der Matrosenkleidung: schwarz mit rother Schärpe, blonder Krauskopf, bauschiges weißes Hemd!

Ihre Titel für V und VI: „Eine heitere Kunstpause“ und: „Eine aufrichtige Gegnerin“ sind charmant und beide Artikel werden sicher gefallen — nicht wahr, liebenswürdiger Beistand? Werden Sie Einiges von meinen Ergänzungen zu Petersburg gebrauchen können? — Fürs Buch schreibe ich jetzt: „Seltsame Verehrer“.

Daß Sie als alter Major W. von Richtenberg für die großen und kleinen Kinder Ihrer „Illustrirten Welt“ nun auch gar noch „Alte und neue Hunde-Historien“ schreiben — das hat mein hundefreundliches Herz vollends beglückt.

Welche Beiträge könnte ich Ihnen da aus meiner eigenen Hunde-Praxis liefern. Sie kennen doch den Ausspruch des Mysanthropen: Seit ich die Menschen kennen lernte — fing ich an die Hunde zu schätzen!?

Meine liebenswürdige kluge Lisinka ruht in der stolzen Newa. Die wußte ganz genau, wer der Mutter und mir treu ergeben oder feindlich gesinnt war. Die schöne Kora, welche die gute Mutter noch kurz vor ihrem Tode erzogen, schleppte stets unsere Ausgehschuhe herbei, wenn sie mit uns spazieren gehen wollte. Kora wurde 15 Jahre alt und ruht unter den Rosen von Broëlberg.

Ich freue mich unendlich auf die neuen Correctur-Streifen. Damit die Wallburg-Anecdoten schnell bei Ihnen anlangen, schließe ich heute auf der siebenten Seite — — nein, auf der achten! Ein großer Entschluß!“ ...

---

22. Juni. „Wollte „Ueber Land und Meer“ mir noch Platz gönnen, so möchte ich gern „Vier Tage in Dresden“ aus der „Constitutionellen“ umarbeiten — und schon am Schluß von „Petersburg“ könnte ich andeuten: „Die große einjährige Kunstreise durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn hatte einen über Erwarten glänzenden Erfolg — dann fand ich in Dresden meine zweite Heimath, die längst ersehnte und erstrebte Stellung als unumschränkte Erste Liebhaberin, im Kreise herrlicher Künstler und beglückt durch Ludwig Tieck's Wohlwollen und Lehren!“ — Ich würde mit „Maria Stuart“ schließen. Die Titelrolle, von Tieck mir einstudirt, wäre die schönste Apotheose meiner Künstlererlebnisse! — In Dresden ist mein Andenken nicht erloschen, dafür zeugt Anna Löhn's beiliegender Brief. — Aber auch hier füge ich mich Ihrem Ermessen, werther unermüdlicher Freund.

Was sagen Sie zu dem liebenswürdigen Briefe von Fräulein von Eichthal in Rom, der Freundin von Kinkel,

Wille's, Liszt? — Ach, wenn die Eichthal wüßte: wer Alles so schön abrundete!

Ja wohl blickt das Bild meines Tyrannen kalt! In natura ist er gewinnender, ein freundliches Lächeln mildert das Eisige . . .

P. S. In Berlin nennt man mich: „Die christliche Rahel!“ — Ist das nicht hübsch?“

---

1. Juli. „Gestern Abend wurde „Gudrun“ von Frau Wesendonck bei Kinkel's mit vertheilten Rollen gelesen. Ganz ermattet von der schweren Aufgabe langte ich zu Hause an — da elektrisirten mich die Correcturfahnen: „Eine heitere Kunstpause.“ — Theurer Beistand, wie unendlich schön haben Sie den Artikel eingeleitet! Ich weinte beim Lesen so recht erquickliche Thränen. Wie quillt überhaupt das Ganze so frisch und anmuthig — jede Zeile, als wär' Alles erst gestern empfunden! Dank Ihrem Ordnen und Ueberwachen! Kommt Ihnen dieser Artikel nicht auch bedeutend vor?

Aber — könnten mich Ludmilla nnd ihre Anhänger nicht wegen meines kühnen Urtheils über Varnhagen stechen? Ich überlasse es Ihrer Einsicht, ob Sie ein Wenig mildern wollen!

Mit gleicher Post erhielt ich einen Brief von Louis Schneider. Ich soll Ihnen sagen, daß Alexander Duncker gern mit Ihnen über das Buch verhandeln will.

Hackländer und Hallberger haben Schneider an den Starnberger See eingeladen — trotz der Main-Linie. Der Jugendfreund spricht wieder von einem Rendezvous mit mir, aber es kann nicht sein.

Nun noch eine gute Nachricht: Marienbad oder die Demonstration in Lemberg entführen den Herrn des Hauses und vom 15.—30. August herrsche ich hier anf Broëlberg allein. Wenn Sie von Ihrem Ausfluge aus Marienbad zurückkehren, kann ich das Nähere berichten. Also ich habe

Hoffnung, den treuen werthen Beistand von Angesicht zu Angesicht zu sehen und im traulichen Aussprechen näher kennen zu lernen!

Wenn Sie „Gudrun“ in „Ueber Land und Meer“ erwähnen wollten, würden Sie die liebenswürdige Verfasserin beglücken. Das Drama enthält viel Schönes. Wesendonck's bewohnen hier am See ein Paradies, sind edel und gastfrei . . .“

---

13. Juli. „Jetzt darf ich den werthen Freund doch wieder in Stuttgart begrüßen? Waren Sie in Marienbad im Kreise Ihrer Lieben glücklich und kehrten Sie erfrischt und erquickt an Leib und Seele zurück? — Mir ist, als hätten wir uns seit einer Ewigkeit kein Lebeszeichen gegeben!

Aus dem Briefe von Frau Wesendonck ersehen Sie, daß ich alte „Fee des Berges“ noch momentan zu erheitern vermag. Unser bekanntes Lesekränzchen las in unserem Garten den „Sommernachtstraum“. Ich leitete nach Tieck's Traditionen das Ganze ein und las neben der Titania die ganze Feenwelt.

Aber, treuer Beistand, im Gemüth sieht es traurig aus, denn es war mir beim Lesen der „heiteren Kunstpause“ in „Ueber Land und Meer“ und dem „Schluß folgt“ — als ging's mit diesen geliebten Druckfreuden eiligst zu Ende.

Wer ist in der Briefmappe der Karoline Bauer-Neugierige aus Berlin? Ein Freund oder — Feind?

Schreiben Sie, bitte, wegen des Buches noch nicht an Alexander Duncker, bis wir uns gesprochen haben.

Meine Erinnerungen an Ludwig Devrient haben Ihnen gefallen? Wie mich das beglückt! . . .“

---

20. Juli. „Hier, was der „Theaterdiener“ aus Varnhagen's Tagebüchern abdruckt. Wie taktlos und undelicat!

Varnhagen versündigte sich am Könige, denn er suchte ihn lächerlich zu machen. Und wie unwahr ist Alles! Der König speiste nie mit uns Theaterdamen bei Timm. Er kam nach dem Dessert auf ein Plauder-Viertelstündchen, lehnte an einem Tisch — wir umstanden ihn in ehrfurchtsvoller Entfernung und harrten seiner Ansprache. Das ist Alles und die vollste Wahrheit! Ich habe diese kleinen heiteren Diners bei Papa Timm oft und fröhlich mit erlebt, nie kam die geringste Vertraulichkeit vor — und Varnhagen klatschte nur nach Hörensagen! Wer hat nun Recht?

Den Titel für das neue Kapitel: „Wieder in Reih' und Glied!" finde ich prächtig. Aber, nicht wahr, für eine Nummer ist es zu lang? Da giebt's doch wieder eine kleine Henkersfrist.

Ueber den Goldmann und sein unfreiwilliges Lob meiner Plaudereien habe ich mich unbändig gefreut — in der Seele meines Steuermanns. Eine größere Genugthuung konnte uns nicht werden, als sein Bedauern: daß „Aus meinem Bühnenleben" auf die Neige gehe!"

---

20. Juli, Abends. „Die Schreibselige plagt mich heute zu Tode! — werden Sie, werther Freund, bei dem dritten gelben Couvert sicher ausrufen. Aber der Wunsch, Nichts im Unklaren zu lassen, verleitet mich, an einem Tage drei Mal an Sie zu adressiren.

Nach dem Varnhagen'schen Geklatsche ist es doch vorsichtiger, zu streichen: daß der König mir nach der Vorstellung von „Joconde" durch Timm einen schönen Pariser Hut übersenden und seinen Dank für meine Bereitwilligkeit aussprechen ließ: neben Henriette Sontag zu singen, um die Vorstellung zu ermöglichen. Aber vielleicht könnten Sie bei dieser Gelegenheit des Königs würdevolles Benehmen betonen, als er nach der Joconde-Vorstellung das kleine Souper der

mitwirkenden Künstler auf einen Augenblick besuchte. Ich weiß, das würde in Berlin gern gelesen werden. Auch schreibt mir Schneider, daß Ihre Redactions-Anmerkung über Varnhagen dort mit Befriedigung bemerkt ist.

Wie wollen Sie aber in den „Drei Jahren in Petersburg“ die Stelle umschiffen, wo von Polen und Constantin's Gemahlin die Rede ist? Wäre es nicht vorsichtiger, des Goldmannes wegen diese Stelle zu streichen?

Doch ganz, wie Sie meinen, treuer Steuermann. Ihr Wissen, Ihr Taktgefühl trifft sicher auch hier das Richtige. Aber, da unsere Gedanken so oft zusammenklingen, war es mir, als müßte ich Ihnen meine Bedenken mittheilen.

Die Obstkuchen gerathen prächtig; ich übe mich für Ihr Kommen nach langer Pause wieder auf diese Bäckerei ein.

P. S. Daß der Rahel-Artikel so zündete, ist doch allerliebst, — nicht?

---

3. August. „Was ist geschehen — daß Hallberger direct und nicht durch Sie an mich schreiben läßt? Haben Sie Verdruß gehabt? Will er „In Reih' und Glied“ und „Petersburg“ nicht mehr bringen? Erst wenn ich Alles von Ihnen weiß, antworte ich dem Goldmann.

Vom Sonntag an bis zum 28. August bin ich frei und Alleinherrscherin auf dem Broëlberg. Ich wollte Sie schon bitten, ganz ungenirt hier im Nebenhause zu wohnen, in den Zimmern von Bruder Louis, und freute mich kindisch darauf — und nun macht mich Hallberger's Brief ganz irre.

Antworten Sie, bitte, umgehend — sonst werde ich krank.

Hat es Klatscherei gegeben? — Die innig ergebene — sehr aufgeregte Freundin Karoline Broël.

*

— Diesem Briefe war ein nicht weniger aufgeregtes Telegramm vorangegangen, aus dem ich nicht klug wurde,

da der officielle Redactionsbrief — der übrigens ganz harmlos, nur ungeschickt in der Form war — mir unbekannt geblieben. So glaubte ich: das Telegramm sei nur ein Product der Ungeduld nach neuen Druckfreuden und solle den nächsten Artikel beschleunigen. Da werde auch ich wohl ein wenig ungeduldig geschrieben haben. Die Antwort hierauf erklärt Alles.

---

5. August. „Weshalb ist der werthe Freund zum ersten Mal nicht — Arnold Wellmer? Sollte ihr liebes Bild mit den gemüthlichen und doch geistvollen Zügen die formellen höflichen Worte mildern? Oder wollten Sie aus Zartgefühl mir verschweigen, daß Sie wegen der alten Dame mit dem Goldmann Verdruß gehabt? Mußte ich nicht alterirt sein über den Redactionsbrief mit den Worten: „Da der Schluß erfolgt ist — nächstens das Honorar — Punktum!“ — Und am 19. Juli schrieben Sie mir: der Goldmann bedauere, daß nur noch drei Fortsetzungen der Bühnen-Erinnerungen vorräthig?

Am Meisten hat mich betrübt, daß Sie nichts von Ihrer Schweizer Reise schreiben! Bitte, sprechen Sie wieder als Freund Arnold Wellmer, als mein edler Beistand — und Sie sollen mit mir zufrieden sein. Aber es würde mich tief betrüben, wenn die schon angekündigten Artikel und noch dazu die bedeutendsten, nicht mehr in „Ueber Land und Meer“ erschienen. Denn das bewiese: daß Feinde mich verdrängten!

Die angekündigten goldenen Eier betragen 500 Francs. Ueber Erwarten — nicht? Die Hälfte muß der Beistand annehmen, sonst — kränkt er mich! — Sie haben mir Ihre kostbare Zeit geopfert, durch Ihre Meisterhand habe ich reüssirt, also ist es nur billig, wenn wir die Eier zusammen verzehren. Ihre Schweizer Reise wäre dadurch gedeckt. Und nun: — darf ich Sie erwarten?

Ich bin heute schon frei geworden, weil neue Nachrichten die Abreise des Gebieters beschleunigten. Erst als der Wagen fortrollte, glaubte ich an meine Ferien.

Das Louis-Zimmer ist parat. Zehn Schritte vom Wohngebäude im Schweizer-Häuschen mit köstlicher Aussicht über den Baumgarten auf den See und die fernen Alpen. Dort wohnen Sie ganz ungenirt. Den Morgen-Caffee schicke ich hinüber, Sie bestimmen die Stunde des Mittag-Essens, die Spaziergänge und Ausflüge. Zur Au, nach Horgen, Rapperswyl, in den Sihlwald und auf den Albis begleiten meine Nichte und ich den Freund zu Wagen. Die größeren Touren, auf den Uetli-Berg, an den Zuger- und Vierwaldstätter See und auf den Rigi unternehmen Sie allein und kehren zur Erholung in unsere Klause zurück.

Ich bin Herrin meiner Zeit bis zum 26. August, also sagen Sie offen, ob Sie das Stillleben der alten Freundin kennen lernen wollen? — Sie würden in Bendlikon mit dem Dampfschiff landen — und bei der Begrüßung spreche ich laut: „Wie wird mein Mann bedauern, schon abgereist zu sein! Lassen Sie es sich ein Wenig bei uns Damen gefallen!“ — So, nun wissen Sie Alles!

Verzeihen Sie die stürmische telegraphische Depesche! Ich war zu bekümmert und die fremde Handschrift der Redaction hatte mich ganz außer Fassung gebracht.

Ich habe meine Erlebnisse mit Wandertruppen in Schlesien geschrieben: Warmbrunn, Ratibor mit Fürst Lichnowsky. Ein recht interessanter Artikel.

Bitte, antworten Sie der bekümmerten Freundin umgehend, wann ich Sie erwarten darf! . . .“

---

6. August. „Der Zusammenklang unserer Gedanken gestaltet sich nachgerade wunderbar. Die Idee, mein Portrait einem Artikel in „Ueber Land und Meer“ beigefügt zu sehen,

erfaßte mich seit gestern mächtig und ich wollte Sie schon fragen: wie wäre es, wenn mein Bild von Krüger in einer der letzten Nummern paradirte? — und Ihr soeben angelangter Brief macht mir jetzt denselben Vorschlag. Das ist kein Zufall!

Was das Ausschreiben des Namens B .... anbelangt, so halte ich selber das für taktvoller, nur müßten Sie im Briefkasten vorbeugen, daß mir dies nicht als posthume Eitelkeit ausgelegt werde, eine feindliche Kritik nicht mein Privatleben berührte und nicht am Ende gar die Gräfin Plater genannt würde.

Wer mag A. L. sein, der so hübsch über meine Berliner Jugendzeit schreibt? Wie ein Kind habe ich dabei geweint — vor Freude. Ja, die Lina war damals wirklich, wie Rahel sagte: „ein lieber Narr".

Der Redaction habe ich geantwortet, ohne empfindlich zu scheinen. Lassen Sie die Geehrte nur zahlen, weil es sie so sehr pressirte. Jetzt ist auch mir zur Beruhigung klar geworden, daß der Redactionsschreiber den „Schluß" des Artikels für den Schluß der Bühnen-Erinnerungen überhaupt hielt. Daß ich aber durch seinen Brief förmlich verwirrt werden mußte, begreifen Sie, gequälter Freund, — gequält von mir und durch mich!

Daß Sie kommen und sich auf dem Broëlberge einquartieren, nehme ich als fait accompli an — und wenn Sie mir nur wenige Tage schenken könnten, thun Sie es. Es wird Sie nicht gereuen. Seit ich Ihr sympathisches Bild gesehen habe, vertraue ich Ihnen noch inniger ...

Eine Gräfin Brockenburg fiel mir gestern im Saale des Thierschutz-Congresses zu Zürich vor aller Welt um den Hals, als sie erfuhr, daß die Verfasserin der Erinnerungen „Aus meinem Bühnenleben" ihre Nachbarin sei. Zwei Züricher Damen schrieen förmlich auf, als ich verkündete:

es sei mit den Fortsetzungen in „Ueber Land und Meer" wahrscheinlich bald aus! Sie wollen bei der geehrten Redaction dagegen protestiren.

Und nun Vergebung für alle Telegramm-Alterationen, werther Beistand. Dies Mal trage ich keine Schuld, nicht wahr? Doch flüstert mir eine innere Stimme zu: dieser Conflict könne auf den Goldmann heilsam wirken und — Ostern brächte wieder — goldene Eier. Solch' ein Goldmann ist doch ein vortreffliches Legehuhn. Aber ich baue auf Ihre Versicherung: daß Sie durch mich dort keinen Aerger haben? Das könnte ich nicht ertragen.

Also auf baldiges fröhliches Sehen! Bis zum 26. August herrscht Ruhe, Friede auf Broëlberg. — Ich schätze den Grafen über Alles, bedaure sein resultatloses Bemühen und will dem armen Heimathlosen gegenüber meine heiligen Pflichten treu erfüllen. Aber geistig frei muß ich sein — sonst versinke ich in Melancholie.

Heute ein recht fröhliches Lebewohl! Ach, das war eine Prüfung eigener Art! Die Angst, Sie könnten sich mit dem Goldmann mir zu Liebe überworfen haben, erstickte mich förmlich. Welche schwarzen Gedanken ich mir machte! Ein hämischer Feind könne mich beim Goldmann anonym angeschwärzt und so aus dem geliebten Blatt verdrängt haben! — Doch, jetzt ist Alles wieder gut! Ihr heutiger Brief hat mich beglückt, beruhigt . . ."

---

7. August, früh 5 Uhr. „Kein Auge konnte ich schließen vor Grübeln. Es ist doch klüger, meinen Namen unter den Artikeln nicht auszuschreiben, um taktlosen Feinden und Neidern keine Gelegenheit zum Schwatzen zu geben. Ich weiß, daß ich beneidet werde, weil meine Artikel Anklang finden und in dem berühmten Journal erscheinen durften. Wenn Sie nun durch Ihre allerliebste Briefmappe die Leser

benachrichtigten: „Nur noch ein wenig Geduld! Der Name steht später vor dem Buch!“? — Und das Bild könnte ja doch erscheinen, denn der Ausdruck der Züge bestätigt das Gesagte und drückt dem Ganzen den Stempel der Wahrheit auf!

Ich komme wieder ins Gleichgewicht, aber daß ich eher bereit sein würde, nie mehr eine Feder anzurühren, als Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, fühle ich innig überzeugend. Erscheint es Ihnen denn nicht hübsch: sich durch aufrichtige Theilnahme eine so ergebene Freundin erworben zu haben, wie die alte Lina?

In Ihrem Zimmer sind die Fenster geöffnet, um die Seeluft eindringen zu lassen ... In dem Hause wohnt weiter Niemand, als mein Factotum Wilhelm, der Sohn unserer alten treuen Köchin Lene, der seit seinem dreizehnten Jahre von uns erzogen wurde und jetzt Secretär, Geschäftsführer — Alles ist ...

A propos! Essen Sie gern saure Milch und deutsche Nudelsuppe? Bruder Louis Leibgericht, das ich ihm immer bereiten mußte. Doch — ich werde, Sie erwartend, förmlich wieder zum Kindskopf, wie in den Tagen, wenn der gute Bruder sein Kommen angemeldet hatte ...

Aus Warnemünde haben mir einige Damen geschrieben: wie gern dort meine Artikel gelesen werden.“

---

17. August, Abends. „Dank für das allerliebste Aufrütteln des „Bär“ in der Briefmappe von Nr. 27 — und den herzlichsten für den lieben Brief. Sie nennen ihn confus? — Ich finde ihn klug, klar, aufrichtig, freundschaftlich — ganz à la Arnold Wellmer, der mich verwöhnte und durch seine Theilnahme beglückte!

Ich gratulire zum freundlichen Versöhnungs-Beisammensein mit dem Goldmann am Starnberger See. Hoffentlich

bleiben die guten Früchte nicht aus. Seit ich weiß, daß ich das Gewitter nicht heraufbeschworen, athme ich freier. Gott sei Dank, daß der Goldmann sogar das Bild will paradiren lassen — und Fortsetzungen in Aussicht! Herrlich!

Ich schreibe jetzt den Schluß von „Dresden“ — die leuchtende Vorstellung der „Maria Stuart“, mit Emil Devrient, — der Triumph meines Künstlerlebens . . .“

*

Der kleine Wink mit dem Zaunpfahl für Mr. Bär in der Briefmappe lautete: „Seien Sie ohne Sorgen! Schon eine der nächsten Nummern bringt die Fortsetzung: „Aus meinem Bühnenleben“ — und zwar den sehr interessanten Artikel: „Wieder in Reih' und Glied!“ — bei der königlichen Bühne in Berlin. Später folgt: „Drei Jahre in Petersburg.“ Jener Sie so erschreckende „Schluß“ ging nur auf die „Heitere Kunstpause.“ —

---

25. August. „Dresden“ wird mir in der Umarbeitung schwerer, als ich vermuthete. Vieles aus dem alten Artikel der „Constitutionellen Zeitung“ gefällt mir gar nicht mehr. Ein Beweis, daß ich in diesem Jahre unter Ihrer Führung vorwärts geschritten bin . . .“

---

27. August. „Triumph! Die Umarbeitung der „Vier Tage in Dresden“ ist gelungen. Ich hoffe: der Steuermann wird zufrieden sein. Legen Sie die vielen Blätter ruhig bei Seite, bis Sie Zeit zum Lesen finden. Für mich ist es eine Beruhigung, die Artikel bei Ihnen gelandet zu wissen, sonst quäle ich mich mit Umarbeiten und Bessermachen-Wollen ab und schade der Arbeit.

Als der letzte Brief fort war, kam es über mich: mit vollen Segeln an die schwere Arbeit zu gehen — und mit

innigster Freude fühle ich: wie frisch es aus Herz und Feder floß!

Jetzt ruhe ich aus, wie ein fleißig gewesenes gutes Kind und harre in Gemüthsruhe der nächsten Zukunft und mit Sehnsucht einem Lebenszeichen von Ihnen entgegen.

P. S. Advocat Ludwig Siegel hatte die „Vier Tage in Dresden" recht leichtsinnig drucken lassen. Welche Härten, Wiederholungen bemerkte ich! Arnold Wellmer's Hand muß meine Blätter beschützen — das fühle ich mehr und dankbarer als je!"

---

27. August, Abends 1/28 Uhr. „Nur ein Paar Zeilen, damit die 8=Uhr=Post dies Briefchen noch mitnehmen kann. Soeben langen die Correcturfahnen von „Wieder in Reih' und Glied" an. Ich bin erfreut, gerührt, erschüttert: herrlich haben Sie den Artikel gestaltet! Morgen mehr! Nur zwei Bemerkungen: „Hermann und Dorothea" ist von Dr. Töpfer, nicht von Raupach — und bei Devrient muß es statt Shylok — Sheva heißen.

Wie mich „die letzte Rose" entzückte! Und wie sich Eines aus dem Andern so schön entfaltet! Herzinnigen Dank, treuer Beistand! . . ."

---

28. August. „Hier der Schluß von „Dresden". Sie werden herauslesen: wie die letzten Seiten — der Abschied von der Bühne — mir tiefe Risse durch's Herz kosteten! — Ihrem Takt überlasse ich: ob die Gefühlsstellen stehen bleiben dürfen.

Nun sind meine Geisteskinder Alle bei Ihnen angelangt. Sie dort geborgen und beschützt zu wissen, giebt mir Ruhe. Jetzt lasse ich eine Pause eintreten — dann fange ich die Memoiren an.

Die Nacht konnte ich kein Auge schließen und las in Gedanken immer fort „Wieder in Reih' und Glied" — und die ganze alte selige Zeit der Jugend und der Kunstblüthe stand wieder lebensfrisch vor meiner Seele. Der Artikel hat mich gepackt, wie noch keiner. Wie schön haben Sie Alles veredelt! Wie ergreifend macht sich der Schluß mit Devrient's Tod! Lasse ich Luise von Holtei so lieblich unter den Hollunderbusch ruhen — oder Sie? Ich glaube: Arnold Wellmer! Die Stelle ist so rührend, daß ich Thränen vergießen mußte. Auch den alten Holtei wird sicher das seiner Luise gesetzte Denkmal freuen — nicht?

Und nun — wie wird es mit dem Kommen? Ich möchte nicht drängen, und Sie doch so gern hier willkommen heißen. — Wenn es nun aber regnen sollte — halten Sie es auch dann bei den beiden alten Damen aus, bester der Steuermänner? . . .

P. S. Heute habe ich den ersten Pflaumenkuchen gebacken, zur Freude meiner Nichte. Die möchte Kuchen essen: 2 Schuh lang, 3 Schuh breit, aber nur von mir gebacken. Sie auch?"

*

Also schon am 28. August 1869 schreibt Karoline Bauer bei Uebersendung des bereits in der „Constitutionellen Zeitung" gedruckten Artikels: „Vier Tage in Dresden": — „Nun sind meine Geisteskinder alle bei Ihnen angelangt! . . ." Sie will an das Niederschreiben der Geheimen Memoiren gehen. Ihre Erinnerungen aus dem Bühnenleben waren zu Ende . . . Und doch sind noch volle 8 Jahre hindurch immer neue Bühnen-Erinnerungen und Buch auf Buch von Karoline Bauer erschienen? Wie war das möglich?

Wie der arme geduldige Steuermann das mit großen persönlichen Opfern möglich machte: der alten Freundin immer neue „Druckfreuden" zu schaffen — bis ans Grab,

ja über's Grab hinaus! — das wird der Leser im Laufe der Jahre aus den späteren Briefen sehen.

*

Darauf erfolgte am letzten August unser erstes Sehen! Es ist mir, als wär's gestern gewesen, daß ich am späten Abend in den Hof der Villa Broëlberg hineinrollte. Auf der Freitreppe stand die Herrin, hoch in der Hand die helle Lampe, so daß ihr volles Licht ganz auf den unbekannten Freund fiel . . . Und in der nächsten Minute war das erste Fremdsein überwunden.

Karoline Bauer war trotz ihrer 62 Jahre noch immer eine stattliche vornehme Erscheinung im Silberhaar und von wunderbarer körperlicher und geistiger Frische und Regsamkeit. Rüstig und rührig stand sie der großen ländlichen Wirthschaft allein vor und es war eine Lust zu sehen: welche Ordnung, Sauberkeit und Behaglichkeit im Hause herrschte, von dem hochgewölbten Keller mit den mächtigen Fässern selbst gekeltertem „Seewein" an, den aber nur eine „Schwyzer" Zunge und ein Schwyzer Magen ertragen kann, — bis zur Dachbühne hinauf, — im Park, in den Weinbergen, in Pferde- und Kuhstall. — Dabei spielte die Gräfin vorzüglich Clavier, componirte und sang die Lieder ihrer Jugend, besonders von Zelter und Reichardt, mit noch immer voller und sicherer, angenehmer Altstimme — an dem geliebten Erard-Pianino, einem Erbstück von Bruder Louis. Ja, wenn man sie schön bat, so tanzte sie auch wohl noch — unter uns — ihren berühmten Preciosa-Pas, den Pas de Zephir der Gavotte, mit dem das fünfzehnjährige Linchen einst im „Räuschchen" Brandchen's Sinn berückt und als „leichte Infanterie" einen so glänzenden Sieg über Amalie Neumann's „schwere Kavallerie" errungen hatte. (Aus meinem Bühnenleben, I. S. 150.) — Ja, diese Gavotte sang und tanzte sie uns in der blanken fröhlichen Septembersonne mitten

auf der unendlich langen menschenleeren Brücke, welche von Richterswyl nach Rapperswyl über den Züricher See führt — auf derselben Brücke, über die nach acht Jahren am trüben Morgen des 22. Octobers ihre Leiche fuhr — in der starren Hand die beiden ersten Correcturbogen von „Pius Alexander und Amalie Wolff“, welche ihr Auge nicht mehr lesen durfte ...

Das Polen-Museum in dem verfallenen, von hundertjährigem Epheu umrankten Schlosse der verschollenen Grafen von Rapperswyl war damals im Entstehen begriffen. Wir stiegen mit einander auf den Schloßthurm und schauten in die wunderschöne lachende Gegend, auf den blitzenden See und die leuchtenden Glärner Alpen hinaus ... Im wildwuchernden Grase des Schloßhofes saßen drei kleine Mädchen, rissen im Spiel die Gräser und Blumen ab, streuten sie in den Wind und sangen dazu nach einer alten melancholisch eintönigen Melodie: „So streut der Landmann — so streut der Landmann — den Samen aus ...“ Und wir sangen das mit! Und heute deckt derselbe Rasen den für immer verstummten, einst so fröhlich plaudernden Mund!

Wie köstlich wußte sie die reisende englische Familie nachzuahmen, die wir auf der großen Terrasse des Gasthofes in Richterswyl trafen. Die Mutter strickte, als müßte sie sich noch ihr heutiges Abendessen damit verdienen, unerschütterlich dem schönen See und den Alpen den langen magern steifen Rücken zuwendend. Der Vater — unzweifelhaft ein emeritirter Knopfmacher oder Stiefelfabricant — verschwand ganz hinter und in seiner „Times“, das blonde Töchterlein spielte mit der weißen rothäugigen Angorakatze „Nizza“, welche in Nizza gekauft war und nun die grande tour in einem zierlichen Korbe mitmachte, der Master Sohn flegelte sich auf drei Stühlen und qualmte zum Himmel empor ... und Niemand hatte einen Blick für die wunderschöne Natur rings umher!

Hoch oben auf dem Albis, von dem der entzückte Blick auf der einen Seite über den Züricher — auf der andern Seite über den Zuger See bis zum Rigi und Pilatus schweift, gab's zuerst das kleine Kunststück aus der fernen Jugendzeit zu bewundern: „Wie die Wachtel im Käfig macht!“ — auf der Stange hin und herschwirrt und singt — und bei der Heimfahrt: „Wie Kaiser Alexander, Kaiser Franzerl und König Friedrich Wilhelm III. neben einander in Paris einziehen“ — wie sie reiten, welche Gesichter sie machen und wie sie grüßen. Einst auch ein gesellschaftliches Bravourstückchen von Charlotte von Hagn!

Und zwischendurch der wunderbar frisch und fröhlich sprudelnde Quell reichster Erinnerungen und Erzählungen aus der goldnen Zeit beglückender Jugend- und Kunstblüthe!

Ja, es waren fünf wunderschöne, unvergeßliche Tage auf dem reizenden Broëlberge, nicht vom leichtesten Wölkchen getrübt. Eine Mutter konnte nicht zarter und liebevoller für mich besorgt sein, als meine alte liebenswürdige Freundin . . . Wer uns damals dies Heute vorausgesagt hätte?!

---

4. September. „Treuer Beistand! Unermüdlicher Freudenspender! Denn Ihnen habe ich die moralische Genugthuung, meine Erinnerungen gedruckt und anerkannt zu sehen, wie jetzt die goldenen Eier zu danken. Ohne Ihre Verwendung wären die Artikel nie in „Ueber Land und Meer“ aufgenommen, — ohne Ihren geistigen Beistand hätten sie nicht angesprochen, also innigen Dank aus vollster Seele!

Sie verlangen die Schilderung der Freudenspenden, welche nach langer Pause mein Herz jugendlich fröhlich bewegen? Gut, wenn das Geplauder Sie nur nicht ermüdet.

Zuerst wurde Wilhelm beglückt, denn der gute treue Junge zitterte förmlich vor Freude, als er mir das goldene Päckchen einhändigte. Er erhielt das kleinste Ei (20 Francs),

wollte es nicht nehmen, mußte aber — und Mutter Lene kommt heute aus den Rührungs- und Freudenthränen gar nicht heraus.

Bruder Karl in Freiburg erhielt das zweite größere Ei. Der wird furchtbar ergriffen sein, denn ich kenne das Herz aus dem Südthurm. Das dritte Herzensbedürfniß war mir: dem treuen Bedienten in Paris, der meinen Louis pflegte, ihm die Augen zudrückte und noch jetzt für sein Grab auf dem Montmartre sorgt, ein Extra-Geschenk zu machen, denn für die Grabpflege erhält er jährlich eine bestimmte Summe.

Meine Nichte Emma hat ihren Lieblingswunsch noch nicht ausgesprochen, doch darf sie nur wählen. Das vierte Ei schlichtete einen Kuhhandel und hebt die Differenz im Preise auf, welchen mein Gebieter nicht bewilligen wollte. Morgen bringt der Bauer Schwarzenbach aus unserem lieben Richterswyl — wo wohl unsere Engländer mit der Katze „Nizza" jetzt umherkutschiren und sich mopsig langweilen? — die goldene „Honorar-Kuh" — den Namen soll sie behalten.

Mir war beim Vertheilen und Freudenspenden zu Muth, wie beim Empfang der „Ersten Gage" — — nur fehlte mir die herrliche Mutter und der gute Bruder. Doch unerschütterlich fest halte ich an dem Glauben: daß die Seligen uns nahe sind in Freud' und Leid!

Ei Nr. 5 brachte mir eine schöne Chemisette à la Medicis, in der ich übermorgen bei Wesendonck's „Emilie Galotti" lesen werde. Ich bin Orsina und Prinz, Kinkel liest den Odoardo, Frau Wesendonck die Emilie. Gestern Nachmittag fuhr die schöne liebenswürdige Frau trotz Sturm und Regen vor, um die Rolle mit mir durchzugehen. Calmberg hatte mir um zwei Uhr bereits den Maler vorgelesen. So muß die alte Bergfee noch immer Allen die Seele der alten Schule einhauchen! Heute ersetzt meistens hohle Declamation Gefühl, Nerv und Wahrheit.

Den Rest der prachtvollen Goldeier that ich ins Sparkästchen für Sie, theurer Freund, denn er ist Ihr Eigenthum, so wie eine Marmoruhr, welche in meinem Schlafzimmer steht, Ihnen als Andenken vermacht ist. Sie tickte Bruder Louis ins Jenseits und hielt seitdem in kummervollen schlaflosen Nächten gar eigene Gespräche mit mir. Die soll sie Ihnen vorticken, wenn ich ihr Ticktack nicht mehr hören kann . . .

Dank für alle guten Nachrichten und herzlichen edlen Rath. Ihre Idee: die in „Ueber Land und Meer" gedruckten Artikel meinem Tyrannen als Christkindchen zu bescheeren! — ist auch mir schon gekommen. Aber — wenn mein Ultramontaner die Fortsetzungen nicht mehr erlaubte? Doch wäre es für alle Fälle gut und beruhigend: ich stände gerüstet da! Und vielleicht nimmt auch der Graf, wenn inzwischen keine gehässigen Stimmen von Zeitgenossen auftreten, den fait accompli weniger schwer und erlaubt das Erscheinen des Buches. Auf jeden Fall kann er im nächsten Sommer, wenn Sie ihn kennen lernen, Ihnen persönlich dies nicht abschlagen.

Seien Sie versichert, theurer Freund, daß ich längst Alles gesagt hätte, wenn der Graf eben kein hochadeliger Pole wäre! Trotz seiner edlen Eigenschaften muß man doch stets bei ihm auf mittelalterliche Begriffe gefaßt sein, — und meine Nichte Emma, die Vorsicht selbst, ja die ängstlichste Seele auf dem weiten Erdenrund, stimmt mir hierin aus wahrer Ueberzeugung bei.

Sie dürfen also für mich ganz ruhig sein, lieber Freund, mir ist, als müßte Alles nach Wunsch gelingen. Und wenn Sie über's Jahr herkommen, so lernen Sie den Grafen in aller Form kennen. Sie glauben nicht, wie sehr Sie uns fehlen, denn auch meine Nichte Emma schätzt Sie innigst und gratulirt mir zu einem solchen Freunde.

Also nach sechs Jahren könnten wir Nachbarn werden? Zu spät, denn wie lange könnte ich mich dann noch der Nachbarschaft erfreuen? Gott wird mir helfen! Das fühle ich und auch, daß ich Ihnen nicht Unglück brachte — unberufen drei Mal! Nicht wahr? Obgleich Sie von mir so in Anspruch genommen wurden.

Des Hofraths Friedrich Tietz in Berlin, der sich jetzt auch mit seinem: cara memoria, Karoline Bauer! meldet, entsinne ich mich ganz genau. Er war schlank und sehr blaß — wie damals alle jungen Referendare. Einst zu Weihnachten brachte er mir eine ganze Schachtel köstlichen Königsberger Marzipan — sein eigenes Weihnachtsgeschenk aus der Heimath. Er schwärmte fürs Theater und Theatervolk und hat sich später sogar als ostpreußischer Theater-Director die Finger verbrannt. — Bitte, grüßen Sie ihn schönstens von der alten Jugendgenossin, aber geben Sie ihm nicht meine Privatadresse. Schreiben darf er mir nicht, oder nur durch Sie. Ich dürfte von Tietz nur als Gräfin Plater Briefe annehmen und der Graf verlöre sicher den Kopf über das Auftauchen der alten Theatergarde in seiner Posttasche.

Ueber den Fürsten Lichnowsky kann ich noch hinzufügen, daß er die Keckheit hatte, mir in seinem Rauchcabinet eine Menge berühmter Schönheiten, Künstlerinnen und Gräfinnen als seine Eroberungen zu zeigen: Wilhelmine Schröder, Charlotte von Hagn, die Pleyel und Andere — und daß er mir auf meinen Protest zugestehen mußte, er habe nicht das geringste Recht, auch mein Bild als „Donna Diana" in dieser Gallerie figuriren zu lassen. Er nahm es auch sogleich von der Wand und hängte es neben Sophie Schröder als Medea und Mlle. Mars in der Bibliothek auf.

Ich habe eine Humoreske begonnen: „Ein Original" — aus längst entschwundener Zeit. Es ist der alte Oberst

König in Berlin, welcher der schönen Tänzerin Hoguet sein Haus und halbes Vermögen vermachte, weil sie — wie es ausdrücklich im Testament hieß — „am Schönsten — küßte!“ Auch mir machte der alte Herr in altväterischer Galanterie den Hof, küßte mir zärtlich die Hand und wischte die etwas nassen Spuren stets sogleich mit seinem riesigen Battisttuche wieder ab. Ein Diner bei Oberst König in seinem Rococo-Hause ist mir unvergeßlich, weil ich es durchaus nicht fassen konnte: daß Director Piehl aus Breslau, der Sohn von Königs altem Bedienten und vom Oberst erzogen, sich bei diesem Diner wie jeder andere Gast von seinem eigenen Vater — bedienen ließ. Aber Vater und Sohn schienen dies ganz in der Ordnung zu finden — ja, dem Vater leuchtete der Stolz aus den Augen, einen Sohn zu haben, dem des Herrn Oberst Königs Diener serviren durfte. O närrische Welt!

Auch könnte ich noch von meinem Gevatter, dem Schauspieler Krüger erzählen: wie er während seines Petersburger Gastspiels über den ungewohnten Beifall und die glänzenden Einnahmen — verrückt wurde! Unheilbringendes Glück!

Und nun Adieu! — denn sonst plaudere ich bis Morgen so fort . . .

P. S. Das „Breslauer Quäleisen“ bringen Sie doch bei den Schlesischen Wandertruppen an?

Im August 1835, als meine große Kunstreise beendet und mein Dresdener Engagement errungen war, ging ich mit der Mutter zur Kur in das Schweizer Bad Schinznach. Dort gewann mich ein altes trauriges Ehepaar, Baron von Roveredo, so lieb, daß sie die Mutter und mich auf ihre Felsenburg in Savoyen mitnehmen und als Erbin adoptiren wollten. Ich dankte aber schönstens und blieb der Bühne getreu. Das werde ich später ausführlicher bearbeiten.

Aber nicht wahr, Sie ermüden nicht an mir, treuer Steuermann?“

11. September. „Darf ich? — mit den bittenden Augen eines verwöhnten Kindes, à la Friederike Bethmann, trotz des Versprechens, Sie in Ruhe zu lassen, Ihnen einige Secunden Zeit rauben? Mir ist, als müßte Ihnen lieb sein zu vernehmen: Alles geht bis jetzt nach Wunsch — unberufen, drei Mal unberufen! Mein Tyrann ist merkwürdig sanft zurückgekehrt. Der arme gequälte Graf muß schon in 14 Tagen wieder fort, um der Verheirathung seines Neffen am 2. October auf Schloß Kora bei Posen beizuwohnen. Da kann ich dann die unruhige Herbstzeit über nach Belieben zum Vortheil Broëlbergs schalten und walten und den neuen Druckfreuden ohne Bangen entgegensehen und mein Gastspiel am polnischen Theater in Posen, den Besuch auf Lichnowsky's Gut, die Schinznach-Episode und Anderes so recht con amore niederschreiben. In Ratibor spielte ich bei der kleinen Wandertruppe Nachtigall und gewann mir Henriette Hanke's Herz, deren Romane ich einst, als ich dem Prinzen Leopold in England stundenlang daraus vorlesen mußte, während er gemächlich Silberfäden zupfte, nicht wenig haßte. Ich schildere Alles für Sie und überlasse dem Steuermann, das Brauchbare daraus zu nehmen.

„Die aufrichtige Gegnerin" wird bei den Verehrern von Madame Stich Gewitterwolken herauf beschwören, aber je mehr ich darüber nachdenke, um so klarer werde ich mir: daß ich gerecht urtheile!

Wie leben Sie? — Fehlen die Broëlberger Ihnen denn ein Wenig? Mich macht das Heimweh nach dem Freunde förmlich gemüthskrank, und gestern, als ich des Tags in Rapperswyl gedachte: „So streut der Landmann" — flüchtete ich in meine Bergkapelle unter die hohen Bäume und schaute nach den Alpen hinüber und dachte unseres seltenen Freundesbundes! Wie ist mir der Steuermann nach dem Sehen und Sprechen noch werther geworden!"

13. September. „Als ich Sie beim Abschied so herzlich umarmte, war es mir, als sagte ich Bruder Louis Lebewohl. So weh that mir die Trennung, so innig wünschte ich Ihnen Gutes. Da darf die alte Freundin, die Ihnen so treu und aufrichtig ergeben ist, auch eine kleine Strafpredigt halten. Also: Wie? In sieben Jahren gedenken Sie vollkommene Unabhängigkeit errungen zu haben und vergeuden Summen, um eine alte Dame kennen zu lernen? Geben wie ein Reicher Trinkgelder und wollen nicht mal die Früchte Ihrer Arbeit sogleich einziehen? Darf ich das zugeben? Da Sie aber gar so lieb und liebenswürdig intriguiren, will ich auf Ihren Vorschlag eingehen: Sie geben mir das Ihnen zukommende Honorar als Kapital — das wird vom letzten Honorar am Schluß der Artikel genau berechnet und entrichtet. Nicht wahr, werther Seelenfreund, Sie betrüben die alte Lina nicht — und Alles ist abgemacht? Die goldenen Eier sollen Glück spenden und Lene und Wilhelm nicht vergessen werden. Beide gingen für Sie durchs Feuer.

Ich hätte nicht an Ihrer Stelle bei der Heimreise auf der Rapperswyler Brücke und nicht oben beim Polnischen Adler sein mögen! Es giebt nichts Wehmüthigeres, als dort allein zu weilen, wo man mit sympathischen Menschen fröhlich war.

Ja, ich habe Sie in mein altes Herz geschlossen und gedenke Ihrer innigst und treulichst. Ich hoffe auf ein fröhliches Wiedersehen und auf getreue Nachbarschaft während meines Lebensabend-Traumes. Wie? — das mag Gott bestimmen!

Abends um 6 Uhr plaudern wir von Ihnen. Das ist unsere freie Stunde, während der Gebieter in der Bibliothek weilt, und die klug berechnende Nichte stimmt zu meiner Freude und zu meinem Trost mir in Allem bei, was ich über den Freund sage.

Diese Woche erblühen mir ja noch viele Druck-Freuden! Wie hübsch macht sich in der Correctur Ihr Wort über Friederike Bethmann: „Mit den bittenden Augen eines verwöhnten Kindes!“ Die Stelle gefällt mir ganz außerordentlich.

Gedenken Sie freundlich der alten Einsiedlerin?

Die Adresse ist wieder bis auf Weiteres: „Frau von Stockmar, poste restante“.

---

21. September. „Vor Allem muß ich Ihnen sagen: wie mich Ihre frohmüthige Einleitung zu Hackländer's Biographie in „Ueber Land und Meer“ entzückte! — Vom „König Lump“ gefällt mir am Besten der Schluß. Dieser Lebensabend-Traum erweckte mir doppelte Sehnsucht nach gleichem Stillleben.

Freudig überrascht bin ich, daß Sie schon wieder einen Artikel von mir in Arbeit haben. — Nicht wahr, der närrische Breslauer Verehrer mit seinen ewigen Torten-Huldigungen hat Sie amüsirt? Die Mutter und ich nannten ihn stets nur: unser Quäleisen! Wie übermüthig fröhlich war unsere Fahrt nach Liegnitz — und wie unauslöschlich haben wir gelacht, als beim nächsten Pferdewechsel das Quäleisen plötzlich mit der Riesentorte an unsern Wagen trat!

Im Buch darf der Berliner Verehrer und Matador, Justizrath L..... ganz ungenirt „Ludolf“ heißen. Henriette Sontag und ich hatten bereits Berlin verlassen, als das Deficit in seinen Cassen bekannt wurde und er verschwand. Auf die Flucht nahm der leichtsinnige, stets verliebte Mann noch ein schönes junges Mädchen, seine Mündel, und ihre 17,000 Thaler mit. Bekannte wollen ihn später in Paris gesehen haben — und als das Geld all' war, soll er sich in der Seine ertränkt haben. — Für Henriette Sontag hatte dieser hochbegabte Mann eine geradezu wahnsinnige Leiden-

schaft gefaßt. Als man sich in Berlin erzählte: die schöne Henriette sei in Paris über einen Kirschkern ausgeglitten, habe sich das Knie beschädigt und müsse jetzt wochenlang auf dem Sopha liegen — fuhr Ludolf Tag und Nacht mit Extrapost, um sich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und doch hatte die Sontag damals schon das Verhältniß mit Graf Rossi — und an den ominösen Kirschkern wollte Niemand recht glauben. Nur Ludolf und die alte enthusiastische Sontag-Garde machten viel Aufhebens davon.

Ich habe wohl nie einen treueren, uneigennützigeren Verehrer gehabt, als den „blauen Eduard“ in Berlin, der mir nur stets Abends nahte, weil er in Folge einer Krankheit und falschen Behandlung mit Höllenstein bei Tage wie eine Leiche aussah. Irre ich nicht, so hieß er „Wilker“. Seine Mutter lernten wir bei der Familie Naphtalie kennen. Alle sind längst todt. — Wie Ritter Toggenburg hielt der Blaue Eduard Abends unter meinem Fenster Wache. — Als der grüne Theaterwagen mich einst Nachts um 1 Uhr nach einem Potsdamer Theaterabend in der Charlottenstraße vor unserm Hause absetzte und ich schlaftrunken, das Toilettenkästchen unterm Arm, auf das Oeffnen der Hausthür wartete — da umfaßte mich plötzlich ein Mann, in einen Mantel gehüllt, und wollte mich küssen. Auf meinen Angstschrei sprang aber ein Anderer herbei, schleuderte den Zudringlichen zurück und blieb zu meinem Schutze da, mich mit sanften Worten beruhigend, bis das Mädchen öffnete. An der Stimme erkannte ich den Blauen Eduard . . .

P. S. Holtei's alte Jungfer in „Ueber Land und Meer“ ist sehr interessant. Er liebte die Sontag bei ihrem glänzenden Aufstrahlen in Berlin — ohne Erwiderung. — Graf Rossi nahm seinen Abschied wegen Schulden, nicht aus politischen Gründen. So schreibt man Romane! Doch das ist erlaubt und hübsch von dem alten Holtei.

25. September. „Hier Lichnowsky! Alles getreu, wie ich es in Prag und Schlesien mit ihm erlebte.

Nun ein Plan, den ich mit Emma ersonnen. Das Einweihungsfest des Polenmuseums im nächsten Mai wird großartig werden. Viele berühmte Redacteure Frankreichs und Gelehrte aus allen Himmelsgegenden haben ihr Kommen bereits zugesagt. Kinkel wird wahrscheinlich reden. Wie wäre es, wenn auch Sie als Redacteur von „Ueber Land und Meer" dann kämen, vom Grafen freundlichst bewillkommt würden und mit uns zum Fest nach Rapperswyl führen? — Bitte, überlegen Sie sich das, theurer Beistand. Wie herrlich, wenn wir uns in holder Blüthenzeit wiedersehen könnten! . . ."

---

25. September, Abends 9 Uhr. „Halten Sie mich nicht für krankhaft aufgeregt, theurer Freund, daß ich heute noch den zweiten dicken Manuscript-Brief abgehen lasse, aber der „Schinznach-Artikel" ließ mir keine Ruhe, bis er zu Papier und bei Ihnen. Der Graf ist in Rapperswyl, die Nichte mit ihrer ewigen Migräne im Bett, ich flüchtete aus dem Sonnabend-Rumor ins weiße Haus — und in Ihrer Stube und an Ihrem grünen Schreibtische habe ich mit Lust und — Wehmuth diese liebe Erinnerung in einem Zuge niedergeschrieben. Um 2 Uhr fing ich an — um 6 Uhr war ich fertig. Wie Sie wünschen, sende ich von jetzt an Alles uncopirt. Nehmen Sie, was Sie davon gebrauchen können.

Nun sollen Sie auch vor der alten Quälerin Ruhe haben, bis — Sie selber nach neuem Plaudern verlangen.

Noch Eins! Wäre es nicht gut, beim grausigen Tode Lichnowsky's zu bemerken: Sicher hatte der Unglückliche das Volk gereizt, denn das Provociren konnte er nicht lassen — wie mir gegenüber in Prag!?

P. S. Der „Blaue Eduard“ hat Doctorin Wille zu Thränen gerührt.“

---

29. September. „Vor wenigen Stunden ist mein Tyrann abgereist, müde und abgehetzt von allen Geschäften, aber voll guten Muthes, während der Hochzeitsfestlichkeiten in Posen für das Museum Interessantes zu erobern. Zehn Tage der Freiheit sind nicht zu verachten! So hilft Gott immer weiter!

Mein Versprechen, Sie eine Zeitlang in Ruhe zu lassen, hätte ich aber doch gehalten, wenn ich nicht den herzlichsten Dank für den Schluß von „Wieder in Reih' und Glied“ zu sagen hätte. Gar lieb liest sich das Ganze, etwas übermüthig, doch das wirkt gut. Spitzeder und sein „Stiegelitz auf der Birkenspitz“ sind meine besondere Freude. Henriette Sontag und die sieben Perrücken des Grafen Rossi sind charmant. Wird er nicht, wenn er noch leben sollte, dagegen protestiren? Lächeln Sie nur, aber ich hätte mehr Recht zum Protest, als Se. Excellenz, denn — böser Freund — Sie machen die arme alte Lina nun gar noch älter, als sie in Wirklichkeit ist. Sie sprechen in dem Artikel von meinem vollendeten 62. Jahre — und das ist doch erst am 28. Mai 1870 abgelaufen. Aber die kleine Irrung hat mich sehr fröhlich gestimmt.

Paula Karlsen vom Wallnertheater hat mir ihr Bild gesandt und ihre Bewunderung ausgedrückt. Denken Sie, als fünfjähriges Mädchen hat sie 1843 mit mir in Warmbrunn gespielt. Da bitte ich Sie, der guten Tochter Paula zu Liebe bei den „Wandertruppen“ einzuflechten: Die Familie Karlsen war eine Hauptstütze der Faller'schen Truppe und mit dieser in den kleineren Städten Schlesiens sehr beliebt. Paula Karlsen, die jetzt so tüchtige Schauspielerin am Wallner-Theater in Berlin, spielte in einer Kinderrolle mit mir in Warmbrunn!

Ach, in dem schönen Schlesien und mit dem fröhlichen Völkchen der Wandertruppen in Warmbrunn, Liegnitz, Ratibor, Schweidnitz, Glogau zu spielen! Das war doch die fröhlichste und harmlos glücklichste Zeit meines ganzen Comödiantenlebens. Da gab es keine Intriguen und Kabalen, keinen Rollen- und Rangstreit mit neidischen Colleginnen, keine Launen und Anmaßungen lüsterner Intendanten! Da brauchte ich nur so recht nach Herzenslust zu spielen, um zu beglücken! Mit Entzücken gedenke ich des schönen Schlesiens und seiner gastfreien Bewohner, welche so gemüthlich sind, wie die alten Wiener, und zugleich so klug, wie die Berliner. Und nie und nirgends habe ich größere Triumphe gefeiert, als in Breslau und den kleineren Städten der gottgesegneten Provinz. Denn war es nicht ein einziger Triumph, daß Bürgermeister Berlin in Schweidnitz feierlich zu mir kam und als Oberhaupt und treu sorgender Vater der Stadt mich beschwor: keinen dritten Gastrollen-Cyclus zu beginnen, da bereits sämmtliche Sparpfennige der kunstenthusiastischen Schweidnitzer zur Theaterkasse gewandert seien?

Zum ersten Mal spielte ich 1836 in Liegnitz mit Wandertruppen. Director Butenop, Schwager von Heinrich Anschütz, wußte mich auf der Durchreise mit sanfter Gewalt für einige Gastrollen festzuhalten — und ich durfte das nicht bereuen. Gute heitere talentvolle Collegen umringten mich und thaten auf den Proben und bei den Vorstellungen Alles, was sie mir an den Augen absehen konnten. Ich erschien ihnen, wie das gabenbringende Mädchen aus der Fremde, sie sahen zu mir auf, wie zu einer Königin — einer guten Fee, und das rührte mich unendlich. Seit jenem Liegnitzer Versuch habe ich es auch nie über's Herz bringen können, selbst der ärmsten Wandertruppe Bitte um einige Gastrollen zurückzuweisen — wenn ich eben Zeit zu einem solchen Gastspiel hatte.

Wegen dieser meiner Leidenschaft, bei und mit Wandertruppen zu spielen, habe ich manches spöttische Lächeln, manche spitzige Bemerkung meiner vornehmen Collegen an den Hoftheatern zu erdulden gehabt und gern erduldet. Ludwig Devrient's Wort, das er mir einst in Berlin sagte, war meine Antwort: „Verachte mir Niemand die heimathlosen, oft mit Sorgen kämpfenden Wander-Comödianten. Unter ihnen bin auch ich zum Künstler geworden und noch heute erfrischt nichts so sehr mein Herz, als mit diesen kleinen umherziehenden Truppen in Provinzialstädten zu spielen. Mein Name auf dem Theaterzettel füllt ihre Börsen und der Dank eines unverbildeten Naturpublikums beglückt mich mehr, als der Beifall des hochgebildetsten Kunstpublikums! Ich freue mich kindisch, wenn Ludwig Devrient die ganze Stadt und Umgegend auf die Beine bringt und der Director vergnügt die anrasselnden Wagen zählt. Und welche Studien kann hier ein Menschendarsteller machen! Der Director wächst mit jedem verkauften Billet um einen Zoll, Wirth und Wirthin möchten sich beim Kaffeeserviren und Auskunftgeben über den „berühmten Devrient" schier zerreißen und der sonntäglich geputzte Hausknecht hält sich für die wichtigste Person des Städtchens und bläht sich wie ein Pfau, denn er hat dem Franz Moor und Rochus Pumpernickel die Schuhe geputzt und den Rock ausgebürstet ... Und mich wandelt oft die größte Lust an: den armen maltraitirten Hofschauspieler für immer an den Nagel zu hängen und mit diesen guten harmlosen Menschen als glücklicher Comödiant durch die Lande zu ziehen ..."

Fürchtete ich auch Anfangs, auf der niedrigen Liegnitzer Bühne mit dem Kopf an den Theaterhimmel zu stoßen, so gewöhnte ich mich doch schon den ersten Abend daran. Nur an das ewige Seufzen Director Butenop's konnte ich mich nicht gewöhnen. Was mochte der Arme nur haben?

War das Theater auch Abend für Abend so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, das herzbrechende Seufzen des Directors hörte nicht auf. Da fragte ich denn die Directorin: „Warum stöhnt Ihr Mann so erbärmlich? Hat er Zahnschmerzen?“ — „Ach, theuerstes Fräulein!“ — fing nun auch Frau Butenop an zu seufzen — „wenn's nur Zahnschmerzen wären! Aber der Sommer war schlecht und wir haben Schulden und rückständige Gagen zu zahlen!“ — „Nun, jetzt ist der Saal doch immer ausverkauft!“ — „Ja, aber Sie — ach! nehmen Sie's nur nicht ungut auf! — Sie bekommen ja die Hälfte von der ganzen Rein-Einnahme. Was bleibt da für uns übrig? O! goldigstes Fräulein, wenn Sie sich doch mit einem Drittel begnügen wollten!“ — „Topp! es sei! aber nur unter einer Bedingung, Frau Directorin!“ — „Unter welcher?“ — klang es schon wieder ängstlich. — „Daß Sie und der Director das Seufzen und Stöhnen sein lassen. Hör' ich noch einmal dieses herzbrechende Ach! und O! — so nehme ich gleich wieder die Hälfte!“ —

Sind das nicht beglückende Erinnerungen, theurer Freund? — Doch nun genug des Plauderns . . .

Nein, noch ein P. S. Die aufrichtige Gegnerin soll in Berlin verschlungen worden sein! Wenn nur die alte Stich-Garde mich für meine Aufrichtigkeit nicht — sticht!

Den Wiener Artikel für das Buch arbeite ich um und füge Raimund, Graf Sandor u. s. w. hinzu. — Meine Erinnerungen an die englische Märtyrer-Zeit wachsen in Romanform mächtig an. Die Einleitung spielt in Paris im Salon der bekannten geistreichen Gräfin Merlin, der Freundin und Biographin der Malibran. Und wenn ich diesen Roman meines Lebens auch nur für mich zu Ende führe, so beglückt mich doch das Schreiben. — Wie gefällt Ihnen unser Plan mit dem Frühjahrsbesuch? — Gott mit uns, theurer Freund!“

5. October. „Ueber das abgebrannte Dresdener Theater ist mir noch eingefallen: „Es wurde 1841 mit Göthe's „Tasso“ eröffnet. Raupach's „Tasso“ wurde zu meiner Zeit im neuen Hause nicht gegeben. Tasso — Emil Devrient. Antonio — Porth, der beim Scheiden Emil's die Ansprache hielt. Herzog — Weymar. Prinzessin — ich. Die andere Leonore — Fräulein Berg, die noch heute das ältere Fach prächtig spielen soll. Vorher ging ein Prolog, in dem ich im weißen Gewande mit rosa Mantel eine Art Muse darstellte. Die Bühne war im Gegensatz zu dem alten Hause so herrlich beleuchtet, daß wir verjüngt aussahen.

Meine Theaterbilder als Orsina, Kaiserin Katharina II. in den „Günstlingen“ und in „Rubens in Madrid“ sind auch verbrannt — „Asche meines Herzens“.

Lene prangt im neuen schwarzseidenen Kopftuch von Wilhelm, — die Richterswyler Kuh weidet vergnügt im Park und ihre Glocke tönt mir so besonders hell ins Ohr — Alles goldene Honorar-Freuden! . . .“

---

6. October. „In unbegreiflicher Zerstreuung schrieb ich gestern: „Herzog — Weymar“ (gestorben 1839). Da hätte ja sein Geist 1841 mit Comödie spielen müssen. Sein Auftreten in „Tasso's Tod“ von Raupach im alten Hause schwebte mir so lebhaft vor und ist Schuld an der Confusion. Bitte, nicht böse sein über die alte kopflose Lina.

Ihre „Anna Stolberg“ habe ich mit Rührung gelesen. Wenn Sie wüßten, was man in Zürich manches Mal hören muß! Die sonst so begabte Frau W. spricht kühnlich aus: „Es giebt keinen Gott, keinen Jesus, keine Unsterblichkeit! Ich kehre nach meinem Tode zurück in die Arme der Natur!“ — und K. stimmt bei. Natürlich kämpfe ich wacker gegen solche „geistreichen“ Aeußerungen . . . Sind Sie wirklich nicht böse über meine vielen Plagebriefe?“

---

9. October. „Theurer, geistesklarer Freund! Das ward ich wieder so recht inne während des gestrigen Festes bei W. Was für Ideen fördern doch anerkannte Berühmtheiten zur Welt! Während wir bei Tisch saßen und uns Gottes Gaben vortrefflich schmecken ließen, kam das beliebte Mode-Thema dieses Hauses wieder auf's Tapet: Die Wissenschaft hat dargethan, daß die ganze Schöpfung der Welt nur auf Naturkraft beruht. Wir Menschen stammen von den Affen ab und kehren einfach zur Natur zurück, wir verfaulen und Alles ist vorbei! An Gott und Unsterblichkeit können nur Blödsinnige glauben ...

Emma wurde blaß — ich roth vor Entrüstung, schwieg aber, um durch Disputiren mit K. dies Thema nicht noch mehr zu entflammen. Der Wirthin, die auch kein anderes Paradies kennt, als Villa W. am Zürichsee, sagte ich nur: „Lassen Sie mich kindlich glauben und hoffen, es beglückt mich!"

K. schimpfte, wie gewöhnlich, auf die deutschen Zustände, Alles sei trostlos! — Aber auf meine Frage: Wo ist es denn vollkommen? Etwa hier in der Schweiz? — blieb er mir die Antwort schuldig ...

Kaiser Napoleon hat durch seinen Privatsecretair an den Grafen einen charmanten Brief geschrieben und 1000 Francs für das Museum gesandt. Für das Polenmonument mit dem Adler gab er nichts — für das Museum augenblicklich. Ist das nicht taktvoll?

Lassen Sie mir die Hoffnung, theurer Freund, daß wir Sie bei dem Einweihungsfest im Frühjahr willkommen heißen dürfen. Der Gedanke des Wiedersehens beglückt mich so innig und — einmal dem Herrn des Hauses vorgestellt — ist ja die Bahn zu traulichem Verkehr eröffnet.

Madame Pleyel in Lichnowsky's Rauch-Cabinet ist die Virtuosin aus Paris, welche ihr Mann verstieß, weil sie sich von zehn Begünstigten umschwärmen ließ. Das prüde

Dresden, der Puritaner Carus an der Spitze, that, als ob es von diesen skandalösen Geschichten nichts vernommen hätte — und alle Welt lag der kecken Französin zu Füßen. Ich sah sie bei Major Serre, dem späteren Schöpfer der Schiller-stiftung, bei dem die ganze Kunstwelt, Fremde und Einheimische, verkehrten.

Nun ein Bedenken, bester Steuermann: ich könnte noch manche interessante Artikel über meine Erlebnisse mit berühmten Zeitgenossen schreiben, aber ich müßte zu viel Intimes berühren, wenn das Ganze nicht blässer erscheinen soll, als die Erinnerungen „Aus meinem Bühnenleben!“ Besser ist es, ich verflechte Alles in die Privat-Memoiren.

Als Lichnowsky während der Revolution in Berlin vom Balcon des königlichen Schlosses das aufgeregte Volk anreden wollte, rief man ihm zu: „Schweig, dummer Junge!“ Der „preux chevalier“ — wie er sich selbst nannte — hat schwer gebüßt für so manche Keckheit seines Lebens. Schon halb todt, schrieb er in Frankfurt a. M. mit dem zerfleischten Arm noch einige Bleistiftzeilen an seine Geliebte, die Fürstin Dino, und bat sie, seine Schulden zu bezahlen! — Anerkennen muß ich noch, daß Lichnowsky es mir nicht nachtrug, als ich in Prag seine Zudringlichkeiten so energisch zurückwies; andere seiner Couleur hätten mich dafür ausgepfiffen! Im Gegentheil, er behandelte mich von Stund' an mit größter Ritterlichkeit, während er an der Table d'hôte in Prag laut über den Tisch zur Schröder-Devrient sagte: „Nicht wahr, Wilhelminchen, die drei schönsten Damen des ganzen Krönungsfestes sind doch: „Die Kaiserin Anna — die Gräfin Karolyi — und Fräulein Karoline Bauer!“ Und dann zischelte er mir so böse Geschichten über „Wilhelminchen“ ins Ohr, sich deren Gunst rühmend, daß diese über sein Augenspiel glühend roth wurde und ich sagte: „Mein Fürst, wenn Sie nicht sogleich mit Ihren

Indiscretionen aufhören, so verlasse ich augenblicklich die Tafel! — Einst hatte er Charlotte von Hagn in Berlin ein kostbares Silberzeug geschickt . . . Aber die Freude dauerte nicht lange, denn nach einigen Tagen präsentirte der Goldschmied der Beschenkten die böse Rechnung und nahm, als sie nicht zahlen wollte, das Silbergeschirr wieder mit! Gleich darauf begegnet der kecke Lichnowsky der Hagn und ruft ihr auf offener Promenade laut zu: „Nun, Lottchen, wie geht's?“ Doch, genug des Geklatsches! Es sollte Ihnen nur ein Beweis sein: welchen Brutalitäten Theaterdamen ausgesetzt sind! Und das ist nur ein winziges Bruchstück von: „Le revers de la médaille!“ Meine Memoiren werden deutlicher reden!

Aus Berlin höre ich mit Entzücken: Man nennt dort: „Wieder in Reih' und Glied!“ — eine „Kulturhistorische Chronik des Berliner Theaters!“

Können Sie ein wenig aufathmen? Wenn Sie wüßten, welche Herbstgeschäfte jetzt auf meinen Schultern ruhen! Da ist der Garten zu besorgen, das Obst, das Mosten, die Doppelfenster einzuhängen, Winterprovisionen einzuheimsen!

Mein Tyrann ist von den Seinigen mit Jubel aufgenommen, sehnt sich aber nach dem stillen Broëlberg zurück. Bald ist meine Freiheit wieder zu Ende . . .“

---

19. October. Fast hätte man Ihnen melden müssen, daß ich ernstlich erkrankt sei — als Grund meines Verstummens. Es gährte schon seit Wochen fieberhaft aufgeregt in mir. Daher auch meine unbegreifliche Zerstreutheit in Bezug auf Weymar als Herzog im Tasso. Zehn Tage mußte ich das Bett hüten und mich ganz ruhig verhalten. Gott sei Dank, jetzt bin ich wieder die alte — gern ihre Pflichten erfüllende thätige Frau und Herrin . . .

Louis Schneider schreibt mir: „Wieder in Reih' und Glied“ hat mich wahrhaft erfrischt! Welch' eine schöne Zeit

haben wir doch mit einander erlebt — auf der Bühne und im Leben! Wie ganz anders ist es jetzt! Sie würden erschrecken über das Berliner Kunsttreiben im Jahre 1869.“

Soll ich über die arme verschollene Wilhelmine Maas schreiben, die Schülerin Goethe's und den Liebling Iffland's? Ein einst so glänzendes verheißungsvolles Leben — verloren durch Ueberschätzung und eine wahnsinnige Leidenschaft zu dem Grafen Königsmark, einem gradezu entsetzlichen Freunde! Der Mutter und mir vertraute sie ihr ganzes Unglück an. Auch eine Nachtseite des Bühnenlebens, die in meine Memoiren gehört!

P. S. Wie haben Wilhelm und Lene mich während meiner Krankheit gepflegt, die treuen Menschen, rührend! Unaufhörlich hat das Ticktack der Marmoruhr mit mir gesprochen und ich habe ihr Vieles an Sie aufgetragen — nach meinem Tode Ihnen wieder zu erzählen.“

---

25. October. „Nicht eine Minute zweifelte ich an Ihren herzlichen Gesinnungen! Aber es war hohe Zeit, daß ein Lebenszeichen von Ihnen mich den überhand nehmenden Grübeleien entriß. Ich sah Sie von Anstrengungen erdrückt, von kleinen Aergernissen nervös aufgeregt, — großes Leid quält weniger peinlich, als tägliche Nadelstiche. Die treueste mütterliche Freundin ruft warnend: schonen Sie mehr Körper und Geist — ehe es zu spät ist! Wie danke ich den guten Hoefers, daß Sie dort regelmäßig den Mittwoch Abend zubringen! Das ist wenigstens ein gemüthlicher Erholungsabend im traulichen Familienkreise. Daß Sie zuweilen Abends zu Hackländer gehen, freut mich auch sehr.

Nun zur Beantwortung des mich so beglückenden Schreibens! Sie haben Recht, die Krankheit und gezwungene Bettruhe haben wohlthätig auf mich eingewirkt und mich mir selber

wieder gegeben. Die Zerstreutheit ist verschwunden und ich arbeite mit neuer jugendlicher Lust und Leichtigkeit.

Hier eine Probe — das alte Berliner Original! Kindlich gemüthlich, aber wahr und treu nach dem Leben gezeichnet und deshalb nicht zu verachten, — nicht wahr? Erquickend und belehrend für Gemüthsmenschen.

Ob der alte Oberst König rein Berlinisch sprechen soll, überlasse ich Ihnen. Ich höre noch sein „Jottedoch man!“ und „ick habe kein jutes Jedächtniß!“ Leider durfte ich nicht schreiben: daß er Frau Hoguet zum Erben einsetzte, weil sie am Schönsten küßte!

Aus Einer werden nun gar zwei Verschollene. Die Arminia in Heyse's Novelle „Barbarossa“ erinnerte mich so lebhaft an die göttlich schöne Schauspielerin Benda in Karlsruhe, die angebetete Freundin meiner Kindheit. Sie starb als Bettlerin im Spital zu Salzburg, weil eine unselige Leidenschaft sie von Karlsruhe fort und ins Verderben trieb! Die Unglückliche liebte bis zum Wahsinn den — Mann ihrer besten Freundin. Um nun an dieser keinen Verrath zu begehen, und außer Stande, ihre verzehrende Leidenschaft niederzukämpfen, entsagte sie ihrer geachteten Stellung, ging nach Prag — wurde krank — fand kein Engagement — fristete noch einige Zeit bei Wandertruppen ein armselig Leben — und ist endlich verdorben — gestorben! — Ihr Ideal war ein schöner, aber durchaus materieller Mann, Weinhändler Glöckner. Ich sah ihn nach Jahren als dickes Weinfaß wieder. O räthselhaftes Herz! O Tragödien des Lebens!

Banquier Eichborn in Breslau war nicht mit meinem „Quälkeisen“ verwandt. Er besuchte uns in Breslau und in Dresden und zählte zu meinen ästhetischen Verehrern.

Was wird der Goldmann sagen zu dem Hurrah-Rufen in Riga bei der Nachricht vom Siege der Polen über die Russen? Und nun gar zu der Schilderung des brutalen

Großfürsten Konstantin? Lassen Sie die gefährlichen Stellen lieber fort, um mit den russischen Orden nicht in Conflict zu kommen. — Ich bin unendlich gespannt, wie mein Steuermann die „Reise nach Petersburg“ gestalten wird!

Haben Sie in der Dresdener Theater-Chronik die Eröffnung des Kunsttempels am 12. April 1841 gelesen? Da werde ich zwei Mal sehr lieb erwähnt. Aber welche Menge Kreuze stehen hinter den Namen aller Mitwirkenden! Wie lange wird's dauern, steht auch hinter meinem Namen ein Kreuz! Den Verblichenen habe ich heiße Thränen nachgeweint, recht schmerzliche!

Der neuen Correcturstreifen von „Petersburg“ harre ich freudig, aber geduldig entgegen.

Noch bin ich Strohwittwe! Aber sicherer ist die Adresse doch: „Frau von Stockmar poste restante“. Die Postexpedition packte vorgestern die große gelbe Schaubühne mit deutlichstem „poste restante“ in die Posttasche. Zum Glück durfte ich sie noch öffnen.

Also die schwarze Marmoruhr darf Ihnen ticken, wenn sie mich zu Tode getickt hat? Und dann, wenn auch Sie nach Jahren bei ihrem Ticken entschlummert sind, noch Ihren Lieben und soll nicht in fremde Hände kommen? Auch in der Liebe zu den Angehörigen fühlen wir gleich, theurer Freund. Gott segne Sie!

Wer ist der aufmerksame B. Et. in Dresden? Darf ich das nicht wissen? Sicher ein lieber Zeitgenosse . . .“

*

Auch die schwarze Marmoruhr hat ihr — fatum! Sie wird in diesen Briefen noch oft treulich ticken. Aber die alte Freundin ist nicht bei ihrem Ticktack entschlummert. Das war ihr fatum: nicht mit dem Gelde haushalten zu können. Schon bei ihren Lebzeiten wanderte dies theure

Andenken von Bruder Louis in fremde gleichgültige Hände — — für wenige Francs!

---

27. October, Abends. „Hier, Gevatter Krüger! Es ließ mir keine Ruhe, bis er in Ihrem Pulte angelangt. Schalten Sie über ihn, wie ich mit den goldnen Eiern. — Emma hat über den dicken Barlow als Petersburger Romeo herzlich gelacht. Heißt der Held in der „Ahnfrau“ denn Borotin? Mir ist es so! — Danke schönstens für die Notiz in „Ueber Land und Meer“ über Karoline Bauer und Emil Devrient. Die Namen nehmen sich neben einander charmant aus.

„Künigl's Caffee“ in „Ueber Land und Meer“ ist köstlich. Wie hat der Zeichner im Hasengesicht die Trauer über den Tod des Hamsters so namenlos erheiternd auszudrücken vermocht!. Haben Sie denn Vater Künigl's schmerzlich gekrümmte Ohren bemerkt? Herzig!

Wallner's Artikel geht sogar bis Iffland zurück — also ist Karoline Bauer sogar noch modern zu nennen.

Heute schneit es furchtbar. Mir recht, denn die Klause ist verbarricadirt und Niemand stört mich.

Vier Herzen schlagen hier für Sie innig und herzlich, mein stürmisches Künstlerherz am vollsten mit mütterlichem Antheil.

P. S. Sehen Sie denn auch das neue Format des Manuscripts und welche Mühe ich mir beim Copiren gegeben habe? Bitte, bitte, loben Sie mich gelegentlich ein wenig.“

---

7. November, Abends. „Mit welchem Entzücken las ich die ersehnten Correctur-Fahnen: „Drei Jahre in Petersburg!“ Wie meisterhaft hat der Steuermann meine Artikel zusammengewoben, hier ein Blatt, dort einen Zweig verwendet und das Ganze durch eigene Blüthen geschmückt — höchst fesselnd und interessant. Besonders reizend ist Ihre

Einleitung. Auch habe ich wohl bemerkt, wie Sie allerlei Verstößen abhalfen. Bis zu Thränen rührte mich das Wort: „Das arme Polen, das nicht sterben wollte!“ — Daß ich zu der Mutter noch sagte: „Garcinski ist todt — und sicher auch unser Papelmätzken!“ (mein jetziger Gebieter) — das durfte ich doch nicht schreiben.

Wie ich auf die Fortsetzungen des Artikels gespannt bin, brauche ich nicht zu versichern. Hat Ihnen der Aufsatz viel Mühe verursacht? Nicht wahr, er geht durch wenigstens drei Nummern? Dank, den allerinnigsten!

Ich denke mir Sie von Arbeit überbürdet. Deshalb muckste ich nicht, spielte nicht auf Correctur-Fahnen an und bat nicht um ein Briefchen. Nicht wahr, ich benahm mich merkwürdig geduldig?

Die Benda-Erinnerung: „Im Spital gestorben“ ist fertig, — eingeleitet mit Ihren Versen: „O Herz, wie magst du weinen“ ... Das durfte ich doch, herzensguter, unermüdlicher Beistand?“

---

15. November. „Zur guten Stunde kam heut Nachmittag Ihr Brief an. Ich war schon ganz schwermüthig, denn länger als drei Wochen hatten Sie die alte Freundin noch nie auf Antwort warten lassen.

Sagen Sie, herzlieber Beistand, also 150,000 Abonnenten hat „Ueber Land und Meer“ errungen? Das ist ja gigantisch! Also brachten meine harmlosen Erinnerungen dem Blatt keinen Nachtheil? Das freut mich wirklich ungeheuer!

Ihnen gegenüber ist mein Gewissen rein. Ich wünschte, Sie hätten mit acht Mäuschenohren lauschen können auf das, was Broëlberg über Ihr langes Schweigen sagte. Z. B. Emma: So lange hat Wellmer Dich noch nie nach einem Briefe schmachten lassen. Er wird doch nichts übel genommen haben?

Tante: Wenn er nur nicht krank ist! Aber das Senden der neuen Correctur-Fahnen beweist doch zu meinem Trost, daß er sich mit meinen Geisteskindern beschäftigt.

Emma: „Fortsetzung folgt!" Wie gern man das liest.

Tante: Ja, und wie schön hat der liebe Seelenfreund wieder Alles künstlerisch abgerundet! Und der Großfürst Konstantin ist nicht gestrichen! Da kommen sicher auch noch die kleinen Anecdoten! Wie wunderhübsch paßt das: „Ade! ade! gedenke mein!" zum Leichenspuk der grausigen Cholerazeit!

Emma lacht: Und Dein Nitschewo — gar zu possirlich...

Tante: Ja, mein Nitschewo macht sich charmant, Heiteres und Ernstes in anmuthigem Wechsel...

Nun, durften Sie ein Mäuschen sein, Herr Steuermann?

Wenn Sie nur nicht ermüden, theurer Beistand! Aber Sie sagen ja selber, daß der Dresdener Artikel weniger schwer zu ordnen ist, als Petersburg. Werden Sie den armen Gevatter Krüger in Petersburg anbringen? — ich meine die Stelle, wo das Uebermaß des Glückes ihm zu Kopf steigt! Der dicke Barlow, das Ungethüm von Liebhaber, wird sicher Heiterkeit erregen. Wahrhaftig, Julie hat ihren todten Romeo in den fetten Hals gekniffen, im Zorn, daß er nicht wie andere vernünftige Romeo's hübsch manierlich auf den Stufen zum Sarkophage sterben wollte, sondern dicht am Souffleurkasten, den Kopf nach unten, so daß er ohne meine Geistesgegenwart sicher erstickt wäre.

Das Polen-Monument zu Rapperswyl ist das letzte freie Fleckchen Erde der armen Patrioten. Ich begreife, daß der Graf dort begraben sein will. Wo ich einst mein Grab finde? Das liegt in Gottes Hand. Zwei Grabstätten sind für mich schon bereit: in Mannheim neben der besten aller Mütter — und in Paris auf dem Montmartre neben dem

unvergeßlichen Bruder! — Kürzlich vergiftete sich in Zürich ein junger Pole — aus Heimweh!

Das viele Schreiben ist nicht Schuld am Unwohlsein und Schwindel. Aber Gemüthsbewegungen verschiedener Art. Ich fühle es: ich muß fleißig sein, um noch Alles zu Papier zu bringen, was das Herz bewegt. Wie ein Licht kann ich plötzlich erlöschen — aber auch, so Gott will, noch ein Weilchen fortbrennen. — Eine Correctur-Sendung mit dem B. G. A. W. (Beste Grüße! Arnold Wellmer.) erfrischt mir wunderbar das Herz und gar ein Schreiben nach drei Wochen Pause giebt mir neuen Lebensmuth.

Werden wir im nächsten Sommer die Kinder wieder singen hören: So streut der Landmann? Werde ich Ihnen auf dem Albis wieder die Wachtel im Käfige vormachen dürfen? — Gott mit uns!

P. S. Frau Wesendonck freute sich über die Aufnahme der Gudrun-Notiz in „Ueber Land und Meer" und den seltenen Takt des Redacteurs, der ganz in ihrem Sinne aus Calmberg's Recension gestrichen. C. sei — kindisch gewesen mit dem „hübschen Röllchen" der Hergart. Ein beneidenswerther Mensch, dieser Doctor: stets so zufrieden mit sich!"

---

29. November, Abends. „Nur zwei Fragen: Haben Sie mit dem Goldmann wegen des Petersburger Artikels Unannehmlichkeiten gehabt? Darf der wilde Konstantin nicht figuriren? — Oder ist nur Mangel an Raum wegen anderer wichtigerer Artikel Schuld, daß die „Drei Jahre in Petersburg" immer noch nicht erscheinen?

Bitte um eine Zeile Antwort! Die sehr aufgeregte bekümmerte Freundin — Broël."

---

3. December, Abends. „Soeben ist die zweite Brieftauben-Beruhigung angelangt: mit den Kanonensalven bei

der Einnahme Warschau's! Dank! innigen Dank! Nun ist alle Besorgniß verscheucht, denn Sie sind wohl und der Goldmann hat Sie wegen Konstantin und Polen nicht geärgert! —

Ihr „Vielliebchen“ („Aus der Demagogenzeit“) hat mich erst entzückt, dann gerührt — jetzt erschüttert.

Gebe nur Gott, daß Konstantin's Schatten uns keinen Gegner bringt! Meisterhaft haben Sie, lieber unermüdlicher Freund und Steuermann, Alles wieder abgerundet.

Seelenvergnügt harre ich der Fortsetzungen, in großer Spannung, was Sie vom später Gesendeten noch hinzufügten.

P. S. Wer ist die nach Karoline Bauer fragende Karoline in der Briefmappe? — Ein Staatsrath von Heine, Bruder von Heinrich, aus Petersburg hat mich kürzlich grüßen lassen. — Emma liest „Vielliebchen“ und weint und grüßt den Verfasser.

---

4. December. „Nur im Fluge die innigsten Grüße! Hier die Rede, die der Graf in Berlin hielt. Heute Abend langt er hier an.

Ihr „Vielliebchen“ hat mich nicht schlafen lassen. Die Deutsche Jugend der Demagogen-Zeit schwebte mir lebhaft vor Augen. Wie trefflich schildern Sie die ganze tragische Epoche! Es rührt mich auch das ganz eigene Zusammentreffen. Ihr Vielliebchen erzählt von 1831, — mein Petersburger Artikel von der Einnahme Warschau's — und der junge polnische Student, den ich damals als Freiheitskämpfer mit Hunderten in der Weichsel versunken wähnte, ist heute mein Gebieter und hält in Berlin eine Polen-Rede, nach 39 Jahren noch lebensfrisch und noch hoffend für Polen! — Darin liegt auch Poesie! — Alles Liebe und Herzliche von der treuen dankbaren Freundin Broël.“

---

5. December. „Liebenswürdigster der Freunde! Eine Stunde nach Absendung des kleinen Briefchens mit der Berliner Rede des Grafen überraschten mich die Druckbogen. Und welche Ueberraschung! Wenn Sie auch denken: Gott steh' mir bei! Der große Kleinmuth überfluthet mich wieder mit Depeschen! — Ja, weshalb geben Sie so reizend, so anmuthig wieder, was die alte Dame niedergeschrieben? Sie waren sicher in heiterer Stimmung, als Sie die Papageien-Geschichte, das Klipp-Klapp des Helms von Wetter von Strahl, den Bovis-Kopf Barlow's so allerliebst gestalteten? Ich lachte hell auf und das Erlebte durchzitterte mich in frohster Erinnerung jugendselig! Also abermals Dank, herziger Steuermann.

Eine Frage: Wie kommt es, daß der Goldmann Ihre Demagogen-Geschichte durchließ und nicht fürchtete: Oben anzustoßen?

Mit Emma hatte ich einen Strauß zu bestehen. Die ist total in Auerbach's „Landhaus am Rhein“ versunken, für alles Andere nicht existirend. Nur „Vielliebchen“ riß sie momentan aus dem Schulmeister-Roman los. Denn trotz herrlicher Schilderungen wird doch gar zu viel drin gepredigt und discutirt und nicht eben in neuer Weise. Irre ich? — so bitte ich mich zu belehren.

Mein Gebieter langte ganz wohlgemuth und entzückt von der Aufnahme in Berlin hier wieder an. Er kam dort mit vielen Notabilitäten in Berührung. Interessante Schätze für das Museum langen an. Kurz — das Polenherz schlägt befriedigt. Glück zu für Rapperswyl!

Dank! Gruß! innige Versicherungen von der wieder recht muthigen — herzlich ergebenen Broël.

P. S. Die Stelle über Kaiserin Alexandra macht sich sehr gut und wird in Petersburg gefallen — nicht?“

5. December, Abends 7 Uhr. „Als Wilhelm an die Thür klopfte, lag ich im Finstern auf dem Sopha, um mich von den Tagesmühen ein Wenig zu erholen. Emma mußte ihr Verschlingen vom „Landhaus am Rhein“ durch Migräne büßen und ich hatte mich zu verdoppeln, um meinem Ladislaus in der Bibliothek beizustehen. Der erste Tag nach neunwöchentlicher Abwesenheit des Herrn bringt viel Unruhe.

Doch nie ist eine Lampe so schnell angezündet worden, wie beim Verkünden Wilhelm's: „Von Stuttgart!“ Ihr Brief beglückte mich — und stimmte mich zugleich wehmüthig: weil Sie sich einem — Goldmann widmen müssen! Es scheint Ihnen also unmöglich, die vorgesetzte Zeit auf der Redaction ausharren zu können? Gott wird Sie zu Ihrem Besten inspiriren!

Die älteste Tochter von Kaiser Nikolaus hieß Alexandra, nicht Marie. Es freut mich, daß Sie diese Scene im „Armen Collegen“ anbringen wollen. Im Wohlthun sind die Petersburger einzig. Keine Silbe ist erfunden.

Das Kneifen in Barlow's Fetthals würde allerdings bei meinem Gebieter Sturm erwecken, wenn er — es zu lesen bekäme. Doch mich ergötzt grade diese Stelle, und es war nach der ausgestandenen Angst, das Romeo-Ungeheuer könne zu meinen Füßen ersticken, ja so natürlich. Und wie drollig ist der Papagai Barlow, die Armflügel bewegend und Bisquit verschlingend! Wie lachte die Kaiserin!

Broëlberg ist mir im Winter recht heimisch: abgeschlossen von der Außenwelt, Niemand wagt sich durch den tiefen Schnee zu uns herauf, Ruhe nach den Mühen des Herbstes, Alles glitzert blank und die traulichen Zimmer sind warm — nur der Freund fehlt — — Mit Wilhelm gehe ich rüstig durch Schnee und Sturm spazieren. Das erfrischt.

Mit Hilfe der vielen zu erwartenden goldnen Eier wollen wir uns in den nächsten Sommerferien bene thun

und mit einander den Rigi besteigen. Sie lieber Herzensfreund! Es kann ja gar nicht anders kommen, als daß Gott uns wieder zusammenführt! Sie bedürfen freilich meiner Freundschaft nicht, aber ich der ihrigen: deshalb müssen Sie der alten Genossin gut bleiben! Ich weiß es zu schätzen und halte unser Kennenlernen und Unsverstehen für höhere Fügung . . .“

---

6. December. „Eine Frage, gequälter theurer Beistand: kann im „Armen Collegen“ noch Bruder Louis angebracht werden? Er war damals in Petersburg Gouverneur beim Fürsten Wassiltschikoff.

Im Wiener Gastspiel-Artikel will ich Sophie Schröder figuriren lassen, wie sie in einer Audienz den Kaiser Franzerl bittet, den jungen schönen Schauspieler Kunst heirathen zu dürfen, und für diesen zugleich ein Engagement am Burgtheater verlangt, — und wie Kaiser Franzerl sagt: „Waas, so an alt's Weiberl will so an jung's Mannerl heirathen? Schröder, sein's doch g'scheit!“ — Sie fährt auf: „Ich alt, Majestät? Kaum 40 Jahr!“ — Ist das nicht köstlich?

In Dresden sagte die alte sechzigjährige Schröder einst in einer Kaffeegesellschaft, als von der Liebe die Rede war, im tragischen Pathos: „Dieser niederträchtigen Leidenschaft habe ich entsagt — auf ewig!“ — „Seit wann?“ fragte ich Naseweis. — „Seit zwei Jahren!“ erwiderte sie elegisch, wie Sappho. Es war furchtbar komisch. — Ja, diese niederträchtige Leidenschaft hat Mutter und Tochter Schröder oft in's Verderben geführt — und andere Leute auch.

Mein „Wiener Artikel“ wird sehr groß werden, wenn ich als Künstlerin ausführlich vom damaligen Burgtheater sprechen will. Weder Saphir noch Bäuerle wagten die damaligen Burgtheater-Sterne zu tadeln. Da hieß Alles:

einzig! unerreichbar! — Und doch überflügelte die Berliner Bühne damals die Wiener.

P. S. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ hat des Grafen Rede in wörtlicher Uebersetzung gebracht. Mein Tyrann strahlte beim Lesen. Immer wieder ein Tröpfchen Balsam für's heimwehkranke Polen-Herz.

Nun sollen Sie aber sicher etwas Ruhe vor meinen Briefen haben!“

---

9. December. „Dank, innigen, theurer Freund, auch für den Schluß von Petersburg. Meine Thränen sind reichlich dabei geflossen — Thränen seligster und wehmüthiger Erinnerung!

Wie schön haben Sie, werther Steuermann, das Ganze geschaffen! Wie erheiternd wirkt der originelle Reise-Paß nach dem ernsten Scheiden!

Eine Frage: kommt es mir nur so vor, als seien die letzten Petersburger Blätter die lieblichsten? Und doch auch belehrend? Glück zu für „drei Jahre in Petersburg!“ Möge Anklang Ihre Mühe — und „Himmelhoch jauchzend!“ mein Hangen und Bangen lohnen!

Meinem alten Bruder Karl wird das Herz pochen, wenn er von der Mutter und Louis liest.

Hoffentlich wird Karoline Bauer Sie jetzt etwas in Ruhe lassen können . . .“

---

20. December. „Uebermorgen wird das winzige Christkindchen die Reise nach der Kernerstraße antreten. Ich wagte nicht, Ihre Befehle zu überschreiten, denn mein innigst geschätzter Steuermann ist eine Sensitive, welche ihre Blätter bei der leisesten Berührung zu verschließen droht. Ein Fläschchen Maraschino, einige Basler Leckerli, Marrons und Pralinés — weiter nichts. Da Sie den Christabend

bei den guten Hoefers zubringen, nehmen Sie von den Süßigkeiten vielleicht etwas für die Kinder mit. Punkt 10 Uhr Abends stoße ich im Geist mit Ihnen an. Wenn meine Gesinnungen Ihnen alles Beglückende der Erde zuzaubern könnten, wie glücklich würden Sie sein!

Emma liegt am gastrischen Fieber in Folge selbstverschuldeter Erkältung. Im Moment, als wir ihrer Hülfe am meisten bedurften — nach neunwöchentlichem Nichtsthun — mußte sie sich legen und ich gequälte Tante hatte nicht nur alle geistige Arbeit für den Grafen zu übernehmen, zu schreiben, vorzulesen, Circulare zu expediren u. s. w. — sondern sie auch noch zu pflegen. Dabei dies Wetter! Unter Sturm, Schnee und Regen waren die Dienstboten fortwährend unterwegs zum Doctor, Berg auf, Berg ab! — Wenn ich jetzt nur nicht wieder hören muß: „Ich zähle 36 Jahre und weiß, was ich zu thun habe!“ Wie selig wollte ich mich preisen, wenn eine sanfte Stimme zu mir sagen würde: Lina, das Schweizer Klima erfordert warme Kleidung und starke Schuhe zum Ausgehen! — Jemanden freundlich ermahnen, heißt: ihn lieben! — Wie dankbar war ich meiner seligen Mutter stets für ihre Ermahnungen! Aber die heutige Jugend denkt und empfindet anders!

Nicht wahr, das klingt recht trübselig? Darf Sie aber keine Secunde betrüben, theurer Freund. Wenn Gott mich gesund erhält, komme ich schon durch. Sie sollen nur noch inniger fühlen, wie unaussprechlich mich Ihre Theilnahme, Ihre Freunschaft stärkt und den oft ermatteten Geist in Schwung erhält!

Die beglückenden Druckfreuden — dann und wann vom Freunde ein Brief — Fortarbeiten an Novellen — dann an den Memoiren aus dem intimen Leben — — das sind meine Lichtblicke am Lebensabend. — Was haben Sie über „drei Jahre in Petersburg“ vernommen?

„Wien" wollte noch nicht zu Papier! Zu diesem frohmüthigen Artikel muß ich selber heiterer geworden sein. — Darf ich sagen: daß mein Freund Dr. Witthauer, Redacteur der berühmten Wiener Modenzeitung, an — Metternich's Censur gestorben ist? Daß der Norddeutsche sich aus dem leichtlebigen genußreichen Wien doch nach dem geistigen ernsteren Leben Berlin's zurücksehnte?

Könnte nicht im Tieck-Artikel noch die Scene in der Zauberflöte und das wehmüthige Singen der alten Gräfin Finkenstein angebracht werden?

Die Novelle: „Spätes Glück" schreitet mächtig vorwärts. schon habe ich hundert große Folioseiten fertig. Aber bei Lebzeiten dürfte Karoline Bauer kaum als Verfasserin genannt werden. Die Figuren sind meistens nach dem Leben gezeichnet und in der Heldin Emilie würden viele Zeitgenossen mich und mein Leben in England erkennen. Prinz Leopold, nur idealisirt, figurirt als Lord Hower. Darüber könnte es zu curiosen Erörterungen kommen. Doch Sie, gütiger Steuermann, sollen entscheiden, wenn Sie nach Durchblättern der Novelle überhaupt der Meinung sind, daß sie druckfähig ist. Vieles daraus kommt dann in den Privat-Memoiren wieder zur Geltung.

Und nun Lebewohl! — Nein, noch nicht, denn Eines muß noch im alten Jahre geordnet werden, damit ich nur mit moralischen Schulden 1870 antrete. Diese kann ich freilich nie entrichten und verlange es auch gar nicht; denn Sie gehören zu den zartbesaiteten Gläubigern, die das Gefühl der Verpflichtungen zu einem beglückenden gestalten. — Die 250 Francs für „Petersburg" gehören nicht mir — das ist Ihr Eigenthum. Sollten Dresden, Wandertruppen u. s. w. Eier legen, so nehme ich dieselben im Herbst wieder froh und dankbar an ... in der Hoffnung: vom Buch mit hunderttausend Dankgefühlen zurückzahlen zu können ...

„Unauflößliche Bande“ von der Detlef haben mich sehr angesprochen. Das Ganze ist glühend, ergreifend — aber, bitte! der Tod Vera's ist mir doch gar zu — russisch. Eine Deutsche hätte trotz aller Verzweiflung doch die Folgen ihres Sterbens im Hause des Geliebten — für diesen — erwogen: daß er auch nothwendig als Opfer fallen müßte. Wollte die Detlef die Deutschen absichtlich wissen lassen, wie Russen die Frauen beurtheilen? Zum Roman-Spielen sind Russinnen ganz geeignet: comme il faut! ganz femme distinguée! — nur muß man die Schönen nicht haben kennen lernen, wie ich. Veras giebt es wenige. In meiner Novelle lasse ich die Deutsche zur Geltung kommen, den schönen prächtigen Engländerinnen gegenüber — und der stolze Lord muß das moralische Uebergewicht der bürgerlichen Künstlerin anerkennen.

Also: Fröhliche Weihnachten! Glückliches Neues Jahr! Bleiben Sie, verehrter lieber Beistand, mir der Wellmer von 1869 — ich weiß es zu schätzen. Für Vergangenes und Zukünftiges von ganzer Seele dankbar Ihre Broël.“

---

25. December. „Zur Cristbescheerung langten Brief und Schachtel mit Inhalt an. Ich wurde von so freudiger Rührung ergriffen, daß noch heute die alte Lina jung und beglückt davon ist. Seit des Bruders Tode die erste Weihnachts-Ueberraschung! Und Sie bei dem Mangel an Zeit vermochten Alles so schön auszucombiniren? Dank! innigen Dank! treuer Beistand und herzlieber Freund!

Emma hat das Buch sehr erfreut. Wilhelm will selber schreiben und danken. Lene weint natürlich Dankesthränen.

Der durch die Redaction mir gesandte Brief ist von Baron Simoni. Denken Sie nur, dieser Freund verlebte den Weihnachtsabend bei uns in Dresden — den letzten vor dem Tode der guten Mutter. Und gestern am Christ-

abend, als meine Gedanken gen Dresden und in die alte schöne Zeit zurückschweiften, kommt der Brief an. Ist das nicht poetisch? Baron Simoni war damals Secrétaire intime des Fürsten Lubinski — und von ihm ist das Schifferlied, das ich Ihnen hier vorgesungen habe. Er war ein guter, sittenreiner Mensch, ein geborner Bayer, und gehörte zu meinen ästhetischen Verehrern.

Die Dame aus Rostock, deren Brief Sie mir sandten, fühlt sich von meinen Plaudereien angezogen, will nach Leipzig übersiedeln und möchte mich besuchen, denkt gewiß, K. B. wohnt in Dresden. Möchten Sie nicht in der Briefmappe antworten: Besuch herzlich willkommen, doch ist das Daheim der Verfasserin weit von — Leipzig!

Von Berlin habe ich Nachricht, daß „Drei Jahre in Petersburg“ sehr gefallen haben. — Daß Hackländer's Damen meine Artikel gern lesen, freut mich auch ungemein. Sie plaudern sicher freundlich über die Verfasserin mit dem Herausgeber von „Ueber Land und Meer“. — Und alles Lebenerfrischende durch Sie, treuer Steuermann! Fühlen Sie denn nicht, wie mich das ergreifen und ewig zu Ihrer Schuldnerin machen muß?

Für „Dresden“ könnte ich noch die Episode von „Notre Dame de Paris“ beifügen. Tieck blamirte sich mit dem Birchpfeifer'schen Stück gründlich, es fiel total durch und wir stolzen Künstler mit. Das Ganze wird Heiterkeit erregen.

Keil hat sich mir gegenüber stets sehr gut benommen und nur sein Doctor Träger war Schuld, daß die Gartenlaube meine Erinnerungen nicht brachte.

Wie es mich beruhigt, Sie so oft bei Hoefers zu wissen, kann ich nicht genug versichern. So eine traute, gutmeinende Familie, mit so hoher Geistesbildung, ist für Sie eine Erholungsstätte und der „Onkel“ wird von den Kindern sicher

geliebt. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen anrieth, diesen Umgang zu pflegen? . . .

---

25. December, Abends 11 Uhr. „Als ich den ersten Brief expedirt hatte, versenkte ich mich in Ihre Hundehistorien. Das ist für eine so alte leidenschaftliche Hundefreundin, wie die Lina ist und von je her war, wirklich etwas so ganz Neues und Erquickendes, daß ich sogleich meine Freude darüber aussprechen muß. Welche Beiträge von Lisinka und Kora, von Nepp und Dash könnte ich Ihnen dazu geben! — Aber die Beschreibung der Thierquälerei hat mich furchtbar alterirt, wie kaum eine andere Grausamkeit! Ist denn nichts gegen diese Infamie zu thun? Im Züricher Thierschutzverein, dessen eifriges Mitglied ich bin, kam diese Sünde auch schon zur Sprache. Aber die Doctoren berufen sich auf ihren wissenschaftlichen Standpunkt.

In der „Illustrirten Welt“ würde ich gern meine Novelle „Spätes Glück“ figuriren sehen. Nächstens sende ich den Schluß, auf dessen überraschende Wendung bilde ich mir etwas ein!

Sie waren gewiß gestern Abend recht vergnügt, theurer Beistand? Das ist recht, das stärkt das Moralische und der Goldmann tritt in den Hintergrund . . . Punkt 10 Uhr stieß ich mit Emma an und sandte meine Grüße an Sie und die liebenswürdige Frau Hoefer!

Adieu! Adieu! und ja nicht zürnen, daß schon wieder ein Schreiben Ihnen Zeit raubt. — Wie stets die treue Freundin Broël.

* * *

Das erste Jahr dieses „seltenen Freundschaftsbundes“, wie Karoline Bauer so gern sagte, liegt in diesen Briefen offen und klar vor meinen — und des Lesers Augen. Es ist das ungetrübteste von den neun Jahren, in denen ich von

der alten Freundin Briefe empfing, in denen ich ihre Bühnen-Erinnerungen für den Druck bearbeitete, — oder wie ihr Lieblingsausdruck war: künstlerisch „zurecht rückte“.

Als ich Weihnachten 1869 auf dies Jahr und diese Freundschaft zurückblickte, — mußte ich mir damals nicht sagen: Deine vielstrapazirte Feder ist reich dafür belohnt, daß sie dieser alten vereinsamten Frau so manche Brief- und Arbeitsstunde opferte!? Du hast sie wahrhaft beglückt, indem Du in ihrem Abendtraum die verwelkten und verwehten Blüthen aus der fernen Jugendzeit wieder — auf Stunden aufblühen ließest ... die Welt daran erinnernd: daß die längst vergessene Karoline Bauer einst jung, schön, liebenswürdig, auf der Bühne und im Leben gefeiert war! Glück auf! Muthig weiter! Ermüde nicht, neue Freuden in dies verarmte Leben zu streuen — so viel Du kannst. Und die alte Freundin ist ja so unendlich dankbar dafür!

Hätte mir an jenem Weihnachtstage 1869 Jemand gesagt: und dennoch werden Dir aus dieser fröhlichen Freundschaft nach acht Jahren die bittersten Weihnachten Deines Lebens erstehen und am ersten Weihnachtstage 1877 wirst Du dies Buch beginnen: Wehmuth und Groll im Herzen! Aus dem Rosenbande dieses seltenen Freundschaftsbundes wird eine für Dich von Jahr zu Jahr immer schwerere Kette des Galeerensklaven werden — und die Kugel mußt Du noch über der alten Freundin Grab hinaus schleppen ...“ Ja, ich würde dem Propheten voll Unwillen entgegnet haben: „Unmöglich! Eine so liebenswürdige, dankbare Freundin ...“

Wie es dennoch möglich war und wurde, ist mir ja noch heute ein böses, unheimliches Räthsel! —

4. Briefe aus dem Jahre 1870.

---

2. Januar. „Theurer Beistand! Heute schreibe ich Ihnen à la Hackländer Zickzack-Geschichten. Es schwirrt mir von dem gestrigen ästhetischen Kaffee bei Wesendonck's noch im Kopf — und doch kann ich dem Verlangen nicht wiederstehen, mit dem treu Verbündeten zu sprechen und zu danken für Brief und Neujahrswünsche. Also bitte, recht nachsichtig zu sein mit der alten Plaudertasche, deren Herz noch so jugendlich schlägt.

Bei dem gelehrten Kaffee sprachen lauter Professoren höchst weise. Gottfried Keller verhielt sich stumm. Kinkel kritisirte Jean Paul — genug, der Graf war außer sich, daß er auch gelehrt sein mußte und nur Süßigkeiten servirt wurden — so daß er bei der Heimkehr noch im Wagen rief: geschwinde ein Butterbrod mit Schinken!

Ich hatte die Freude, heimlich viel Lob einzuernten. Besonders der humoristische Reisepaß bei der Heimkehr aus Petersburg hat entzückt. Bernhard Meyer, ein Schweizer, sagte immer: wie hübsch Sie das einfädelten mit dem vergilbten Zeitungsblatt! — Recht unverschämt nahm ich das Lob in Empfang, dachte aber: wenn Du nur wüßtest, wer den Faden gesponnen hat!

Zu dem Artikel: „Wilhelmine Maas" lege ich für Sie das Bild der armen Verschollenen bei. Ich wollte anfangs

verschweigen, daß der unheimliche Graf Königsmarck sein Opfer verließ, sie im Elende starb und ihr wunderschönes Bild als „Jungfrau von Orleans“ verkauft werden mußte, um die Begräbnißkosten zu decken. Ich fürchtete, der hohe Adel könne protestiren. Aber wenn Sie meinen: frischweg die Wahrheit! Ja, so endete der reizende Liebling Goethe's und Iffland's. Ich finde dies Sterben schauerlicher, als das der armen Benda im Spital zu Salzburg.

Das Porträt von Wilhelmine Schröder-Devrient, das Sie mir sandten, ist herrlich, edler als das Dresdener Originalbild mit dem Tigerfell um die nackten Schultern. Hier sieht sie weniger — wild aus, als dort. Ein wildes, heißes Herz, das von der Mutter die „niederträchtige Leidenschaft“ geerbt hatte. O, davon könnte ich Ihnen Geschichten erzählen, die mir zum Theil Lichnowsky ins Ohr zischelte! Auch er rühmte sich ihrer Gunst! Doch — die Details sind kaum zu erzählen.

Nicht wahr, mein Wiener Artikel könnte in „Ueber Land und Meer“ im Blüthenmonat erscheinen? Dahin paßt er recht: hell und luftig und fröhlich und etwas übermüthig! Nichts soll vergessen werden. Ich erzähle vom tollen Grafen Sandor und seiner Residenz in Ofen, wo er mir ein glänzendes Diner gab. Er wollte gern mein Beschützer werden. Ueberhaupt die Wiener und ungarischen Cavaliere — frechere Verehrer sind mir nicht vorgekommen. Da standen Sie und drehten ihre Schnauzer und Einer rief immer lauter als der Andere: „Nein, welch' ein weißes „Föll“ die Bauer hat!“ — und Alle wollten mich beschützen. — Auch von Metternich, seiner Gemahlin und dem Kaiser Franzerl könnte ich noch Manches erzählen. Des Erzherzogs Karl will ich dankbar gedenken, der meinem armen Vater, als er nach der Schlacht bei Aspern tödtlich verwundet in Breitenlö lag, seinen Leib-Chirurgen sandte. Aber zu spät! — Raimund

würde den wirksamsten Schatten zum Wiener Bilde geben. Heigel soll mir nicht das Beste von Wien gestrichen haben. — Ueber mein Pesther Gastspiel lasse ich das zu Materielle, echt Ungarische fort. —

Mein Gebieter sprach in Berlin mit Gneist, Jacoby, Momsen und Anderen über — Polen. Sein einziges Thema, das mich nun schon 25 Jahre zur Verzweiflung bringt.

Sie fassen immer noch nicht, daß der Graf allein nicht erfährt: Karoline B .... veröffentlicht in „Ueber Land und Meer“ ihre Bühnen-Erinnerungen? Sie kennen eben meinen Gebieter nicht, der nur für sein Polen Interesse hat. Sein einziger Bruder Cäsar ist todt. Die Schwägerin und die übrige Familie wissen nichts von Karoline B .... und meine Freunde am Züricher See sind mit im Complot.

Also das neue theure Von beglückt den armen Goldmann so sehr? Wenn der doch einen Blick in das Schreiben hätte thun dürfen, das Sie mir übermittelten! — Es ist von Baron Brd . ., der in Dresden für mich schwärmte und die Mutter so verehrte. Doch da er verheirathet war, benahm ich mich musterhaft. Er war ein edler junger Mann, bildschön und huldigte mir in Gedichten. Er klagte uns, wie herzlos seine Frau sei und wie sehr er sich nach einem liebevollen Herzen sehne. Mir hätte er Alles geopfert, aber die Mutter sagte immer: Lina, spiele nicht mit Gefühlen und erwecke keine Hoffnungen! Ich folgte und sehe mich jetzt nach 28 Jahren durch die Freundschaft eines edlen Mannes belohnt. Ist das nicht schön, werther Steuermann? — Auf der Photographie sieht Brd . . noch immer sehr stattlich aus — und welch' eine prächtige Besitzung muß sein Schloß sein, von dem er auch ein Bild beifügte. Aber wie traurig einsam haust dort der reiche — arme Mann! Von der herzlosen Frau ist er längst geschieden, sein einziger Sohn starb als blühender Knabe, seine drei Töchter sind verheirathet

und stehen ihm fern — — und nun ging ihm bei meinen Bühnen-Erinnerungen das Herz auf und er bittet die Jugendfreundin um ein Lebenszeichen — ein Wort des Trostes! Das hat mich wieder mal tief gerührt! Auch der arme Goldmann wird noch zur Erkenntniß kommen, daß erkaufter Adel, Orden und Titel nicht glücklich machen! Also nochmals Glück zu 1870! Ihnen verdanke ich den schönsten Jahresschluß und alle geistigen Freuden — und das herzinnige Bewußtsein: einen Freund erworben zu haben! Bleiben Sie mir auch im neuen Jahr gut und werden Sie nicht müde als — Steuermann! Gott segne Sie!"

---

3. Januar. „Gestern Abend las ich Emma vor: Keine Rosen ohne Dornen! — und da wurden wir immer fröhlicher. Wie köstlich humoristisch schildern Sie das Hangen und Bangen der alten Jungfern! Emma rief immer: „Getreu nach dem Leben! So sind die Verblendeten, ich kenne mehrere solcher Exemplare!" — Daß sie aber selber gern noch heirathen möchte, ließ sie nicht verlauten, bis ich darauf anspielte und wir schließlich Thränen lachten! — Ihr Humor versetzt in aller Harmlosigkeit den armen Menschenkindern — Hiebe!

Dr. Reuper hat mir sein Trauerspiel: „Raimund" gesandt, in Lila und Gold eingebunden und mit einem Widmungsgedicht an mich — das erste nach 28 Jahren! Da heißt es z. B.

Des Lebens Sonnenschein so warm und mild
Er ließ im Herbst Dein Herz noch nicht erkalten . . ."

Dann:

„Die Liebe zu der Kunst ließ jeder Zeit
Den Künstler auch im Feind dich willig ehren . . ."

Dieser 28jährige Reallehrer schwärmt für K. B.

Der Baron Brd . . will mir gar nicht aus dem Sinn und seine Klage: einsam, verlassen weile ich in dem präch-

tigen Schloß mit dem entzückend schönen Park — hier will ich sterben! — klingt mir immer wieder durch's Herz.

Also der so schöne, geistig begabte, reiche Mann war nie glücklich — und von mir, der alten geprüften, von Sorgen aller Art umsponnenen Einsiedlerin erwartet er Theilnahme und Trostesworte!

Wenn mein Othello wüßte, daß mein Geist Jugendgenossen besucht — heiliger Gott! er erwürgte mich!

Lachen Sie nur, theurer Beistand, das Ganze ist eigentlich doch erfrischend und ermuthigt mich, mit den Erinnerungen unverzagt fortzufahren!"

---

4. Januar. „Nicht böse sein, theurer Freund, daß von mir so viele Briefe anlangen! Ich kann nicht anders, Sie müssen über das Schicksal meiner Novelle entscheiden. Welchen Titel geben wir? Etwa: „Spätes Glück" — und dann, wie bei Balzac, noch: „Scènes de la vie privée" — „Herzensgeschichten"? Es ist eigentlich eine „Herzens-Studie". — Die Katastrophe wird Sie interessiren. Lord Hower stand als Oberst in Calcutta, tödtete seinen Freund aus Eifersucht und kehrte als Wütherich zurück. Die Deutsche Künstlerin gewinnt sein Herz und macht ihn durch ihren moralischen Werth endlich auch liebenswerth und glücklich! — Gefällt Ihnen dieser Schluß nicht, so ändre ich natürlich und lasse den edlen Lord in ungestillter Liebespein zappeln und nach Indien zurückkehren. Auch das englische Theater und das ganze rein materielle Dasein in England geißle ich — nach eigenen Erfahrungen.

Von Sophie und Wilhelmine Schröder möchte ich noch erzählen, welche offenen Herzensbekenntnisse sie bei einem Diner en petit comité in Dresden machten. Sie streichen nach Belieben . . ."

---

12. Januar. „Alles ist krank auf dem Broëlberge: der Graf, Lene, Emma, Wilhelm! Die Jungfer kocht für die Leute und ich, trotz heftigen Hustens, für uns. Wie ein Webeschiffchen laufe ich hin und her — doch die alte Garde hält sich tapfer! Mit Vergnügen seh' ich, was ich noch leisten kann — und dabei erquickt mich das Schreiben doppelt! Ein Paar Schreib-Stunden zur Erholung bleiben mir doch noch und die genieße ich in vollen Zügen.

Mit der ganzen Gesellschaft im „Späten Glück“ lebe ich förmlich intim. Sie legten keinen Protest gegen die Heirath Anna's mit Eduard ein? Das beglückt mich und so fuhr ich fort. Erschrecken Sie nicht vor den neuen 81 Seiten Manuscript! Aber bei Ihnen müssen sie ruhen, sonst feile und ändere ich mich krank daran. — Lachen Sie nur, theurer Steuermann, über die tolle alte Freundin — aber nach dem Lachen werden Sie sicher Manches in dem Roman finden, was in Ihren Händen sich anmuthig gestalten kann . . .

Julius Reuper schrieb mir über den Artikel Petersburg: „Ich mußte laut lachen über Barlow-Romeo! Das ist ein Prachtstück von Humor!“ — Und dann: „Die Nachtbilder des ruhmeskranken und des — hungernden Künstlers, ein wahrhaft tragischer Contrast! Ja, verehrte Frau dadurch haben Sie mich mehr erschüttert, als dies manche Tragödie gethan hat. Sie verstehen es wunderbar, uns auch Künstlerleben im Verbluten zu zeigen und zu zeichnen, und nicht blos heitere Rosen am grünen Rain . . .“ Ist das nicht sehr hübsch gesagt? So hilft der liebe Gott immer über bange Momente hinweg — und Alles durch Ihren Beistand!“

---

21. Januar. „Theurer, wenn auch verstummter — oder über „Spätes Glück“ entsetzter Freund! Hier kleine Ergänzungen zu „Dresden!“ Einige Stellen werden Sie hoffent-

lich benutzen können. Alles habe ich Wort für Wort mit Tieck gesprochen.

Hier ist noch Alles krank und trübe! Ein Lichtstrählchen erhellte wenigstens das Dunkel, die Notiz der Briefmappe: daß mein Bild für „Ueber Land und Meer" beim Zeichner in Arbeit!" —

---

23. Januar. „Sie guter, lieber Freund, haben doch meiner gedacht und sogar „Spätes Glück" gelesen und nicht — ganz verurtheilt. Was Sie anders wünschen, liegt ja in Ihrer Hand. — Also die Briefform lassen wir fallen und vereinigen Alles in Emiliens Tagebuch, das mit der Matinée musicale bei der Gräfin Merlin beginnt. Einverstanden!

Freilich ist unser gemeinsamer Liebling Stränge dem Leben entnommen! Er war der zweite Sohn Lord Roode's und Midsipman; ich lernte den prächtigen Jungen in Dresden kennen. Er war furchtbar in mich verliebt. Als ich in Wien gastirte, — wer trat zu mir ins Zimmer? Mr. Stränge! — Kaum war ich zum Gastspiel in Graz angelangt, — wer ließ sich melden? Mr. Stränge! — Da sagte ich recht verständig zu ihm: „Wäre es nicht klüger, Sie segelten auf dem Meer umher, als mir überall nach? Zur mütterlichen Freundin bin ich für Sie zu jung — und zum Liebhaber sind Sie zu jung!" — Er brach in Thränen aus und schluchzte: „Ach, ich hab' Sie doch gar zu lieb!" — daß die Mutter und ich ihm vor lauter Mitleid abwechselnd die Thränen abtrockneten und ich seinen hübschen Kopf in beide Hände nahm und ihn auf die Stirn küßte! — Dieser Stränge spielte wirklich in Dresden auf der Geige „O ma Céline" und ich begleitete ihn auf dem Clavier. Ob er wohl noch lebt und der blonden deutschen Comödiantin gedenkt?

Mündliches Besprechen über „Spätes Glück" heißt — Wiedersehen! Theurer Beistand, wie ermuthigt mich diese Aussicht!

Ueber meine Wiener Gastspiele könnte ich noch Manches nachtragen, aber Alles ist mehr oberflächlicher Art, ganz Wienerisch, kein edles Kunst- und Seelenleben, wie in Berlin. Bei Saphir sind mir noch zwei Anecdoten eingefallen. Das gährt und sproßt in meinem Kopf!" —

---

5. Februar. „O theurer Steuermann, welche himmlische Genugthuung verdanke ich abermals Ihnen und Ihrer Sympathie für meine Geistesproducte! Ich bin förmlich aufgelöst in Thränen der Wehmuth — und beseligender Rührung. Ein Sohn des armen Gevatters Krüger dankt mir aus Königsberg für das seinem Vater gesetzte Denkmal der Erinnerung — und in so lieben Worten!

Diese Botschaft aus Deutschland langte zur rechten Zeit an, um mich zu erquicken, denn hier umklammert mich immer mehr die erdrückende Prosa des Lebens. Die fieberhafte Hast, mit der mein Gebieter für sein Museum arbeitet, verscheucht nachgerade aus dem Stilleben alle Ruhe, jeden Frieden!

Ich schreibe fleißig an „Wien". Das Capitel macht mir größere Schwierigkeiten, als ich dachte. Denn schreibe ich ganz wahrheitsgetreu, so wird in Wien Manches verletzen. Aber ich muß ohne Rücksicht aufs Papier werfen, was mich innerlich bewegt. Der Beistand streicht dann alles Ueberflüßige und Schädliche.

Gestern schrieb ich, um etwas Heiterkeit in unsere Trübsal zu bringen, eine kleine Satire auf — den Tyrannen und mich, die beginnt: Ich bin aus der Zunft der Singemäuse und folgte dem Baron Baumhöhle in seine Klause zwischen den Wurzeln des Baumes ... Dann folgt die Schilderung

von Mäusleins Empfindungen und ihren Erlebnissen bei ihrem Tyrannen und dessen Charakteristik — treu nach dem Leben. — Abends las ich die Satire vor, der Gebieter lachte — wie Baron Gluthen im „Letzten Mittel“ sagt: Sie lachen grün! — und ermahnte mich: bei Leibe die Geschichte Niemandem zu zeigen! — So sucht man des Lebens Ernst immer wieder mal wegzuscherzen . . .“

---

14. Februar. Ich muß Sie doch recht in mein Herz geschlossen haben, denn obgleich ich sehe, daß größere Geselligkeit Sie mir immer mehr raubt, so freue ich mich doch innigst, daß Sie aus dem Einsiedlerleben heraus gerissen werden.

Sogar getanzt hat der Freund bei Hackländer's? Bravo! So wie ich Ihrer hier wieder habhaft werde, müssen Sie mit mir einmal herumwalzen. O Gott, das Tanzen! Wie entzückte und beglückte mich das stets und — wie tanzte die Lina!

Und keine Eroberungen gemacht? Daß Sie schon geliebt haben, ist natürlich. Es fragt sich nur: gedenken Sie der Liebe à la Sophie Schröder als „niederträchtiger Leidenschaft“ — oder als beseligenden Glücks? — Und Sie sind noch nicht aus dem Feuer! Beherzigen Sie also mein Wort: Dauernd Glück nur aus zweiter Liebe erblüht!

Zwei Jugendgenossinnen haben sich mir in Folge meiner Bühnen-Erinnerungen genaht. Luise Mühlbach schrieb mir einen charmanten Brief und spricht grade so, als hätten wir uns erst gestern, und nicht bereits 1839 in Dresden Lebewohl gesagt, — und Frau Eveline Gützlaff, geborene Weitzmann in Berlin. Wir wohnten damals neben einander. Die Schwester war eine berühmte Kirchensängerin und von Zelter sehr geschätzt.

Denken Sie nur, die Putzwuth an den Wiener Theatern nimmt so Ueberhand, daß in einer Zeitung stand: „Nächstens wird als wirksamster Lockruf für ein volles Haus schon auf dem Zettel annoncirt werden müssen: Charlotte Wolter wird heute Abend 8 Mal die Toilette wechseln!“ — Sie soll vom Kaiser protegirt werden! —

Der erste Mißklang in mein sonst so freundliches Verhältniß mit Ludwig Tieck kam bei der Aufführung von „Marie, oder: Die drei Epochen!“ Tieck ärgerte sich, daß die von seinem Antipoden Winkler (Theodor Hell) aus dem Französischen übersetzten Conversations-Stücke so beliebt waren und daß ich so gern die dankbaren Rollen der Mlle. Mars spielte, die ich in Paris gesehen und studirt hatte.

Den alten Hofrath Böttiger versöhnte ich während meines Gastspiels 1835 mit Tieck. Böttiger war eine echte Klatschfraubase, aber nicht bösartig. Er wollte es stets aller Welt Recht machen. Einst saß er im Theater neben der Schauspielerin Hartwig, als Sophie Schröder die Phädra spielte. Böttiger klatschte rasend — während er seiner Nachbarin zuflüsterte: „Doch keine Hartwig! Doch keine Hartwig!“

A propos! Freund Witthauer in Wien hatte viel Aehnlichkeit mit Ihnen, auch im Aeußern, nur war er kein Dichter. Sein Goldmann — war Metternichs Censur. Wie haßte der arme Witthauer diese — und den frivolen Oesterreichischen Adel!“ —

---

16. Februar. „Nur wenige Zeilen, aber ich muß Ihnen sagen: daß ich mich fieberhaft erregt fortwährend frage: wird der theure Beistand den Artikel „Wien“ ein wenig loben? — Ich vergaß auch, Sie zu bitten: bei Sophie Schröder der Büste zu erwähnen, die in München auf ihrem Grabe errichtet wurde.

Zum Schluß und zu Ihrer Erheiterung: Soeben sagte mir unser Zimmermaler: „Seit ich weiß, Fru Grof, daß Sie die schöne Sache in „Ueber Land und Meer“ schreibe, bin ich auch abinirt auf das Blatt. Mi Fru ischt ganz bebbig geworde vor Vergnüge — und dabei heult sie über die herzige G'schichte ...“ Ist das nicht hübsch, lieber Freund? Mich hat's gerührt und — ermuthigt. Volkesstimme — Gottesstimme! Alles danke ich Ihnen!“ —

---

18. Februar. „Diesen soeben von der Fürstin von Hohenzollern aus Schloß Oliva bei Danzig erhaltenen Brief sende ich Ihnen, um denselben dem Goldmann unter die Nase zu halten, im Fall er wieder hoffärtig über meine Artikel urtheilen sollte.

Und der Brief kam direct an! Woher sie wohl meine Adresse hat? Die Wellen gehen hoch und ich halte es für Fügung, daß mein Bild noch nicht sobald in „Ueber Land und Meer“ auftauchen kann. Denn wenn es meinem Tyrannen zu Gesicht käme — dann ade! Schreibfreiheit!

Nicht wahr, lieber guter Beistand: „Wien“ kann doch in vier Wochen in „Ueber Land und Meer“ erscheinen? Bitte, suchen Sie es möglich zu machen.

Die Fürstin sah und sprach mich während meines Gastspiels in Danzig. Sie war himmlisch schön und mild!“

---

5. März. „Als Beweis, wie ich überzeugt bin, daß nur Mangel an Zeit Sie verhindert, mir ein Lebenszeichen zu geben, fahre ich fort: Gutes zu melden! Denn nicht wahr, der treue Beistand, dem ich Alles verdanke, will mir auch ferner helfen, fortzusteuern?

Also: mein theurer Jugendfreund Rudolf von Decker hat sich mir genähert — mit einem herrlichen Brief. Meine Freude war unbeschreiblich! Erstens, weil er meiner so

lieb gedenkt, — und dann, weil der Herr Geheime Oberhofbuchdrucker uns auch für das Buch — für unser Buch, lieber treuer Freund, von großem Nutzen sein kann. — Die frohen Stunden im Decker'schen Hause sind mir unvergeßlich! Ich sehe den grau tapezierten Saal mit den rothen Gardinen — ich sehe mich mit dem schönen edlen Gustav Decker, der so früh sterben mußte, fröhlich tanzen. Elsholz, der Dichter von „Komm her!“ stellte Gustav Decker uns vor und vermittelte unsere Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Stiefmutter. — Meine holde Collegin, Pauline von Schätzell, die mit ihrer wunderbaren Stimme und einzigen Gesangestechnik sicher Henriette Sontag noch überflügelt hätte, wurde Rudolf Decker's Frau und verließ die Bühne. — Und jetzt schreibt der greise Rudolf von Decker mir: „Sie, theure Jugendgenossin, reichten mir einst als Papagena — Ludwig Rellstab war auf dem Maskenball Ihr Papageno — ein Zuckervögelchen und den Spruch:

„Ein Knäblein, im Januar geboren,
Ist zu hohem Glück erkoren!“

Und ich bin ja im Januar geboren und durch meine Pauline so glücklich geworden . . .“

Ich antworte dem guten Decker heute noch.

Jensen's „Herbstwinden“ in der letzten Nummer von „Ueber Land und Meer“ sind poetisch und schwungvoll, aber — aber sie enthalten sehr kühne Situationen! Wie konnte der sonst so ängstliche Goldmann das nur durchlassen? Den Roman von der Hillern „Aus eigener Kraft“ in der Gartenlaube vermag ich nicht zu lesen — und die „Theaterprobe“ ist gradezu empörend! So kann es auch heute noch nicht auf der Bühne zugehen, es ist unmöglich. Selbst bei der kleinsten Wandertruppe herrscht in den Proben — Disciplin! Und hier wird nur das Gemeine hervorgehoben und dem Leser auch das letzte Fünkchen von Illusion geraubt.

Mit welcher Sehnsucht ich den neuen Correcturfahnen entgegensehe, so erwartungsvoll, wie noch nie! Wird „Wien“ oder „Dresden“ mich zuerst beseligen?

Zürnen Sie nicht der alten Freundin, weil ihr Blut noch so ungeduldig jugendlich wallt! Ach, das habe ich ja so schrecklich büßen müssen, noch vor dem Broëlberger Märtyrerthum . . .“

---

13. März. „Werther Freund — aber ganz veränderter Steuermann! Leugnen Sie nicht die Thatsache ab: das Drängen der alten Lina ist Ihnen zur Last geworden, und die große Pause seit dem Artikel „Petersburg“ hat einen andern Grund, als Zeit- und Raummangel. Aus Zartgefühl wollen Sie dies mir nicht eingestehen, aber ich fühle es heraus und habe mich schon krank gegrübelt. Drei Tage hütete ich das Bett — aus großem Kleinmuth. Von Rechts und Links langen Fragen an: weshalb schon seit zehn Wochen von mir in „Ueber Land und Meer“ nichts erschienen? Und ich antworte stets: Nur Geduld — Mangel an Raum — ich hoffe nächstens Correcturfahnen zu erhalten! — Aber mit welchem Herzen ich das sage!

Ich bitte daher nur um Eins, böser — und doch so theurer Freund! Lesen Sie wenigstens diesen Brief aufmerksam, damit bescheidene Wünsche erfüllt werden und ich freien Gemüths fortarbeiten kann. Denn schreiben muß ich, das steht fest, das ist für mich zur Sein- oder Nicht-Sein-Frage geworden. Deshalb habe ich der „Schaubühne“, die mit dem Unbedeutendsten zufrieden ist, einen Joco-Artikel und der „Constitutionellen Zeitung“ „Fürstin, Künstlerin, Dichter“ gesandt. Ich schreibe jetzt die Novelle: „Sommerfrische — Winterruhe“ — nicht in Briefen, sondern auf Ihren Rath als Autor. — Bitte, senden Sie mir „Spätes Glück“ zurück, damit ich die altmodische Briefform beseitigen

und die Novelle auch als Autor umarbeiten kann. Im Kopf ist schon Alles klar.

Darf ich wissen, wann ungefähr mein Bild in „Ueber Land und Meer" figuriren wird?

Wollen Sie mich beruhigen, daß das Interesse für die Leser trotz der großen Pause nicht verblaßt? Schätzen Sie mich genug, um mir die Wahrheit zu sagen? Wollen Sie, herzlieber Freund, mir diese Wünsche erfüllen, oder mich im „Hangen und Bangen" wissen?

Sogar der berühmte Augenarzt Dr. von Gräfe, der in Zürich weilte, sagte dort: Meine Artikel gefielen allgemein und mit größtem Interesse verfolge er die fesselnden Erinnerungen!

Ist es möglich, im Wiener Artikel einige freundliche Worte über Theodor Döring anzubringen? Er gastirt in Zürich und hat gar schön über die alte Collegin gesprochen. Könnte nicht am Schluß des Artikels, wenn ich die „Gefährliche Tante" im Großmutter-Costüm spiele und von Pauli's vortrefflichem Emmerling erzähle, recht gut stehen: Nur ein Emmerling überflügelte Pauli's Charakterbild — Meister Döring, den ich für den würdigsten Nachfolger Ludwig Devrients halte. Er spielte den Emmerling mit mir in Dresden bei einem Gastspiel. Auch mein alter Dramaturg Tieck schätzte ihn sehr und nannte Döring's Adam in Kleist's „Zerbrochenem Krug" eine Meisterleistung!

Wesendonck's geben nächsten Sonntag einen glänzenden Ball. Da wir abgeschrieben haben, wiederholte die holde Frau mit der reizenden Tochter vorgestern trotz furchtbarsten Schneegestöbers die Einladung persönlich. Aber auf die liebenswürdigsten Bitten gab der Herr Gemahl stets le mot d'ordre: trop tard! Nach 25 Jahren des Stilllebens besuchen wir keinen Ball mehr! — Verletzt fuhren die Damen zurück und ich glaube, wir haben dies liebenswürdige Haus eingebüßt.

Aber Alles will ich ertragen und mit meiner Abgeschlossenheit von der Welt zufrieden sein, wenn ich nur von Arnold Wellmer der gleichen freundlichen Gesinnung versichert bin!

Die besten Wünsche begleiten diese Beichte! Wie stets, trotz Bekümmerniß und Kleinmuth die treu ergebene dankbare

Freundin Broël."

*

Hier tritt uns die fieberhafte Ungeduld der Schreiberin nach immer neuen Druck-Freuden und Druck-Triumphen zum ersten Mal beängstigend entgegen. Sie wird krank, weil sie sich mal 10 Wochen lang nicht in „Ueber Land und Meer" gedruckt und gefeiert sieht. Und diese Ungeduld steigert sich von Jahr zu Jahr bis zur Unerträglichkeit — für den Briefempfänger. Das wird der Leser begreifen, wenn wir am Ende dieser neunjährigen Correspondenz und am Ende dieser neunjährigen Freundschaft angelangt sind. Es gehörte wahrlich keine kleine Geduld dazu, dieser krankhaften Ungeduld alle diese Jahre hindurch freundschaftlich zu begegnen. Nur das innigste Mitleid konnte mir die Kraft dazu geben. Und der tausendfach gelobte Dank — wandelte sich gegen mich zum schnödesten Undank: als ich den immer anwachsenden Anforderungen an Druckfreuden zuletzt unmöglich zu entsprechen vermochte.

Mit den Jahren wurde Karoline Bauer mir immer mehr zum psychologischen Räthsel. Heute bin ich dran verzweifelt, es je zu lösen.

Und wie schnell wandelte sich ihr „Zum Tode betrübt!" — in: „Himmelhoch jauchzend!" Das zeigen uns am deutlichsten der vorstehende und der nachfolgende Brief, zwischen denen nur 24 Stunden liegen.

---

14. März. „Victoria! Correctur-Fahnen! Der Frohsinn Wiens umstrahlt mich förmlich. Was haben Sie,

theurer Freund, aus dem Artikel geschaffen. Sie sind der Meister — ich eine Stümperin. Wenn der Artikel so fortgeht: so frühlingsfrisch, so wehmüthig-heiter — ja, dann wird „'s gibt nur a Kaiserstadt“ sicher den Preis erhalten. Ihr Sepperl im apfelgrünen Frack ist köstlich — das „Frauenzimmerchen!“ des Herrn von Schwarz reizend und Graf Sandor zu einer Prachtfigur geworden! Sie durften wohl von Sandors brennenden Augen sprechen, denn auf dem mir in Ofen gegebenen Fest verzehrten sie mich förmlich. Beim Champagner legte er sich und seine Pferde und seine — Schulden mir in aller Form zu Füßen. Ich hätte den Schwiegersohn des Fürsten Metternich — und den Vater der jetzt so viel genannten Pariser Fürstin-Grisette Pauline Metternich nur aufzuheben brauchen. Doch ich — ließ ihn liegen.

Was mich aber mehr als das ganze fröhliche, reizende „Wien“ erquickt, ist die Ueberzeugung: Wellmer ist für Dich gleich theilnehmend geblieben!

Und unser Buch — parfait! Gestern überraschte mich Rudolf von Decker durch vier Bücher seines Verlags und stellte mir seine Pressen zur Verfügung: im Falle ich meine Erinnerungen als Buch herausgeben wolle!

Handeln Sie, kluger Steuermann, nun nach Belieben. Ob Decker gut zahlt, weiß ich nicht. Aber es ist mir doch sehr beruhigend, die Königliche Geheime Oberhofbuchdruckerei zur Verfügung zu haben — schon des Goldmanns wegen.

Ich schwimme in Wonne beim Lesen der geliebten Correcturbogen, muß weinen und lachen! In drei Nummern figurirt „Wien“ sicher, dem Stoffe nach, nicht? Also Dank, den innigsten, von der wieder frohen, nicht kleinmüthigen Freundin. Von ganzer Seele ergeben Broël.

P. S. Emma ist entzückt von „Wien“ — d. h. von Ihrer Arbeit.“

21. März. „Ihre Strafpredigt, theurer Freund, hat mich belehrt und beruhigt — und doppelt dankbar drücke ich die Hand, die so gut gemeinte, wohl zu beherzigende Worte geschrieben. — Heute will ich nur noch das Nöthigste mittheilen und dann meine Ungeduld zu bemeistern suchen. Der Gedanke: Du ermüdest den treuen Beistand! — wird mich im Zaum halten. Und wie Goethe's Marianne sage ich: „Jetzt weiß er Alles" — und will nicht mehr mucksen.

Ja, Sie guter, lieber Steuermann, Sie sind schrecklich geplagt mit der alten Lina, die nun einmal nicht, wie andere Menschenkinder mit Maß und Ueberlegung zu empfinden vermag. Wäre ich 20 Jahre jünger, ginge es viel eher mit dem ruhigen Schaffen. Aber so ist es mir immer, als müsse ich eilen, damit die letzten Paar Geistesproducte noch ans Tageslicht kommen. Also: Nachsicht und freundliches Entschuldigen! Ich zähle darauf.

Hier ein Brief aus Petersburg, der mich tief ergriffen und freudig gerührt hat. Nach 40 Jahren nicht vergessen zu sein — und daß „Drei Jahre in Petersburg" dort so sehr gefielen, beglückt mich innigst.

Auch der alte College Porth aus Dresden hat mir geschrieben. Sein Urtheil ist charmant und bedeutend: „Noch sind Sie in der feinen vornehmen Haltung und in den herzinnigen Accenten Ihrer Darstellungen in Dresden nicht übertroffen worden! — — Bereichern Sie auch ferner die dramatische Literatur durch Ihre Aufzeichnungen. Die sind für die deutsche Theatergeschichte unverloren!"

Weil nun aber meine Theater-Erinnerungen total erschöpft sind, so wollte ich gern in Novellenform veröffentlichen, was mir aus dem intimen Leben und fremdem Künstlertreiben in Herz und Sinn nachklingt, — und wobei ich doch durch böse Commentare keine Unannehmlichkeiten zu befürchten hätte . . .

Deshalb der Versuch: „Spätes Glück". Ich weiß ja sehr gut, wie das Hirnschmalz zum Romanschreiben mir total fehlt — aber nach dem Lesen so mancher Novellen ersah ich zu meinem Trost: wie wenig Schmalz auch anderen Damen beim Schreiben abging! Da sandte Decker mir Novellen von „Helene". Diese Helene läßt die unbequeme Nebenbuhlerin, mit der sie nichts Besseres anzufangen weiß, einfach den Hals brechen — Basta! Und sogar Paul Heyse in seiner „Reise nach dem Glück" läßt den überflüssigen Helden kurzweg vom Pferde und gleich zu Tode fallen. „Er ist besorgt und aufgehoben!" — Lächeln Sie nur, werther Beistand, über mein kühnes Kritisiren!

Ach, und ich hatte mein „Spätes Glück" so ins Herz geschlossen! Habe ich denn nicht den inneren Kern der Geschichte deutlich gezeigt? Wie edle Liebe langsam reift, aber zu Glück führt und moralische Stärke trotz Armuth und bescheidenster Stellung endlich doch siegt? Die deutsche Klavierspielerin Emilie über den stolzen, herrischen Lord Hower, der bescheidene Eduard über die brillante, verwöhnte Schauspielerin Anna? Allerdings habe ich mich zugleich als Emilie und als Anna gezeichnet und den Prinzen Leopold — nur idealisirt — als Lord Hower. In natura war Seine Prinzlichkeit viel, viel langweiliger. Nur das Reiten auf dem kleinen Ponny, daß die langen Beine fast die Erde berührten, und das „Drieseln" — Gold- und Silbertressen auszupfen während meines Vorlesens aus Henriette Hanke — stimmt genau. — Was nun die fehlende Katastrophe in „Spätes Glück!" anbelangt — könnte da nicht die treulose Donna aus Indien während des ersten Nachtquartiers nach der Hochzeit plötzlich vor Lord Hower und Emilie treten, eine Scene machen, den Lord ganz außer Rand und Band bringen und er — nachdem er sich durch einige Glas Punsch noch mehr erhitzt — durch seine Wildheit die arme Emilie

so sehr erschrecken, daß sie schon zittert, wenn er ihr liebend naht? — Doch Sie, theurer Beistand, werden schon — Dank Ihrem Hirnschmalz! — einen Ausweg finden und „Spätes Glück“ später aus seinem Nichts erstehen lassen! Daß Sie das Manuscript noch beherbergen wollen, beglückt mich schon wahrhaft. O hätt' ich doch Hirnschmalz!

Ich schreibe jetzt sehr wenig, nur täglich Vormittags ein Stündchen, nachdem am Abend vorher im Kopfe Alles fertig geworden. Das muß ich, um nicht wieder total in Melancholie und Polen-Misère zu versinken!

Theurer Freund, könnte ich Sie nur acht Tage lang hierher zaubern und in die arme alte Lina verwandeln — sie würden begreifen: daß es bei ihr im Gemüth wogt und stürmt und sich Luft machen muß — wenn auch nur auf dem Papier!

Den ganzen Tag kommen Kisten und Bücherballen für das Museum! Den ganzen Tag höre ich klopfen und rumoren! Unser Saal gleicht schon einem Museum — und einer Rumpelkammer! Den ganzen Tag höre ich nichts als Polen — Polen — Polen! Der Graf schwimmt in Seligkeit — aber bei dieser Seligkeit ginge ich zu Grunde, ohne andere Nahrung des Gemüths als Polen — Polen — und ewig dasselbe Lied. Ich erkenne ja die Beharrlichkeit des armen Patrioten an: seinem Vaterlande ein Denkmal setzen zu wollen, welches Zeugniß dafür ablegt, daß Polen eine Vergangenheit hatte! — Aber deßhalb lasse ich mir die Pietät für m e i n e Vergangenheit nun auch nicht rauben! Das ist m e i n e sittliche Berechtigung!

Wie lieb von Ihnen, daß Sie in „Ueber Land und Meer“ des Museums freundlich erwähnten!

Ich freue mich ganz toll auf die nächsten Correctur-Spalten. Wie schön werden Sie den Schluß von „Wien“ wieder gestaltet haben!

Nun aber eben so schwesterlich gesprochen, wie brüderlich angehört: Nur die Gold-Eier von Wien und Dresden nehme ich jetzt noch ganz an, später rechnen wir gewissenhaft ab. Das moralische Schuldbuch steht unauslöschlich in meiner Seele! Das erkenne ich mit ewiger Dankbarkeit an und es geht mit mir ins andere Leben hinüber!

Wenn Sie aber wähnen, daß ich 1870 könne verrinnen lassen, ohne in Ihre Augen geblickt zu haben, so irren Sie gewaltig. Diese Seelenfreude ist mein Lebensbalsam. Wie, wo, wann? — das entwirrt sich noch nicht vor meinen Blicken, aber — es wird sich entwirren und sollte ich Sie nur eine Stunde sehen.

So wäre denn wieder Alles klar zwischen uns, — nicht wahr, verehrter Freund? Gott segne Sie für Ihre Geduld mit der ungestümen Freundin! Dank, den tiefgefühltesten für Alles! In treuer Freundschaft . . .

P. S. Ihr Brief hat mich vollkommen beruhigt. Ich harre geduldig und zuversichtlich Allem entgegen."

*

Ja, ungeduldiges ungestümes Herz! Und dazu die Romane und Novellen! Wie haben die mich in diesen langen Jahren gequält! Für Romane und Novellen fehlte der alten Freundin jedes Talent — und besonders jede Form. Seitenlang konnte sie ihre Helden über ein Nichts plaudern lassen — und ohne Ziel und Zweck. Die magere Fabel bot weder ein stoffliches, noch ein psychologisches Interesse. Den Charakteren mangelte — Charakter, Originalität und Vertiefung, dem Ganzen Erfindungsgabe, Logik und poetischer Reiz. Ich habe mich oft gefragt: wie eine geistreiche Frau von feiner künstlerischer Bildung in ihren novellistischen Versuchen nur so — geschmacklos — und wie ein so jugendfrisch prickelnder Geist nur so altmodisch und ertödtend langweilig schreiben könne! Da habe ich ihr denn in meinen

Briefen manche kleine kritisirende Vorlesung gehalten: Novellen- und Romane-Schreiben sei nicht so leicht. Schon Boz sage irgendwo: seine Romane kosteten ihn redlich Hirnschmalz! Und wer nicht das Talent und das Hirnschmalz dazu habe, solle lieber schreiben, wozu er Talent und Hirnschmalz habe, — also sie: ihre Erinnerungen im leichten brieflichen Plauderton ... Was wohl Karoline Bauer sagen würde, wenn ihr Freund Arnold Wellmer plötzlich auf die Bretter treten und den Hamlet und den Lear spielen wolle? — — Aber es ist mir nicht gelungen, die alte Freundin von diesem Novellen-Irrwege zu bekehren. Der war bei ihr zur fixen Idee geworden. Mit rührender Ausdauer arbeitete sie die verunglückten Novellen immer und immer wieder um, in der beglückenden Hoffnung: es doch noch zu lernen! — obgleich ich ihr oft in anscheinender Grausamkeit sagen mußte: Novellen-Dichten ist eine Gabe, ein Talent, eine angeborene Kunst! Und wer die nicht besitzt, lernt bei allem Fleiß nie eine gute Novelle schreiben! — Das wenigstens 2 Bände füllende „Späte Glück" hat sie dennoch wohl ein Dutzend Mal umgearbeitet und sogar auf eigene Hand an den „Salon" u. s. w. geschickt. Wir werden dem „Späten Glück" leider noch oft begegnen. — Nur um der schwersten Freundschaftsprobe zu entgehen: an diese todtgeborenen Novellen-Kinder fruchtlose Belebungsversuche fortzuwerfen! — habe ich es noch volle 8 Jahre möglich gemacht: die „Bühnen-Erinnerungen" von K. Bauer fortzusetzen. Wie? — werden spätere Briefe zeigen.

---

4. April. „Emma, ich glaube doch, Wellmer hat Recht und ich überlasse Alles vertrauensvoll dem treuen Beistand und verbanne für immer meinen „ungeduldigen Kleinmuth" und meine „kleinmüthige Ungeduld" — wie er's nennt!"

Das Wort, theurer Freund, hätten Sie hier heut vernehmen können, wenn Sie ein Mäuschen wären.

Mit wahrem übermüthigen Entzücken habe ich die neuen Correcturbogen empfangen und gelesen! Wie sprüht „Wien“ so frohmüthig fort — und daß Sie den Herrn VON Bär, den Kleider=Zauberer leben ließen und in Pest die Hüpf=Scene nicht strichen — und sogar beide Episoden so köstlich schmückten — das danke ich Ihnen noch ganz extra, unermüdlicher Steuermann.

Aber — wird man mir die fette plätschernde Jüdin im Schwimmbassin zu Baden nicht übelnehmen?

Darf ich Ihnen zwei Capitel meiner neuen Novelle „Unbeirrt“ zum Lesen senden, damit ich weiß: ob ich Ihre Zufriedenheit errungen, mit dem Versuch, nach Ihrer Belehrung diesen kleinen Roman aus meinem Leben als Autor zu schreiben? Wenn Ihre Hand die Geschichte abrundet, so wird sie sicher recht erquicklich, denn ich fühle, mein Gehirnschmalz hat sich wunderbar entwickelt! Ich schrieb recht bedächtig daran und täglich nur wenig — und das alte Herz wurde unbeschreiblich bewegt dabei! — Und nicht wahr, Sie verbannen „Spätes Glück“ nicht ganz und lassen es nur später und langsam erblühen?

Wie leben Sie? Ist Ihr Gemüth rosig und senden Sie manchmal freundliche Geistesgrüße nach Broëlberg hinüber zur alten — ewig jung empfindenden Freundin? Die ist in Gedanken mehr auf Ihrer Redaction, als hier. Welche herrlichen Ueberraschungen warten meiner dort! Fortsetzungen von „Wien“. Auf Sophie Schröder bin ich sehr gespannt — ach, auf Alles, was Sie dazu geschaffen haben!“

---

6. April. „Gestern wagte ich nach langer Pause einen Ausflug nach Zürich und ging sogleich in Honeggers Buchhandlung und erblickte zu meinem Entzücken Nr. 28 und „Es giebt nur a Kaiserstadt!“ Also in 5 Nummern wird die Lina figuriren? Das sind ja glänzende Aussichten!

Mein erstes Gefühl war ein recht innig dankendes für Sie, lieber Beistand — dann aber überkam es mich so fröhlich übermüthig beim Lesen des Artikels. Es bildet einen so hübschen Contrast zur Elise Polko, zu ihrer thränenreichen Novelle und ihrem sentimentalen Gesicht: — „Warum denn ein so hingebendes Wesen?“ möchte man auch fragen, wie die Wiener Fiacker bei der elegischen Frau von Weißenthurn, — und daneben die heiter lachende alte Lina.

Nun noch eine gute Nachricht: Decker will sehr gern bei Ihrem Besuch in Berlin über den Verlag des Buches sprechen. Er schreibt sehr liebenswürdig: „Gustav Decker's Bruder wird sich freuen, seine Pressen in Ihrem Dienste zu sehen!“ — Ja, der Gustav, der war arg in die junge Lina verliebt und es lag nur an mir, in das schöne reiche Haus zu ziehen. Aber ich liebte ihn nicht und — er ist nun auch schon lange — lange todt! Er heirathete dann ohne Liebe ein unschönes reiches Mädchen. Ich war auf seinem Polterabend — eine Waldfee im weißseidenen epheubekränzten Röckchen, um die Schultern ein Pantherfell — so sprang ich in einem von Elsholz gedichteten Festspiel aus einem Riesenei hervor — und wurde mit einem allgemeinen A—h! empfangen. Nur der arme Gustav Decker war an dem Abende so traurig . . .“

---

18. April. „Gestern Abend langten die goldnen Honorar-Eier an, wieder 500 Francs. Was soll ich sagen? Ich bin tief gerührt von Ihrer zarten Fürsorge. Sie spenden mir Freude über Freude, wie ich es nur vom seligen Bruder gewohnt war. Also innigsten Dank! Ich sträube mich nicht, Ihnen immer mehr verschuldet zu werden . . .

Das Schreiben von Pastor Meinecke aus Burg und sein Dank für meine Bühnen-Erinnerungen hat mich auch unendlich beglückt.

Der wehmüthige Schluß von „Wien“ ist ganz à la Wellmer und giebt dem heitern Artikel die Weihe des Ernstes! — Die Weißenthurn haben Sie urkomisch gestaltet und die Episode der „Gefährlichen Tante“ liest sich charmant. — Haben Sie über „Wien“ Lob vernommen? — Ich recht erquickliches.

Dies Mal behalte ich — trotz Laube — mit Sophie Schröder und ihrem schönen Kunst Recht. Beide gastirten Ende 1826 oder Anfang 1827 gleichzeitig in Berlin und waren noch verheirathet, wenn auch die „niederträchtige Leidenschaft“ schon verflogen war. Er war wirklich ein bildschönes, aber rohes Menschenkind und sie neben ihm schon eine alte Frau. Er hatte sie überhaupt nur geheirathet, um durch sie beim Burgtheater Engagement zu finden und mit ihr glänzende Gastreisen zu machen, — bald behandelte er sie schlecht. Man redete ihm andere Leidenschaften nach. Er spielte mit ihr als Phädra den Theseus und allein den Jaromir mit der Sutorius. Er hatte die prachtvollsten Mittel, die mir auf der Bühne jemals vorgekommen sind, aber keinen Zug idealer Kunst. In Berlin würde er vom Publikum mit eisiger Kälte empfangen, weil man mit der armen Schröder Mitleid hatte. Unvergeßlich wird mir die Probe der Phädra bleiben. Ich gab die Aricia. Phädra schien ganz in ihre Aufgabe versunken — spielte göttlich — und würdigte den Theseus keines Blickes. Aber wie sie mir am Schluß der Probe beim Adieu-Sagen die Hand zum Abschied reichte, fühlte ich, wie sie zitterte — und Thränen glänzten in ihren Augen. Zu Lemm sagte sie: „Bitte, führen Sie mich nach Hause! Meine Fassung und Kraft sind zu Ende!“ — Wenige Tage später war Wilhelm Kunst in aller Stille abgereist und es hieß: Sophie Schröder habe die Scheidungsklage gegen ihn erhoben! Wirklich geschieden wurden sie erst später. Ja, Kaiser Franzerl hatte Recht:

So an alts Weiberl und so an jungs Mannerl paßten nicht zu einander! Aber curirt war das alt Weiberl von dieser niederträchtigen Leidenschaft doch nicht. Sie hat noch manche böse Liebschaft gehabt. Die tollste Geschichte bleibt aber doch die: als Mutter Schröder ihren Liebhaber, einen Wiener Maler, der ihr viel Geld kostete, eines Tages in den Armen ihres Töchterchens Wilhelmine findet! Wie eine Dido abbandonata stürzt sie auf Beide los und — tractirt sie mit Ohrfeigen!

Dem schönen Kunst mit der prachtvollsten Bruststimme, die ich je auf der Bühne gehört, bin ich auf meinen Comödianten-Fahrten nie wieder begegnet. Als ich im Juni 1843 in Neiße beim Director Nachtigall gastirte, um den Aermsten mal wieder flott zu machen, wurde Wilhelm Kunst nach mir zum Gastspiel erwartet. Frau Nachtigall klagte mir aber später brieflich: wie brutal, herrisch und geldgierig der Held sich benommen und wie sie bei seinem Gastspiel Alles wieder zugesetzt, was sie bei dem meinigen erübrigt. — Nach Jahren ist dieser von Mutter Natur am Reichsten ausgestattete Heldenspieler unseres Jahrhunderts elendiglich im Wiener Spital gestorben: als Künstler vergessen — als Mensch — gerichtet! Wie anders war Sophie Schröder's Sterben! Da trauerte ganz Deutschland um seine größte Künstlerin und — um eine edle Frau!

Wann haben Sie wieder ein Plauderstündchen für mich übrig? Ueberfluthet denn die Arbeit Sie immer mehr? Wie soll das enden? ..."

---

19. April. „Haben Sie in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" gelesen, daß meine Nichte Marie, die Gattin des Dictators Langiewicz, in Constantinopel gestorben ist? Im Elend und aus Heimweh nach Broëlberg, das sie in wilder Leidenschaft heimlich verlassen. Eine furchtbare Tragödie

ließe sich über dies Menschenleben schreiben! Sechszehn Jahre lang wurde Marie hier gleich einer Tochter geliebt und geehrt. Sie beglückte uns durch Liebenswürdigkeit, Intelligenz und Rührigkeit — — aber leidenschaftliches Wollen entführte sie dreimal unserm Hause ... Drei Mal ließen wir uns durch ihre flehentlichen Bitten um Verzeihung rühren und deckten den Mantel der Liebe und Ehre über Alles und nahmen sie wieder auf — wie der Vater den verlorenen Sohn ... Aber Alles umsonst! Da kam Langiewicz zu uns, wohnte in dem weißen Häuschen und dankte uns für die Gastfreundschaft dadurch, daß er das leidenschaftliche Herz der unglücklichen Nichte bethörte. Er reiste ab — nach Constantinopel. Bald darauf wollte Marie wieder eine Stelle als Gesellschafterin annehmen, angeblich bei der Baronin Reyský in Warschau, bei der sie schon einmal gewesen war. Ich stattete sie dazu aus, gab ihr das Reisegeld — — und die Unglückliche geht nach Constantinopel zu Langiewicz. Das schreibt sie mir erst nach Jahresfrist. Sie ist des Tagediebs ehrliche Frau geworden — aber für uns mußte sie verschollen bleiben. Jeden Monat kam anfangs ein Brief an, einer immer trauriger als der andere: „Tante, ich sterbe hier vor Heimweh nach Broëlberg! Wenn ich nur noch ein Mal Deine liebe Stimme hören — nur noch ein Mal mit Dir Broëlberger saure Milch essen könnte ...“ Ist das Ganze nicht zum Aufschreien? Ich durfte ihr nicht antworten, sonst hätte sie Mann und Kind im Stich gelassen, und wäre wieder zu uns gekommen! — Ja, wer keinen Familiensinn, keine Pietät gegen Eltern und liebende Verwandte hat, ist verloren. Blinde Leidenschaft ist zu verzeihen — Undankbarkeit nicht! — Nun, das wilde heiße Herz hat ausgeschlagen und ruht in Ehren. Möge es sanft ruhn! Ich habe verziehen. Aber unter den Schulden, die ich damals für Marie machte, seufze ich heute noch. — Langiewicz ist ein Tagedieb, mag nicht arbeiten

und borgt und bettelt lieber auf die Würde des polnischen Dictators! Der Graf ist natürlich mit ihm verfeindet. — Ist es mir da zu verdenken, daß ich im Niederschreiben meiner Erinnerungen die traurige Gegenwart zu vergessen suche? — All' dies Traurige mußten Sie, theurer Freund, erfahren, um mich ganz zu begreifen: weshalb ich es wagte, nach fünfundzwanzigjähriger Verschollenheit Zeichen meines Daseins zu geben! Ich erschrecke oft über meine Kühnheit, und doch spricht es im Sinn und Herzen: Es war Recht! Also muthig weiter — mit Gott! Verstumme ich auch bald wieder und versinke abermals in Vergessenheit, so lebe ich doch der frohen Gewißheit: Du hast Dir einen Freund errungen und der bleibt Dir! Amen!

P. S. Die neuen goldnen Eier haben einen großen schönen Hund aus der Thierarzneischule vor den — Experimentirmessern gerettet. Wilhelm sah das arme Thier im Käfig — und setzte mein thierfreundliches Herz in Bewegung. Der prächtige Tieger haust jetzt im zweiten Hofe. Was kann ich für mein Mitleid? Es hat mich doch wieder beglückt." —

---

22. April. „Die Novelle „Unbeirrt" ist beendet. Möchte sie Ihnen gefallen! Wie sehnlichst wünsche ich das. Während des Schreibens waren meine Seele und meine Gedanken stets beim treuen Beistand und stets frug ich mich: wird dies den strengen Meister ansprechen? Wird er nicht wieder über Mangel an Hirnschmalz klagen? Die Liebenden sterben — nachdem sie mehr als glücklich waren — vereint — selig!

Der Frühling naht und wird auch Sie erquicken. — Noch komme ich vor dankbarer Rührung über Ihr ganzes Verfahren gegen die arme alte Freundin und über die neuen goldnen Eier gar nicht zu mir. Ja, Sie Sensitive, verstehen mich!

Aus Petersburg habe ich schönes Lob über „Wien“ erhalten. Auch Wesendonck's fanden den Artikel sehr hübsch. Frau Mathilde hat eine neue fünfactige Tragödie geschrieben: „Die Schlacht bei Hastings!“ —

Das Bild der Polko in „Ueber Land und Meer“ paßt vortrefflich zu ihren überirdisch-sentimentalen Geschichten. — Wann wird die Lina paradiren?

Wallner's Theaterplauderei erregte bei uns große Heiterkeit — aber zur Erhebung des Künstlerstandes thut dieser alte College nichts. Er vermag nur so recht die komische Prosa zu schildern. Doch findet auch diese Art der Bühnen-Erinnerungen sicher ihre Liebhaber — und bietet einen hübschen Contrast zu den meinigen . . .“

---

9. Mai. „Gestern Nachmittag trieb mich die Sehnsucht nach dem lieben Steuermann ins weiße Haus. Ich weilte wohl eine Stunde in Ihrem Stübchen, öffnete die Fenster und schaute auf das Blüthenmeer der Obstbäume — und das Herz sagte: Warum bietet das Leben so viel Schönes, Erquickendes und — man darf es nicht ganz und fröhlich erfassen und genießen? Ich habe noch vor dem Erlöschen einen Geistesverwandten, einen nachsichtigen, schützenden Seelenfreund gefunden — und er weilt entfernt und ich kann ihm meine Dankbarkeit nicht anders beweisen, als daß ich ihn nicht zu sehr mit Briefen quäle! — Da langte denn zur guten Stunde Ihr herziger Brief an. Besten Dank für Alles, was Sie darin sagen, selbst für Ihren Tadel über den „angeflickten Mosen“ im Artikel: „Fürstin, Künstlerin, Dichter!“ Aber Minna Mosen war beleidigt, daß ich in einer früheren Erinnerung: „Eine literarische Bekanntschaft“ in der „Constitutionellen“ erzählt: Mosen's Stücke seien bei den Aufführungen in Dresden nicht nach Verdienst gewürdigt! — und sogar verrathen hatte: wie sehr er die Großherzogin

Cäcilie von Oldenburg verehrte und wie tief er bei der Nachricht von ihrem Tode erschüttert war! — Da hört doch Alles auf! Nicht wahr? Und um Oldenburg zu versöhnen, flickte ich jetzt Mosen an.

Ich hätte bei diesem Kinder-Ball mit den kleinen Prinzessinnen von Schweden im markgräflichen Schlosse zu Karlsruhe gern erzählt, daß die Generalin Freystedt, bei der ich zu Besuch war, mir für den ersten Kinderball ein Kleidchen ihrer Tochter Hermine lieh, dies aber für den zweiten Ball verweigerte, als sie sah, daß ich besser tanzte und mehr gefiel, als ihre Tochter; deshalb ließ ich mir von der Mutter geschwind mein Jungens-Costüm schicken und — stach jetzt erst recht alle anderen kleinen Tänzerinnen aus, so daß die Prinzessinnen nur mit dem grünen epheubekränzten Waldkobold tanzen wollten. — Als ich dann zum ersten Mal die Bühne betreten hatte und in alter Freundschaft wieder zu Freystedts ging, sagte mir die Generalin in herber Weise: Das muß jetzt vorbei sein! Mit einer Schauspielerin kann meine Hermine keinen Umgang haben! — Dieser böse Dornstich that doch dem armen kleinen Herzen — in seiner jubelnden Freude über den ersten Erfolg — sehr weh! —

Ach, hätten Sie nur meinen Gesichtsausdruck beim Erblicken von „K. B. und A. W." im Briefkasten sehen können! Lieber Freund, wollen Sie denn die alte Lina ganz wirblich machen? Noch bin ich bescheiden, und muß es ja sein als Ihr Schüler, Ihr Benjamin — aber wenn es so fortgeht, so stehe ich für Nichts! Und doch ist's wahr: Ihr Talent weiß mein bescheidenes überraschend zur Geltung zu bringen. Was ich ausdrücken möchte, finden Sie sogleich heraus und kleiden es in die richtigen Worte. Ihr Humor leiht meinem Uebermuth edlere Schwingen und — „Es giebt nur a Kaiserstadt" wird in Berlin der „Champagner-Artikel prima Marke" genannt — und die Frau von Weißen-

thurn zündet unwiderstehlich mit ihrem: Ich achte keinen Mann mehr!

Also kann — darf ich noch nicht aus „Ueber Land und Meer“ verbannt werden! Ich erbebte freudig, als Sie Comödianten-Fahrten annoncirten! Ach, wenn nur „Spätes Glück“ und „Unbeirrt“ nicht ganz Stiefkinder werden! Ich bin ja schon überglücklich, wenn Sie die Liebesleute würdig finden, in Ihrer „Illustrirten Welt“ zu figuriren!

Wenn nur der Freiherr von Friesen mit seinen annoncirten Tieck-Erinnerungen unserem „Dresden“ nicht zuvor kommt! Könnte dieser Artikel mit meinem Bilde — (bekomme ich wirklich Locken?) — nicht noch im Mai erscheinen? Bitte, fügen Sie noch eine Zeile über Porth, den „gewissenhaften, edlen Künstler und liebenswürdigen Collegen“ hinzu. Sein Brief hat mir so große Freude gemacht und Genugthuung bereitet.

Dr. von Königk-Tollert, Director des deutschen Theaters in Petersburg und ein lieber Jugendfreund, wird wieder ganz jung bei meinen Erinnerungen. Er schwärmt heute noch ebenso enthusiastisch für die alte Freundin, wie einst als hübscher, flotter Ingenieur-Offizier für die junge Künstlerin. Er will mich bei seiner nächsten Sommerreise absolutement besuchen. Geht nicht! Ein alter Anbeter und noch dazu aus dem verhaßten Petersburg — mein Othello führe aus der Haut! — Königk war ein prächtiges Menschenkind, kunstglühend, gut, mild — und heute sorgt er für die Mitglieder seiner Bühne wie ein Vater! — Ich schäme mich nicht, daß ich ihm damals zum Abschiede ein Küßchen gewährte. Aber die rührende Scheidescene schlug sogleich ins Hochkomische um, als ich bemerkte, daß sein sehr helles, dunkel gewichstes Bärtchen auf meinen Wangen sehr deutliche Spuren hinterlassen hatte. Er wurde vor Verlegenheit glühend roth, mußte aber schließlich doch mitlachen. —

Sie lassen unsere trauliche Nachbarschaft in fünf Jahren beginnen? — Herzensvertrauter, ich sollte noch fünf Jahre lang hier die Polenmanie mitmachen? Das ist von Ihnen eine grausame Voraussetzung! Nein, nur noch ein Jahr möchte ich leben, bis ich Alles geschrieben habe, was mir auf dem Herzen liegt, dann gehe ich gern heim zu Mutter und Bruder.

Aber sollten wir uns denn über Sommer nicht sehen? Soll ich Ihnen denn nicht Aug' in Aug' für Alles danken dürfen?

Ja, Marie hat furchtbar gebüßt — aber nicht unverdient. Gott sei ihrer Seele gnädig!

Wilhelm war 14 Tage lang recht krank, und da rannte ich täglich drei Mal heimlich den Berg hinab auf die Post, damit kein poste restante-Brief in des Grafen Posttasche geriethe.

Es blüht und grünt jetzt himmlisch auf unserm Berge, aber — — doch stille, mein Herz, heute keine Klagen mehr. Auch verspreche ich Ihnen beim Haupte meiner geliebten Emilie Lady Hower, mäuschenstill zu sein und Sie nicht mit Briefen und Riesenmanuscripten zu bombardiren, bis von Ihnen le mot d'ordre anlangt: Jetzt laß uns plaudern!"

---

10. Mai: „Heute früh 6 Uhr klopfte Emma an meine Schlafstubenthür und rief: „Tante! Dein lautes Lachen hat mich aufgeweckt, laß mich doch Theil an Deiner Heiterkeit nehmen, denn ich bin schrecklich traurig gestimmt.

Ich träumte die ganze Nacht von der armen Schwester, sah sie einpacken und mit irren Blicken und schwacher Stimme die Worte aus ihrem letzten Briefe immerfort wiederholen: „Zur Tante nach Broëlberg — da war meine Heimath, jetzt erst fühle ich, was Familienbande bedeuten!" — Tante,

ich bin auch fest überzeugt, Marie wäre aus Heimweh zuletzt doch dem Langiewicz durchgebrannt, wenn Gott sie nicht zur rechten Stunde erlöst hätte! Wie gut, daß sie in Frieden und in Ehren ruht! — Und hierauf Dein herzliches Lachen, Tante?“

„Liebe Emma, mein Lachen stammt aus dem Archiv heiterer Bühnen-Erinnerungen, in denen ich auf Freund Wellmer's Rath kramte, da er behauptet: Dies sei mein wahres Feder-Feld und nicht — Novelle oder Roman! Und er hat sicher Recht, denn während Du gestern Nachmittag mit Nepp und Dash im Walde spaziertest, kam unsere liebe Freundin, die Doctorin Lüning, ganz athemlos den Berg herauf, um mir Angenehmes vom Onkel Spatz zu melden. Du kennst ja den alten grimmigen, nie lachenden Hagestolz, mit dem Vogelgesicht und dem weichen Gemüth, den die ganze Familie nur „Onkel Spatz“ nennt. Und dieser bärbeißige Hypochonder hat jetzt zum ersten Mal gelacht — laut, aus vollem Halse und aus vollem Herzen gelacht — und dies Wunder hat zu Stande gebracht: . . . „Es giebt nur a Kaiserstadt!“ — darf ich darüber nicht stolz sein und auch fröhlich lachen? Und der gute Onkel Spatz hat dann nach dem Lachen einen Speech gehalten, so lang und so lustig, wie sich Niemand erinnert, jemals von ihm gehört zu haben — und dieser Speech lautete: „Dieser so harmlos humoristische Artikel, so ungekünstelt und doch so kunstvoll, so knapp und klar und geistreich, war für mich eine wahre Herzenserquickung. Da sieht man doch, daß es auch ohne dumme Liebesgeschichten Hübsches und Interessantes zu schreiben giebt. Ich freue mich schon jetzt auf die Fortsetzungen!“ — Und so sann ich denn auf noch mehr so frohmüthige Geschichten ohne die dumme Liebe für Onkel Spatz — und da sah ich mich plötzlich als Isidor, den jungen schiffbrüchigen Sohn Robinson's in schwarzer

Bluse mit rother Schärpe auf der Insel, wo Robinson Krusoë und sein Freitag hausen. Wie ehrwürdig und ernsthaft schritt der gute alte Beschort-Robinson unter seinem Palmblatt-Sonnenschirm einher, auf dessen Spitze ein ausgestopfter Papagei saß und bei jeder Frage: „Wann werden wir diese Insel verlassen?“ u. s. w. immer schrie: „Freitag! Freitag!“ Wie übermüthig lustig und schier mit Balletmeister-Gewandtheit spielte der junge Louis Schneider, in Lamaselle gehüllt, den wilden Freitag! Und wie toll lachten wir hinter den Coulissen mit einander über das gar zu alberne Stück — in die Wette mit dem lieben Publikum, das fast nur aus — Kindern und — — Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. bestand! — Als die Kritiker das Stück gar zu lächerlich machten und die Erwachsenen durchaus nicht als Zuschauer kommen wollten, soll der gute König gesagt haben: „Zu kluges Publicum, meine Berliner — mir Stück recht gut gefallen!“

Also theuret Freund, klagen Sie den Onkel Spatz an, daß ich trotz meines gestrigen Gelübdes heute schon wieder mit einem immensen Briefe anklopfe — mit Robinson Krusoë und einigen anderen beiliegenden kleinen Drolerien, die mir noch eingefallen sind. Wenn Sie auch nur die eine oder die andere adoptiren und gelegentlich einflechten, so bin ich ja schon überglücklich — und sicher werden sie unter Ihrer Hand wieder zu kleinen Meisterwerken, wie die Weißenthurn, der Herr von Bär und Caro ici!

Ich muß auch noch berichten, denn Sie müssen ja Alles wissen, was ich denke und treibe, — daß ich fast fürchtete: die Leser würden „Wien“ etwas — zu kühn finden! Doch nein, der Erfolg hat ja bewiesen, daß der Steuermann das Publikum besser kennt, als sein Benjamin von 62 Jahren, der aber so sehr der moralischen Stütze bedürftig ist, wie der biblische.

Ich bin heute allein, denn mein Tyrann weilt in seinem Museum zu Rapperswyl und Emma fuhr mit dem Dampfschiff nach Zürich. Wie gut mir die Stille thut! Ach, wenn ich doch noch ein friedlich Abendstündchen fern von allem Getreibe in stillster Einsamkeit leben und — schreiben dürfte! Um mich her nichts Unharmonisches, was mir die Nerven zerreißt, — nichts Dummes, was mich niederdrückt, — nichts Boshaftes, was mich wild macht! — Wie schön müßte solch' Abendtraum sein! — Gott helfe uns gnädig durch, theurer Freund — Amen!"

---

11. Mai. „Kaum war der Brief auf der Post, so langte die erste Hälfte von „Unbeirrt" vom Copisten an. Ich eile also, in die Hand des treuen nachsichtigen Beistandes die duftigste, poetischste Liebesgeschichte meines Lebens niederzulegen. Alles ist wahr, wirklich erlebt und treu empfunden worden — in meinem lieben Bade Schinznach bei Baden in der Schweiz, wo ich mit der Mutter nach meiner großen Kunstreise 1835 so glücklich war.

Niemand kannte mich dort als Schauspielerin, nur als Tochter der Frau Rittmeisterin Bauer. Ein junger Naturforscher Théodore de la Rive, Sohn einer eisig kalten, stolzen Genfer Aristokraten-Familie verliebte sich sterblich in mich — und ich war ihm von Herzen gut. Unter anderen Verhältnissen wäre ich gewiß glücklich mit ihm geworden. Aber hätte ich ihn erhört — so wäre er auf immer mit seiner Familie verfeindet geworden. Diese stolzen Stockpuritaner hätten eher den einzigen Sohn verstoßen, als eine — Schauspielerin in die Familie aufgenommen. Ueberdies war Théodore de la Rive mit seiner Cousine verlobt, ohne Liebe, nur auf den Wunsch der Eltern. Es hätte mich nur ein Wort gekostet — und er hätte Braut und Eltern verlassen und wäre mir durchs Leben gefolgt. Aber ich hörte auf

die Stimme der Pflicht, küßte ihn zum Abschiede — und er reiste ab, bis in den Tod betrübt, so wie ich.

Seinem besten Freunde, einem Schweizer Maler, begegnete ich in Dresden wieder und hörte von ihm, daß de la Rive seiner Cousine den Verlobungsring zurückgesandt habe und einsam um die Welt fahre, nur seinen naturwissenschaftlichen Studien lebend ...

Vor einigen Jahren las ich in der Zeitung seinen Tod angezeigt! — Stets habe ich seiner innigst gedacht und mich Jahre lang furchtbar nach ihm gesehnt — aber ich fühle noch heute des reinen Herzens Seligkeit: Du hast recht gehandelt, nach Pflicht und Gewissen. Danke Gott, daß du damals — stark warst und bliebst!

Auch das liebenswürdige alte Paar aus Savoyen, Baron Roveredo, die mich adoptiren, ihren Neffen enterben und die Mutter und mich mit auf ihr Felsenschloß nach Savoyen nehmen wollten, sind treu nach der Natur geschildert, ebenso die wandernde Comödianten-Truppe, welche nach Schinznach kam, und für deren erkrankte Liebhaberin ich dann als Dilettantin „Braut und Bräutigam in einer Person" spielte — zum Entzücken der armen Collegen — und zum Entsetzen meines stolzen aristokratischen Verehrers Théodore de la Rive.

Ob ich glücklicher geworden wäre, wenn ein gütiges Geschick es mir damals gestattet hätte, der Stimme des Herzens zu folgen?

In der Novelle finden Sie die Antwort!

Der Naturforscher kehrt nach drei Jahren von seiner Weltfahrt heim — unglücklich, menschenscheu, krank — so daß jetzt seine stolzen Verwandten selber in ihn dringen, seine Bewerbung bei der Schauspielerin Rosalie, die in Dresden Triumphe feiert, zu wiederholen. Diese jubelt: ja! — da kein Pflichtgefühl sie mehr daran hindert. Sie eilt nach Savoyen auf die uralte Felsenburg Roveredo, wo das

Wiedersehen stattfinden soll — — und findet ihren Theodor — (in der Novelle: Alberto!) schwer krank. Unter ihrer Pflege wird er scheinbar gesund — im Rosenmonat ist die Hochzeit — und bis zum Fallen der Blätter ist das Paar überselig — obgleich Rosalie weiß, daß ihr Alberto unheilbar brustleidend ist, in Folge seines Jahre langen Grams und seiner Anstrengungen auf der Reise um die Welt. Sie sieht ihn schwächer und schwächer werden, pflegt ihn mit rührender Liebe, drückt ihm die Augen zu — und folgt ihm bald aus diesem Erdenthal, wo's kein vollkommenes Glück gibt. Ihr letztes Wort an die Mutter ist: „Gönne mir die Ruhe! Ich konnte der Kunst entsagen — aus Liebe! Jetzt da die Liebe gestorben, kann ich nicht zur Bühne zurückkehren, denn die Kunst fordert ein starkes, muthiges Herz. Und ohne Kunst und ohne Liebe kann ich nicht leben. Du, Mutter, findest ja beim Bruder ein Asyl der Liebe und wirst mir bald nachfolgen. Und so ist's besser, als wenn du mich ohne Liebe und ohne Schutz zurückließest. Denk' an das Wort der Griseldis, das ich so oft von der Bühne herabgesprochen:

O zu berauschend, zu selig
War mein Glück für dieses Leben.
Nur wie ein Traum — ein Traum
Konnt' es mir niederschweben,
Und mußte fliehen wie ein Traum . . .

Dies, theurer Freund, der Inhalt der Novelle. Der Grundgedanke ist! nur wahrer Liebe darf eine edle Künstlerseele ihre geliebte Kunst opfern — dann wird ihr auch die Entsagung leicht — ohne Reue. Vollkommenes Glück birgt diese arme Erde nicht!

Beim Schreiben ist mein ganzes altes Herz mit aus der Feder geflossen — und oft habe ich gedacht: wie schön wäre es, wenn Du längst bei deinem Theodor unter den Mandel-

bäumen Savoyens schlummertest! Wie viel Kampf — wie viel Herzeleid wären Dir da erspart worden!

Alberto's Krankheit habe ich an dem jungen Maler Gentili in Berlin studirt. Das war ein immerwährendes neues Auffflackern der Lebenskraft; wie oft glaubten wir ihn gerettet, bis das Lichtlein eines Tags plötzlich erloschen war.

Und nun, bitte: Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie die Novelle, von Ihnen abgerundet und geschmückt, für druck- und lebensfähig halten? — In fieberhafter Angst sehe ich meinem Urtheilsspruch entgegen!" —

*

Ach nein, sie war nicht druck- und nicht lebensfähig. Die Thatsachen jener Schinznacher Erinnerungen habe ich später — im Frühling 1874 — in Rom unter Karoline Bauer's Namen für den „Bazar" bearbeitet, mit dem Titel: Künstlerin als Dilettantin — den Schwerpunkt auf das Erlebniß mit der Wandertruppe legend. Wir werden dem Namen „Schinznach" in diesen Briefen noch oft begegnen.

Diese neue Novelle zwang mich wieder, die alte Freundin zu bitten: vom Novellen-Schreiben abzustehen, da es ihr nie gelingen würde, in diesem Genre etwas auch nur leidlich Druckbares zu Stande zu bringen! — Sie hat's mir nie glauben wollen, wenigstens nicht dauernd.

Wie die Worte der Griseldis genau lauten, kann ich hier in meiner Harz-Einsamkeit nicht feststellen. Ich gebe sie hier wieder, wie sie in der Erinnerung der einst so gefeierten Griseldis nachklangen.

Inzwischen waren in Stuttgart neue Disharmonien ausgebrochen zwischen der officiellen und der geheimen Redaction von „Ueber Land und Meer". Da ich beharrlich die „Bühnen-Erinnerungen von Karoline Bauer" nur als geheime Redactions-Angelegenheit behandelte, so hielt es die officielle Redaction für nöthig, mir aufs Neue ihr schwäbisches Mißfallen über

„diese alte Geschichte“ auszusprechen, die „Ueber Land und Meer“ zum „reinen Theaterblatt“ machten, — auch heute noch nach meiner festen Ueberzeugung gegen ihre officielle Ueberzeugung: denn „Ueber Land und Meer“ hat schwerlich jemals andere Artikel gehabt, die fünf Jahre hindurch bei den Lesern so allgemeine Theilnahme erweckten, wie diese von mir bearbeiteten Erinnerungen: „Aus meinem Bühnenleben“ und „Comödianten-Fahrten“.

Im Juni machte ich eine Erholungsreise an den Rhein, nach Eisenach zu Fritz Reuter und nach Berlin. In Eisenach fand ich schon zwei Briefe der alten Freundin vor.

---

5. Juni. „Ich sende die Antwort viel zu früh nach Eisenach, aber ich muß heute schon mit dem theuren Freunde sprechen und Alles sagen, was ich beim Empfange Ihres Pfingstgrußes empfunden habe.

Zuerst meinen Glückwunsch zur momentanen Freiheit, zum Aufathmen in der schönen Natur und zum traulichen, erquickenden Zusammensein mit Ihren Lieben in Berlin. Gestärkt und froheren Gemüthes ertragen Sie dann leichter die Stuttgarter Misère. O armer Goldmann! . . . Er gönnt mir nicht, daß ich von Ihnen so freundlich unterstützt werde. Oder hat irgend ein Neidischer oder eine Neidische ihn gegen uns aufgehetzt? Das Ganze hat mich sehr alterirt, denn auf solche Kunde war ich nicht vorbereitet, wenn ich auch ahnte, was Alles Sie dort zu überwinden hätten!

Doch ich bin resignirt, mit „Dresden“ von „Ueber Land und Meer“ Abschied zu nehmen. Wit Ihrer Hülfe wird das sicher der edelste Artikel. Wann kann er erscheinen? Wollen Sie dabei sagen: „Schluß von: Aus meinem Bühnenleben?“ — Ist das Blatt nicht den Lesern Aufklärung schuldig, warum die übrigen angekündigten Artikel nicht mehr erscheinen? Wie soll ich dem Goldmann zeigen, daß ich

stolz resignire? Bitte, klären Sie mich bald über dies Alles auf.

Wie liebenswürdig wissen Sie gleich die geschlagenen Wunden zu heilen, treuer zartfühlender Beistand, und ich bin schon jetzt herzlich dankbar für die gute Absicht, mit den wenigen übrigen Artikeln in anderen Journalen zu landen. Ich bin auch nicht kleinmüthig und ungeduldig; fühle ich mich doch unter Ihren Flügeln sicher geborgen.

Was nun Ihren Rath betrifft: keine Novellen und nur Erinnerungen zu schreiben! — wie gern würde ich ihn befolgen, wenn ich nur könnte! Aber, theurer Freund, die Theater-Erinnerungen sind total zu Ende — und die intimen Erlebnisse dürfen erst nach meinem Tode veröffentlicht werden — durch Ihre Vermittelung, lieber Vertrauter, wie Sie mir versprochen. Ich will also zunächst langsam an diesen Geheimen Memoiren schreiben. Vielleicht finde ich auch inzwischen den Schlüssel: wie ich nach Ihrem Urtheil meine Schinznacher Liebesleutchen mehr handeln und weniger plaudern lassen kann.

Sie lächeln, nicht wahr, über mein muthiges Wollen? Ja, Ihre tröstenden und ermunternden Lichtstrahlen haben die bösen Schatten, die der garstige Goldmann mir in meine helle Geburtstagsfreude warf, schon fast ganz wieder zerstreut. Ich erhielt freundliche Glückwünsche von alten und durch die Bühnen-Erinnerungen neu erworbenen Freunden und von dem Sohne des lieben alten Collegen und Gevatters Krüger sogar aus Königsberg Vergißmeinnicht. Dazu Ihr herziger Brief mit den Bildern! Ja, der kam wieder recht aus treuem Freundesgemüth! Wie gerathe ich doch immer tiefer in Ihre Schuld! Aber es beglückt mich, Ihre Schuldnerin zu sein. Gott segne Sie tausendfach!

Neugierig bin ich aber sehr, wie Sie mit Decker wegen der Herausgabe des Buches fertig werden. Also 4 — 500

Buchseiten sind schon aus unseren Federn geflossen? Das hat mich freudig überrascht!

P. S. Auch Freund d'Andlaw — derselbe, der im Wien-Artikel vorkommt und der damals bei der Badischen Gesandtschaft und Metternich's Schooßkind war, hat mir sehr liebenswürdig geschrieben. Der Baron lebt jetzt in Baden-Baden und will mich besuchen. „Er kommt gewiß!" — sage ich, wie im letzten Mittel. Ich habe ihm geantwortet und seine Briefe treffen mich hier auch unter der Adresse „Frau von Stockmar".

*

Franz Freiherr d'Andlaw, geboren 1799 zu Freiburg im Breisgau, veröffentlichte „Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten" und „Mein Tagebuch". Auszüge aus Aufschreibungen der Jahre 1811—1861" und starb zwei Jahre vor Karoline Bauer in Baden-Baden.

---

8. Juni. „Heute, theurer Freund, rufe ich Ihnen leichteren Herzens zu: Willkommen in Eisenach! — denn am Pfingstmontag erhielt ich durch die Abendpost die erquickende Genugthuung: Paul Lindau, Redacteur vom „Neuen Blatt" in Leipzig will Erinnerungen und Novellen von mir drucken und honoriren, obgleich er Ueberfluß an Manuscripten habe . . . Victoria! O, der Goldmann soll sich noch gelbgrün ärgern, mich bei Seite geschoben zu haben, nur um Sie zu verletzen. — Gott verzeih mir die Sünde! Mit Schrecken werde ich inne, wie Rachegedanken in mir toben! O, ich bin ein schwaches Menschenkind! Aber den Goldmann könnte ich . . . Nein, er trägt die Strafe in sich!

Bleiben Sie mir nur gut und mein treuer Freund, dann erblühen der alten Plauderin doch noch frohmüthige Stunden und stärken ihr Gemüth!

P. S. Ich lasse mein Scheiden aus „Ueber Land und Meer" Niemanden wissen!

---

13. Juni. „Willkommen in Berlin, theurer Freund! Um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich wünsche, Sie dem Goldmann gegenüber freier zu stellen, bitte ich herzlich, mir bald zu sagen: ob ich auf die Freude, „Dresden" noch in „Ueber Land und Meer" gedruckt zu sehen, verzichten soll? Ich könnte ja kühl und artig an die geehrte Redaction schreiben und danken, daß sie meinen harmlosen Erinnerungen in zehn Nummern Platz vergönnt habe ... Das Opfer würde mich schmerzen, aber ich wäre im Stande es zu bringen, wenn Sie diesen Schritt gut heißen! — Steckt eine Intrigue neidischer Feinde hinter dem so veränderten Benehmen des Goldmanns, so wäre ihr der Stachel abgebrochen — und wir gingen fröhlich in Lindau's Lager über!

Ich bin ruhig! Alles kann ich ertragen, nur nicht, Sie für mich Aerger und Kränkung ausgesetzt zu sehen! Und ich bleibe Ihre ewig dankbare Freundin dafür, daß Sie mir die letzte Erdenfreude bereiteten! Das schreibe ich klar bewußt — vom Herzen zum Herzen!

Glückliche Tage in Berlin! Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie mit der alten Freundin Resignation zufrieden sind und meiner freundlich gedenken." —

---

19. Juni. „Ich lege „Unbeirrt" bei Seite, bis Sie mit Decker den Buch-Contract abgeschlossen haben. Der zweite Theil der Novelle, den ich Ihnen ja nur brieflich skizzirte. würde Sie im Manuscript gewiß mehr interessirt haben. — Zu meiner Erquickung schreibe ich jetzt: „Stilles Wirken." Spielt im Ennsthal bei Linz in einem Eisenhammer und bewegt sich auf dem Gebiet der Tagesfragen: Emancipation der Frauen und Freidenkerei. Die Moral ist: daß selbst

die besten edelsten Frauen im falschen Patriotismus ihre Gatten in's Verderben stürzen können. Es ist die Geschichte der Gräfin Batthyányi und ihr Empfinden an dem Tage vor der Erschießung des Grafen. Die unglückliche Frau hat uns Alles hier auf Broëlberg unter heißen Thränen erzählt. — Ich schreibe diese Geschichte nur für mich, um die Prosa des Broëlberger Lebens, den Wirrwarr der Museums-Vorbereitungen ertragen zu können.

Baron d'Andlaw hat abermals geschrieben, wunderhübsch, und mir mitgetheilt, daß Prinz Gustav Wasa mit großem Interesse gelesen habe: „Es gibt nur a Kaiserstadt". Er hat es also gut aufgenommen, daß ich den einst so blassen, melancholischen Kronprinzen ohne Land aus meinen Kindertagen als lebensfrohen Wiener wiederfand und schilderte. Der Artikel hat also wirklich gezündet, wie ich von allen Seiten höre. Sogar „sarkastisch" wird er genannt — tant mieux!

Königk-Tollert ist ein Goldherz: gut, edel und bei reichem Wissen liebenswürdig-naiv; in seinen Briefen flammt unsere ganze ferne selige Jugendzeit auf. Neben dieser Schwärmerei komme ich mir altklug wie ein Schulmeister vor. Der Jugendfreund will durchaus die alte Lina sehen. Wie soll ich das möglich machen? Hörte der Graf: Ehemaliger Verehrer — und gar aus dem verhaßten Petersburg! — er bekäme das kalte Fieber und ich das hitzige. — Ich bat den lieben Getreuen also: nicht zu kommen, um uns gegenseitig nicht den Jugendtraum zu zerstören!

Wenn doch ordinäre Schauspieler nicht über Theater schreiben wollten! Wie kann das Publicum da noch an eine edle ideale Schauspielkunst glauben? Wallner wird sogar trivial mit seinen alten curiosen Anecdoten.

Mir ist noch meine Begegnung mit der schönen berüchtigten Lady Ellenborough eingefallen, bei meinem zweiten



Gastspiel in Mannheim, im Mai 1835. Ich hatte in England schon viel von ihrer Schönheit und Liebesraserei gehört; warf sie doch ihre Netze auch nach dem Prinzen Leopold aus, indem sie bei einem Hoffest aus ihrem Strauß Rosenknospen zupfte, sie zärtlich küßte und dem Prinzen überreichte. Dieser aber war viel zu phlegmatisch-vorsichtig, als daß er sich eine so compromittirende Schöne auf den Hals geladen hätte. Und bei dem ersten Wort: daß sie als Geliebte des Prinzen ganz aus der vornehmen Welt verschwinden und in ländlicher Einsamkeit sich nur ihrem Leopold widmen dürfe! — zuckte Mylady entsetzt zurück. Sie tröstete sich bald in den Armen des jungen schönen Neffen ihres Gatten — und des Prinzen Felix Schwarzenberg. Der Aufwärter eines Hotels, in dem die Liebenden ihre Zusammenkünfte hatten, sagte später vor Gericht aus, wie er durchs Schlüsselloch gesehen: mit welcher Geschicklichkeit, würdig einer Kammerzofe, der Prinz die Lady zu — schnüren verstanden! Genug, das Liebespärchen ging durch und lebte erst in der Schweiz, dann in Paris und zuletzt in München — bis Lady Ellenborough einer anderen Liebesraserei folgte. Sie wurde Baronin Venningen und als solche sah ich sie im Mai 1835 in Mannheim in der Oper „Jessonda" an der Seite ihres Gatten — — mit einem jungen, schönen Griechen, einem Heidelberger Studenten, öffentlich Liebesblicke wechseln — — und bald darauf lief sie mit dem Griechen davon. Nach vielen Liebes-Aventüren wurde Lady Ellenborough das Weib eines arabischen Kameeltreibers und soll noch heute bei Damaskus leben ... Da haben Sie, lieber Freund, wieder ein Beispiel von der „niederträchtigen Leidenschaft!"

A propos, der arme Freier, der mir in Königsberg sein Gut in Litthauen mit „nur mageren Kühen" zu Füßen legte, war der Baron Apollonius von Maltitz, seiner Zeit auch als Dichter wohlbekannt, der kürzlich in Weimar als

russischer Geschäftsträger gestorben ist. — Hätte ich den Guten nur ein Wenig lieb gehabt — ich wäre mit den „mageren Kühen“ doch wohl glücklicher geworden, als später mit den — auch nicht fetten polnischen. Als Baronin Maltitz hätte ich dann sogar in Goethe's Haus am Frauenplan residirt.

Doch Wilhelm wartet schon mit Tieger und Ragatz, einem neuen großen gelben Kettenhund, mit Nepp und Dash, um mit mir in den Wald spazieren zu gehen. So wandern wir Sechse täglich von Mittags 11½ Uhr bis zum Essen. Also herzlichstes Lebewohl, theurer Beistand. Ihr Brief hat mich unendlich erquickt. Immer noch hoffe ich ein fröhliches Wiedersehen 1870. Gott — und Ihr guter Wille werden das schon ermöglichen ...“

---

26. Juni. „Ihr liebes Schreiben mit den über Erwarten guten Nachrichten war für mich ein Sonnenstrahl, der allen Kleinmuth verscheuchte und mich beglückte! Sie sind ja der unermüdlich besorgte Freudenspender für die arme, alte Bergfee! Wie verschönern ihre freundlichen Gesinnungen den Abend meines Lebens und ermuthigen mich zum Vorwärtssteuern und Schaffen! Und ich vermag nichts weiter dafür zu thun, als nur zu danken und immer wieder zu danken, aus vollem gerührten Herzen. Ich bitte den lieben Gott täglich, Ihnen zu vergelten, was Sie an mir Einsamen thun, — ja wohl einsam, denn die Bedürfnisse meines Gemüths versteht hier Niemand!

Decker's Brief langte gleichzeitig mit dem Ihrigen hier an. Also das Erscheinen des Buches wäre aufs Beste vorbereitet und neue Druckfreuden und goldene Eier stehen in Aussicht — Dank Ihnen! Meine Freude wird nur durch den Gedanken getrübt, daß das Buch Ihnen wieder viel Arbeit macht und Zeit raubt.

Daß Decker jenes Profilbild von mir besitzt, hat mich sehr freudig überrascht, und daß er das Buch mit demselben schmücken will, ist charmant. — Es war in einer Abendgesellschaft bei der berühmten Solotänzerin Desargus-Lemière, deren prickelnde Unterhaltung der König so sehr liebte, daß er sie sogar bei seinen Badereisen nach Teplitz nachkommen ließ und zum Toilettenrath der Fürstin Liegnitz machte. In allen Ehren, denn eine reelle Liebschaft hat Friedrich Wilhelm III. nie gehabt, doch viele „Tätschel-Bekanntschaften" — wie — man's nannte. Die Lemière hatte den schönsten Rubinenschmuck, den ich jemals gesehen habe. Auch mit der Hoguet und der Sontag wurde „getätschelt," d. h. hier mal die schöne Schulter geklopft, dort mal der volle Arm gestreichelt. Mich hat der König nie berührt, außer als er mir beim Scheiden freundlich die Hand reichte, die ich weinend küßte. Doch wohin gerathe ich? — Also es war bei der Lemière in Gesellschaft, als Krüger deren Album musterte und plötzlich rief: „Fräulein Bauer, bitte, sitzen Sie eine Minute in dieser Haltung still." Und er zeichnete in das Album mein Profil, das ihn besonders anzog. — Wie nun Decker in den Besitz dieser Zeichnung gekommen ist? Wahrscheinlich aus dem Nachlasse seines Bruders Gustav, der mit Krüger sehr befreundet war und denselben wohl um eine Kopie gebeten hat. Man nannte die Zeichnung damals allgemein: sprechend ähnlich! — Oder wollen Sie der siebenzehnjährigen Lina nach dem farbigen Miniaturgemälde hier über dem grünen Sopha einen Platz im Buche gönnen? Das Bild würde grade zu den ersten Capiteln schön paßen, denn damals blickte die Lina noch so mild und gut und fromm. Sie hatte noch nicht ihre Erfahrungen im Leben gemacht.

Von dem Buch-Honorar käme mir nichts mehr zu, denn Sie haben mir bisher Alles zufließen lassen. Aber, es ist schwer mit einem so uneigennützigen Freunde, wie Sie, über

Materielles zu verhandeln — und ich verliere kein Wörtlein mehr über dies Thema und sage gleich der Marianne in Goethe's Geschwistern: „Du weißt es!“

Heute Abend lesen wir bei Wesendonck's „Minna von Barnhelm“. Frau Wesendonck — Minna, Kinkel — Tellheim, mein Gemahl — Riccaut, ich — Franziska.

Hier wird es immer schwüler und schwüler, der geplagte Graf ist in fieberhafter Unruhe wegen des Museums. Zum Ueberfluß hat vorgestern der Sturm den polnischen Adler vom Denkmal gerissen.

Für uns Beide, lieber Freund, heiße die Parole: Muthig vorwärts! Aber ärgern Sie sich nicht über den Goldmann, denn Aerger schadet mehr, als Kummer. Das weiß Niemand besser, als ich!“

---

5. Juli, Morgens. „Nur im Fluge, was Frau Charles Meyer, die Wittwe des berühmten Clavier-Virtuosen, welche ich in Petersburg kennen lernte und die gestern aus Stuttgart zur Sommerfrische hier am Zürich-See anlangte, mir erzählte! Sie war kürzlich Hackländer's Tischnachbarin und fragte ihn, weshalb der Dresden-Artikel mit Karoline Bauer's Bild so lange auf sich warten ließe? Sie und ihre Bekannten sähen dem Erscheinen ungeduldig entgegen! — da antwortete Hackländer: „Ja, wenn Etwas gefällt, muß es zurückgeschoben werden!“ — Das ist doch eigentlich ein sehr freundliches Lob?

Auch Baron Andlaw schreibt: „Alles ist reizend und anziehend. Es erfreut und rührt zugleich!“ — Sind das nicht gute Nachrichten, theurer Freund? So spendet der liebe Gott immer wieder ein Balsamtröpflein!

Ich schreibe jetzt meine Erinnerungen an „Raupach“ und „Herzog Karl von Mecklenburg“. Letzterer war unstreitig der geistreichste und interessanteste Mann am Preußischen

Königshofe — und der glänzendste Mephistopheles seiner Zeit, als der Faust zuerst im Palais Radziwill aufgeführt wurde, mit der Musik des Fürsten. Die Stich spielte das Gretchen und Wolff den Faust. Der alte Zelter stellte die Leistung des Mephisto höher, als die des Faust. — Für alle Hoffeierlichkeiten dichtete Herzog Carl, der jüngste Bruder der Königin Luise, Festspiele, die schwersten Rollen in eigener Person meisterhaft durchführend. Ich selber habe einige Mal in solchen von ihm arrangirten Festspielen, lebenden Bildern und dergl. im Königlichen Palais mitgewirkt. In Berlin war der Herzog nicht beliebt; man behauptete, er übe auf den König und seine Regierung keinen guten Einfluß aus. Es coursirte über ihn das Spottwort:

Als Staatsmann, Fürst und Mensch nur schofel,
Einzig aber als — Mephistophel!

— oder so ungefähr. Und doch vermochte man seinem Privatleben nichts nachzusagen. Ich habe über ihn nie etwas von Liebschaften gehört, wie beim Prinzen August und dem jungen Prinzen Karl. Für das Theatervölkchen hegte er stets die größte Theilnahme und ein fürsorgendes Wohlwollen. Ihm hatte die Stich es nur zu danken, daß sie nach dem Blücher-Scandal auf der Berliner Bühne möglich blieb. Er leitete nicht nur die Untersuchung über den Dolchstich, den Herr Stich vom Grafen Blücher empfangen, mit dem größten Tact — er sorgte auch dafür, daß bei dem ersten Wiederauftreten der Stich das Haus von freundlich gesinnten Offizieren besetzt war und kein — Student ein Billet erhalten hatte. Das Alles ging damals noch. — Auch ich hatte mich der besonderen, durchaus ehrenhaften Gönnerschaft des Herzogs Karl zu erfreuen. Bei einer trüben Erfahrung, die ich armes, unerfahrenes junges Ding damals machte und über die Sie in meinen intimen Memoiren lesen werden, benahm er sich überaus tactvoll,

während mein erbittertster Feind — weil mein verschmähter Freund! — Prinz August jubelte und hetzte und mich mit skandalösen anonymen Briefen verfolgte. — Als ich dann im Frühjahr 1828 meine große Gastreise nach Petersburg antreten sollte, fragte Herzog Karl mich bei einer Hoffestlichkeit in Gegenwart des Königs: in welchen Rollen ich gastiren würde. Ich nannte diese, bei „Romeo und Julia“ hinzufügend: „Vor dieser Rolle fürchte ich mich am Meisten, da Madame Stich es mir ja nie gestattete, die Julia hier darzustellen — und jetzt muß ich sie auf einer fremden Bühne und mit fremden Collegen spielen und habe keine Ahnung, wie mein geliebter Romeo aussieht!“ — Da sagte Herzog Karl: „Wenn Sie es mir gestatten, werde ich morgen Mittag 12 Uhr zu Ihnen kommen und die Rolle mit Ihnen durchgehen!“ Und der König fügte lächelnd hinzu: „Gut! gut! nur Courage, Kind, wird schon gehn! Möcht' Sie wohl als Julia sehen!“ — Und am andern Tage, präcise 12 Uhr, rasselte die glänzende Hofequipage des Herzogs Karl vor unsere Thür und Hoheit erschienen in vollem Pomp, als machten sie einer Prinzessin die Aufwartung, von der Mutter und mir ehrfurchtsvoll empfangen — und sogleich begann die originellste Probe. Darüber ausführlich in dem bald folgenden Manuscript. Nur so viel, daß ich nie mit einem liebenswürdigeren, geistreicheren Romeo auf der Bühne gespielt habe, als damals in unserem Salon mit dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, der den Romeo vorzüglich las, — und daß ich nie in einer Theaterprobe so viel gelernt, wie in jener Mittagsstunde. Nie wieder hat der Herzog unsere Wohnung betreten. Die Mutter und ich dankten es ihm besonders, daß er in vollster Offenheit und als — Fürst kam!

Erinnern Sie sich noch, daß ein Leser von „Ueber Land und Meer“ schrieb: die schöne, talentvolle Marie Herold sei

nicht Aebtissin, sondern nur Nonne in dem sächsischen Kloster Mariastern geworden? Ich fragte deswegen an bei Bertha Heyse, meiner früheren freundlichen Garderobière in Dresden, — und sie sendet mir hier einen alten vergilbten Brief der ehemaligen Collegin aus den traurigen Klostermauern. Ist es nicht rührend, wie demüthig die einst so glänzende Künstlerin als Nonne für die ihr von der Schwester gesandten 3 Thaler und für die Seidenflicken dankt, welche die Garderobière ihr als Abfall von den Theatercostümen gesandt hat und aus denen die arme Nonne jetzt kleine Handarbeiten macht!? Daran ist auch die „niederträchtige Leidenschaft" Schuld! — In dem Kloster Liebenthal bei Görlitz ist Nina Sontag, die Schwester der schönen Henriette, Nonne. Die hat nicht die niederträchtige Leidenschaft dahin geführt, wohl eher eine Art Verzweiflung. Nina hatte wenig Talent für die Bühne und noch weniger Lust. Die Mutter wollte aber durchaus eine zweite Henriette aus ihr machen. Aus Rücksicht auf Henriette und auf Befehl des Königs wurde Nina kurze Zeit bei der Königlichen Bühne engagirt. Sie spielte z. B. die Marianne in Goethe's Geschwistern. Aber sie hatte schon als ganz junges Mädchen etwas ungemein Altjungferliches und gefiel wenig. Dann ging die Mutter mit ihr nach England und Nina sollte als Sängerin gleich Henrietten grüne und goldne Lorbeere pflücken — und die Arme machte natürlich erst recht Fiasko. So wurde sie denn Nonne, zuerst in einem sehr strengen Orden in Prag, dann im Kloster Liebenthal. In demselben hat Henriette Gräfin Rossi-Sontag, als sie in Mexiko der Cholera erlegen war, ein prunkendes Grab gefunden. Die arme Nina aber soll in den düsteren Klostermauern nach und nach ganz versimpelt sein. Ob Marie Herold und Nina Sontag im dumpfen Klostergrabe das Glück und den Frieden gefunden haben, das und den sie auf der Bühne und in der Welt

vergebens suchten? Ich sehne mich doch nach einem andern Lebensabend-Traum. Ohne Sonnenschein und fröhliche Menschen und — meine Erinnerungen würde ich in acht Tagen verdorren und verblassen, wie die Blume ohne Licht und Himmelsthau.

Madame Clausius, mit der ich einst in Breslau spielte und die noch heute dort lebt, hat mir gedankt: daß ich in meinem „Bühnenleben" ihres Mannes, des vortrefflichen Künstlers, gedachte. Sie fügt hinzu: ich sei auch in Breslau unvergessen und meine Erinnerungen würden mit Interesse und Freude gelesen."

---

7. Juli. „Ich habe meine Novelle vollendet: „Stilles Wirken" — eine lange Geschichte. Die sende ich Ihnen aber erst, wenn Sie das Manuscript ausdrücklich verlangen. Nur so viel schon heute: ich lasse auf Ihren Rath meine Lieblinge weniger plaudern und mehr handeln.

Zu meiner Seelenerquickung schreibe ich jetzt eine Novelle: „Acht Tage der Seligkeit. Aus dem Nachlasse einer Polin. Galizien 1846." Ich studire dazu Montalemberts Werk über die damalige grausige Menschenschlächterei durch den fanatischen Bauer Szela und seine Genossen im Kreise Tornow und verflechte in diese schreckliche Katastrophe eine rührende Liebesgeschichte, welche eine Polin mir hier erzählte. Der Epilog sagt: Wie mancher glückverwöhnte Sterbliche würde in seinen Wünschen bescheidener werden, wenn er sich das Geschick der schönen armen Hedwig recht zu Herzen nehmen wollte, die so fromm und ergeben ist, dankbar für acht kurze Tage höchster Erdenseligkeit an der Seite des Geliebten! Ich hoffe, die Geschichte wird Sie ansprechen.

O weh! es ist schon wieder eine dramatische Vorlesung im Anzuge — und bei der Hitze! Alle Quellen versiegen, nur das Amselbrünnli zwischen den Tannen unter Ihrem

Fenster sprudelt noch fröhlich. Dorthin gehe ich oft zu meiner Herzenserquickung. Ach, wie schwül muß es jetzt auf Ihrer Redaction sein! Wie herzlich gedenke ich Ihrer!"

---

11. Juli. „Welch ein herziger goldner Brief war das — und welche nahen herrlichen Aussichten eröffnet er mir: Dresden — und ein ganzes Nest voll goldner Eier! Ich bin so erfreut und gerührt und von Dankbarkeit durchdrungen, daß ich immer und immer wiederholen muß Freudenspender! lieber zartfühlender Freund, wie kann ich je vergelten, was Sie für mich thun?

Ihre Schuldnerin nenne ich mich schon längst und notirt ist Alles! Nächstens langt ein Vermächtniß mit 5 Siegeln in aller Form an. Ich will auch so recht unverschämt noch das Honorar für Dresden mir allein aneignen . . . So wie die „Acht Tage der Seligkeit" — oder wie ich jetzt den Titel geändert habe: „Das Gedächtniß des Herzens" fertig ist, geht es an die Geheimen Memoiren und die vermache ich Ihnen in aller Form. Lachen Sie nicht, denn ich weiß ganz sicher: 1872 ruft Gott mich ab! Dies spreche ich ganz ruhig, gefaßt und heiter aus! — Sie werden ausrufen: „Die tropische Hitze wirkt auf das Denkvermögen der alten Frau!" — Nein, ich habe ein sicheres Vorgefühl, wie auch die Mutter es vor ihrem Tode hatte. Aber darum wollen wir doch noch vergnügt — recht vergnügt mit einander sein und noch manches Hübsche hoffe ich mit Ihrer Hülfe zu schaffen, um es dem lieben Deutschland als letztes Lebewohl zu senden, daß es mir verzeihe, ihm treulos geworden zu sein.

Die Correcturstreifen erwarte ich klopfenden Herzens, denn Sie werden „Dresden" prachtvoll gestalten — zu meinem Trost für die Verbannung aus „Ueber Land und Meer".

Ende gut, Alles gut! Aber schändlich bleibt's doch von dem Goldmann, daß es — zu Ende ist.

Die Hitze wird hier immer afrikanischer! Wir wandern in der glühenden Atmosphäre nur noch wie Schemen einher. Und dabei den Feuerbrand von Gemahl bei seinen Museums- und anderen polnischen Arbeiten unterstützen zu müssen, ist eine Riesenaufgabe. Also doppelt innigsten Dank für den lieben seelenerquickenden Brief und alle treuen Gesinnungen und frohen Aussichten! Gott segne Sie dafür!

P. S. Aus Petersburg erhielt ich in Folge meiner Erinnerungen einen lieben, herzlichen Brief von der 76 jährigen Madame Pleske, in deren Hause ich einst so gern verkehrte und oft so fröhlich tanzte."

---

17. Juli. „Während des ganzen Sonntags langten hier die beunruhigendsten Kriegsnachrichten an! Voll Schrecken dachte ich an meine Erlebnisse während des Sonderbund-krieges, wo wir täglich 30 Mann Einquartierung hatten und uns der Kutscher sammt den Pferden fortgenommen wurde. Als Emma nun noch gar sagte: „Und Wellmer muß als Preuße sicher auch mit gegen Frankreich marschiren!" — da gab es mir einen Riß durchs Herz, ich flüchtete in mein Zimmer, schloß ab, setzte mich in des seligen Bruders Lehnstuhl und gab mich den trübseligsten Gedanken hin! Keine Nachricht mehr vom Freunde, keine Artikel, kein Buch — das schmerzte tief — aber Sie in Gefahren wissen, das traf mein Seelenleben und meine Erdenexistenz. Da weckte mich Abends 8 Uhr ein leises Klopfen an der Thür und Wilhelm flüsterte: Was Gutes! Aus Stuttgart! — und Brief und Packet waren in meiner Hand! Gott sei Dank, Sie sind nicht abmarschirt und beschäftigen sich sogar mit „Dresden!" Also noch 3 Mal Correcturfreuden — und dann Ade! Ade! „Ueber Land und Meer!" Sollten nicht die

Kriegsereignisse des Goldmanns Hochmuth etwas beugen? Der Gedanke wäre mir wirklich ein genugthuender — Gott verzeih' mir die Sünde!

Hier heißt es: Napoleon führte den Krieg ohne Grund herbei! Aber — leicht wird Preußen und Deutschland der Sieg nicht werden! Und doch muß — soll es siegen — trotz Napoleon und trotz meines Tyrannen, der in fieberhafter Aufregung ist. Sein Herz ist auf Frankreichs Seite.

Und wie hatte ich mich auf die zu erwartenden Ferien im September gefreut und wollte schon anfragen: können wir uns dann nicht sehen? — wenn auch nur auf drei Tage? Jetzt macht der Krieg einen Strich durch Alles! —

Ich bin auch Ihre liebe, goldene Schuldnerin geworden, denn am 14. Juli deponirte ich in Rüschlikon, Notariat Horgen, unterer Theil, ein Codicil zum Testament in aller gerichtlichen Form. Der Empfangschein Nr. 219 mit Amtsstempel ist hier; kann ich Ihnen denselben nicht selbst einhändigen, so sende ich Ihnen die Schrift. Ihre Adresse ist auf dem versiegelten Codicil zu lesen und nach meinem Sterben schreibt das Notariat augenblicklich an Sie. Man stirbt deshalb nicht eine Minute früher und ich bin beruhigt und die Marmoruhr soll Ihnen ticken und sagen: Gönne der alten Bergfee, daß sie hier nicht mehr abgehetzt zu werden braucht und vom Heimweh nach den Vorhergegangenen endlich erlöst ist!

Und nun zu meiner letzten Lebensfreude! Denn das sind Ihre Bearbeitungen meiner Geistesproducte. Herzlieber Vertrauter! Wie reizend haben Sie wieder Alles verschmolzen und bedeutender, interessanter gestaltet! Wie blitzt Ihr Humor den meinigen total nieder! Wenn dieser Artikel trotz Krieg und Noth und Angst nicht Sensation erregt, so spricht nichts mehr an auf dem Gebiete der Kunst! — Schön, erhebend ist die Einleitung, meine Ankunft in Dresden und bei Ludwig

Tieck — und crescendo geht es bis zu meiner Ungnade bei dem alten Dramaturgen. Gar rührend erscheint der arme unschöne, verwachsene Gotthilf August von Maltitz, der edle Dichter und Feuergeist, Verfasser des „Alten Studenten“. Wie freue ich mich, ihm ein Denkmal gesetzt zu haben! Auch College Porth wird sich über das warme Wort der Erinnerung freuen und von Gevatter Krüger's Sohn erhalte ich sicher wieder einen Dankbrief. Allerliebst haben Sie diese Lach-Vorlesung des „Darius“ eingeflochten und bereichert. Ueberwältigend blitzen des Fauns Saphir Brillengläser. Ich habe trotz allem Kriegsjammer beim Lesen Thränen gelacht. Der Dichter Uechtritz lebt noch irgend wo in Schlesien. Er wird mich doch nicht — beißen? Ich bin äußerst gespannt und begierig, wie Sie auf dem nächsten Correcturblatt diese hochkomische Scene schließen werden. Innigsten Dank, Freudenspender!

Wenn der Goldmann nach diesem Artikel nicht artiger wird und fußfällig um Fortsetzungen bittet — dann steht mein Bischen Verstand total still!

Bleiben Sie geistesmuthig, Seelenfreund!“

---

23. Juli. „Wie sieht es mit Ihrem Empfinden, Hoffen, Ahnen aus — bei diesem Donnerschlag aus heiteren Höhen? In diesem welterschütternden Sturm hier auf unserem schönen Berge so passiv sein und bleiben zu müssen, ist schrecklich. Und dabei die entnervende Hitze! Jetzt ist auch unser Amselbrünnli versiegt und das Gras so total verdorrt, daß ich gestern meine Lieblingskuh dem Metzger geben mußte. Als sie beim Gehen mich noch ein Mal so recht traurig ansah und muhte, mußte ich weinen. Ja, warum klammert das arme Herz sich nun sogar an eine dumme Creatur? In seiner Verlassenheit!

Wann werde ich den Freund wiedersehen? Mir ist oft, als ob Alles aus sei. Und doch erquickt selbst das Hangen und Bangen um Sie in dieser schweren Zeit meine Seele. Freund Königk-Tollert und ein Professor Claus aus Freiburg haben mir gar schön über das Bühnenleben geschrieben..."

---

23. Juli, Abends 10 Uhr. „Vor dem Einschlafen noch einige liebe Worte, damit morgen früh 6 Uhr der Brief abgehen kann. Ich freute mich wie ein Kind beim Erblicken der Adresse von Ihrer Hand. Es war mir, als seien Sie mir neu geschenkt. Tausend Dank, daß Sie so schnell die arme alte Freundin beruhigten. Auch will ich sogleich die „abgesetzte Bergfee", welche Ihnen Unruhe machte, in „abgehetzte" verwandeln. Abgehetzt bin ich fürwahr, denn Alle verlangen nur immer nach und von mir: vom Grafen bis zum Kuhknecht, vom großen Tieger bis zu Nepp und Dash. Absetzbar bin ich leider und zu meiner Strafe nicht mehr und schwerlich werde ich jemals wieder frei und unabhängig aufathmen.

Was Sie vom Kriege schreiben, ist mir aus der Seele gesprochen. Ja, himmelschreiend ist es, daß die so klug sich dünkenden Menschenkinder sich gegenseitig vernichten und daß ein Napoleon zur Rettung seines armen lieben Ich das Leben und das friedliche Glück von Tausenden — Tausenden aufs Spiel setzt. Aber je mehr der Glaube an Unsterblichkeit schwindet, desto leichter wird das arme Leben abgeworfen. Hoffen wir, daß die Franzosen gleich vom ersten Anprall der wackeren Deutschen für immer genug haben. Ich fühle schon jetzt Mitleid mit jedem Verwundeten und den armen Hinterbliebenen, gleichviel Deutsche oder Franzosen, im Schmerze sind sie nur Menschen.

Was das Testaments-Document anbelangt, so bitte ich Sie als wahre treue Freundin: lassen Sie mich gewähren.

Im Falle meines plötzlichen Todes kommt Ihnen nur zu, was ich Ihnen schulde. — Will die Vorsehung, daß mein Lebensabend sich freier gestaltet und ich wirklich als gute Bergfee für Sie handeln und sorgen kann — um so besser.

Daß der böse Krieg mir nun auch noch die Buch-Freude verkümmern, oder doch wenigstens hinaus schieben muß! Sie haben Recht: es gibt keine reineren Freuden, als die geistigen! Nichts hat mich in meinem ganzen, doch einst so glanzgeschmückten und beneideten Leben jemals so himmlisch beglückt: wie die ersten Correcturfahnen mit „die erste Gage“! Und diese ausgesprochene Freude gewann dem alten Kindskopf mit dem jungen warmen-Herzen Ihre Theilnahme!

Die Fortsetzung vom „alten Dramaturgen“ erwarte ich sehnsüchtig, doch geduldig. Jene Jahre, da ich die romantische Zauberburg am Dresdener Altmarkt besuchte und lernend zu Ludwig Tieck's Füßen saß, war doch die bedeutendste Epoche meines ganzen Künstler-Erdenwallens — und bei aller Falschheit und bodenlosen Ichsucht gab es keine liebenswürdigere Persönlichkeit als den alten Romantiker. Aber halten Sie es für möglich, daß Tieck — als seine beiden einzigen Töchter todtkrank am Scharlachfieber lagen und die geistvolle Dorothea auch wirklich starb, daß der Vater seine Kinder nicht ein einziges Mal besucht hat? Aus Furcht vor Ansteckung! — Bald nach Dorotheen's Tode sah ich Tieck zum letzten Mal und da sagte er mir thränenlosen Auges: sie hat ausgelitten — das beruhigt mich! — Er hatte es auch gar gern, wenn man ihm kleine Geschenke machte. Bekam ich von meinen ländlichen Verehrern Schnepfen oder Rebhühner geschenkt, so wanderten die fast regelmäßig zum alten Dramaturgen. Von meinen schlesischen Gastspielen brachten die Mutter und ich ihm einst ein Dammast-Gedeck mit, ein ander Mal ein Stück feinster Leinwand zu Hemden. Wir wußten, daß die ihm sehr nöthig waren. Es fehlte zuletzt, als die literarischen

Einnahmen ausblieben und die Gräfin Finkenstein nichts mehr zu verkaufen hatte, oft am nöthigsten Gelde im Hause.

Mein Vergleich Tieck's mit dem Grafen von Gleichen und seinen beiden Frauen ist übrigens gar nicht so unpassend. Die alte Friederike, die im Hause alt geworden war und mit nach Berlin ging und dort erst der armen blinden Gräfin Finkenstein und dann dem gichtgeplagten, ganz vereinsamten Tieck die Augen zudrückte, erzählte einst — als sie bei uns eine Bestellung zu machen und das Bedürfniß hatte, ihr Herz auszuschütten, der Mutter folgende tolle Geschichte: Der Gräfin Finkenstein war ein werthvoller Brillant aus dem Ohrringe abhanden gekommen. Das ganze Haus wurde danach durchsucht. Nirgends zu finden. Und wo fand Friederike das Kleinod? Beim Bettmachen in — des alten Romantikers Bett! Aufgefallen war mir schon immer, daß der Gräfin Schlafzimmer dicht neben dem Tieck's war: damit sie gleich bei der Hand sei, wenn ihm Nachts etwas zustieße! Und doch hatte er Frau und zwei Töchter und die alte Friederike, die zu Hülfeleistungen für einen Gichtkranken sicher geeigneter waren, als die alte, halbblinde Gräfin Finkenstein.

Hat der von schmeichelnden Frauen — auch die lyrische Frau von Lüttichau, Gattin des Intendanten, und der weibische Hofrath Karus zählten dazu — umsponnene Tieck mir später, als ich seinen ewigen Vorlesungen nicht mehr so pünktlich beiwohnte und auch nicht verhehlte, daß ich in den neueren französischen Conversationsstücken lieber spielte, als in seinen alten Spaniern, auch oft und mit Absicht weh gethan: ich denke seiner heute doch noch mit innigster Dankbarkeit!

Gute Nacht, Freudenspender, Herzensfreund! Gott mit uns!" —

---

29. Juli. „Zwei Tage mußte ich das Bett hüten! Die Gemüthserschütterungen überwältigten die alte Bergfee. Mit Sinn und Herz deutsch und den deutschen Waffen Sieg ererflehend — und dabei täglich, stündlich in die Augen eines Mannes blicken müssen, der anders fühlt! — das war für mich zu viel. Nicht, als ob der Graf nicht erkennte: wie ungerechtfertigt und böswillig Napoleon den Krieg provocirte! Aber er als Pole muß hier ja andere Wünsche hegen, anders fühlen, als ich. Und doch ist es mir unmöglich, deutschfeindliche Worte stillschweigend anzuhören, wie: „Ja nun können die lieben Deutschen sehen, wie uns Polen zu Muth war, als wir von Preußen, Rußland und Oesterreich gleichzeitig erdrückt wurden!“ — So hat der Krieg auch hier im Hause Kampf entzündet — zwischen Deutschland und Polen!

Ich habe mich ein Stündchen aus dem Bett aufgerappelt, um Ihnen dies traurige Lebenszeichen zu geben. Wer weiß, ob später nicht Postverwirrungen die Correspondenz unmöglich machen. — Senden Sie freundliche Geistesgrüße ihrer armen alten Freundin, die Ihnen bis zum letzten Athemzuge innig ergeben bleibt. —

P. S. In ruhigen Momenten schreibe ich zu meiner Erquickung an der Novelle: „Das Teufelsauge“, — nach einer Sage.“ —

---

12. August. „Also ist es jetzt entschieden, daß Sie die dornenvolle Redaction von „Ueber Land und Meer“ verlassen! Ich freue mich für Sie — und traure doch um mich!

Wie sprechen Sie aus meiner Seele: „Alles Losreißen, Entwurzeln, in der Luft-Schweben hat für mich immer etwas Herzbeklemmendes!“ — Deshalb beruhigt es mich, Sie wenigstens noch den Winter über bei den bewährten Freunden in Stuttgart zu wissen. Wie werden Sie da auf-

athmen, befreit von erstickenden Banden! Also Glück zu! Machen Sie aber keine Pläne fürs kommende Frühjahr, bis auch ich weiß, was mir die nächste Zukunft bringen wird! So viel steht fest, daß wir uns sehen und nicht nur auf Tage! Diese Hoffnung, — nein, diese Gewißheit wird auch mir über die schwere Zeit hinweg helfen!

Nach der schrecklichen Aufregung, die mich krank machte, habe ich mir vorgenommen: jeden Streit zu vermeiden, der den armen Grafen kränken könnte! — Ich sehe ruhigen Blicks das furchtbare Kriegsdrama sich entrollen und seufze wie einst „Rubens in Madrid“: „Gewonnen — ja! Doch ach! um welchen Preis!“ Jeder vergossene Tropfen Blut schreit anklagend zum Himmel empor — und nach verrauchtem Enthusiasmus über den Sieg deutscher Waffen und deutschen moralischen Uebergewichts — da werden erst recht heiße Thränenströme fließen über alle dahingeopferten jungen Kräfte! Doch dies sage ich nur zu Ihnen, werther Vertrauter, denn heute darf man solche Worte nicht aussprechen, ohne in den Verdacht zu kommen: schlecht patriotisch gesinnt zu sein!

Gerührt hat es mich, daß Sie in Ihre Freiheits-Pläne gleich meine armen Geistesproducte einschlossen! Das ist wieder ganz à la Wellmer! Lieber treuer Beistand, ich danke nicht mehr, denn über mein dankbares Empfinden müßte ich Bände schreiben. Ich drücke Ihnen nur herzlich die Hand und sage einfach: Es beglückt — es erhebt mich, diese Geistesfreuden nicht entbehren zu müssen! — Ich will auch recht besonnen fortschreiben, damit der Freund Gefallen an den Schöpfungen der alten Bergfee findet!

In der Wiener „Abendpost“ hat gestanden: daß in Folge meiner Bühnen-Erinnerungen die Schauspieler-Memoiren wie Pilze aus der Erde schossen! Dazu sagt die „Abendpost“: „Die Memoiren der Bühnenkünstler haben viel Unbedeutendes

gebracht! Daß solche auch höchst interessant sein können, haben die fesselnden Erinnerungen bewiesen, welche die einst blendend schöne, vielbewunderte Karoline Bauer in mehreren Zeitschriften veröffentlichte! Sie wäre gewiß in der Lage noch Interessanteres aus ihrem Privatleben zu erzählen . . ."

Comprenez-vous? Darauf möchte ich sagen: Nur Geduld, Verehrte! K. B. hat bereits im Gewande der Novelle manche Erlebnisse aus ihrem intimen Leben geschrieben, aus Pietät für Verstorbene Wahrheit und Dichtung vermischt! Die volle Wahrheit wird die Welt nach ihrem Tode erfahren!

„Das Gedächtniß des Herzens" will ich erst noch umarbeiten und frischweg mit der Erstürmung Warschaus beginnen, ehe ich die Novelle Ihrem scharfen Kritikerauge unterbreite . . ."

---

4. September. „Beiliegenden Zettel mit den Worten: „Kaiser Napoleon kehrt binnen 4 Wochen nach Paris zurück, um abzudanken! Frankreich sieht, was das einige Deutschland vermag!" hatte ich am 4. August, wie von einer inneren Stimme getrieben, geschrieben und in einem Couvert versiegelt, mit der Aufschrift: „am 4. September zu öffnen!" — und gestern traf die glänzende Siegesnachricht von Sedan ein. Was sagen Sie zu der modernen Kassandra-Lina? Lächeln Sie nur, man hatte das Lächeln ja seit vier Wochen fast verlernt. Und mit demselben Seherblick sagte ich gestern Abend zu Wilhelm, als er auf die Post ging: „Du bringst mir einen Brief aus Stuttgart mit!" Wie der gute Junge die Prophetin anstaunte, als er richtig Ihr ersehntes Schreiben in meine Hand legte. Am Meisten hat mich beglückt, daß Ihre Gemüthsstimmung unter allen Stürmen eine gute, frische ist.

So Gott will, wird jetzt das ärgste Blutbad vorüber sein und die arme Menschheit athmet wieder auf. Doch hat

mich die Nachricht von den neuen Tausenden — Tausenden von armen unschuldigen Opfern tief erschüttert und die Bewunderung über Deutschlands neuen Sieg und Ruhm sehr verkümmert! Wenn der gute Mosen den Tod seines Sohnes Erich noch hätte beklagen müssen! Die arme, arme Mutter! Wie viel heiße Thränen werden überhaupt fließen von verlassenen Müttern, Frauen, Bräuten, Kindern! Ich begreife, daß es Sie bitter berührt, von Fernstehenden hinter dem sicheren Ofen das Wort: „40,000 Gefallene“ so leicht — oder gar mit stolzer patriotischer Genugthuung aussprechen zu hören! Wer, wie ich den nie versiegenden Gram meiner theuren Mutter gesehen über den qualvollen Tod ihres geliebten Gatten, der bei Aspern 48 Stunden lang mit zerschmettertem Bein in einem Graben lag, bis er gefunden wurde und amputirt werden konnte — der denkt anders über den blutigen, grauenhaften Krieg.

Vor Allem seien Sie unbekümmert über meine Sommerpläne 1871, theurer Freund. Ich unternehme nichts, ohne Ihr Wissen und Ihre Zustimmung. Es regt sich in dieser traurigen Zeit im armen gespaltenen Herzen nur mächtiger das Verlangen nach dem Lebensabend-Traum — und das Heimweh zieht mich nach Deutschland, um dort noch ein Weilchen still und friedlich zu leben und dann auf dem Mannheimer Friedhofe neben der Mutter mein Grab zu finden.

Wie sich dies ermöglichen läßt, ist mir noch unklar, denn ich will die Augen mit Ehren schließen. Aber der Gedanke lebt und flüstert so eigen in meinem Innern: als sollte für mich bald die Stunde der Freiheit schlagen und ich Ihnen näher gerückt werden!

Nach Beendigung des Krieges muß mein Tyrann auf einige Zeit nach Paris und dann nach Galizien. Dann muß ich Sie wiedersehen! Los lasse ich Sie nun mal nicht mehr, wenigstens nicht geistig.

Ihrer Vorrede zu dem Bühnenleben als Buch freue ich mich herzlich — so wie Ihres Fundes in Kühne's „Porträts und Silhouetten“ über Karoline Bauer. Nie ist mir jener lobende Artikel zu Gesicht gekommen. Ich weiß nur, daß Gustav Kühne mir stets herzlich ergeben war: der Künstlerin sowohl, wie der Lina. Seiner Frau stellte er mich 1839 mit den Worten vor: „Hier meine liebe Flamme, eine poetische, seelenerwärmende, die ich als Künstlerin und Freundin gleich sehr schätze!“ — Ihnen darf ich es anvertrauen: der junge Doctor Kühne war etwas in mich verliebt, aber so recht schüchtern, wie die Mutter es gern hatte! Er besuchte uns bald nach meinem Leipziger Gastspiele in Dresden, konnte aber mit der Liebeserklärung nicht recht zu Stande kommen. Ich glaube, ich stand ihm zu siegessicher gegenüber.

Kühne zeichnete sich stets durch feine Bildung und ehrenwerthen Charakter aus. Wissen Sie seine Adresse? Ich möchte dem Jugendfreunde schreiben. Und wo finde ich jenen Artikel?

Robert Blum war 1836 in Leipzig unter der Direction Ringelhardt Theatersecretär und mit Kühne befreundet. Beide tranken nach der Vorstellung oft bei uns im Hôtel de Saxe Thee. Die Mutter hatte Blum sehr gern und er klagte uns oft seine tiefe Trauer über den Tod seiner Frau. Mich nannte er stets „liebes Kind“ und später schrieb er in seinem mit Markgraf uud Herlossohn herausgegebenen Theater-Lexicon eine sehr freundliche Biographie und Kritik über mich. Wer uns an jenen traulichen Abenden im Hôtel de Saxe vorhergesagt hätte: dieser milde, liebenswürdige Mann wird nach dreizehn Jahren in Wien als Volksverführer kriegsrechtlich erschossen werden! Ich hätte es nicht geglaubt — und Robert Blum auch nicht. Es waren noch andere — harmlose Tage!

Daß der Goldmann mich nicht so nolens — volens aus „Ueber Land und Meer“ beseitigen kann, freut mich riesig,

auch Ihretwegen, bester Beistand, und giebt mir mein Selbstgefühl wieder. — Ich höre von allen Seiten, daß die lange Pause zwischen „Wien“ und „Dresden“ sehr bemerkt ist und daß man sich nach Fortsetzungen sehnt. Der alte Temme hat kürzlich in Zürich geäußert: „Bin ich niedergeschlagen, so lese ich „Aus meinem Bühnenleben“ — und ich werde wieder heiter und jung!“

Also Triumph, theurer Freund, daß der Goldmann mir noch ein wenig Gastfreundschaft gewähren muß! — Werden Sie auch das Breslauer „Quäleisen“ nicht vergessen und die Kanonenstiefel-Anecdote und Käthchen's Haarpfeil, der ihres Grafen Wetter von Strahl falschen Bart festhielt? Das reizende Vagabondiren bei Wandertruppen wird sicher gefallen, denn die heutige Eisenbahn-Welt kennt das nicht mehr, wenigstens nicht bei ersten Künstlern. Und so sorgt der liebe Steuermann dafür, daß ich nicht wieder in Vergessenheit gerathe und mein Andenken ab und zu freundlich aufgefrischt wird. Auch freue ich mich, im „Neuen Blatt“ aufzutauchen. Kinkel rühmt Paul Lindau als sehr artigen Redacteur, der auch vortrefflich honorirt.

Jetzt ist es grade ein Jahr, daß Sie hier waren! Ich wußte, Sie würden in Erinnerung an die gemüthlichen Stunden schreiben. Ich lebe im Heimweh Alles wieder durch! Wie lachten Sie so herzlich, als ich die Gudrun-Vorlesung nachahmte. Denken Sie noch an Kinkel's Grabestöne: Meine Gudrun — todt!!? — Und wo mögen die tollen Engländer mit Katze Nizza jetzt wohl umherkutschiren? — Hoffte ich nicht, daß diese frohen Stunden uns wiederkehren könnten, so trüge mein Brief eine andere Färbung. Dank! für alle neuen Beweise Ihrer Theilnahme, Fürsorge und treuen Freundschaft! — Gott mit uns, lieber Vertrauter!“

---

16. September. „Wie ist Ihre Stimmung bei den neuen traurigen Nachrichten von den Leiden unserer braven Truppen, die bei diesem beständigen Regenwetter vor Metz auf nackter Erde campiren müssen? Die armen, armen Soldaten! Wie viele erliegen jetzt noch diesen Strapazen und ihren Wunden — oder werden für ihr Leben siech und Krüppel. Und doch kann jetzt der König von Preußen der Republik gegenüber nicht nachgeben! Das ist nach solchen Opfern und Verlusten unmöglich. Und die Franzosen werden ja immer verblendeter, unvernünftiger und wild wie Tigerkatzen. Also mit Gott — en avant!

Und welche Tollheiten hier zu Tage kommen, seit die Franzosen die Republik verkündeten! Es ist kaum zu glauben und noch weniger zu ertragen! Wann wird's anders werden? Hoffen wir, daß die Welt bald vernünftig wird und auch uns wieder frohe Tage erblühen! In Leid' und Freud' die wahrhaft ergebene Freundin — Broël!"

*

Meine Antwort mußte der alten Freundin Kummer machen. Ich ging am 20. September als Correspondent für „Ueber Land und Meer" und später auch für die „Neue Freie Presse" auf den Kriegsschauplatz. Da sind nun viele Briefe verloren gegangen. Der erste Brief, den ich vorfinde, ist vom 10. November datirt. Er meldet, daß drei Briefe an mich verloren sind: „Der Gedanke, daß Sie nicht erfahren haben sollten, wie innig ich Ihrer dort draußen unter so viel Gefahren und Leiden gedenke, bekümmert mich wahrhaft."

Ich bekam keinen kleinen Schreck, als um Weihnachten bei mir in Versailles von der ruhelosen Freundin ein Packet — Manuscripte anlangte — zur Bearbeitung für „Ueber Land und Meer!" Unter dem Donner der Kanonen vom Mont-Valérien Comödianten-Geschichten schreiben?

Unmöglich! — So ging das Jahr auf dem winterlich öden Broëlberge traurig zu Grabe! —

Aus jenen Versailler Kriegstagen finde ich nur noch ein loses Briefblatt:

„Doch noch ein P. S. Jetzt ist es Ihre Pflicht, goldne Eier mit der Bergfee zu theilen. Daß sie uns bescheert werden, ist Ihre Aufgabe! So recht kindlich unbefangen und fröhlich hoffend überlasse ich dem Steuermann das Rudern: ob bald oder spät gelandet wird, gilt gleich. Was ich aber schulde, liegt gesichert im Notariat unter Ihrer Adresse, den Schein darüber besitze ich hier versiegelt mit Ihrer Adresse.

Die alte Bergfee ist manches Mal so vorsichtig, klaren Geistes, — warum will das Herz nicht resignirt werden? Das will nun einmal im Reich der Phantasie weilen und kann theure, wie schmerzliche Erinnerungen nicht herausreißen. Deshalb führt es die Feder und nimmt Zuflucht zur Feder . . .“

5. Briefe aus dem Jahre 1871.

Auch die Briefe der beiden ersten Monate, die ich noch in Versailles zubrachte, fehlen mir. Als ich Mitte März nach Stuttgart zurückkehrte, fand ich den regelmäßigen Weihnachtsgruß — Basler Leckerli — vor und folgenden Brief:

2. März. „Willkommen! — ruft die alte Freundin aus voller Seele. Glück und Segen zum Einzug in die alten Räume! Das kleine Spät-Christkindchen bittet um freundliche Aufnahme.

Was haben Sie in den letzten sechs Monaten erlebt, geschaut, mitgefühlt, theurer Freund! Wie viel Schönes geschaffen, redlich ausgeharrt und sich tollkühn Gefahren ausgesetzt! Ich kann mich noch kaum in den beglückenden Gedanken finden: meinen treuen Beistand wieder wohlbehalten in der Kernerstraße zu wissen! Werden Sie meinem mütterlichen Ermahnen, sich zunächst erst etwas Ruhe zu gönnen, Gehör schenken? Ich habe mir vorgenommen, recht bescheiden zu sein und Sie durch mein ewiges Drängen und meine Ungeduld nicht wieder zu ermüden. Nur heute muß die alte Freundin um Gehör und Geduld bitten.

Ihre Kriegs-Artikel haben allgemein gefallen und der Klang Ihres Namens hat dadurch sehr gewonnen. Um so unbegreiflicher ist des Goldmanns Kleinlichkeit und Eitel-

keit. Sie wollen sich also wirklich von dem Welt-Journal trennen? Zur Trennung vom Goldmann wünsche ich Ihnen Glück; daß „Ueber Land und Meer“ Sie verliert, bedaure ich. Beruhigt hat mich, daß Sie meine Artikel auch ferner für das Blatt bearbeiten wollen. Nach den hypersentimentalen Artikeln der Polko und dem schrecklichen Roman Gutzkow's — gestern las ich die ersten 12 Spalten — hoffe ich, werden meine harmlosen Novellen, von Ihnen künstlerisch abgerundet, ansprechen.

An Gustav Kühne sende ich jetzt keine Manuscripte mehr, da Sie ja zurück sind. Die Novelle „Unbeirrt“ ist in Lindau's Händen, doch habe ich noch kein Urtheil darüber gehört. Kühne hat sich über meine Erinnerung an Tiedge so erfreut, daß er als Comité-Mitglied der Tiedge-Stiftung diese Nummer von „Ueber Land und Meer“ den Tiedge-Akten einverleiben will. Ferner schreibt er: „Beim alten Dramaturgen“ hat hier in Dresden das freudigste Aufsehen erregt!“ — Dank Ihrem Beistande, theurer Freund!

Es ist doch wohl klüger, mein Bild erst bei den „Comödianten-Fahrten“ in „Ueber Land und Meer“ auftauchen zu lassen — meines Tyrannen wegen. Der hätte fast Etwas gemerkt, als er im Programm des Journals von „K. Bauer“ las. Doch half mir Emmas Geistesgegenwart und so ist mein Gebieter beruhigt und festen Glaubens: K. Bauer sei Karl Detlef, die ja auch K. Bauer heißt. Der Gewaltige verdient, daß er getäuscht werde!

Und nun geht's an die — Schluß-Artikel! Jawohl, theurer Freund, denn die arme alte, vereinsamte Bergfee ist müde und matt geworden. Die letzten Monate haben mir tödtliche Gemüthsschlachten geliefert, von denen eine andere, minder kräftige Natur total zermalmt wäre.

Jubelte man in Deutschland — herrschte hier in Broëlberg Verzweiflung. Vergoß man dort Thränen — hoffte

der Graf! O, wie entsetzlich bin ich bestraft, mein schönes Deutschland verlassen zu haben! Was hilft da alle Ehrenhaftigkeit, wenn die Gemüther sich stündlich mehr entfremden!

Zwei Freuden möchte ich nur noch erleben: Sie wieder zu sehen und — alles Geschriebene gedruckt zu lesen! Dann geht es an die geheimen Memoiren. Hoffentlich ruft Gott mich ab, wenn auch diese mir gestellte Aufgabe erfüllt ist.

Emma und ich hoffen, daß der Herr des Hauses bald verreisen werde! O Gott, wie thut Ruhe hier Noth! Zum Ueberfluß stirbt nun auch noch General Hauke-Bossack, der mit seiner Familie ein Jahr bei uns wohnte. In Zürich war Trauermesse, aber ich als Deutsche fuhr nicht hin, was auch verletzte.

Bin ich Ihnen während des langen interessanten Kriegslebens nicht entfremdet worden? Ich fühle mich Ihnen mehr denn je ergeben und dankbar verpflichtet und meine Lebensaufgaben hier erscheinen mir leichter, seit ich Sie wieder in Stuttgart weiß. Gott mit uns!"

---

14. März. „Der erste Brief aus Stuttgart! Wie der mich heute Morgen elektrisirte! Also jetzt weiß ich wirklich, daß Sie wohlbehalten in der Heimath angelangt sind — und für mich mit der alten, treuen Gesinnung. Jetzt ist mir, als könne auch ich wieder lächeln und freier athmen und gern noch ein Weilchen leben. Willkommen, Seelenfreund! Willkommen, fürsorgender Beistand! Gott hat Sie wunderbar geführt und beschützt und auch auf der Heimfahrt bei der Eisenbahn-Katastrophe. Wenn ich daran denke, daß Sie noch zuletzt unter den Trümmern der zerschellten Waggons hätten enden sollen, so steht mir das Herz still. Wie es mich aber rührt, daß Sie schon jetzt wieder an meinen Artikeln sich mühen, kann ich nicht aussprechen. Hier sollen Sie es über Sommer empfinden und ein Friedens-

fest wollen wir feiern — zur Erquickung für Leib und Seele. Noch ist Grand vin da, den Bruder Louis einst aus Louis Philipp's geplünderten Kellern kaufte. — Die Lene strahlt förmlich und sagt: „Nu wird die Fru Grof auch scho wieder auflebe, da ihr Vallmer heil zurücke ischt!“

Die Fortsetzung von „Dresden“ und dem „alten Dramaturgen“ könnte vielleicht heißen: I. Im Zauberschloß des Dramaturgen! II. In Ungnade gefallen! — Doch Sie werden schon den rechten Titel finden, wie stets.

Die Novellen: „Stilles Wirken“ und „des Teufels Auge“ sind fertig und harren Ihres Winkes. Lindau hat sehr höflich „Unbeirrt“ zurückgeschickt. Ich mache jetzt ein Lustspiel daraus, bald fertig.

Mein armer Vater ist grade an meinem zweiten Geburtstage gestorben. Gegen seine Ueberzeugung und mit schwerstem Herzen mußte er als badischer Offizier dem Kaiser Napoleon nach Oesterreich folgen — wo er einst als Stallmeister des Erzherzogs Ludwig mit der Mutter so glücklich gewesen war. Er stand neben Marschal Lannes auf einer kleinen Brücke bei Aspern, als eine Kanonenkugel ihm das Bein zerschmetterte. Erst nach zwei Tagen konnten seine treuen Dragoner ihren vergötterten Rittmeister nach Breitenlö ins Pfarrhaus transportiren. Bei der Amputation rauchte er sein Pfeifchen. Aber der Blutverlust war zu groß. Am Abende des 28. Mai 1809 hauchte er seine Seele aus. Sein letzter Gedanke — sein letzte Liebe waren: Weib und Kind daheim in Bruchsal! Und in derselben Stunde, als die Seele sich dem armen Leibe entrang, erschien des Vaters Schatten unserer alten treuen Marianne, die grade in die Apotheke gehen wollte, vor der Hausthür. Sie schrie vor Freuden auf und rannte schnell zur Großmutter, auch dieser die frohe Botschaft zu bringen, daß der Herr wieder da sei, — sie sah diesen in Reitermantel und

Casquet und sehr bleich ins Schlafzimmer der Kinder gehen und sich über unsere Bettchen beugen — — als die Großmutter dann kam, war Alles verschwunden, nur die Mutter aus dem ersten Schlummer erwacht, sagte: „Ich träumte so schön, Heinrich küßte mich!" —

Was war das, theurer Freund? Gespenster giebt es nicht. Aber felsenfest ist mein Glaube: daß es der ringenden Seele, der heißesten Sehnsucht und Liebe vergönnt ist, im letzten Erdenaugenblick ferne Lieben zu besuchen — ehe der Geist für immer gen Himmel entschwindet. Von dort kehrt keine Seele — kein Schatten zur Erde wieder. — Wird auch uns dies wunderbare Räthsel in der letzten Erdensecunde einst gelöst werden?

Während meines ersten Wiener Gastspiels, 1834, fuhr ich mit der Mutter nach Breitenlö. Wir trafen noch den alten Küster am Leben, der den Vater gepflegt hatte und uns an das große Grab führte, in dem er mit anderen Offizieren ruht. —"

---

18. März. „Hier ein Brief von Gustav Kühne. Er möchte bei Tiedge in dem Buche auch den Major Serre, den Gründer der Schillerstiftung genannt wissen, — doch überlasse ich das ganz Ihnen.

Ein Autographen-Sammler hat mich durch „Ueber Land und Meer" um einige Zeilen bitten lassen. Freute mich doch, daß der Goldmann wieder bei mir anklopfen mußte.

Haben Sie sich schon wieder hübsch eingelebt in Stuttgart? Empfinden Sie nicht erst jetzt recht lebhaft: wie viel Großes — Schweres — Erhebendes Sie in den letzten 6 Monaten erlebt haben? —"

*

Mit dem nächsten Briefe, den ich folgen lasse, erhielt ich ein fünffach versiegeltes Couvert, mit der Auf-

schrift: „Dem theuren Freunde Arnold Wellmer, 2. April 1871, nach meinem Tode zu eröffnen. v. Broël-Plater, geborene Karoline Bauer". — mit den testamentarischen Bestimmungen über ihre Manuscripte, Briefe, ihre Geld-Schuld und eine schwarze Marmoruhr als Andenken für mich.

Inzwischen hatte ich von Max Friedländer in Folge meiner Kriegsberichte einen Ruf erhalten, nach Wien überzusiedeln und in die Redaction der „Neuen Freien Presse" einzutreten. Zu einer vorläufigen Besprechung wollte ich im Mai nach Wien reisen.

---

2. April. „Also das war es, was mir in letzter Zeit so eigen das Gemüth beschwerte: Sie ziehen fort — nach Wien! Und mit dem theuern Freunde flieht der letzte erwärmende Sonnenstrahl meines Lebens!

Ich freue mich für Sie, weil Sie diese Wendung ihres Geschicks für günstig halten, und begreife vollkommen, wie Stuttgart Sie nach dem Bruch mit „Ueber Land und Meer" beengen muß — — aber mich betrübt es namenlos, Sie bald so fern zu wissen! Ueber das Wiedersehen im Sommer mache ich ein Kreuz, es müßte sonst Alles noch ganz wunderbar sich für mich gestalten.

In Paris wird es immer wirrer, so daß der Graf nicht dahin reisen kann. Nach Galizien? — Sehr möglich! Aber wann? Und während seiner Anwesenheit genössen wir keine gemüthliche Stunde. So ein geschraubtes steifes Verkehren könnte ich nicht zulassen, trotz Ihrer Opferwilligkeit.

Nun vor Allem mein aufrichtiges Bedauern, theurer Beistand, daß Sie sich mit meinen Artikeln abquälen müssen, d. h. aus Edelmuth wollen, um für die alte Einsiedlerin noch Freudenblumen zu sammeln! — Legen Sie die Wandertruppen ad acta! Wenn Sie entflohen sind, schiebt der Goldmann mich gern bei Seite, — schon aus Rache. Ob

er das Bild noch bringen wird? Auch einerlei! Erlebe ich nur noch das Erscheinen des Buches, dann bin ich im Stande, mich ruhig zu halten, — und erlaubt Ihre Stimmung es, dann und wann Etwas von der Bergfee zu veröffentlichen, bin ich ja zufrieden, dankbar und glücklich.

Acht Tage hielt mich eine Halsentzündung ans Bett gefesselt und die Kräfte wollen noch nicht wiederkehren und die Seele sich nicht ermannen. Wie gern schlummerte ich hinüber, wenn ich den Grafen nicht so geplagt wüßte! Mit Paris ist jeder Verkehr wieder abgebrochen, keine Briefe, keine Gelder, — wenn nur nicht noch die Bank geplündert wird! Was soll aus diesem Chaos entstehen?

Lene mußte mir, als ich mich so schwach fühlte, Ihre Briefe verbrennen, — mit Ausnahme der Versailler, die sind in Louis Taschenbuch aufgehoben, — und geloben, Ihnen die Einlage zu senden. — Ich thue es nun selbst. Es ist die Nummer des Codicils und die Verschreibung, daß Sie allein über meine Schriften zu disponiren haben.

Nur was Ihnen zukommt, theurer Freund, den „Dramaturgen" mitberechnet, ist nebst Zinsen Ihnen klar und deutlich vermacht und gesagt: als Schuld zu entrichten! Was das Buch uns bringen wird und sonst noch erscheinen mag, theilen wir, das haben Sie mir versprochen. Auf dies Versprechen baue ich fest, sonst würde ich Ihre Großmuth nicht haben annehmen können. Also abgemacht, nicht wahr? Und noch allen Dank aus gerührtem Herzen, lieber treuer Vertrauter.

Den Raupach-Artikel habe ich ganz allein zu Wege gebracht, Julius Reuper hat nur Einiges corrigirt. Lindau ändert nie, zu meiner Verzweiflung. Gustav Kühne ist ein Pedant! Der ärgerte sich über den Kuß, den der alte Vitzliputzli-Raupach von mir erhalten.

Nun zur Beantwortung Ihrer Fragen:

Eduard von Bülow, Tieck's Schützling, lernte die Lola Montez in einem kleinen Bade kennen und vermittelte ihr Gastspiel auf der Dresdener Hofbühne. Sie war grade von dem schrecklichen Fürsten Reuß-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf fortgejagt, der später in Dresden privatisirte.

Das eine von den „Zwei alten Häusern" — ich finde den Titel charmant! — Tieck's Eckhaus am Altmarkt steht sicher heute noch da. Es hatte einen schrecklich düstern Eingang, so daß man mit den Händen erst die Treppe suchen mußte. Neben dem großen Empfangs- und Lesesalon gab es eine Menge winziger düsterer Zimmerchen, wie für Gnomen.

Das andere — das alte Schauspielhaus lag, wenn man von der Altstadt nach der Neustadt ging, links von der Elbbrücke, einige hundert Schritte vom neuen Prachtgebäude entfernt. Von außen sah es aus, wie eine graue Pastete, unförmlich und geschmacklos. Aber wie spielte es sich in dem kleinen Raum! Entzückend! Einfach, edel, ohne Effecthascherei! Da konnte keine Unnatur wurzeln, Jeder mußte sich pietätvoll den guten alten Traditionen fügen. Auf der glänzenden Riesenbühne bin ich nie recht heimisch geworden.

Ob Sie meine Schriftzüge lesen können? Ich bin noch merkwürdig schwach, wollte Ihnen aber doch für den lieben Brief danken und Glück und Segen zum neuen Lebens-Lauf wünschen. Es lebt sich ganz prächtig in der lustigen Kaiserstadt — wenn nur der ernste sinnige Wellmer sich in dies Leben hinein finden wird! Gott geb's! — und nochmals aus voller Seele: Glück auf! Sie fahren grade in die schöne Blüthenwelt hinein! Ich wollte, ich könnte mit wandern!

Also für Sie läßt sich ja Alles rosig an — und die alte Bergfee mag sehen, wie sie fertig wird! Aber ein freundliches Briefchen gönnen Sie der vereinsamten Freundin doch — nicht wahr?

---

3. April. „Nach ruhigerem Erwägen machte ich mir bittere Vorwürfe Ihnen nicht freudiger Glück auf! zum neuen Lebensplan zugerufen zu haben. Verzeihen Sie der alten Freundin die Trauer darüber, Sie nun bald wieder so weit weg zu wissen. Aber ich will mich aufrichtig bemühen, jetzt nur an das Gute Ihrer neuen Laufbahn zu denken. Also Sie verzeihen mein Lamento? So Gott will, sehen wir uns über Sommer noch fröhlich wieder. Und wer weiß, ob die alte Bergfee nicht endlich doch noch der kalten Schweiz entrinnen und draußen den Lebensabend-Traum freundlicher zu Ende träumen darf!?

Ja, Sie haben Recht: das schöne sonnenreiche — arme, verkommene, zerrüttete Frankreich, jetzt von der blutigen Commune beherrscht und vollends vernichtet! Wie liebte Bruder Louis den Aufenthalt in Frankreich — in Paris! Er, mit dem echt deutschen Herzen sagte so oft: Seit ich Paris kennen und lieben lernte, kann ich nur hier oder auf dem Lande leben! In eine kleine und kleinliche deutsche Krähwinkelstadt verbannt zu werden, wäre mein Tod! Wien ist schön und heiter, wie Paris. Sie sehen dort übermüthig frohe Menschen und machen neue reiche Lebensstudien. Wollen Sie in dem Prater der jungen lachenden Lina gedenken?

Eine Frage vergaß ich zu beantworten. Nein, das alte Dresdener Theater, der Schauplatz meiner edelsten Kunstschöpfungen existirt nicht mehr. Nach der ersten Vorstellung im neuen Semper'schen Prachtgebäude (1841) wurde das alte Haus abgebrochen und bald war keine Spur mehr zu sehen. Am letzten Morgen nahm ich recht wehmüthigen Abschied von der kleinen traulichen Bühne und meinem behaglichen Garderobenzimmer und warf einen bangen Blick hinüber zu der kleinen vergitterten Prosceniumsloge, durch welche so oft Ludwig Tieck's herrliche Augen mir freundlich zugeleuchtet hatten! Es war eben doch poetisch anregend, den

lieben alten tyrannischen Dramaturgen dort zu wissen. Beklommenen Herzens sah ich auch voraus, wie die edle, klassisch-einfache Schauspielkunst in dem neuen großen Prachtgebäude vor brillantem Virtuosenthum zurücktreten müsse! Die feineren Lustspiele verhallten in dem größeren Raume und das bescheiden-innige Zusammenspiel hörte auf. „Sich geltend machen!“ — war die Devise, und wer nicht zurückbleiben wollte, mußte kühn mit aus dem Rahmen der Natürlichkeit treten.

Zum Beweise, daß ich Geduld lerne, verspreche ich Ihnen heilig: den Goldmann nicht an den Schluß von Dresden zu mahnen — auch wenn der sogar im Mai noch nicht erscheinen sollte! Sind Sie so mit der alten Bergfee zufrieden? Beweise ich nicht wunderbare moralische Stärke? So lächeln Sie doch, theurer Freund! Ach, mir ist seit unserm Sehen das Lachen vergangen! Nie wieder habe ich so gelacht, wie über die Engländer und ihre Katze Nizza in Richterswyl! Die letzten Ereignisse waren zu furchtbar Meines Mannes Zerknirschung und Trauer über Frankreichs Fall und die Schrecken der Pariser Commune lassen auch mich nicht zum fröhlichen Aufjubeln über Deutschlands glänzenden Sieg kommen. Gott wende uns Allen sein Antlitz wieder gnädig zu — das erflehe ich stündlich!

Hier die letzten Veilchen! Ich habe sie geküßt und ihnen die wärmsten Wünsche und Grüße für den theuern Freund zugeflüstert. Also: nah oder fern — in alter Freundschaft die ewig dankbare und von ganzem Herzen ergebene Broël.

P. S. Soeben erfahre ich aus Berlin, daß Paul Lindau die Redaction des „Bazar“ übernimmt.“

*

Zwei Veilchen kleben noch an den Briefblättern — verblaßt und duftlos! — Ist doch inzwischen auch unsere Freundschaft so traurig verblaßt und verduftet! —

24. April. „Das ist ja wieder ein herziger Brief! Aus jeder Zeile spricht bessere Stimmung. Ich freue mich auch, daß Sie zu den Einzugsfeierlichkeiten nach Berlin gehen, um darüber für die „Neue Freie Presse“ zu schreiben, — und daß Sie dann mit Decker endgültig über das Buch sprechen wollen. Auch Ihre Fragen für das „Bühnenleben“ beglücken mich — als Zeichen, daß Sie sich mit mir beschäftigen. Gott segne Sie für die Geduld und Ausdauer mit der alten Freundin!

Julius Mosen sah ich bei Tieck nie. Als ich das Zauberhaus am Altmarkt betrat, 1835, war die Freundschaft zwischen beiden Dichtern längst aus. In dem sehr angenehmen Hause von Franz Hanfstängl — heute der berühmteste Photograph Münchens — sah ich Mosen zuerst. L'Allemand's Zeichnung meiner Donna Diana kostete mir 10 Frd'ors. Hanfstängl lithographirte das Bild auf eigene Rechnung für den Kunsthandel. Es ist längst kein Exemplar mehr zu bekommen. Das Original hat Bruder Karl — aber die Petroleumlampe darüber gegossen. Bei Hanfstängl tanzte ich auch mit dem Herzog Ernst von Koburg.

Minna Mosen ließ mich kürzlich grüßen. Die Arme kann den Tod ihres herrlichen Sohnes immer noch nicht überwinden und lag selber 3 Monate sterbenskrank darnieder. Bitte, flechten Sie bei Julius Mosen ein, daß sein ältester Sohn Erich, nachdem er schon den Feldzug von 1866 mitgemacht hatte, bei Mars-la-Tour den Heldentod starb. Die arme Mutter sandte mir sein Bild: ein schönes Menschenkind, ein edler deutscher Jüngling!

Graf Baudissin war Tieck's intimster Freund und fleißiger Mitarbeiter an den Uebersetzungen des Shakespeare und der Spanier, auch rühmte man die Schilderung seiner Reise nach Griechenland. Er sprach stets äußerst leise und mit gesenkten Augenlidern; ich wüßte nicht, daß er mich jemals

offen angesehen hätte. Er war Wittwer und Vater einer bildschönen Tochter, die mit einem französischen Marquis vermählt war. Der Graf heirathete später die Tochter des jüdischen Banquier Kaskel — oder so ungefähr — weil sie so herrlich Clavier spielte. Sie war häßlich, aber klug und er hat die Wahl nie bereut.

Pückler-Muskau sprach ich in Berlin zuerst bei der Catalani-Vorstellung 1826, als er sein uraltes Mütterchen — d. h. seine Gemahlin, Hardenberg's Tochter, führte, — und später noch oft während der Vorstellungen im Palais des Königs oder im Neuen Palais zu Potsdam. Er war ein schöner Mann, der entzückend liebenswürdig zu plaudern verstand.

Den Fürsten in „Tasso's Tod" von Raupach spielte 1835 in Dresden Rettich — erst später Weymar.

Die neuen Correctur-Fahnen erwarte ich mit freudiger Ungeduld. Es ist ein wahres Glück für Sie, lieber Beistand, daß Sie nicht mehr solcher Plagegeister von Freundinnen besitzen, wie die alte Bergfee, sonst gingen Sie dabei zu Grunde. Doch nur Geduld, das Ende naht ja heran. — Darf ich Ihnen eine kleine Novelle senden: „Eine Elsässer Leonore, Episode aus dem Kriegsjahr 1870?" Wenn Sie die alte Geisterseherin nur nicht auslachen! Während meiner Krankheit hatte ich merkwürdige Fieberträume — und die wurden nach und nach zu dieser grausigen Geschichte, die mich nicht losließ, bis ich sie zu Papier gebracht hatte.

Hier der kurze Inhalt. Madelaine ist das schönste Mädchen des Elsaß — aber stolz, hartherzig und die grausamste Preußenfeindin. Während der Schlacht steht sie auf dem hochgelegenen Friedhofe und jubelt, wenn sie immer neue Feinde fallen sieht. Nach der Schlacht geht sie von Leiche zu Leiche und sticht mit einem spitzen Messer grausam-fanatisch den Deutschen in die offenen Augen. Nur bei der

Leiche eines bildschönen, jungen deutschen Offiziers stutzt sie — das Messer entsinkt ihrer Hand — und wie gebannt will sie dem Todten ihren Ring an den Finger stecken — da entgleitet der Ring ihrer Hand und ist nicht wieder zu finden. Inzwischen kommen Soldaten und beerdigen den jungen Offizier auf dem Friedhofe — unter Madelaine's Fenster. Die Freundinnen rufen ihr zu: Du hast im sündigen Spiel dem Todten den Verlobungsring gegeben — er hat ihn mit ins Grab genommen und läßt Dich nicht mehr los und holt sein Bräutchen zu sich hinab... Der Gedanke verläßt sie nicht wieder — und in der nächsten Nacht, wie sie im Fieber aus dem Fenster auf das mondhelle Grab starrt — da öffnet es sich — der Todte naht ihrem Fenster — der goldene Ring blitzt im Mondschein an seinem Finger und sie hört eine Grabesstimme: „Komm Liebchen zum Brautfest...!" Ohnmächtig bricht sie am Bett der Mutter zusammen. — Als sie genesen, ist sie eine andere. Betend kniet sie am Grabe des deutschen Offiziers — da sieht sie in der lockeren Erde ihren Ring blinken: als Zeichen, daß ihr vergeben. — „Mir ist verziehen!" rief sie in Extase — „aber ich will mich auch der Verzeihung werth zeigen!" Der guten Mutter streckte sie ihre wieder mit dem Goldreif geschmückte zitternde Hand entgegen und weinte süße Thränen an der Verzeihenden Brust, stammelnd: „Ihr sollt zufrieden sein mit Eurer bekehrten Tochter!" — Und Madelaine blieb ihren guten Vorsätzen treu. Liebevoll für die Eltern bedacht, mild, gefällig gegen alle Welt, ward sie nun in Wahrheit der Liebling Aller! Sie pflegte Freund und Feind mit gleichem Eifer — und drohten manchmal Rückfälle — so genügte ein Blick auf des deutschen Jünglings Grab, um sie dem Guten und der Milde wieder zuzuwenden!"

Gefällt dem Freunde diese Leonore ein Wenig? Ich bin sehr für sie eingenommen.

Und nun hoffe ich recht zuversichtlich einem herzigen Wiedersehen entgegen — wie ein gutes, altes Kind in weißen Haaren!

Auf Tod und Leben copire ich jetzt meine Umarbeitung vom „Späten Glück" — das ich auf Ihren Vorschlag jetzt „Mein Tyrann" nenne. Die Briefform ist beseitigt und Sie werden staunen, wie hübsch sich jetzt die Geschichte liest. Ach, wie habe ich meinen Tyrannen, Lord Hower, noch mehr aber den Midsipman Stränge und die holde Emilie lieb!

Mit dem herzinnigsten Morgengruß, bester, treuster, liebster Freuud — Ihre unermüdliche Bergfee Broël."

---

13. Mai. „Trifft dieser Brief Sie noch in Stuttgart, oder sind Sie schon nach dem schönen Wien abgereist? Ich wollte eigentlich erst ein Lebenszeichen von Ihnen abwarten — aber ich sage mit den Wienern: „Es thut's halt nimmermehr!" — Also, ich muß schon wieder auf Ihre bewiesene Geduld und Theilnahme mit der alten Quälerin bauen und fragen: Darf ich eine neue Novelle senden? Haben Sie Zeit, mir Ihre Ansicht darüber zu schreiben und Ihren Rath?

Lindau hat mir nämlich einen allerliebsten Brief geschrieben und seine Photographie gesandt und auf höchst schmeichelhafte Art gebeten: ihm etwas „recht Hübsches" für den „Bazar" zu senden, denn der Schatz meiner Erinnerungen sei unerschöpflich!" — Darin irrt der Herr Doctor aber gewaltig, denn meine Bühnen-Erinnerungen sind total erschöpft. Doch seit vorigem Mai, als ich hier das lebensgroße Oelbild des heiligen Franziskus bewunderte, schreibe ich im Geist eine Novelle über denselben. Mir fiel dabei das Schicksal der göttlich schönen Spanierin ein, welche der Major von Lassole 1808 ihrem Gatten, einem reichen, edlen Grande, dem Herzoge Alvarez, entführte und

als seine Gattin nach Karlsruhe brachte. Später wurde er General. Aber die Ehe war die unglücklichste. Die Spanierin empfand bald nagende Reue, daß sie undankbar den Gatten verlassen, der die arme Waise aus Klostermauern gerettet. Auch fühlte die Generalin sich wegen ihrer Vergangenheit in Karlsruhe gemieden, ihr Haus sah immer öde und ausgestorben aus und an der einzigen Tochter erlebte sie nur Trauriges.

Soll ich damit schließen: daß ich nacherzähle, was der Besitzer des Gemäldes von seinem Onkel, Maler Werner, über das Schicksal des Originals vom „Heiligen Franziskus" vernommen? — oder einfach am Schluß bemerken: „Das Gemälde befindet sich jetzt in der reizendsten Villa am Zürich-See und zieht jeden Blick und jedes Herz magisch an?

Und wie soll ich die Novelle betiteln: „Das ist der Fluch der bösen That?" — oder einfach: „Isaura?" — oder: „Der heilige Franziskus?" — Bitte, helfen Sie mir aus diesen Nöthen — und lachen Sie mich nicht aus mit meinem ewigen Schaffen und Streben! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich die drei Hauptpersonen: Isaura — Fernando und Maler Werner schon jetzt in mein Herz geschlossen habe! Ich glaube, dies Mal auch gut geschildert zu haben. Also, darf ich das Manuscript senden?

Haben Sie im Briefkasten von „Ueber Land und Meer", Nr. 30, gelesen: „Herrn S. und seinen Freunden: Wir haben die werthvollen Aufsätze von K. B. nicht aus den Augen verloren — im Gegentheil . . ." Das war Balsam für meine Ungeduld, denn von Correctur-Fahnen keine Spur."

---

14. Mai. „Es grünt und blüht auf Broëlberg himmlisch schön! Die Apfelbäume prangen in rosigem Schmuck und der Flieder duftet betäubend. Haben Sie auch den Flieder

so gern? — Heute früh um sechs Uhr wanderte ich schon durch Wiese und Garten und mußte sagen: wenn die Herzen hier nicht so bange pochten, könnte man dies Daheim ein Paradies nennen!

Aber — der Mann, der mir Frieden und Stillleben verheißen, verliert nachgerade Besinnung und Verstand. Die Fieberhast, das rastlose Streben, für Polen Etwas schaffen und erringen zu wollen, nimmt täglich zu. Die Aufgaben mit dem Museum erdrücken ihn — und doch läßt er nicht nach, ruinirt Gesundheit und Vermögen und erntet — Undank! Die Säule mit dem Adler des Polenmonuments zu Rapperswyl hat abermals der Sturmwind umgestürzt — und dann schlugen Böswillige mit Meisseln die Nasen der Löwenköpfe ab und zerkratzten Wappen und Kronen. — Der polnische Conservator des Museums, ein alter Soldat und Freiheitskämpfer, der in Sibirien war, betrinkt sich, macht Schulden, schwätzt dummes Zeug, so daß wir gar nicht aus den Alterationen herauskommen. Stünden nicht drei Wochen Freiheit und Ruhe in Aussicht — ich bräche diese Ketten, die mich moralisch erdrücken. Mein Vermögen ist gesichert und bleibt mir auf alle Fälle.

Nicht wahr, theurer Freund, das ist eine trostlose Mittheilung, an diesem himmlischen Sonntagsmorgen niedergeschrieben? Weshalb sollte ich Ihnen nicht eingestehen, daß mir die Heiterkeit total abhanden gekommen ist? Nicht der Humor, der momentan aufblitzt. Um den zu wecken und als „Karoline Bauer“ wieder aufzuathmen, bedürfte ich nur der Anwesenheit eines theilnehmenden Wesens. Aber hier bin ich total vereinsamt, denn Emma will ich nicht Alles sagen, was mich bekümmert, um sie dem Onkel gegenüber nicht in eine falsche Stellung zu bringen, — und unseren Bekannten gönne ich nicht die Genugthuung, mich nicht glücklich zu wissen. Ich ziehe mich immer mehr von aller

Welt zurück, unter dem Vorwande: meine Gesundheit erheische die größte Ruhe. Auf diese Weise bewahre ich meine und des Grafen Würde.

Aber gegen einen Menschen auf dem weiten Erdenrund muß man doch sein Herz entladen können, — und wem sollte ich sonst klagen, als dem edlen gütigen Beistande? Ja, dem unermüdlichen Steuermann, der mir die letzten Freuden des Lebens brachte und mich zum Weiterschreiben ermunterte, was mich beglückte und beseligte. So wäre denn die Vergangenheit doch nicht ganz zu Grabe getragen, obgleich mein Gebieter mir erst neulich sagte: Caroline Bauer est morte! Ich bewies ihm darauf: wie Karoline Bauer gestrebt und gewirkt und ihre Pflichten als Tochter erfüllt hat!

Werden Sie nicht ermüden, theurer Freund, bis das Buch zu Tage gefördert ist? — Dann geht's an die eigentlichen Memoiren, Ihr Eigenthum, denn in dem fünffach versiegelten Schreiben steht: daß Sie allein über meinen schriftlichen Nachlaß zu verfügen haben!

Lindau zeigt sich immer liebenswürdiger und nimmt gern an, was ich ihm sende, so kürzlich eine recht liebe Erinnerung aus Petersburg: das Künstlerpaar Karatygin. — Frau Karatygin ließ mich nämlich durch Königk-Tollert herzlich grüßen und fragen: ob ich sie und den seligen Gatten denn ganz vergessen? Das fiel mir schwer aufs Herz, denn in den „Drei Jahren in Petersburg“ hätte ich von den eminenten, gigantisch ausgestatteten russischen Mimen sprechen sollen. Ihre Gestalten, Stimmen und ihre ganze Darstellungsweise waren so urkräftig, wie aus der Fabelwelt uns überliefert, — nicht für uns Deutsche zur Nachahmung geschaffen, aber für das russische Publicum, besonders die naiven Bauern (Muschiks), höchst wirksam . . .

Doch ich will Sie nicht länger ermüden. Bleiben Sie mir gut, dann geht Alles gut und ich erliege nicht den

hiesigen Prüfungen und wage wieder zu hoffen und zu wünschen ..."

---

15. Mai. „Gestern früh schrieb ich am Schluß des immensen Briefes: daß noch keine Correctur von „Ueber Land und Meer" angelangt sei! — und Abends war sie in meinen Händen, nebst dem beiliegenden Brief der geehrten Redaction, der uns glänzend am Goldmann rächt. Er scheint vollständig vergessen zu haben, daß er Ihnen einst sagte: „Die ewigen und immer längeren Artikel von Karoline Bauer machen „Ueber Land und Meer" ja zum reinen Theaterblatt — wer interessirt sich' für so alte G'schichte?" — denn jetzt wird er nicht müde, um neue Beiträge zu bitten.

Meine freudige Ueberraschung, mein Entzücken beim Lesen des Tieck-Artikels vermögen Sie sich auszumalen, — aber nicht: wie sehr mein Herz von Dank und — Beschämung erfüllt ist. Wie komme ich alte Quälerin denn dazu, Sie so — so in Contribution setzen zu dürfen? Mir zu Liebe vergeuden Sie Ihre Zeit, Ihre Geistesschätze, und gestalten meine harmlosen Plaudereien zu abgerundeten Meisterwerken, denn die Art, wie Sie Tieck schildern, seine Biographie erzählen und den Charakter und Geist des alten Romantikers nach und nach entpuppen, interessante Persönlichkeiten auftauchen lassen, meine Mittheilungen hineinweben — ist im vollsten Sinne des Worts meisterhaft! Emma sah ich noch nie so begeistert und immerfort rief sie: ja, nun begreife ich, welche Arbeit unser Freund an diesem Artikel gehabt hat! — und für mich haben Sie sich doppelt gequält! Wie kann ich das je vergelten? Nur tief gerührt aus vollster Seele innigst, herzlich danken — und wieder danken! Ihr Artikel — — denn in der That ist es Ihr Tieck-Artikel — wird Aufsehen erregen, davon bin ich fest überzeugt. Nach meiner Rechnung kann er am 19. Juni in Nr. 37 beginnen.

Daß Sie nun gar Bruder Karl an Tieck's Leseabend sich abmartern lassen, hat uns sehr ergötzt, aber ich muß ihn doch vorbereiten, von wegen des Satzes: „Lina, Alles kann ich Dir verzeihen, daß Du mit Deiner Gage so oft meine Lieutenantsschulden bezahlt hast — — aber diese Richard-Qualen nie!"

Wann darf ich Hallberger einen neuen Artikel in Aussicht stellen? Wie wäre es, wenn Sie die Benda und die Maas zusammen schilderten unter dem Titel: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht!?" Denn Beide sind Opfer wahnsinniger Liebe und in Jugendblüthe verwelkt und verdorrt!

Sie sehen, theurer Freund, wie es in meinem Gehirnschmalz gährt und arbeitet, daß ich nicht anders kann, als auch Sie in Gährung zu bringen.

Mir sind auch noch heitere Rückblicke eingefallen: Die alte Trödler-Jüdin Fratel, die stets so gut gegen die kleine Lina war und mir später für die Museumsbälle das erste reizende Pariser Ballkleid besorgte, fast schenkte und mir in ihrem Testament einen antiken Goldschmuck vermachte — und dann eine toll-lustige Hasenjagd: wie die Mutter und ich ein Häschen, das ich geschenkt bekommen hatte, am ersten schönen Frühlingstage spazieren führten und wie Klein-Lampe uns davon rannte — und die Mutter und ich wie närrisch hinter her — bis ein leichtfüßiger Verehrer den Deserteur einfing. Die Leser sollen Thränen lachen — und doch dabei gerührt sein!

Seit dem Lesen der Correcturfahnen ist mir wieder ganz frohmüthig und schaffensfreudig zu Muth. Was Alles danke ich Ihrer Theilnahme und treuen Gesinnung schon! Also mehr als je Ihre dankbar ergebene Freundin."

---

24. Mai. „Gestern Abend, nach dem Anlangen der Correcturfahnen, war ich nicht im Stande Ihnen meine Freude und meinen Dank auszusprechen. Die Rührung überwältigte mich, wie noch nie, und selbst meine kalte Nichte weinte und lachte mit mir in einem Athem! Wie schön haben Sie den Schluß von Dresden geschmückt und ergänzt und das Oui und Non, Majesté und die tolle Lola Montez recht erheiternd aufblitzen lassen. Der gute Porth kommt über sein Lob sicher noch um den Verstand. Er und Bertha Heyse waren mir am Dresdener Theater am Treusten ergeben. „Zwei alte Häuser“ müssen Aufsehen machen und so das Buch charmant vorbereiten.

Lindau's Nachfolger am „Neuen Blatt“ hat mich auch sehr liebenswürdig um Beiträge gebeten. Er nennt meine Erinnerungen „wichtig für die Theatergeschichte!“ — Noch will ich nicht eingestehen, daß mir — wie dem Alemannischen Hebel — gar nix mehr einfällt!

Wenn der Goldmann über die 25 Spalten dieses Artikels nicht das Fieber bekommt, so haben Sie ihn inzwischen recht hübsch zahm gemacht. Ich lache ins Fäustchen und — berechne die Menge zu erwartender goldener Eier.

Ich huste zum Erbarmen, aber mein Gemüth ist freudig erregt und die Thränen der Rührung haben mich wunderbar erfrischt und beruhigt.

Also abermals Dank — den wärmsten und innigsten, den ein Herz empfinden kann! Gott segne Sie, Freudenspender und erhalte mir Ihre Freundschaft und brüderliche Theilnahme! Ihre treu ergebene, gerührte, entzückte, neu belebte Freundin.“

---

27. Mai, Abends. „Auf schönem Wappen-Papier sende ich meinen Dank für die herzlichen Geburtstagswünsche und Ihr unumwundenes Urtheil über den heiligen Franziskus

und die alte Fratel! — Ich soll über Ihre „häßliche Aufrichtigkeit“ nicht böse sein? Wie wäre das möglich! Im Gegentheil, ich finde diese Aufrichtigkeit schön und dankenswerth, denn sie bewahrt mich vor Verirrungen meines harmlosen Talents und die alte Bergfee blamirt sich nicht! — Sind Sie mit dieser Einsicht zufrieden, kluger Rathgeber? Zürnen Sie mir nur nicht, daß ich Ihnen mit spanischen Liebes- und deutschen Trödlergeschichten wieder Zeit und Laune verdarb! Aber nicht wahr, das „Späte Glück“ verdammen Sie nicht ganz? — Ich verspreche auch, keine neue Novelle mehr vorzunehmen, sondern langsam und bedächtig meine Memoiren zu schreiben, für Monate Stoff und Arbeit — die ich nicht mehr entbehren kann.

Auf das Erscheinen der „Alten Häuser“ in „Ueber Land und Meer“ freue ich mich unsäglich — wie ein Kind.

Wann reisen Sie nach Berlin? Die Einzugsfeier findet nach den Zeitungen am 18. Juni statt! — Bleiben Sie so lieb und aufrichtig gegen mich, ich weiß es zu schätzen. Bescheert uns Gott im August ein Wiedersehen, dann danke ich noch ganz extra dafür, daß Sie meiner Feder nicht gestatteten, sich in falsche Bahnen zu verirren.“

---

28. Mai, Vormittags. „Einen himmlisch schönen Pfingstsonntag und 64sten Geburtstag verlebe ich heute — jungen Herzens. Das pochte die ganze Nacht über ungestüm an sein morsches Haus und ich konnte kein Auge schließen, denn das gänzliche Abhandensein des Novellen-Gehirnschmalzes betrübte mich doch unsäglich, trotz aller Resignation und des Entschlusses, mich bescheiden zu wollen.

Also ich kann keine Novellen erfinden, combiniren, gestalten! — das steht fest und ich fühle es recht überzeugend mit Ihnen, aufrichtiger Freund. Aber um Rath fragen: wie das Erlebte, das ich nicht als Erinnerungen niederschreiben

darf, im Gewande einer Novelle zu gestalten ist? — das vergönnt mir der treue Steuermann doch, wenn ich verspreche, nicht unbescheiden zu drängen und Ihren Zeitmangel zu berücksichtigen?

Hören Sie also, was über Nacht im Gehirn rumorte und ich Ihnen zu meiner Beruhigung sogleich mittheilen muß. Meine geliebte Amalie Benda, das liebreizendste Klärchen der Karlsruher Bühne, kann ich — wie ich anfangs beabsichtigte — unmöglich, da sie 1816 und 1817 mit mir, dem neunjährigen Linchen verkehrte, als Tochter jener Spanierin auftreten lassen, welche 1808 dem Herzoge Alvarez davonlief. — Wie wäre es nun, wenn die Klaviervirtuosin Emilie im „Späten Glück" — Isaura würde und mir in der Pension zu St. Blaise am Neuchateller See ihre Kindheit und die Geschichte ihrer Eltern erzählte? Ihre unglückliche Mutter ist todt. — Vater und Tochter treffe ich 1829 in Paris wieder, Isaura als Chopin's gefeierte Schülerin. Ich und Isaura begegnen dann auf einer Matinée musicale der Gräfin Merlin zuerst dem Lord Hower — und nun geht die Geschichte weiter wie im „Späten Glück", nur der arme Eduard wurde total gestrichen, da Seine Langweiligkeit vor Ihren Augen keine Gnade gefunden! — Auf dem Todtbett entdeckt der Vater dem Lord Hower: daß Isaura eine Tochter der ehemaligen Herzogin Alvarez ist. Der Lord nimmt hierauf den Gesandten-Posten in Madrid an — dort wird der Herzog Alvarez von der seltenen Aehnlichkeit der Mylady Isaura mit der noch immer geliebten treulosen Eleonore gerührt — und die herzlichste Erkennung und Versöhnung findet statt, so daß auch dem armen Herzog noch „Spätes Glück" erblüht . . .

Nun, lieber Meister, ist das gut ausgesonnen und ausgesponnen? Soll ich versuchen, in dieser Weise die beiden Novellen in eine umzuarbeiten? Ich würde beginnen: „Meine

liebste Gespielin in der Pension zu St. Blaise war Isaura von Helmerich, Tochter eines hessischen Obersten. Sie überstrahlte uns Alle an Schönheit und Grazie und ich fühlte mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen, besonders als sie mir ihre traurige Kindheit und die Schicksale ihrer Mutter erzählt hatte" — u. s. w.

Die polnische Novelle — d. h. der armen, schönen Hedwiga Liebesgeschichte hat mir eine Polin, Madame Kaminski, hier in glühenden Farben erzählt.

Ich lasse den Autor mit seinem Gram um den Verlust seiner Braut beginnen — darauf sagt ihm ein Freund: Ich kenne tieferes Leid! Komm mit mir nach Tornow, wo ich meine Mündel, eine süße, hinwelkende Blume, besuchen will, — von der kannst Du lernen: wie eine fromme Seele ihr trauriges Geschick erträgt, mild und heiter und dankbar gegen Gott — für die Seligkeit weniger Liebestage — und wie sie ganz dem „Gedächtniß des Herzens" lebt — bis zum baldigen Wiedersehen mit dem so grausam von Parteileidenschaft geopferten Geliebten ... Wenn Du Hedwiga so gesehen, wirst Du, der gereifte Mann, der ein glückliches blühendes Vaterland sein nennt, Dein Geschick leichter tragen ...

Gefällt Ihnen dieser Plan? Die Ausführung soll gut werden, denn ich kenne ja Polen und Polinnen zur Genüge und vermag die Gegend um Tornow und die Gräuelscenen des Jahres 1846 nach besten Quellen zu schildern.

Sie sehen, herzlieber Freund, wie muthig und beharrlich ich ringe und strebe, um vor dem Sterben hier nicht langsam zu verdorren! Im Arbeiten — im Schreiben lebe ich! Die Memoiren sind meine Erholung, denn die fließen mir frisch sprudelnd aus der Feder. Zu den Memoiren ist kein Gehirnschmalz nöthig, da brauche ich ja nur zurückzublicken und einfach niederzuschreiben, was ich — Trauriges erlebte. Aber dies Manuscript darf ja erst nach meinem Tode gedruckt werden

— und gern möchte ich mir noch Druckfreuden zur Verschönerung meines Lebensabends schaffen! — Hilft mir doch schon die Vorfreude im Erwarten der „Alten Häuser" in „Ueber Land und Meer" leichter über die schwere Gegenwart hinweg!

Zürnen Sie mir wegen meines Geplauders? Thun Sie es ja nicht, theurer gütiger Beistand! — Erwiedern Sie auf diese Erörterung: „Es hilft Alles nichts, liebe Freundin, — das rechte Gehirnschmalz fehlt doch! Begnügen Sie sich weise mit dem Erscheinen der wenigen Erinnerungen, welche aus dem Bühnenleben noch vorhanden!" — dann, aufrichtiger Freund, will ich mich mit allen Seelenkräften bemühen, zu verstummen! Nicht wahr! Sie sind nicht böse über das viele Geplauder? Es mußte Alles vom Herzen, um am Geburtstage leichter athmen zu können.

P. S. Gustav Kühne schrieb mir über meine spanische Geschichte: „Ihre drastisch lebensfrische Art zu schreiben bringt mit der Zeit auch noch lesenswerthe Novellen zu Stande . . ."

*

„Mit der Zeit!" Ob das wirklich Gustav Kühne's Ernst war: daß ein armer Frauenkopf mit 64 Jahren noch „lesenswerthe Novellen" schreiben — lernt?

Ich gab die Versuche auf, die arme alte Freundin von diesem, sie doch wenigstens während des Schreibens beglückenden Irr-Wahn zurückzuführen. Ich sorgte nur nach Kräften dafür, daß diese verworrenen, reiz- und formlosen Novellen nicht unter eine Druckpresse geriethen — Hohn und Spott erregten und so auch noch das Glück der gefeierten Memoirenschreiberin, das ich so mühsam hatte miterbauen helfen, zertrümmerten. — Muß ich hinzufügen, daß dies unermüdliche Schaffen und Sehnen und Ringen und Streben: eine untergegangene Welt voll Glück und Sonnenglanz, voll Liebe und

Ruhm wenigstens in Novellen wieder heraufzuzaubern! — mich doch immer und immer wieder rührte? — Ich denke, dafür sprechen diese Briefe und eine — neunjährige Geduld und Opferfreudigkeit.

---

1. Juli. „Ich schreibe auf gut Glück nach Stuttgart. Muß auch der Brief Ihrer in der Kernerstraße harren, — so ruft er Ihnen doch abermals: ‚Willkommen! zu — und erzählt: wie es im Sinn und Herzen der alten Freundin aussieht!

Ihr letzter Brief hat mich wahrhaft gerührt — aber auch erschreckt! Ich fand es so schön und bieder, daß Sie mich vor Enttäuschungen bewahren möchten und unverhohlen über meine Talentlosigkeit im Novellen-Genre Ihre Ansicht aussprechen. Ich setze auch seitdem keine Feder mehr an eine Novelle und brachte nur noch einige harmlose Erinnerungen zu Papier. Aber erschrecken mußte es mich: daß Sie glauben konnten, ich wollte Sie drängen, schon jetzt meinen armen Novellen Ihre Zeit und Kraft zu widmen. Nein, werther Freund, daran habe ich nie gedacht. Ich wollte nur wissen: Sollst und kannst Du Novellen schreiben — oder nicht? Lassen Sie also Alles ruhen — vorläufig. Sie haben ja schon jetzt aufopfernd für mich gewirkt, so daß ich mich oft frage: wie kannst Du nur je genug danken und den hundertsten Theil vergelten, was der Freund für Dich gethan?

„Zwei alte Häuser“, die mich beglücken, lese ich doch mit Herzklopfen, denn: wie ermüdend mag der Artikel Sie in Anspruch genommen haben! Aber er hat auch Ehre eingelegt und Aufsehen erregt; Kinkel sagte mir viel Liebes darüber und Gustav Kühne schrieb: charmant und höchst ergötzlich! Bruder Karl ist stolz auf seiner Schwester Talent und erwidert auf alle Fragen festen Blickes: Ja, so war's bei Tieck!

Nun, theurer Freund, die Kunde, daß aller Wahrscheinlichkeit der August mir Freiheit giebt und die Hoffnung, den Freund hier begrüßen zu können, eine Aussicht, die mich förmlich berauscht. Welche herrlichen Tage würden mir da erblühen! Fahren Sie auf der neuen Bahn mit auf den Rigi? Es soll eine zauberhafte Partie sein — und in Ihrer Gesellschaft würde ich meine Angst vor den Abgründen überwinden. Wie belebt die liebe Aussicht mir schon jetzt die trübe Gegenwart!

P. S. Ist denn der Goldmann nicht rabbiat über die Länge der „Alten Häuser"? Vier Nummern! Und er durfte nichts streichen. Rache ist doch süß!"

---

12. Juli. „Wie ich mich nach einem Lebenszeichen von Ihnen sehne! Mein einziger Trost ist, daß Decker mir eine reizende Photographie von meinem alten Profilbilde sandte, als Beweis, daß der Druck des „Bühnenlebens" vorbereitet wird. Ja, theurer Freund, so sah Ihre alte Quälerin aus — vor 44 Jahren! — Und abermals muß ich für diesen neuen Beweis Ihrer Fürsorge danken, denn das Erscheinen des Buches verdanke ich nur Ihnen! — Ueber die „Alten Häuser" höre ich von allen Seiten recht viel Liebes!

Auf Broëlberg und auf meinem Gemüth liegt ein trüber Schleier. Das Polen-Museum ist mein Unglück, denn es raubt meinem Gebieter noch die letzte freie Willenskraft. Er hat für nichts Anderes mehr Sinn und Gedanken. Dürfte ich nicht im August einige freie Wochen erhoffen, so müßte ich verzweifeln . . ."

---

14. Juli. „Wie soll ich es anstellen, um Sie mit Brief Nr. III. nicht zu ermüden? Wie gern ersparte ich Ihnen die zeitraubenden Mittheilungen und darf es doch nicht, denn Sie, theurer Beistand, müssen Alles wissen, was ich erlebe, fühle und — hoffe! Also ein wenig Geduld!

Meine Freude beim Erblicken Ihrer Handschrift war unbeschreiblich. Und wie lieb und fürsorgend sind Sie stets für die alte Freundin bedacht! Gott lohne es Ihnen!

Gestern früh langte ein Schreiben von Gustav Kühne aus Dresden an. Er meint es gut und giebt beherzigenswerthe Winke. Er sagt: „Zeitgenossen meinen: Aus Eifersucht und Unwillen hätten Sie in Ihren Dresdener Erinnerungen der trefflichen Franziska Berg nicht gedacht! Der Berg letzte Leistung war die Marfa in Schiller's „Demetrius", von mir bearbeitet. Ich sage Ihnen dies zur Benutzung für das Buch, damit Sie von der Kritik nicht als parteiisch getadelt werden. An böswilligen Recensenten fehlt es hier nicht!"

Die Berg, eine wirklich treffliche Künstlerin und schlaue Gegnerin, kann mit dem Beigefügten zufrieden sein.

Noch Eins, weil es so genau genommen wird: ich zählte 15 statt 14 Jahre, als ich die erste Gage empfing. Erst jetzt rechnete ich genau nach.

„Die Rivalinnen" schrieb ich in meiner Noth um Manuscript, denn Lindau behielt die drei Nummern für den „Bazar". Ich schildere die Hagn und mich in St. Petersburg heiter, humoristisch, wird die Rivalin erfreuen und mir Freunde erwerben.

Zwei Hundehistorien, unterzeichnet K. B. bringt das „Neue Blatt", mit einem Hundekopf des Bernhardiners „Rinki", der hier an Heimweh nach Bruder Louis vor dessen leerem Bett verendete.

Die „Alten Häuser" sind in „Ueber Land und Meer" zu den von mir gewünschten 25 Spalten angewachsen, somit meine kühnsten Erwartungen erfüllt. Nun heißt es: Wellmer und Compagnie Karoline Bauer — und redlich werden alle Eier getheilt. Nichts ist leichter zu bewerkstelligen. Sowie ein Honorar anlangt: vom Goldmann, Lindau, Payne

wechsele ich Ihren Antheil in österreichischem Papiergeld ein und füge es einem recommandirten Briefe bei... Also, dies steht nun fest, nicht wahr, bester Steuermann? Kränken, mir die Freude verbittern wollen Sie sicher nicht und die alte Bergfee wehmüthig stimmen. Ich bin ja und bleibe ohnedies in Ihrer Schuld — ewig — moralisch, pecuniär — bis nach meinem Tode! Sie haben Pflichten für sich zu beobachten, großmüthiger Freund, und ich hoffe, Gott schenkt mir durch Sie noch Geisteserfolge und — Eier!

Nun noch Etwas: im August kommen Ferien; 14 Tage vor dem Wiedersehen berichte ich Tag und Stunde, wann sie beginnen und wann ich den ersten Kuchen zu backen gedenke. Gestern beseligte Emma und mich diese Aussicht.

Decker ist zu tactvoll und klug, um nicht zu fühlen: wie das Buch unter Ihrem Herausgeber-Namen geschützt ist und bei denen Achtung erzwingt, die mich tadeln möchten. Ich bin überstolz, daß Arnold Wellmer meine Producte vor aller Welt bevormundet!

Denken Sie, gestern, als ich in Zürich Manches besorgte, ließen mich die Lieferanten gar nicht aus den Magazinen, immer sprachen die güten Menschen von meinen Artikeln. Oui und Non machte Furore und — die Talggeschichte erweckte ungeheure Heiterkeit, der Schluß Thränen. Das Bild in „Ueber Land und Meer" spricht nur Leser an, die mich nicht kennen.

Also lassen Sie mir die treue Freundeshand guten Muthes, lieber Vertrauter! Es müßte ja kein Gott im Himmel sein, wenn Ihnen nicht Genugthuung für Ihre Theilnahme an meinem Wohl und Weh zu Theil würde! — Also ein recht munteres Lebewohl! Dank und alles Liebe von der innig ergebenen Freundin Lina Broël."

---

26. Juli. „Hier herrscht seit drei Tagen Cousine Rieckchen, die 73 jährige Schwester des Barbn Christian Stockmar, die mich nach 40 Jahren gern noch ein Mal wiedersehen wollte — vor dem Sterben. Sie ist lebensfrischer uud heiterer als wir Alle, aber in ihrer Lebendigkeit aufreibend wie Salpeter. Wie leben da im Plaudern die alten Zeiten wieder auf, fröhliche und — traurige!

Der evangelische Pastor Meinecke in Burg bei Magdeburg hat mir im Namen des Lesezirkels geschrieben: ich möchte doch meine Erinnerungen aus dem Bühnenleben als Buch erscheinen lassen, damit diese „classischen Memoiren“ nicht verloren gingen! — Das giebt Hoffnung auf eine — zweite Auflage! Welche Genugthuung, theurer Freund, für üns Beide, wenn das durch Sie geschaffene Buch freundlich aufgenommen würde!

Noch Etwas Lustiges! Frau Charles Meyer sprach in Stuttgart kürzlich den Goldmann und da sagte er: „Die Gräfin macht sich so rar mit ihren Artikeln, alle Blätter reißen sich um ihre Erinnerungen!“ — Ist Rache süß?“

*

Ende Juli machte ich eine Reise in die Schweiz, ohne der alten Freundin darüber geschrieben zu haben. Ich wollte sie überraschen — und auch überrumpeln, um auf diese Weise endlich die Bekanntschaft des „Gebieters“ — des „Tyrannen“ von Broëlberg zu machen. Ich stieg also in dem Nidelbade ab und wanderte gegen Abend nach dem nahen Broëlberg und — stand plötzlich vor der Herrin des Hauses. Aber meine fröhliche Ueberraschung war total ins Wasser gefallen. Der Erdgeist hätte Karoline Bauer nicht mehr erschrecken können, als mein heiteres Erscheinen. Sie schrie vor Entsetzen auf und zitterte wie Espenlaub, sie schluchzte und sprach von Selbstmord ... nur aus Furcht, der Graf könne mein Kommen bemerkt haben. Sie wurde auch nicht

eher ruhig, bis ich schon nach wenigen Minuten wieder meiner Wege ging. Am andern Morgen war sie schon in aller Frühe im Nidelbade. Da konnte denn weiter keine Rede davon sein, daß ich dem Gebieter von Broëlberg meinen Besuch machte. Das geschah erst nach 3 Jahren.

---

17. August. „Die „New-Yorker Handels-Zeitung" brachte mir freundliche Grüße aus Amerika; dortige Deutsche, die mich einst in Breslau spielen sahen, freuen sich über mein Porträt in „Ueber Land und Meer" und versichern, daß ich unvergessen sei!

Kinkel hat mir wiederholt zum Schluß von „Dresden" gratulirt. Er konnte gar nicht genug sagen, wie erfrischend ihn der Artikel angemuthet! — Ich nahm das Lob zierlich bescheiden in Empfang, dachte aber bei mir: Wenn Du, kluger Professor, wüßtest, wer Alles so schön gestaltet!

Wenn ich nur bis zum 1. September das Honorar vom Goldmann erhalte, so sind alle Herzensklammern gelöst. Morgen reist mein Gebieter und recht übermüthig fröhlich darf ich die Ferien genießen."

---

3. October. „Die Freude über Ihre glückliche Ankunft in der provisorischen Heimath Wien läßt mich gar nicht dazu kommen, mich über Ihr Fernsein und meine Verbannung aus „Ueber Land und Meer" zu betrüben! — Wie lieb und herzig, daß Ihr erster Brief aus Wien an die alte Bergfee gerichtet wurde! Seien Sie auch versichert, daß hier ein geprüftes Menschenkind, das des Lebens Höhen und Tiefen gründlich kennen lernte, Ihnen innigst treu, wahr und vertrauend ergeben ist, Sie schätzt und liebt gleich der zärtlichsten Mutter! Ein unerklärliches Hoffen flüstert mir tröstend zu: Der Freund ist Dir auch in der Ferne geistig

nah und dereinst darfst Du auch noch die Erdenheimath mit ihm theilen!

Decker stellt bald „Revisions-Bogen“ vom Buch in Aussicht. Was heißt das? Sind das unsere alten lieben Correctur-Fahnen von „Ueber Land und Meer“? Wie ein Kind freue ich mich darauf. Kühne schreibt: „Ihr Buch wird gewiß viel Glück machen und eine höchst willkommene Weihnachtsgabe sein. Ihre Erinnerungen sind reizend und lebensfrisch geschrieben!“ — Eine Freude erwarten, ist auch eine Freude! — sage ich mit Minna von Barnhelm, — und diese Freude hilft mir hier über manche schwere Stunde hinweg. Also Dank, theurer Freund, für diese neue Herzens- und Seelenerquickung!

Machen die Dresdener uns den Kopf mit ihren Antonen und Friedrich Augusts und den vielen Königinnen wirr, so lassen wir die hohe Gesellschaft lieber ganz weg. Die Königin, welche über meine Griseldis weinte, war die Gemahlin des Königs, der in Tyrol bei einem Umsturz des Wagens das Genick brach.

Der Baronin Bissing, der Schwester von Frau Wille, mußte ich kürzlich alte Lieder singen, welche ihre selige Mutter liebte, auch Zelter's „König von Thule“ — da fing sie an zu schluchzen und ich weinte mit. Die Gute gedenkt gleich mir in Weh und Liebe der Vorangegangenen und hofft fromm und gläubig auf ein Wiedersehen.

In der Wissenschaftlichen Beilage der „Leipziger Zeitung“ vom 28. September steht sehr viel Schönes über unsere beiden „Alten Häuser“ in Dresden. Zum Schluß heißt es: „Hoffentlich wird die liebenswürdige Verfasserin diese Lebens-Erinnerungen dem Publicum in Buchform allgemein zugänglich machen!“ — Charmant!

Hier lebt es sich in alter Ungemüthlichkeit weiter und Verdrießlichkeiten verschiedenster Art erdrücken fast Broëlberg,

mich natürlich am Meisten. Zum Ueberfluß ist das eine Pferd, die schöne Lola, die so lieb guckt, krank geworden, so daß mein Gebieter beim ewigen Regenwetter mit der dicken Fanny im offenen Wägelchen fahren muß. Auch nicht übel! O Misère der Häuslichkeit! Ich beschwöre Sie, bester Freund: Bleiben Sie ledig — — dabei für mich aber im schönen verführerischen Wien der alte liebe treue Wellmer! Ihre bis in den Tod ergebene dankbare Freundin Broël.

P. S. Es heißt: Lindau wird nach Wien übersiedeln und Heigel wieder den „Bazar" übernehmen! Dann ade: Druckfreuden im „Bazar"! — Hier die letzten Rosenblätter Broëlberg's!" —

---

10. October. „Soeben langten die ersten Druckbogen von Decker an! Welche seligen Gefühle erfaßten mich beim Erblicken der Buch-Form! Mit frommer Genugthuung sagte ich mir: Du setztest der theuren Mutter ein Denkmal, indem Du der Welt erzähltest: wie stolz Du der schönen Vergangenheit des Bühnenlebens gedenkst! — und ich weinte Thränen des Entzückens — und der Dankbarkeit gegen den fernen Freund, dem ich diese letzte, edelste Freude meines Lebens schulde! — Es liest sich wirklich charmant in der Buchform! Also Glück auf! für mein — oder vielmehr Ihr Werk! — Nur noch alles Liebe von der tiefergriffenen dankbaren Freundin Broël."

---

20. October. „Theurer Freund, möchten Sie in dem frohmüthigen Wien die alte Bergfee nicht ganz aus dem Herzen und Gedenken verbannen und im treuen Mitfühlen und Mitarbeiten nicht erlahmen! Ach, mir ist es doch oft, als hätten Sie sich mit der gemüthskranken Freundin eine Last aufgebürdet, denn wenn auch Körper und Geist noch lebensfrisch, — mein Gemüth ist krank! Und immer wieder muß

ich Sie plagen und betrüben mit meinen düsteren Grübeleien — zur Erleichterung meiner Seele!

Meine Aufgaben hier gestalten sich täglich schwerer. Der Graf hat nur noch Verständniß für sein Museum und die Lasten und Sorgen der großen Wirthschaft ruhen ganz allein auf mir. Dabei ein ewiger Kampf gegen unpraktische Ideen und unsinniges Thun! So vermögen weder Bitten noch Scenen den Grafen vom unsinnigen Fahren zurückzubringen. Jetzt ist die arme Lola ganz ruinirt — damit der Herr Zürich 10 Minuten früher erreicht! So geht es fort und fort, kein Tag ohne Alterationen.

Doch genug des Lamentirens, bescheert mir doch Gott auch reiche Freuden durch Sie, theurer Freund. Die Druckbogen erhalten förmlich mein Dasein! Gestern, beim Lesen der „Lebenden Bilder“ im Palais des Königs konnte ich sogar wieder herzlich lachen. Wie reizend und komisch haben Sie die Scenen geschildert! Wie prächtig fließt Alles in schönster Reihenfolge dahin! Dank, lieber Steuermann!

Und nun sollen auch Sie lachen über die alte Bergfee, die den Freund so gern hier am See für immer fesseln möchte! Die liebliche 21jährige Bertha ... schwärmt für Sie — und ist ganz für Sie geschaffen! Gut, sehr hübsch, gesund, verständig, fleißig, häuslich, hübsches Vermögen, gute Familie — und dabei Sinn für Poesie und höhere Fragen. Was sagen Sie zu diesem Register? Spotten Sie über die alte Ehestifterin, die Sie so gern an der Seite eines guten liebenden Wesens wissen möchte, wenn sie Ihnen für immer Lebewohl sagen muß? Denk a Bissel nach! ...“

---

25. October. „Das schöne böse Wien raubt mir total den lieben Vertrauten! Länger kann ich mein Verlangen, von Ihnen zu hören, nicht bezähmen. Gestern Abend mußte mir Emma Ihretwegen die Karte schlagen — und da lagen

Sie, umringt von freundlich gesinnten Menschen — — aber Aerger war auch nicht fern!

Lachen Sie nur über die tollen Einsiedlerinnen — (der Graf weilt in Bern) — Sie kennen ja die unverbesserliche Ungeduld Ihrer alten Freundin mit dem heißblütigen Herzen!

Das „Neue Blatt" hat zu dem Artikel „Rivalinnen" mein und der Hagn Porträt gebracht, das Bild der 17jährigen Lina mit dem Schleier auf den blonden Locken — aber entsetzlich! Die Hagn hat einen Hals wie eine Giraffe und ein Gesicht wie eine Spitzmaus — ich sehe aus wie eine Nähmamsell, die Zahnschmerzen und eine geschwollene Backe hat und grade „Böhnchen" sagen will. Ich konnte darüber lachen, denn der Jugend Eitelkeit liegt weit hinter mir. Ob die alte Rivalin die Giraffe und Spitzmaus auch so gut aufnimmt?

So, nun habe ich mein Gemüth ein Wenig heiterer geplaudert! Nur noch die gute Nachricht, daß mein Gebieter nächste Woche auf acht Tage nach Paris muß, mir hier also Ferien und Ruhe winken! So schenkt Gott immer wieder ein Balsamtröpflein und hilft durch!"

---

30. October. „Wie beglückte mich Ihr prächtiger Brief, denn ich weiß Sie zufrieden, gesund und schaffensfreudig — und trotz der verführerischen Sirene Wien für mich gleich lieb und besorgt!

Wegen des Buches und meines Tyrannen seien Sie vollkommen ruhig, denn — ich freue mich jetzt sogar auf den Moment der Ueberraschung! Mein Gebieter hat heiligen Respect vor der Macht der Druckerpresse und ich werde um 100 Procent in seinen Augen steigen, wenn das Buch draußen in der Welt freundlich aufgenommen wird. Und dürfen wir das nicht hoffen? Auch weiß der Graf längst: wie sehnlichst ich auf irgend eine Gelegenheit warte, hier die Ketten zu

brechen! Glauben Sie der alten Bergfee: der Sturm geht gut vorüber.

Denken Sie, in der „Mecklenburgischen Zeitung" stand kürzlich: „Die Verfasserin von „Aus meinem Bühnenleben" — die unvergeßliche Karoline Bauer, scheint ihr Zagen, ihre Erinnerungen als Buch erscheinen zu lassen, überwunden zu haben. Wie wir hören, giebt ein namhafter Schriftsteller es in der Berliner Hofbuchdruckerei heraus!"

Noch eine Neuigkeit! Louis Schneider hat mir höchst liebenswürdig geschrieben: er freue sich herzlich auf das Erscheinen des Buches und würde sich beeilen, es in den Berliner Zeitungen zu besprechen!

Wenn nur die Kritik in der „Augsburger Allgemeinen" gut ausfällt, die mein Tyrann so sorgfältig studirt! Und mit welchen Emotionen werde ich selbst das Blatt stets zur Hand nehmen! Ja, hier in unserer Weltabgeschiedenheit erscheint Alles doppelt gewichtig!

Daß Sie die Seele des Werkes waren und daß ich Ihnen nur das Erscheinen verdanke, wird jeder Verständige herauslesen! Ach, herzlieber Freund, ich möchte neue Worte erfinden, die Alles ausdrücken, was ich dankbar für Sie empfinde. Ich fühle eben — Unaussprechliches! Stets vor dem Einschlafen bete ich um Glück und Segen für Sie — und um Fortdauer Ihrer Freundschaft für mich! Verlieren Sie nur nicht die Geduld mit der alten Quälerin!

P. S. Cousine Stockmar hat eine Helebarde aus König August's Zeit für das Museum geschickt. Der Graf ist selig."

---

3. November, Abends. „Der Graf hat heute früh die Reise nach Paris angetreten, Emma hat ihre Migräne und hütet das Bett — so bin ich denn allein mit meinen Gedanken. Ich setzte das Schreiben an den Grafen auf,

das er bei seiner Heimkehr mit dem „Bühnenleben“ auf seinem Schreibtische vorfinden soll. Hier ist das deutsche Original; für den Tyrannen muß ich es ja leider ins Französische übersetzen, um verstanden zu werden.

P. S. Bitte, heben Sie diesen Brief an den Grafen auf; das Papier gehört zu den Memoiren. Ob mir die Uebersetzung gelungen ist? Wie schrecklich, in fremder Sprache seine Gefühle aussprechen zu müssen! Was sagen Sie zu dem Brief? Glauben Sie mir, so ein Schreiben frißt Lebenskraft weg!“

*

Der beiliegende Brief lautet:

„Lieber Ladislas! Du sagtest mir heute Morgen recht gerührt Lebewohl und nach langer Pause vernahm ich wieder aus dem Herzen kommende Worte. Fühltest Du Dich so eigen weich gestimmt, im Vorahnen der Gemüthsbewegungen, die sicher in Paris Deiner warten? Oder jammerte Dich endlich die vereinsamte Lina? Ja, keine Grüße hast Du ihr von Bruder Louis zu senden, nur von seinem Grabe kannst Du dem Brief ein Blättchen beilegen.

Ja, Ladislas, furchtbar vereinsamt bin ich seit dem Tode des theuren Bruders, dessen Theilnahme, Sprache, Gemüth mich — die Deutsche anheimelten. Louis ersetzte mir — Alles, was ich aus Liebe zu Dir verlassen hatte, und erst nach seinem Sterben gewahrte ich, wie mein Herz darbte. Deine Leidenschaft hielt ich für die wahre, beseligende Liebe, — — ein Pole liebt nur sein Vaterland!

Du bist ein Ehrenmann, hast Vorurtheile überwunden, indem Du mich zur Gefährtin erwähltest — aber nie konnte ich Dir begreiflich machen, daß: aus dem Kunstverbande scheiden, etwas Anderes ist, als: die Vergangenheit begraben! Als Egoist wähntest Du: Karoline Bauer würde total vergessen werden — und nur für Dich allein leben können.

Ich habe es versucht, beharrlich, und 26 Jahre lang mich Dir mit allen Seelenkräften gewidmet und nie würde ich über das Einsiedlerleben geklagt haben: wenn Dein ewiges aufgeregtes Wesen, Dein Agitiren, die Polen-Phrenesie nicht jedes gemüthliche Verkehren gestört hätten! Seit Louis Tode, seit der Revolution von 1863 und nun gar seit Deiner Leidenschaft für das Museum sehe ich Dich von Morgens bis Abends abgehetzt, geplagt, bekümmert, kaum daß wir während des Souper ein Wort sprechen.

Du entgegnest auf meine Klagen: „Ich erfülle meine Pflicht!" — Gut, erfülle sie nach Deinem Gewissen! — aber vergönne auch mir, die meinige zu erfüllen, die darin besteht: nicht geisteskrank zu werden! Laß mich zu meinem Trost der Vergangenheit gedenken und aus schöner, edler Künstlerepoche erzählen. Ich setze ein Denkmal meinem bessern Selbst — den Vorangegangenen — der theuren Mutter!

Daß ich Künstlerin gewesen, bringt Dir keine Schande, wohl aber die Scheu, es wissen zu lassen! Karoline Bauer ist nicht todt! Sie lebt geistig fort und daß sie als Greisin vermochte darzuthun, wie hoch sie die Kunst verehrte und treulich nach Vollendung strebte — darin liegt Deine Rechtfertigung Deinen Verwandten gegenüber.

Du wähltest nicht Karoline Bauer, weil sie noch hübsch, talentvoll war, — nein, Du erkanntest meinen moralischen Werth.

Gräfin Plater figurirt nicht als Verfasserin, — also beruhige Dein aristokratisches Herz!

Gott sandte mir einen edlen Beistand, Arnold Wellmer. Ihm verdanke ich die letzte — die reinste Freude meines Lebens — das Buch. Die Herausgabe meiner Erinnerungen war meine sittliche Berechtigung!

Lies, Ladislas, lies mit dem Herzen und freue Dich mit mir über die freundliche Aufnahme meiner Federthaten

— und ich hoffe Dir, wie bisher, die fürsorgende Lebensgefährtin bleiben zu können. Lina."

---

4. November. „Zum ersten Mal schreibe ich mit einer gewissen Beklommenheit an den lieben bewährten Beistand... Heraus muß Alles, was mein altes Herz bewegt — und ich spreche ja zum treuen, gütigen Freunde, der wohl anderer Meinung sein kann, mir aber doch nicht zürnen wird.

Durch Frau Charles Meyer erfahre ich soeben aus Stuttgart, daß der Goldmann nächstens an mich die Frage stellen will: Wo denn die versprochenen „Comödianten-Fahrten" blieben? Die Abonnenten dürften doch unter den leider obwaltenden Mißverständnissen nicht leiden! Ob denn Wellmer nicht aus Freundschaft für die Gräfin sich vielleicht entschließen würde, die Artikel druckfertig zu gestalten? Die Redaction würde wegen der annoncirten „Comödianten-Fahrten" von den Lesern mit Briefen und Bitten bestürmt...

Also, theurer Vertrauter, was soll ich antworten? Ich schreibe unbedingt, was Sie mir dictiren und heiße Alles gut. Aber lassen Sie uns überlegen, ob nicht ein Ausweg möglich ist, der Ihrer Würde nichts vergiebt und — meinen Herzenswunsch erfüllt: meine letzten Erinnerungen in dem Weltblatt erscheinen zu sehen! Und können wir eine größere Satisfaction verlangen, als daß der stolze Herr von Hallberger bittend bei uns anklopft? Und würden nicht meine Gegner triumphiren, wenn Karoline Bauer spurlos aus dem Blatt verschwände, in welchem ihre Feder die schönsten Erfolge hatte?

Wenn Sie nun an mich ein Briefchen schrieben, das ich Hallberger senden könnte, etwa so:

„Ihr Heimweh, werthe Freundin, nach „Ueber Land und Meer" ist also nicht zu überwinden? So will ich denn Ihnen zu Liebe das Manuscript druckreif gestalten, wenn auch ungern..."

Lächeln Sie nicht über meine schwache Feder, theurer Freund, ich möchte Ihnen ja nur meine Gedanken andeuten!

Von Berlin sind wieder neue Druckbogen vom „Bühnen-Leben“ angelangt — und je weiter das Buch vorrückt, desto leichter wird es mir ums Herz. Ja, es ist wunderbar: nach so großem Bangen — jetzt diese Zuversicht! Des Freundes Hand stützt mich ja so trefflich — wie sollte mir da Täuschung und Kummer nahen?

Ach, wie bin ich so froh, daß Sie nun Alles wissen, was mir das Herz preßt ...“

---

6. November. „Gestern war ich den ganzen Sonntag mutterseelenallein, da Emma noch immer das Bett hütet. In Ruhe konnte ich da den französischen Brief an meinen Mann copiren. Er ist trefflich gelungen und die Dörnchen thun in französischer Sprache nicht so weh, wie im Deutschen. Beim Schreiben dachte ich mit eigenen Gefühlen meines Romans mit dem Grafen. Ach, was für schwache Wesen sind wir doch im Moment der Leidenschaft! Damals klang mir sein Französisch entzückend — und heute läßt es mich kalt. Der arme, arme Graf — und die noch viel geplagtere arme Gräfin!

Ich harre mit Ungeduld Ihrer Entscheidung wegen „Ueber Land und Meer“. Nein, es beeinträchtigt Ihre Würde nicht, wenn Sie mir zu Liebe meine Artikel für das Blatt bearbeiten. —

P. S. Ich nehme „Bruder Studio“ mit zu Wille's, um dort den Bismarck-Artikel: „Bruder Studio for ever“ vorzulesen, — und wunderschön will ich lesen! Dr. Wille schwärmt für Bismarck.“ —

---

8. November, Abends. „Um drei Uhr kam Ihr Brief in meine Hände und erst jetzt 10 Uhr Abends — (ich wache allein noch, Alle schlafen!) — vermag ich, die sonst so flinke Correspondentin zu antworten. Warum? — weil ich, übermannt von Empfindungen, die Gedanken nicht ordnen konnte, Freudenthränen weinte, dann die Vorrede und Schlußworte in Einem weg las, dann wieder Ihr fesselndes Feuilleton, — nachdachte und erwog . . . Mit einem Wort: ich feierte ein Fest erhebendster Gefühle.

Lieber treuer Steuermann: also das Buch wäre zu Tage gefördert! Durch wen? — durch Sie, den mir von Gott gesandten Freund! Wer lehrte Sie meine Gedanken aussprechen? Wie herzig gemüthlich sind die Schlußworte, wie edel Ihre Vorrede! Jetzt bin ich wirklich voll Zuversicht und hoffe sicher, daß freudliche Aufnahme unserm Werke zu Theil werden wird!

Jeder Dank kommt mir arm vor. Ich sage nur zum zartfühlenden Vertrauten: Seit Louis Tode war es mir zum ersten Mal zu Muth, als hätte Gott Freude an mir, als blickte mich Mutter und Bruder ohne Bangen liebevoll an! Ja, das Denkmal ist gesetzt. Der Inhalt des Buches beweist, daß ich Beider Liebe werth war. Komme nun, was da will: ich bin beruhigt und gefaßt auf Alles!

Ich lasse augenblicklich, so wie der letzte Bogen eingetroffen, dieselben binden und füge das von Decker schon längst übermittelte Profilbild hinzu. Buch und Brief sollen den Grafen bei der Heimkehr begrüßen . . .

Kinkel meinte: Decker würde in Jahresfrist 600 Exemplare absetzen, 1500 seien eine hohe Auflage, in 2 Jahren sei eine zweite Auflage möglich. Ich sprach den mit Deutschland grollenden, doch mir freundlich gesinnten Professor vorgestern in Zürich.

Sowie Decker ein Lebenszeichen gegeben, schreibe ich Ihnen sogleich, lieber Freund, und sage, wie viel Honorar er ge-

sendet, und stelle Ihnen nochmals vor: daß Sie mich durch Ihre Großmuth erdrücken, für sich stiefmütterlich verfahren. Haben Sie Decker veranlaßt, das ganze Honorar an mich zu senden? Dann könnte ich vielleicht durch Wechsel Ihnen die Hälfte zustellen lassen?

Wenn auch das gelbe Couvert das Honorar enthält, ich lebe ja und vielleicht länger, als ich möchte! Doch, wie mich Ihr Anerbieten rührte und Thränen kostete, bedarf keiner Versicherung. Nicht wahr, lieber bester aller Freunde?

Die Hagn sagte zu Kinkel: die Gräfin hat mich todt geschwiegen! — Nun frage ich Sie: was sollte ich von ihr sagen? Ich bin nur in Petersburg mit ihr in Contact gekommen und habe sie nie wieder erblickt, denn während meines Berliner Gastspiels war sie in Königsberg. Es scheint, die alte Eifersucht regte sich wieder und ich habe ihrer doch so ehrend gedacht im Artikel „Petersburg".

So, nun schlägt es bald 12 Uhr. Sie schlummern sicher fest und süß mit dem guten Gewissen und reinen Herzen — gute Nacht! Möge der Allmächtige Sie tausendfach segnen! Dank, den allerinnigsten aus voller Seele für Alles! —

P. S. Unser schmucker Bräutigam, Baron Moritz, schreibt jeden Tag an seine holde Myrrha und die antwortet ihm jeden Tag. Ja, Wahnsinn der Liebe, unbegreifliches Geschick, — nein, unbegreiflich süßes Weh! Wie verblaßt und verblüht die leidenschaftlichste Liebe in der Ehe oft so traurig schnell. Bleiben Sie frei, Herzensfreund!" —

---

11. November, Abends. „Triumph, theurer Freund! Soeben kam dies Schreiben Hallberger's an und zwar chargé. Ich zittre vor Freude, daß der Goldmann sein Gesuch so tactvoll und artig anbringt. Also, lieber Herzensvertrauter, ich erhalte bald Ihre gute, milde Antwort, ich zähle auf Ihr Herz, und daß Sie Ihrem Edelmuth die Krone auf-

setzen und „Comödianten-Fahrten“ bearbeiten. Nehmen Sie die Artikel nicht zu schwer und seien Sie mit mir auf den bunten lustigen Fahrten recht leichtlebig fröhlich, damit ich mich nicht über Ihre neuen Mühen mit meinen Producten zu grämen brauche.

Können wir mehr von dem spröden Goldmann verlangen? Lächeln Sie recht lieb? Freut Sie mein Entzücken? Ich jubele stolz — und Alles verdanke ich Ihnen — Ihnen, dem mir von Gott gesandten Freunde und Tröster!“ —

*

Auf den ersten Blick war mir dies ganze Intriguenspiel hinter den Coulissen klar: Karoline Bauer hatte es in Scene gesetzt und den Redactionsbrief von „Ueber Land und Meer“ an die Frau Gräfin — dictirt, denn er enthielt ganz dieselben Redensarten wie der Brief vom 5. November. Diese Erfahrung mußte mich aufs Tiefste verstimmen und verletzen. In diesem Gefühl schrieb ich sogleich an die leidenschaftliche alte Freundin ... aber ich brachte es nicht über das Herz, den Brief abzusenden, denn ich wußte, wie sehr er sie betrüben würde. Ja, ich brachte ihr das neue größte Opfer: ich ging auf das Comödienspiel ein — ohne anzudeuten, daß ich wüßte, welch unwürdiges Spiel mit meiner Freundschaft getrieben wurde ....

---

16. November. „Ich hoffte für die guten Nachrichten gelobt zu werden — und habe Sie ungeduldig gemacht. Verzeihen Sie der alten Quälerin und lächeln Sie wieder freundlich, denn als Sie den Brief an mich schrieben, haben Sie sicher recht ernst geblickt, selbst als Sie mir die fröhliche Ueberraschung in den nächsten Tagen ankündigten. Was mag das sein? Ich kann es kaum erwarten.

Zum Glück bleibt der Graf noch bis Ende der nächsten Woche in Paris, so daß die liebe Seele wenigstens von

dieser Seite Ruhe hat. — Wenn ich nur wüßte, daß Sie wieder lieb und gut gegen die arme alte Lina sind . . ."

---

18. November. „Ja, welch eine köstliche Ueberraschung verdanke ich wieder dem besten Freunde! Ich bin fieberhaft aufgeregt und ergriffen und doch so glücklich und weine vor Entzücken und Dankbarkeit. So weiß der liebe Gott stets wieder Trost zu spenden, wenn das arme Herz trauert. Ich lag erkältet und trübselig grübelnd auf dem Sopha — da langte die „Neue Freie Presse" an mit Ihren beiden wunderschönen Feuilletons über das „Bühnenleben" — und alles Unwohlsein, alle Trauer war wie weggezaubert. Vier Mal habe ich den Artikel schon gelesen — nein, als süßeste Seelenerquickung eingeschlürft — und wie oft werde ich mich noch dran erlaben! Auch Decker wird sich über diese weitwirkende glänzende Empfehlung in dem Wiener Weltblatt freuen, — und wie wird sie meinem Gebieter imponiren!

Die Epistel an den Goldmann ist mir gelungen. Es war nicht leicht, zwischen Gleichmuth und Genugthuung die rechte Mitte zu halten." —

---

22. November. „Ich kann mich gar nicht erholen von all den freudigen Emotionen, welche dieser Vormittag mir wieder brachte! Das alte Herz schlägt zuversichtlich und in süßester Genugthuung.

Zuerst langte von Decker das Honorar an: 175 Thaler 16 Sgr. Kommt mir prächtig zu Statten. Dazu ein herzlicher Brief des lieben Jugendgenossen: daß von allen Seiten das Buch mit Sehnsucht erwartet werde. Der Papierlieferant hat ihn leider in Stich gelassen und ist Schuld an der Verzögerung. Die nächste Post brachte mir „Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—1842, von Hermann Freiherrn von Friesen", —

und dies Buch bestätigt nicht nur Alles, was ich über Tieck und die Dresdener Bühne zu meiner Zeit gesagt habe, sondern Friesen spendet mir auch hinsichtlich meiner Geistesbildung, Erziehung und Kunst so viel Lob, daß dies Buch dem meinigen den Stempel der Wahrheit aufdrückt und in wirksamster Weise als Empfehlung dient. — So heißt es Seite 190 wörtlich:

„Gegen Anfang 1835 gastirte hier Fräulein Karoline Bauer. Sie war als sehr junge Künstlerin an dem Hoftheater zu Berlin angestellt gewesen und hatte dort den großen Vortheil genossen, bei dem Eintritt in ihre Laufbahn die sicherste Stütze zu ihrer Ausbildung an einem der ersten Schauspieler Deutschlands, an Wolff, so wie an dessen Gattin zu finden. Ich erinnere mich noch lebhaft, sie im Winter 1826/27 in Berlin wiederholt gesehen zu haben. In einem feinen Lustspiel, das nach dem alten englischen Roman „Simple Story“ von Mrs. Inchbald unter dem Namen: „Der Vormund“ damals viel Beifall fand, spielte sie neben Wolff die Rolle der Mündel und erschien mir damals schon überaus anmuthig und liebenswürdig. Als sie nach Dresden kam, war sie weit mehr gereift. In einigen Briefen (Artikeln), welche erst vor Kurzem bekannt geworden sind, schildert sie mit dem, durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildeten feinen Tacte die Eindrücke, welche sie bei ihrer ersten Anwesenheit von Dresden mitgenommen hatte. Trotz der Warnungen, welche ihr bei dieser Gelegenheit von Böttiger sowohl, als von Theodor Hell gegen Tieck's bedenklichen Einfluß zugeflüstert worden waren, wendete sie sich mit rückhaltlosem Vertrauen an diesen, und für die Umgebungen war es eine Freude zu beobachten, wie dies Vertrauen auf beiden Seiten von Tag zu Tage wuchs. Es entstand zwischen Tieck und der einsichtsvollen Künstlerin nach und nach eine innige Freundschaft, so daß sie bald zu einem fast unentbehrlichen Mitgliede

der kleineren Kreise im Tieck'schen Hause wurde. Was man erwarten durfte von einer erschöpfenden Bildung und Erziehung, von dem Verständniß der Ansprüche wahrer Kunst, von tiefer Empfindung, anmuthigem Aeußern, von einem gewinnenden Organ und einer richtigen Aussprache — das wurde meines Erachtens von Fräulein Karoline Bauer vollkommen befriedigt. Ihre Donna Diana konnte hinsichtlich des schönen Vortrages und der feinen Nüancirungen für ein Muster gelten. Ihr Käthchen von Heilbronn war durch den Ton der Naivetät ebenso anziehend, wie manche Rolle, in der sie eine liebenswürdige Koketterie darstellte, ohne jemals die Linie zu überschreiten, welche ihr ein feiner Tact für Sitte und Anstand vorzeichnete. Die Rolle der Eboli erinnere ich mich kaum besser gesehen zu haben. Auch war ihre Darstellung der Maria Stuart von großer Vollendung. Man fühlte sich bei diesem edlen und von einem ungewöhnlich feinen Benehmen getragenen Spiele durch die sonst nicht auffallende Derbheit mancher ihrer Mitspieler, und selbst der besseren, fast verletzt. Ich wünschte hinzufügen zu können, daß sie von gleicher Auszeichnung im hohen pathetischen Stil großer tragischer Rollen gewesen wäre. Aber ich kann nicht verbergen, daß meines Erachtens ihr diese Seite der künstlerischen Befähigung versagt war. Ihre schöne, fast zur Reife der Frau vorgeschrittene Gestalt würde sie, zumal bei ihrer edlen Haltung, kaum daran gehindert haben. Doch war ihr feines und liebliches Organ zu dem hinreißenden Ausströmen einer gewaltigen Leidenschaft nicht gestimmt. Dazu kam, daß eine eigene Laune des Geschicks ihrem anmuthigen Gesicht ein imponirendes Auge nicht gegönnt hatte. Auf der Bühne verschwand ihr Blick unter den fein geschnittenen Augenlidern mit hellblonden Wimpern zu sehr, um in den Augenblicken eines hohen Pathos das Mienenspiel zu unterstützen. Dem ungeachtet hat sie die Rollen der Lady Macbeth

und der Jungfrau von Orleans mit Glück gespielt, denn, selbst wenn man die Erfüllung dieses letzten Wunsches vermißte, hätte nur eine allzu eigensinnige Kritik verkennen können, daß ihr Spiel von großem künstlerischen Werthe war.“

Ist das nicht hübsch, lieber Vertrauter, und kommt es nicht, wie verschrieben, zur guten Stunde? Dann heißt es von der Egmont-Darstellung: Weymar — Egmont, Porth ein ausgezeichneter Alba. „Karoline Bauer als Klärchen war ganz in ihrem Fache!“ — „Nur das Eine war zu beklagen, daß Emil Devrient verweigert hatte, die Rolle des Brakenburg zu übernehmen. Die unglückliche Eifersucht gegen Andere ließ ihn jede Rolle mit Geringschätzung betrachten, welche er nur einigermaßen für untergeordnet hielt, und die willkürliche Verkennung der eigentlichen Vocation seines schönen Talents hatte ihn darüber empfindlich gemacht, daß ihm die Rolle des Egmont nicht zugetheilt worden war!“ — Mir ganz aus der Seele geschrieben. Nie hätte Emil sich zum Brakenburg — herabgelassen, weil er nur immer an sein liebes Ich und nie an die künstlerische Gesammtleistung des Abends dachte. O, Friesen sagt ihm noch ganz andere Wahrheiten! Vortrefflich ist das, was er über die, besonders durch Emil Devrients böses verführerisches Beispiel auf der Dresdener Bühne sich mehr und mehr einbürgernde Effecthascherei und Beifallsucht schreibt: „Nicht genug, daß die Tagesliteratur und vor Allem die Theaterkritik den Parteiansichten und Leidenschaften mehr und mehr verfiel, daß würdige und verständige Leistungen, wenn die Person des betreffenden Künstlers mißliebig schien, auf ungerechte Weise getadelt, ja sogar die Personen zuweilen auf verletzende Weise geschmäht wurden, — auch der Applaus wurde mehr und mehr zum Spiel der Parteisucht! Was früher unerhört war: das Hervorrufen in den Zwischenacten und sogar in der Scene, wurde so sehr zur herrschenden Gewohnheit, daß

man in öffentlichen Blättern den Werth der dramatischen Leistungen danach schätzte: wie oft der Künstler herausgerufen worden sei!" Ja, hierdurch und durch die unausbleiblichen Folgen einer um den Beifall der großen blöden Menge buhlenden Eitelkeit hat Emil Devrient sich an der Dresdener Bühne und besonders an jüngeren hoffnungsvollen Talenten, die es dem gefeierten Emil nur zu bald nachmachen wollten, schwer versündigt, aber besser, daß Friesen ihm die Wahrheit sagt, als ich. Gegen mich würde er Gift und Galle sprühen.

Wahrhaft gerührt hat es mich, daß Friesen mich, den wackern Weymar, der so jung sterben mußte, und den edlen Porth unserm großen Emil und seiner Partei als ehrenvolle Ausnahme gegenüberstellt, indem er schreibt: „Karoline Bauer und Weymar hatten künstlerisches Ehrgefühl genug, um einzusehen, wie diese üblen Gewohnheiten ihrer künstlerischen Würde zu nahe traten. Auch Porth und mancher Andere meinten es bei gleichen Gesinnungen mit ihrem Beruf ehrlich genug, um mit ihnen übereinzustimmen. Diese ehrenhaften Mitglieder der Dresdener Hofbühne waren daher nicht abgeneigt: eine Verabredung zu Stande zu bringen, nach welcher kein Schauspieler und keine Schauspielerin mehr während der Darstellung — sei es in der Scene oder im Zwischenact — hervortreten und auch nach beendeter Vorstellung nur dann vor dem Publicum erscheinen dürfe, wenn sein Name wirklich gerufen werde . . ."

Mit welchem Hohn wies Emil diesen Vorschlag zurück! Er hätte eher auf sein Engagement, als auf diesen doch oft so wohlfeilen Beifall der Masse und der — Claque verzichtet. So ist Emil Devrient hauptsächlich Schuld daran, daß mir die Dresdener Bühne immer mehr verleidet wurde, und ich — meinem Tyrannen in ein „hervorragendes Stillleben" folgte. Das, lieber Beistand, haben Sie charmant

gesagt. Aber gut bleibt's doch, daß das geehrte Publikum uns nicht hinter die Coulissen guckt.

Dann sagt Friesen noch: „Weymar als Percival und Karoline Bauer als Griseldis waren ausgezeichnet zu nennen ...“ Doch ich bezwinge mich, gequälter Freund, und — verstumme.

Nein, noch ein P. S. Haben Sie Zeit, ein Manuscript zu lesen: „Lustspiel und Drama außer der Bühne“? Mir ist es, als könne diese Erinnerung unter Ihrer Feder zu etwas lieblich Rührendem werden. — Ich schildere nämlich mein allererstes Debüt als zwölfjähriges Linchen in der Pension zu Haute-Rive bei Neuchâtel in dem Lustspiel der Genlis: „La Rosière“. Ich war der 70jährige Pfarrer, weil Niemand von meinen Gespielinnen den alten Herrn spielen wollte. — Darauf folgt fünf Jahre später das „Drama“, als ich in Berlin die göttlich schöne Constanze von C...... — im Wahnsinn wiederfand, weil ihr stolzes, eitles Herz um einen Traum von Glanz und Pracht betrogen war.

Haben Ihre Feuilletons über das Buch nicht Aufsehen gemacht? Hat die Haitzinger sich wegen der „Schweren Cavallerie“ nichts merken lassen? Ja, warum kaperte die schöne Amalia auch der armen, kleinen Lina ihren ersten, ach, so heiß geliebten Anbeter, Ramberg, weg — und nicht aus Liebe oder Leidenschaft, sondern aus reiner mißgünstiger Niedertracht!

Gott segne Sie, unermüdlicher Beistand! Die treu ergebene, dankbare, ausnahmsweise sehr vergnügte (unberufen, drei Mal!!!) Freundin Broël.“

---

9. December. „Endlich sind sechs Exemplare vom „Bühnenleben“ in pfirsichfarbenem Umschlag angelangt. Ich zitterte beim Erblicken meines ersten Buches vor freudiger Erregung!

— Das erste, mich wahrhaft beglückende Urtheil kam von Madame Wille; sie schrieb: „Ich finde, daß Wellmer das Buch so tactvoll eingeleitet und die Anonymität der Verfasserin so fein betont hat, daß dem Grafen das „Bühnenleben“ unmöglich unangenehm sein kann. Im Gegentheil: Buch und ganzer Inhalt müssen ihn freuen!“ — Diese Zeilen legte ich zu dem schön gebundenen Buch und meinem Brief auf seinen Schreibtisch. Was Madame Wille sagt, ist dem Tyrannen, der noch immer des Museums wegen in Paris weilt, ein Orakel.

Auch aus Berlin langten heute die besten Nachrichten über das Buch an — liebe, erquickende Worte, die ich Ihnen beilege, weil sie auch so Schönes über den Herausgeber sagen. Das thut wohl auf die Wunde, die Laube mir schlug, als er in seinem „Norddeutschen Theater“ meiner gar nicht erwähnte, als ob Karoline Bauer nie existirte. Da er von Tieck und Emil Devrient spricht, muß er doch wissen, daß ich neben Emil in Dresden neun Jahre erste Liebhaberin war — und keine unwürdige! Aber er schweigt mich mit Absicht todt! Mir ist eingefallen, daß Laube auf der Durchreise in Dresden an mich das Verlangen stellen ließ, die Königin Christine in seinem „Monaldeschi“ in zwei Tagen einzustudiren, was ich natürlich verweigerte. Fräulein Berg, die Besitzerin der Rolle, gastirte gerade in Hannover. Und, weil ich als gewissenhafte Künstlerin seinen ungerechtfertigten Wunsch nicht erfüllen konnte, möchte er mich kurzweg aus den deutschen Theater-Annalen streichen. Das ist wenig ritterlich — ja, zu toll. Um so mehr freue ich mich der ehrenvollen und ausführlichen Erwähnung in Friesen's Buch.

P. S. Was sagen Sie zu meiner Wuth über Laube's Todtschweigen der Lina? Lachen Sie? — Ich lache jetzt schon mit Ihnen!“ —

19. December. „Diesen Vormittag hatte ich einen fünf Seiten langen Brief, großes Format, an Sie geschrieben, — aber zum Glück bekam ich Gewissensbisse; warum den lieben Beistand noch am Jahresschluß mit Deinen Lamentos quälen? So verbrannte ich denn den immensen, aufgeregten Brief — und siehe: ich bin inzwischen ruhiger geworden und kann Ihnen jetzt heiterer schreiben.

Also: die alten Feinde in Dresden regen sich schon! Mein Portrait und die freundlichen Erfolge meiner Erinnerungen haben meine alte Rivalin in Dresden, Franziska Berg, nicht schlafen lassen. Die gestrige Nummer von „Ueber Land und Meer“ brachte ihr Bild und ihre Biographie, Beides sehr dürftig. Muß sich da der Leser nicht fragen: wie kommen wir so plötzlich und ohne alle äußere oder innere Veranlassung zu diesem — sehr zweifelhaften Vergnügen? Lebte der alte Wiener Intendant noch, der würde sicher sagen: Jesses, mein Fräulein, wie kann man sich nur mit so einem G'sicht illustriren lassen! Sie erinnern sich der Anecdote vom armen Pollert „mit so einem G'sicht“ als König Enzio? Sicher hat die Detlef die Biographie geschrieben und Hallberger überredet, dies G'sicht abzuconterfeien. Freund Kühne steckt natürlich auch dahinter, denn er ärgerte mich schon mit der Bemerkung: man sage in Dresden, aus Neid hätte ich so wenig über die Berg geschrieben. Deren Biograph rächt sich nun dafür, daß Karoline Bauer gar nicht für ihn existirt und er — oder richtiger sie kühnlich behauptet: Franziska Berg ersetzte die abgehende Julie Rettich in würdigster Weise! — während ich doch bisher glauben durfte, daß ich als Ersatz für die Rettich engagirt wurde. Erhielt ich doch ihre Rollen: Maria Stuart, Eboli, Donna Diana, Julia, Clärchen, Conradin u. s. w. — und daß ich sie mit Ehren spielte, bezeugt Friesen's Buch. Dasselbe weist aber auch der Berg ihren richtigen Platz auf der

Dresdener Bühne an — neben mir! Friesen rühmt mit Recht ihren Fleiß, ihre Bescheidenheit und Einsicht. „Sie gehörte nicht zu den Erscheinungen, welche von der Natur dazu bestimmt sind, einen stürmischen Beifall sofort zu gewinnen. Aber sie faßte alle ihre Rollen mit einer solchen Tiefe der Anschauung auf, daß ich mich nicht eines einzigen Falles zu entsinnen weiß, wo ihr irgend eine mißlungen wäre ... Erst später, wo sie mehr in das ältere Fach überging, entwickelte sich bei ihr die Neigung, das Pathetische zu sehr in einem langsam schleppenden Tone zu sprechen. Da ihr Organ von Natur etwas tiefer gestimmt war, als dies bei Frauen gewöhnlich ist, that ihr diese Gewohnheit um so mehr Schaden ..." Warum nicht Jedem gerecht werden? Stünde die Berg weniger als treffliche Künstlerin da, wenn ihre Biographie gesagt hätte: sie spielte gleichzeitig mit Karoline Bauer das erste Fach!? — Die Stelle: Fräulein Berg war nicht vom Gastrollen-Fieber ergriffen! — ist direct gegen mich gerichtet. Nun, das G'sicht giebt Antwort darauf, warum man nicht glänzende Gastspiel-Anträge erhielt. Ich aber freue mich noch heute der schönen glücklichen heiteren Tage, da ich mit der guten Mutter als fahrende Künstlerin durch die sonnige Welt zog, von guten Menschen geliebt, interessante Leute kennen lernend, mein Wissen und meine Menschenkenntniß erweiternd, Sonnenschein einathmend, Sonnenschein um mich verbreitend — nun, meine „Comödianten-Fahrten" sollen davon erzählen. Unbeengt und ungereizt von den kleinen und kleinlichen Kabalen und Intriguen des Engagements athmete ich auf diesen Gastspielreisen immer wieder fröhlich auf — und wurde wieder die gute harmlose Lina aus der Kinderzeit!

So, nun habe ich mir das Herz wieder leichter geplaudert — aber gewurmt hat's mich doch sehr! Mein bester Trost werden die — „Comödianten-Fahrten" sein! Wird der

liebe Beistand es ermöglichen, daß „Ueber Land und Meer" im Januar das Manuscript erhält?

Wir sind total eingeschneit. Tant mieux, da giebt's keine Besuche."

---

25. December. „Mein Tyrann ist wieder da — und hat als Christkindchen mein Buch erhalten. Das Herz schlug mir doch hörbar in der schweren Stunde. Gott sei Dank: Alles ging über Erwarten gut! Auf den Vorwurf: nichts früher von meinen Federthaten gesagt zu haben! — entgegnete ich: „Dann wäre nie eine Zeile von mir gedruckt worden — und ich längst gemüthskrank!" — Dann erläuterte ich noch das Nöthigste, schilderte Sie als den besten Freund und edelsten Beistand, legte die Kritiken, Ihre Feuilletons in der „Neuen Freien Presse" vor — las Ihre Vorrede und zum Schluß die „Petersburger Reise" — Anfangs etwas beklommen, aber immer frohmüthiger. Das Kneifen in Barlow's fetten Hals und einiges Andere, was dem aristokratischen Herzen meines Gebieters hätte wehe thun können, übersprang ich geschickt — und so endete Alles zu gegenseitiger Zufriedenheit. Ach, wie bin ich froh — auch in Ihrer Seele, theuerster Freund, daß der gefürchtete Moment so gut vorüber gegangen ist.

Der Graf dankt Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme, versichert seine Hochachtung und freut sich, Sie im nächsten Sommer hier kennen zu lernen. — Ich soll selbst auf boshafte Angriffe nichts erwidern und der von Ihnen betonten Anonymität treu bleiben, sonst könnten unabsehbare Erörterungen entstehen. Der Recensent, welcher Ihrer Vorrede nicht Rechnung trüge, sei tactlos und feindlich gesinnt und darauf gäbe es nur eine Antwort: Stillschweigen! . . .

Ich bin noch so bewegt von Allem, daß die Feder in meiner Hand förmlich zittert . . ."

---

26. December. „Es wird Sie freuen, Gustav Kühne's soeben angelangtes Urtheil zu hören. Er schreibt:

„„Ich hoffe, daß die frischmuthige Heiterkeit Ihres Buches, Klarheit der Seele, ein naiver Blick auf Welt und Leben allgemein Glück machen. Das sind heut zu Tage, wo der Pessimismus immer mehr hereinbricht, sehr seltene Gaben. Sehr erfreut hat mich das Titelbild, auf dem sich die ganze stramme Schönheit ungenirt und doch unantastbar darstellt. Wärmsten Dank für die treffliche Büchergabe. Schade daß Sie aus der Zeit Ihres Leipziger Gastspiels in Ihren Tagebüchern nichts als Aufzeichnungs- oder Druck-würdig befunden haben. Datirt doch mein in der Vorrede abgedrucktes Urtheil über Sie just aus jenen Tagen (1836)!“

Wie freue ich mich, darauf antworten zu können: daß das Leipziger Gastspiel und Gustav Kühne, Robert Blum u. A. bald in den „Comödianten-Fahrten“ auftauchen würden!

Also wieder eine Besorgniß gehoben, theurer Freund! Es hätte mich doch sehr betrübt, den Jugendfreund Kühne mit seiner Hausfreundin Detlef mitschuldig an der Biographie der Berg zu wissen. — So läßt sich der Jahresschluß gegen den vorigen, als ich Sie unter den Kanonen von Paris wußte, recht frohmüthig an. Daß mir in diesem Jahre so viel Erquickendes und Beseligendes zu Theil geworden, danke ich dem besten der Freunde aus tief gerührtem Herzen. Ohne den trauten Verkehr mit Ihnen und ohne Ihren aufopfernden Beistand bei meinen Federthaten wäre ich sicher schon todt — oder gemüthskrank. Denken Sie: auch Freude macht mich weinen, wenn auch süße Thränen, — so sehr entwöhnt bin ich aller Freude seit Bruder Louis Tode — und so sehr gewöhnt der Thränen!

Glück auf für 1872! Gott mit uns!

P. S. Nach dem gestern so erregten Tage herrscht Ruhe auf Broëlberg, aber meine Pulse fliegen noch. Am Abend

las ich dem Grafen aus dem Berliner „Bühnenleben" vor, wo er mich kennen lernte. Er war damals ein sehr schüchterner Verehrer und wurde von der Gräfin-Mama sehr knapp gehalten. Beim Parliren betonte er das Moi so possirlich, daß die Mutter und ich ihn stets nur unsern Moi nannten, ohne zu ahnen, daß dies quecksilberne Moi dereinst mein gefürchteter Tyrann werden würde!

Pardon, daß ich vergaß, Ihre Frage zu beantworten: Wilibald Alexis lernte ich 1827 in Berlin kennen, ohne daß er auf die fröhliche und verwöhnte Lina Eindruck gemacht hätte. Er sah sehr unbedeutend aus, klein, blaß, trug eine Brille, war so schüchtern, daß er mich kaum ansah, sprach wenig und mit leiser Stimme — — ich hätte nimmer den später so berühmten Romandichter in ihm geahnt."

6. Briefe aus dem Jahre 1872.

2. Januar. „Theurer Freund! Das erste an Sie gerichtete Wort im neuen Jahr! Gott gebe, daß ich noch oft so Gutes mitzutheilen habe, wie seit Weihnachten. Die fieberhafte Aufregung ist fast überwunden, das alte leidenschaftliche Herz schlägt ruhiger und die Feder tanzt nicht mehr in der zitternden Hand.

Hier Kinkel's Neujahrsgruß und — Buch-Kritik, die auch den treuen Beistand erfreuen muß. Auch hat sich mir zu meiner großen Ueberraschung Franziska Berg genaht; wahrscheinlich vom Gewissen getrieben, schreibt sie: „Die Zeit, wo Sie noch unserer Bühne angehörten, war eine glänzende!" — und doch wußte sie, als sie der Detlef ihre Biographie dictirte, meinen Namen nicht! O Welt voll Eitelkeit und Falschheit!

Mein Gebieter fühlt sich nicht wenig geschmeichelt durch die Kritik, welche von der „echt französisch-espritvollen Causerie" meiner Feder spricht. — Von Capitel zu Capitel gewinnt er unser Buch lieber. Besonders beglückt es mich, daß ich mit dem Tyrannen jetzt offen von Ihnen sprechen kann. — Von den goldenen Eiern weiß er natürlich nichts, denn sonst wäre mir die Freiheit verloren gegangen, darüber zu verfügen.

So lösen sich nach und nach die Herzens-Klammern und ich bin Gott, der mir Sie als Freund zuführte, unendlich

dankbar. Als das neue Jahr rings um den See eingeläutet wurde, was herrlich zu uns heraufklang, konnte ich wieder beten, wie einst als gute fromme Lina, so recht kindlich vertrauend . . .“

---

4. Januar. „Nur in fliegender Eile den herzlichsten Dank für alle guten Zeitungs-Kritiken über das Buch. Natürlich flossen beim Lesen wieder reichlich Freudenthränen — und ich soll doch heute Abend bei Wesendonck's die „Edith“ der schönen Frau lesen . . .“

---

8. Januar. Der Edith-Abend ging brillant vorüber und — brummt mir auch heute noch der Kopf davon — so habe ich das Stück doch siegreich durchgesegelt, zur Freude der Dichterin. Und ungeheures Lob habe ich für das „Bühnenleben“ geerntet, so recht wohlgefällig. Frau Wille nennt mein — unser Buch: classisch! — und lobt besonders den liebenswürdigen idealen Zug, der das Ganze durchweht, — und Alle prophezeiten mir eine — zweite Auflage!

Und doch, vielgequälter Steuermann, fehlt noch Eins zu meiner vollkommenen Glückseligkeit: die Gewißheit, daß Sie bald das Manuscript der „Comödianten-Fahrten“ an „Ueber Land und Meer“ senden können! Der Erfolg dieser sicher wieder von Ihnen meisterhaft bearbeiteten Artikel erwirbt auch dem „Bühnenleben“ neue Freunde und entwaffnet die Neider!

So, theurer Freund, nun ist's vom Herzen und aus der Feder, was die alte Lina quält — und nicht wahr, Sie blicken lieb und mild auf diese Zeilen? Ja nicht böse sein, das würde mich zu sehr betrüben.

Ich schreibe jetzt die Geschichte der armen Virginie, die sich in der schaurigen unterirdischen Wassermühle zu Locle in den Abgrund stürzt, weil der Geliebte sie verführte und

— verließ. Ich liebe die Virginie leidenschaftlich. Wenn ich nur einen Titel wüßte, der andeutet, was die Verfasserin von „Johannes Olaf" kürzlich aussprach: „Nur dem Manne verdanken wir Frauen unsere Stärke! Auch das edelste, tugendhafteste und tugendstolzeste Mädchen fällt, wenn der Geliebte kein Ehrenmann ist!"

Nach Virginie kommt die Umarbeitung vom „Späten Glück" an die Reihe — ohne Anna und Eduard, wie Sie riethen. Sie sollen staunen über die Kämpfe und Siege der holden, sanften Emilie, die ich doch noch mehr liebe, als die unglückliche Virginie. Und welche Druckfreuden in Aussicht! 1872 Comödianten-Fahrten, — 1873 ein Band Novellen, — 1874 zweite Auflage vom Bühnenleben ... Liebster Herzensfreund, wie herrlich sieht das auf dem Papier aus! — Ja, lächeln Sie nur über die Schwärmerei der alten tollen Bergfee, aber stündlich fühle ich klarer, daß ich nicht mehr leben könnte ohne diese Schaffensfreudigkeit und neue Druckfreuden und unseren lieben, innigen Geistesverkehr!

Haben Sie den schmählichen Artikel Laube's im „Neuen Blatt" über „Schauspielerinnen" gelesen? Wäre ich nicht hier eine arme Gefangene, ich wollte ihm treffend darauf antworten.

Was Alles hätte ich Ihnen noch zu sagen! Aber ich nehme Rücksicht auf Sie und bezwinge mich und will nun auch recht lange, lange mäuschenstill sein. Ganz werden Sie die alte Quälerin doch nicht mehr los.

P. S. Gewiß weiß der Graf, daß Sie hier waren. Er freut sich aufrichtig auf Ihren nächsten Besuch. Wann werden wir mit einander auf den Rigi fahren?

---

9. Januar. „Gestern gelobte ich, Sie mit meinen Briefen recht lange in Ruhe zu lassen — und heute muß ich schon wieder nicht wenig erregt bei Ihnen anklopfen! Denken Sie

nur, Kühne schreibt mir soeben, entsetzt, daß ich im „Bühnenleben“ sagte: der kleine dicke lispelnde Varnhagen mit den blonden Wimpern und den zugekniffenen Augen und dem süßlichen Lächeln kam mir neben Rahel herzlich unbedeutend vor! — und er prophezeit mir Angriffe und Aerger deswegen! Da hört doch Alles auf! Fontane wirft dem „Bühnenleben“ zu große Schönfärberei vor — und Kühne zu viel Schärfe! Was hätte mir geblüht — ohne Schönfärberei? Ach, werther Freund, mir ahnt bange, daß noch mehr böse Stiche folgen werden, denn wenn schon der Freund Kühne sticht, was werden da erst die Feinde thun? Und wie wollen wir die Stiche pariren? Mir erlaubt der Graf nie eine directe Erwiderung auf Angriffe, und was können und wollen Sie als Herausgeber dagegen sagen? Bester Freund, beruhigen Sie die arme verschüchterte Bergfee ...“

---

17. Januar. „Heute bringe ich gute Nachrichten! Louis Schneider hat mir nach langer Pause gar herzig geschrieben, folgendermaßen: „Ich habe leider noch keinen ausführlichen Artikel über Ihr Buch schreiben können, weil mich allerlei Krankheit und Altersübel plagen. Es geschieht aber ganz gewiß und ich werde mit meinem vollen ehrlichen Zeugniß für Sie auftreten und aussprechen: daß „Aus meinem Bühnenleben“ ein vortreffliches Werk, ja eine Erquickung ist. Besonders sind Alle von Ihrem Buch entzückt, welche mit uns jung waren. Meine Frau möchte Ihnen um den Hals fallen. Meine Tochter sieht verwundert, daß es früher doch anders und besser in der Welt und mit der Kunst war, als es jetzt ist. Der Hofbuchhändler Alexander Duncker ist außer sich, daß er das Buch nicht in Verlag bekommen hat! Von allen Seiten höre ich nur Erfreuliches. Warum kommen Sie jetzt nicht nach Berlin, um Ihre neuen Triumphe hier

mit zu erleben? Mit noch gesteigerter Achtung und derselben Herzlichkeit Ihr — —".

Liest sich das nicht entzückend und beglückend?

Können Sie nicht bei der Comödiantenfahrt nach Potsdam und bei dem vom Geheimen Kämmerier uns Theaterdamen gegebenen Diner und dem Besuch des Königs einflechten: wie diese treue Schilderung des Erlebten doch so ganz anders laute, als die Varnhagen'sche Klatscherei nach Hörensagen? — Berlin — Preußen ist doch der Boden, auf dem wir am Sichersten stehen!

Die wieder fröhliche und muthigere, dankbare Bergfee."

---

29. Januar. „Hier ein Brief von Wanda von Gräfe, die dagegen protestirt, was im Buch über ihres Vaters Tod gesagt ist, — bittere Tropfen auf meine große Freude, welche mir sieben neue prächtige Kritiken über das „Bühnenleben" brachten. Wanda hat mich sehr alterirt, denn haben wir auch nur die Wahrheit geschrieben, so möchte ich doch das Tochterherz nicht kränken. Ich antwortete ihr also soeben, daß bei einer zweiten Auflage die Stelle fortbleiben werde.

Muß denn immer wieder auf Freude — Leid folgen?

Sehr hübsch haben der „Wanderer" und Otto Banck in der „Leipziger Novellen-Zeitung" über unser Buch geschrieben. Mein Gebieter läßt von Wilhelm Alles sauber copiren, für ein Heft, überschrieben „Livre Line".

---

2. Februar. „Beunruhigt hat mich Ihr Schreiben nur in sofern, als ich weiß, daß Sie unwohl gewesen sind und sich über Ihre Kräfte anstrengen! Denn wie sollte mir von Ihnen, dem treu ergebenen, unermüdlich besorgten Freunde Unruhe kommen? Wem sonst sollte ich ruhig vertrauen, — an wen mit Seelenruhe denken, als an Sie?

Aber tief betrübt, ja, recht bekümmert hat mich Ihr Brief, weil meine Ungeduld, mein Drängen wegen der „Comödianten-Fahrten“ Sie verstimmt hat. Sie wissen doch, daß ich auf Erden keine Freude mehr habe, als mein geistiges Schaffen — und die Druckfreuden, welche Sie mir bereiten! Und Sie wollten mir jetzt zum Schluß Ihre stützende, schützende Hand nur widerwillig leihen — oder wohl ganz entziehen? Nein, das können Sie unmöglich übers Herz bringen, das ließe Ihre warme Theilnahme für mich Vereinsamte nicht zu! Wenn mich der liebe Gott nun plötzlich abriefe, würde es Sie da nicht schmerzen, mir die letzte Erdenfreude geraubt zu haben?

Ich sehe Ihre treuen blauen Augen wieder freundlich blicken und küsse Sie so recht lieb wie eine gute zärtliche Mutter auf die Stirn — — und ich höre Sie sagen: „Es ist gut — die arme alte Bergfee hat mich überwunden!“ — Gott segne Sie dafür, Herzensfreund!“

---

18. Februar. „Wanda läßt uns keine Ruhe, sie verlangt sogleich eine Berichtigung! Das gereicht der Tochter zwar zur Ehre, — aber ich muß den Freund deswegen wieder in Anspruch nehmen und bitten: die Berichtigung für „Ueber Land und Meer“ zu schreiben.

Dies allerliebste Urtheil über das Bühnenleben stand in der polnischen Zeitung „Gazeta Naradova“. Der Graf war sehr erfreut darüber und hat es mir übersetzt.

Ich habe mich auf der Fahrt zu Wille's die bereits nach Italien abgereist sind, erkältet, fiebere und kann die Feder kaum halten. Dabei ist mir so schwer ums Herz. Wann leuchtet die Sonne wieder über Broëlberg? Wann erhalte ich wieder vom Freunde einen lieben herzigen Brief, wie in guter alter Zeit?“

---

4. März. „Sie kennen mich zu gut, um nicht zu wissen, daß Ihr langes Stillschweigen mich tief betrübt, denn nur Krankheit oder — Verstimmung kann der Grund sein. Länger bemeistere ich meine Ungeduld nicht mehr, ich muß fragen: weshalb erhielt die arme Bergfee seit dem 31. Januar keine Zeile vom Freunde?

Das Frühjahr bringt den Broëlbergern diesmal nur Sorgen und Leid. Versuchte ich nicht durch geistiges Schaffen mich über alle Misère zu erheben, ich ertrüge die Gegenwart nicht!

Museum und immer nur Museum! Die Aufgaben und Sorgen, welche diese Stiftung bringt, steigern sich täglich. Wir sind von Morgens bis Abends im unerquicklichsten Gewirr von Besuchen, Postexpeditionen, Kisten — das schwirrt und betäubt ohn' Unterlaß. Der arme Graf ist den Anforderungen weder geistig noch — materiell gewachsen. Emma bemerkt, gleich mir, seine Zerstreutheit und Benommenheit. Es ist etwas Unerträgliches, in der Einsamkeit nicht ruhig sein zu können; Ruhe ist das Hauptgut des Stilllebens. — Die Abwechselungen meines freudelosen Daseins sind — die Mühen der großen Haushaltung.

Nicht um Ihr Mitleid zu erregen, theile ich Ihnen dies Alles mit — denn ich verdiene kein Mitleid! Warum handelte ich nicht klüger? Warum gab ich mich einem Polen gefangen? Ich schildere Ihnen meine Aufgaben nur, damit Sie begreifen: wie mein einziger Trost in meiner Schaffensfreudigkeit besteht, und der Beweis: Karoline Bauer wird noch gern gelesen, mir Seelenbedürfniß, Halt, Existenz geworden ist! Gönnen Sie mir daher die Genugthuung, mich dann und wann in „Ueber Land und Meer" auftauchen zu sehen, und lassen Sie mich bald wissen, daß Sie die Arbeit mit „Comödianten-Fahrten" überwunden und den längst ersehnten Artikel expedirt haben!

Mein Körper wird baufällig, sogar das alte Herz erlaubt sich zu mucksen, es klopft und sticht oft beängstigend.

Wenn die Hülle nur noch aushält, bis die Comödianten-Fahrten, Spätes Glück und eine 2. Auflage des Bühnenleben erschienen sind, dann will ich gern entschlummern und wie Hebel's Haberchörnli sagen: Mei Zit ischt um!

Der Albis ist frei von Schnee und schimmert grün zu mir herüber. So wie die ersten Blüthen heraus schauen, wandre ich hinauf und feiere dort oben ein wehmüthig Erinnerungsfest. Wien und die „Neue Freie Presse" haben mir den Freund total geraubt. Wird die alte Bergfee Ihnen nochmals die Wachtel vermachen können, wie sie im engen Bauer rastlos hin- und herschwirrt und singend ihr Leid klagt? In gleicher Weise beengt mich mein Käfig Broëlberg.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Ich lege es an Ihr Herz: — das meine zu erfreuen!

P. S. Frau von Hülsen und Gräfin Bredow-Görne, Dichterin von „Eigene Wahl", haben mir über das Bühnenleben reizende Briefe geschrieben."

---

8. März. „Böse war ich Ihnen nicht, aber tief, tief betrübt. Ich konnte den Gedanken nicht wieder los werden, als hätte meine jubelnde Freude über das Wiederauftauchen in „Ueber Land und Meer" Sie verletzt und mir entfremdet! Ach, theurer Freund, gönnen Sie doch der armen gequälten Bergfee den Triumph, daß der Goldmann, gezwungen von seinen Abonnenten, wieder bei uns anklopfen mußte!

Seit dem Empfange Ihres herzigen Briefes bin ich neu belebt und wieder muthig und genieße schon jetzt die Vorfreude auf den ersten Artikel der „Comödianten-Fahrten". Wie reizend werden Sie Alles gestalten! Gradezu kindisch freue ich mich auf das Breslauer Quäleisen! Genug, Sie thun ein Gotteswerk, theurer Freund, wenn Sie die Lina

wieder recht frohmüthig aufleben lassen, und vergnügt wollen wir die goldnen Eier einrapsen!

Ich hätte wohl Ihr schelmisches Lächeln sehen mögen, als Sie schrieben: „Sie sehen an „Thalberg“ und „Raupach“ und den „Rivalinnen“, daß es auch ohne mich geht!“ — Böser, böser Freund, den armen verlassenen Benjamin so zu verhöhnen! Ich erwidre desperat: Freilich geht's, aber — fragt mich nur nicht, wie? Regnet's nicht, so tröpfelt's doch — und einige Tröpflein mußte ich mir eigenmächtig verschaffen, sonst wäre ich verschmachtet. Sehe ich nicht hin und wieder etwas Gedrucktes, so bilde ich mir ein, es sei aus mit dem Schaffen — mit dem Sonnenschein — mit dem Leben! Ich gräme mich ab und kann meine schwere Bürde hier kaum weiter schleppen.

Dank auch für die liebe Ueberraschung aus Graz! Die Erinnerungsworte des 1837 zwanzigjährigen Verehrers haben mich innigst gefreut. Die guten Grazer zogen mich in jeder Weise den hochmüthigen Burgschauspielerinnen vor und zeichneten mich im geselligen Leben fast noch mehr aus, als auf der Bühne. Als Preciosa wurde ich 1839 in Graz 17 Mal gerufen — damals etwas Unerhörtes. Gewiß war der alte Verehrer einer von den flotten Studenten, mit denen ich mich auf dem Juristenball so fröhlich schwenkte. — Auch des jungen Faust Pachler erinnere ich mich sehr gut — als eines fünfzehnjährigen frischen Jünglings mit langem blonden Haar, der mir in dem schön gelegenen Berghause seines liebenswürdigen, kunstsinnigen und überaus gastfreien Vaters seine Verehrung in reellster Weise darbrachte, indem er nicht müde wurde, mir stets ein frisches Glas des köstlichen Grazer Bieres anzucomplimentiren. Daß er meine Mutter damals schöner fand, als ihre Tochter — das beglückt mich heute erst recht. Grüßen Sie den guten Faustus aufs Herzlichste von mir.

Was sagen Sie zu dem Roman †††? Mich interessirt das Buch ungemein, besonders der erste Band. Der Schluß ist gar zu wehmüthig: daß die Liebenden auf ewig getrennt bleiben müssen. Da doch lieber gleich todt! Der leichtlebige Graf scheint mir am Besten durchgeführt zu sein, auch die Reiseblätter haben wunderschöne Stellen — — und doch steht meine Weisheit hier wieder vor Unbegreiflichem! Wie kann eine beinahe prüde Dame, die mir gegenüber stets behauptete: für — wie soll ich sagen — Körperliebe kein Verständniß zu haben, noch je gehabt zu haben, hier in ihrem Roman grade diese „niederträchtige Leidenschaft" hervorheben und in der verderbenbringenden Liebe ihres Helden schildern? Mir unfaßlich!

P. S. Diesen Abend mache ich Emma die Wachtel vor — aber, wie sie fröhlich flattert, seit der liebe Brief anlangte.

Venus empfing den ihr gesandten Baron Adonis mit den Zwinkeraugen, lachte grün, freut sich aber herzlich gleich der alten Tante auf das Wiedersehen — ohne Adonis.

Buchhändler Schablitz hat schon 15 Exemplare vom „Bühnenleben" verkauft. Fehlen aber noch viele bis zur 2. Auflage! — Die Berliner „Brille" hat unsere Anecdote aus Petersburg abgedruckt: wie der Intendant dem Posa seine Rede über Gedankenfreiheit auf der Scene abschneidet, weil die kaiserlichen Herrschaften diese Gedankenfreiheit — langweilte."

---

8. März, Abends. „Ich fahre fort, mit Ihnen traulich zu plaudern, habe ich es doch so lange schmerzlich entbehren müssen.

Ihr Ausflug nach Frohsdorf zum Grafen Chambord interessirt mich sehr. Ich habe den Grafen von Bordeaux 1829 als hübschen blonden Knaben oft auf seinem Ponny

im Tuillerien-Garten reiten sehen, auch seine Mutter, die Herzogin von Berry, la jolie laide. Den jungen Henri sah ich im September 1836 während meines Gastspiels bei den Krönungsfestlichkeiten in Prag wieder, in der Messe an der Seite seines Großvaters, Karl's X., — und la jolie laide bei meinem Gastspiel in Graz als Frau Marchesa Lucchesi Palli. Sie redete mich im Theater an und sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein Spiel, das sie an Mlle. Mars im théâtre français erinnert habe; sie war aber gar nicht mehr jolie, nur laide.

Ihre Frohsdorf-Feuilletons werde ich dem Tyrannen vorlesen, der sich gar nichts aus den Bourbons und den Legitimisten macht. Er nennt sie kurzweg bêtes, bildet sich überhaupt fest ein: — liberal zu sein! Mein Tyrann — liberal! Das ist zu allerliebst! Aber er entwaffnet mich stets durch seine Naivetät, die da wähnt: er sei die Gemüthlichkeit selbst! Und dabei quält er mich und Alle, die mit ihm in Berührung kommen. Ihre Grüße habe ich ausgerichtet und ich soll seine Hochachtung versichern.

Sehr ergötzt hat mich Ihre Schilderung des glänzenden Concordia-Balles. Also in dem leichtlebigen, vergnügungssüchtigen Wien Alles wie — einst! Toiletten, Toiletten und nochmals Toiletten, um die sich Alles dreht. Ich sehe die Wolter, die Geistinger und Gallmeyer lebhaft vor mir, geschminkt und bemalt — und kindisch umdrängt und angestarrt von der vornehmen klugen Menge, wie Wunderthiere. Das echte alte Wien! Und dann die alte Fanny Elsner in Rosa, decolletirt und Federn im Haar! Unglaublich! Da muß die alte Lina in ihren dunklen Gewändern und Silberhaaren dem Freunde ja wie eine Urgroßmutter vorkommen! Nein, geschminkt und bemalt habe ich mich nie und mich bei Zeiten von solchen Schaufesten zurückgezogen. Heute könnte ich mich in die närrische Welt gar nicht mehr hineinfinden,

— ja, ich freue mich nach Ihren Schilderungen erst recht des Einsiedlerlebens.

Wenn ich mal lustig bin, den alten Klatsch auszukramen, erzähle ich Ihnen aus der Jugendzeit — o wie weit! wie weit! — der schönen Ballerina. Sie sollen staunen! Am räthselhaftesten ist mir immer das Verhältniß der jungen, himmlisch schönen Fanny — zu dem alten Sünder Gentz gewesen. — Die tollsten Geschichten von der niederträchtigen Leidenschaft wußte die Birchpfeiffer zu erzählen, aber so derb und unverhüllt, daß ich sie nicht mal anzudeuten wage. Meine arme Mutter wurde bei jenem Dresdener Klatsch-Kaffee bald roth, bald blaß und ich ... Doch pardon, mon ami, ich sehe mit Schrecken, daß ich selber ganz niedlich in den Klatsch hineingerathe.

Die „Roman-Zeitung" hat eine Erinnerung von Anna Löhn gebracht, wie sie als Backfisch 1843 mich in Dresden besuchte. Ihr Onkel, ein gelehrtes Haus, zählte damals zu meinen glühendsten — aber sehr schüchternen Verehrern. Keck, aber ganz ergötzlich schildert sie meine Persönlichkeit im reizenden lila seidenen Ueberrock. Durchaus unwahr ist aber, daß sie in meinem Zimmer Lorbeerkränze und Gedichte gesehen haben will. Solche Attribute der Huldigung habe ich nie zur Schau gestellt. Doch ist es wahr, daß der verliebte Doctor mit Wollust die von mir angebissene Pfirsich verspeiste ..."

---

20. März. „Ich habe es wieder ein Mal versucht, durch das Lesen alter Briefe und den Verkehr mit den theuren Vorangegangenen das Hangen und Bangen meines armen, gequälten Herzens zu stillen. Ich sende Ihnen hier einige Blätter von der Hand der Mutter — für die Memoiren.

Seit gestern ist es hier wieder Winter, grauer, trostloser Himmel, es schneit und stürmt. Grau und trostlos sieht es

auch in mir aus und im unruhigen Herzen stürmt es, wie draußen das Wetter. — Wie leben Sie, theurer Freund? Sind Sie der Qual mit den „Comödianten-Fahrten“ überhoben? Ist das Manuscript nach Stuttgart abgegangen? — O Gott, wie will ich dem lieben Beistand dankbar sein und freier athmen, wenn der längst erwartete Artikel gedruckt vor mir liegt! Nur noch die herzlichsten Versicherungen Ihrer treu und innigst ergebenen, armen, geängsteten Bergfee.“

---

25. März. „Sie bezeichnen meinen Schmerzensschrei als — Executor? O, lieber Vertrauter, wenn Sie wüßten, was es heißt: abgeschlossen von aller Welt auf Nachrichten harren, die das arme, öde Herz neu beleben und ermuthigen sollen! — Sie würden sicher noch milder die Ungeduld Ihrer alten Quälerin beurtheilen! Taucht nicht dann und wann ein Geistesproduct von mir auf, so verliere ich allen Glauben an meine Feder, das Herz erstarrt immer mehr und ich komme mir vor, wie verschollen — lebendig gestorben!

Also innigsten Dank für die erquickende Botschaft! Die Kritik der „Frankfurter Zeitung“ hat mich beglückt und zu Thränen gerührt — aber gelächelt habe ich bei der Stelle: „Man sollte kaum glauben, daß eine Frauenfeder so schreiben könnte!“ Auch mein Tyrann ist stolz auf das Lob seiner Lina. — Ich habe mit Genugthuung gestern Abend in der „Augsburger Allgemeinen“ den Bericht über Ihre Robert Blum-Artikel vorgelesen und Schmerling's Rede dagegen im Reichstage. Da wird mein Robert Blum in der Comödianten-Fahrt „Leipzig“ ja zur guten Stunde kommen. Und so muß ich denn Ihre treue Hand fassen und immer und immer wieder bitten: machen Sie es möglich, der armen, alten Lina letzte Erinnerungen baldigst druckreif zu gestalten! Nicht wahr, Sie bleiben noch ein Weilchen der gute,

fürsorgende Wellmer? Glauben Sie mir, der Himmel segnet Sie dafür!

Den Titel finde ich charmant. Sicher bekomme ich beim Erblicken der lang entbehrten, heißgeliebten Correcturstreifen das Freudenfieber. Wie werden Sie dem Ganzen wieder Kern-Saft gegeben haben! Und daß Sie den Goldmann auf 5 Thaler per Spalte steigern, ist köstlich. Da wird das Goldhuhn ja noch fleißiger legen! Ich juble und lache wie ein Kobold ins Fäustchen. Das Lachen hatte ich auch fast verlernt.

Sie hätten nur die gute alte Lene hören sollen, wie unermüdlich sie nach jeder Poststunde Wilhelm fragte: „Häscht nüt von Wien — von Vallmer?“ Heut sagte die treue Seele mir mit nassen Augen: „Na, man gut, Vallmer's Brief hat der Fru Grof glick weddersch ein ander Aussehn gegebe, auch mi ischt ordentli leicht ums Herz!“

Sogar in Rüschlikon hat der Lesekreis mein Buch angeschafft und im Züricher Museum liegt es auf. Immer eine kleine Freude — und ein Zoll näher der 2. Auflage. Geben Sie die „Comödianten-Fahrten“ Decker als 2. Band zum „Bühnenleben“ oder als besonderes Buch? Ach — meine Phantasie fliegt weit!

Adieu, Herzensfreund, Freudenspender! Vergnügte Ostern! Hier die ersten Veilchen! Bleiben Sie für die alte Freundin nur hülfreich, edel und gut! Die sehr vergnügte — dankbare Bergfee!“

---

26. März. „Darf ich schon heute ein wenig fortplaudern? Seit Ihr liebes Schreiben die Herzensklammern mir löste, ist auch die Schreibelust und Schaffensfreudigkeit neu erstanden. Ich schreibe nach den Erzählungen meiner Mutter die Erlebnisse der alten Großtanten nieder, die Sie hier als Oelbilder sahen. Rühren wird Sie das Schicksal der Tante Klotilde und ihrer armen schönen Tochter, die von der

Mutter die tiefste Melancholie geerbt hatte und sich kurz vor unserm Eintreffen in Stetterburg bei Braunschweig mit der Jagdflinte ihres Vaters erschoß. — Die älteste Großtante, Louise, die schöne Präsidentin mit dem Diamantenschmuck von der Kaiserin Katharina II., besaß die schreckliche Gabe: auf den Gesichtern theurer Lieben schon acht Tage vor dem Sterben den Todesstempel aufgedrückt zu sehen. Sie hat furchtbar unter diesem prophetischen Blick gelitten. Ihre Mutter, die Frau des berühmten Braunschweiger Chirurgen Rambor, trug diese Louise unter dem Herzen, als schreckliche Gemüthserschütterungen auf sie einstürmten — und dem Kinde die finstere Gabe des Todten-Blicks brachten. Die alten Tanten folgten meinen Eltern nach Heidelberg, aber schon im ersten Jahre sah Tante Louise den Tod auf den Gesichtern ihrer Schwestern und gleich darauf im Spiegel auf dem eigenen Gesicht — und so entschlummerten sie fast gleichzeitig und dasselbe Grab nahm sie auf. — Am Meisten aber rührte mich stets das Schicksal der Tante Klotilde. Auf ihrem kleinen altmodischen Spinett zu Stetterburg sah ich schon als kleines Linchen ein vergilbtes Notenblatt mit einer Romanze von Rameau: „Si vous m'aimez — pourquoi pas le dire!“ — und bald wurde sie mein Lieblingslied, wie sie einst das der seligen Tante Klotilde gewesen war. Der Onkel, Oberamtmann Becker und seine Töchter wurden aber immer still und traurig, wenn ich die alte Romanze sang. Erst später habe ich von der Mutter erfahren: warum! Als sechzehnjähriges holdes Mädchen war Klotilde an den reichen, angesehenen, braven — aber zwanzig Jahre älteren und sehr prosaischen Oberamtmann verheirathet worden, ohne daß sie das Gefühl der Liebe kennen gelernt hatte. Da kam ein junger schöner französischer Emigrant ins Haus, er brachte die Romanze mit und sang ihr bald glühend vor: „Si vous m'aimez!“ — und sie fühlte beglückt

und — entsetzt: eine heiße Liebe in ihrem Herzen aufflammen — zu dem Franzosen. Aber sie sagte es ihm nicht. Ihr Herz hatte die Kraft: dem Gatten — den Kindern — der Pflicht treu zu bleiben . . . doch es brach, als der Emigrant heimkehrte. Noch auf ihrem Sterbebett sang sie leise vor sich hin: „Si vous m'aimez!“ — wie auch ich noch heute gern summe. — Theurer Freund, ist das nicht ein Tragödienstoff, erschütternder als die Bühne ihn uns ausmalt? — Die anderen Tanten sollen bald nachfolgen . . .“

---

7. April. „Die entsetzliche Wanda ist schon wieder da — und ich habe nicht die Courage, ihren Brief zu erbrechen. Bitte, thun Sie es für mich — und beantworten Sie ihn. Unannehmlichkeiten, Enttäuschungen, Alterationen jeder Art haben mich in so krankhafte Aufregung versetzt, daß ich jeden Schrecken und Verdruß vermeiden muß, will ich nicht den Rest meines Lebensmuthes verlieren. Was wird außer Wanda noch Alles kommen? — Lachen Sie nur, junger, lebensfrischer Freund, — aber bleiben Sie gut und nachsichtig gegen die arme alte Bergfee, daß nicht ihre letzte Erdenstütze zusammenbricht. Ich bin so nervös, daß ich gestern das Bett hüten mußte.“

---

10. April. „Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt!“ — Ja, schelten Sie nur auf den Kleinmuth von Fräulein L u s t s p i e l, die des Lebens kleine Leiden so t r a g i s c h aufnimmt! — da Sie es so lieb und ermuthigend thun, so recht in alter trauter Weise. Innigen Dank für den freundlich nahen Hoffnungsschimmer und alles andere Erquickliche in Ihrem lieben Schreiben. Am Meisten hat mich doch beglückt:

Die Lerch', der Frühlingsbote
Sich in die Lüfte schwingt . . .
Gedanken geh'n und Lieder
Ins liebe deutsche Reich!

— als Vorgeschmack der ersten nahen Comödianten-Fahrt. Noch nie habe ich Correcturfahnen so sehnlichst entgegengeharrt, wie diesen.

Aber mein Herz darf ich Ihnen doch ausschütten? Ich bin tief entmuthigt, weil der Graf einem Abgrund entgegengeht. Alle Tage wegen des unglückseligen Museums neue Sorgen, neuen Aerger — und der Graf will nicht klar sehen. Wie Verzückte müssen die Leute täglich 6—10 Mal bergab, bergauf nach der Post rennen — und gebe ich nicht heimlich über meine Kräfte Trinkgelder, so verlassen sie den Dienst. — Jede Gemüthlichkeit im Hause ist verschwunden, jeder trauliche Verkehr abgebrochen. Die Parole heißt Tag für Tag nur: Museum — Post, Post — Museum! In meiner Verzweiflung sagte ich dem Tyrannen noch gestern: „Du würdest uns weniger martern, wenn Du ein Trunkenbold und Lüderjahn wärest, als mit Deiner polnischen Museums-Phrenesie! Dazu kommt die Angst, daß der Graf sich durch seine aristokratischen Manieren und seine Kleinlichkeit, auch in Geldsachen, hier am See in Zürich und Rapperswyl verhaßt macht! Ja, Bücher könnte das arme Fräulein Lustspiel über die kleinen Leiden Broëlbergs schreiben. Zum Ueberfluß nun auch noch diese schreckliche Wanda!

Gönnen Sie es mir also, daß ich mich mit letzter Energie — mit einem Gefühl erhebender Begeisterung an meine Geistesproducte klammere. Ende der Woche sende ich den Beweis meines redlichen Wollens — das ganz umgearbeitete „Späte Glück!" — und hoffe von dem Freunde zu hören: Bravo, liebe strebende Bergfee! — Mit einigen markigen Meisterstrichen werden Sie das Manuscript sicher leicht druckfertig gestalten.

Soll ich die Großtanten, die über dem Büreau hängen, mir zuflüstern lassen: „Unermüdliche Plauderin, erzähle doch auch von uns der mitfühlenden Nachwelt! Laß uns auch

der Künstlerin Glanz und Streben fern, so haben wir doch gleich Dir und der Mutter redlich gekämpft, auch unsere Herzen schlugen einst warm und innig, liebten und litten! — ?

Die schönste, so traurig blickende Tante Präsidentin, die mit dem Todtenblick, lebte von ihrem Manne getrennt, wenn auch im gleichen Hause — und doch liebten sie einander treu und innig. Aber er litt an der fallenden Sucht, was er ihr anfangs verheimlicht hatte, — und sie konnte ihre Angst, ihr Grauen vor dieser entsetzlichen Krankheit nie überwinden.

Die andere Großtante war eben die Mutter der unglücklichen Klotilde.

Die dritte liebte ihren guten braven Mann anfangs zärtlich — als sie aber sah, wie er nur Sinn für seine geliebte — — Schmetterlingssammlung hatte, erstarrte auch ihr Herz mehr und mehr und sie saß den ganzen Tag still über ihrem Strickstrumpf und las dabei die Leihbibliothek durch.

Ja: ach, wir Armen!

So, lieber geduldiger Freund, nun habe ich mir das Herz wieder leichter geplaudert. — Wann werde ich singen können: „Die Post bracht' einen Brief für mich?"

---

12. April, Abends. „Herzlichen Dank, daß „die Lerch', der Frühlingsbote" glücklich auf der Redaction von „Ueber Land und Meer" angelangt ist. Also darf ich hoffen, daß sie im holden Blüthenmonat Mai ihr jubelndes Lied in die Welt hinaus schmettert? Der Gedanke wirkt gradezu berauschend auf mich. Aber nicht wahr, lieber Freudenspender, die — zweite Comödianten-Fahrt wird dies Mal nicht sehr lange auf sich warten lassen? Welch' einem herrlichen Sommer gehe ich da entgegen!

Gestern erhielt ich nach langer Pause von Freund Decker wieder ein Päckchen der liebenswürdigsten Recensionen über

das Buch. Gradezu überwältigend hat Gustav Freitag im „Neuen Reich“ geschrieben. Nach zarten Anspielungen auf verlebte schicksalsschwere Jahre spricht er sehr anmuthig seine Freude darüber aus, daß ich mir dennoch die Frische der Seele bewahrte: Selbst der Graf war tief gerührt und beglückt beim Vorlesen. Gustav Freitag hat lange in Koburg gelebt und mit Vetter Christian freundlich verkehrt, nach dessen Tode auch Stockmar's Biographie geschrieben. Daß Vetter Christian mit Freitag über die „Lücke im Bühnenleben“ gesprochen, und zwar in freundlich aufklärender Weise, das leuchtet aus der ganzen wohlwollenden Recension hervor, — obgleich der Baron Stockmar es mir Jahre lang nicht verzieh, daß die Gräfin Montgomery aus dem goldenen Käfig als Karoline Bauer wieder auf die Bühne ging, anstatt in Paris von ihren — durchaus nicht glänzenden Renten zu leben. Erst als ich die Bühne für immer verlassen hatte, näherte Christian sich mir in alter Herzlichkeit wieder, wenn auch kein versöhnendes Wiedersehen Statt fand. Das brachte mir erst im vergangenen Sommer Cousine Rieckchen — Stockmar's jüngste Schwester. Christian's einzige Tochter war an den Professor Hettner in Dresden verheirathet, ist aber schon lange gestorben. Sie war die Erbin der kostbaren Diamanten, die der kluge Diplomat Stockmar während seiner langen Laufbahn von den Höfen Europas geschenkt erhielt. Und doch war er sicher einer der uneigennützigsten Diplomaten, die je gelebt haben. Er hatte von seiner Frau, einer reichen Apothekertochter, selber ein großes Vermögen, und das und seine Uneigennützigkeit gewährten ihm seine Freiheit dem Prinzen Leopold und dem englischen und belgischen Hofe gegenüber und — seine wunderbare politische Macht. — Freitag's Recension hat mich wunderbar ermuthigt und beglückt. Gelächelt — mit einer Thräne im Auge — habe ich bei der Stelle: „Das rundliche Gesicht sah

so gesund und gescheut ins Leben hinein, daß man ihm furchtbares Leiden und Unglück nicht glauben wollte!" — Ach, heute würde Freitag der vergrämten, verweinten Visage der alten Lina das wohl glauben! — An dieser Besprechung könnten sich die alten Jugendfreunde, Gustav Kühne und Louis Schneider ein Beispiel nehmen. Kein Wörtchen haben sie über das Buch drucken lassen. Und wie betheuerte Schneider sein bestes — Wollen!

Nicht wahr, nach Freitag's Kritik darf der Dramaturg Laube es doch anständiger Weise eigentlich nicht mehr nicht wissen: daß Karoline Bauer am Norddeutschen Theater auch einst existirte!?

Was mich besonders freut, ist: daß ich von allen Seiten höre und lese, wie mein Buch sich die Herzen des ganzen lieben herzfröhlichen Theatervölkchens erworben hat!

P. S. Wie ist Freitag's Adresse? Ich möchte ihm gern ein herzlich dankendes Wort schreiben!"

---

13. April. „Diesen Vormittag besuchte mich die Niemann-Seebach, die mit großem Erfolge in Zürich gastirt. Sie erschien mir vergrämt, verblüht, hager — aber herzig lieb. Wir küßten uns — und weinten beide bei der Erinnerung an unser erstes Sehen. Als ich 1834 in Riga gastirte, war ihr Vater dort als Baßbuffo und Komiker engagirt, sein Töchterchen Marie aber noch ganz klein. Dann traf ich Vater Seebach 1842 bei meinem Gastspiel in Köln unter dem Director Spielberger als Regisseur wieder — und als er mich nach meinem brillanten Erfolge als Donna Diana beglückwünschte, stand ihm sein zartes blondes Töchterchen Marie zur Seite, mit leuchtenden tief seelischen Augen zu mir aufschauend, als wollte sie sagen: wie himmlisch schön muß es sein, als glänzende Donna Diana auf den Brettern zu stehen und von aller Welt so geliebt und bewundert zu

werden! — Und dies schmächtige blasse Mädchen sollte sich 1854 bei den von Dingelstedt in München arrangirten Mustervorstellungen als Gretchen im „Faust“ mit einem Schlage einen Weltruf erwerben! Ich habe Marie Seebach leider nie auf der Bühne gesehen. Und obgleich sie jetzt so sehr bat, darf ich sie auch bei diesem Gastspiel nicht sehen. Welche Augen wohl mein Gebieter machen würde, wenn ich jetzt plötzlich nach Zürich ins Theater fahren wollte! — Von Augenzeugen aber weiß ich, daß die Seebach am Meisten an die berühmte Marie Dorval erinnern soll, die ich 1829 an der Porte St. Martin in Paris sah und bewunderte. Keine deutsche Künstlerin, selbst nicht die große Sophie Schröder, die süß-elegische Sophie Müller, die Rede-Meisterin Julie Rettich haben mir je das Herz so zu bewegen verstanden, wie Marie Dorval. Schluchzte sie — so stürzten mir unwillkürlich die heißen Thränen aus den Augen, — schrie sie im rasenden Seelenschmerz auf, so blutete mir das zitternde Herz. Der leidenschaftliche Ausdruck ihres Gesichts — der Ausbruch ihrer Begeisterung rissen selbst den kältesten Zuschauer hin. Sogar einzelne Extravaganzen — nach den Begriffen der classischen Schule — standen der Dorval schön und würdig und wenn ihre Herzenstöne vibrirten, so vergaß man diese nach den Regeln der Kunst zu analysiren.

Und was George Sand von Marie Dorval geschrieben: Elle était mieux, que jolie — elle était charmante; et cependant — elle était jolie, mais si charmante, que cela était inutile. Ce n'était pas une figure, c'était une physionomie — une âme! — Das muß auch auf Marie Seebach passen.

Dazu neben einem glänzenden Talent eine herzige Einfachheit und Bescheidenheit und die natürlichste Liebenswürdigkeit! Als sie mir beim fröhlichen Plaudern von ihrer bewegten Künstlerlaufbahn und von ihren jüngsten Erfolgen in Amerika erzählte und dabei ganz naiv eingestand: wie

gern und schaffensfreudig sie noch fortspiele und wie die immer rege Theilnahme des Publicums sie beglücke, da ging auch mir das alte Herz erinnerungsfröhlich auf — und gern möchte ich der liebenswürdigen Künstlerin ein Blatt in den „Comödianten-Fahrten" widmen. Deshalb schrieb ich Ihnen dies so ausführlich. Wollen Sie es seiner Zeit freundlich einflechten? Die Seebach will auch Ihnen durchaus schreiben und ich mußte ihr des Freundes Wiener Adresse geben.

Hier in Zürich macht die Seebach wirklich Furore. Man nennt die Desdemona ihre edelste, — Gretchen ihre ergreifendste, — Klärchen ihre lieblichste Darstellung.

Und wie viel Schweres hat die Arme in ihrer unglücklichen Ehe mit Niemann erlebt! Er hat wirklich die Reitpeitsche gegen sie — erhoben. Und die arme holde Tochter der Frieb-Blumauer ist durch ihn unglücklich geworden! Die kleine Raabe soll das Ungeheuer aber gar straff in den Zügeln zu halten wissen.

Von Laube sprach die Seebach geradezu, als von einem — Chicaneur. Haarsträubende Geschichten erzählte sie von den Wiener Theaterprinzessinnen und ihrem Toiletten-Wahnsinn, der ohne einen reichen Beschützer gar nicht mehr zu bestreiten sei. Nein, so schlimm war es zu meiner Zeit selbst in Wien noch nicht! —

Louise Neumann soll als Gräfin sehr unglücklich sein und in allem Ernst daran gedacht haben, am Burgtheater für Mütter-Rollen wieder Engagement zu nehmen. Die 70jährige Mutter Haitzinger erklärte ihr aber: „Nein, Luiserl, so lange ich lebe, spiele ich das Fach an der Burg!" — Ist das nicht hübsch?

Aber voll Beschämung gewahre ich: wie sehr ich wieder ins Klatschen gerathen bin. Kommt das vom Alter?

Broëlberg legt seinen herrlichen Blüthenschmuck an — aber die duftige Frühlingsstimmung will noch immer nicht

einrücken. Decker läßt trotz all' meines Antippens kein Wörtchen von einer zweiten Auflage verlauten — und in „Ueber Land und Meer" schweigt noch immer „Die Lerch', der Frühlingsbote!"

---

1. Mai. „Friedländer's Tod hat mich Ihretwegen betrübt. Wird Ihre Stellung in Wien davon berührt? Das fehlte noch, um meinem gesunkenen Muth den Todesstoß zu geben. Mir war, als stünde mal wieder Alles still und ich sei verschollen — versunken und vergessen.

Da brachte die 3-Uhr-Post zum Glück die ersten Correctur-Fahnen — — und ich lebte wieder auf! Reizend — fesselnd — meisterhaft haben Sie meine Erlebnisse wieder ausgesponnen und geschmückt, daß diese „Potsdamer Fahrten" nothwendig ansprechen — müssen. Amalie Wolff und die alte Wallburg lassen Sie reden, als ob ich Beide hörte, — — und der „Blaue Eduard" liegt wie ein elegisch-poetischer Duft auf dem Ganzen, wodurch der prickelnde Humor in den anderen Partien nur noch brillanter hervorgehoben wird. Tausend — tausend Dank, herzliebster Freund!

Hier ein soeben aus New-York angelangter Brief von einem — einst zwanzigjährigen Verehrer, jetzt Chef-Redacteur der „New-Yorker Handels-Zeitung". Der schildert prächtig mein Breslauer Gastspiel und die Künstler unter Haake's Direction. Ich werde dem liebenswürdigen Briefschreiber erwidern: Aus der Anmerkung zu der „Potsdamer Comödianten-Fahrt" möge er ersehen, daß ich mein liebes Breslau und das schöne Schlesien in meinen „Bühnen-Erinnerungen" keineswegs vergessen, sondern vielmehr pour la bonne bouche aufgespart habe. Ist's so recht?

Ach, theurer böser Freund, wenn Sie wüßten: wie sehr die alte, ewig jung-ungeduldige Quälerin sich nach einem Lebenszeichen sehnt, Sie würden weniger grausam sein . . ."

---

6. Mai. „Und abermals, liebster Beistand, mußten Sie mich altes ungeduldiges Kind zanken — und tief gerührt und zerknirscht danke ich Ihnen für die treue Mahnung, denn trotz der ernsten Strafpredigt bleiben Sie doch mein lieber, nachsichtiger Freudenspender und Seelenbeistand, der meine neue krankhafte Ungeduld sicher schon verziehen hat. Aber wie konnte ich auch nur ahnen, daß Sie den „Blauen Eduard“ und die anderen „Seltsamen Verehrer“ für würdig hielten, in der „Potsdamer Fahrt“ zu figuriren! Und ich mußte — mußte etwas Gedrucktes vor mir sehen, um nicht zu verschmachten. Da schrieb ich die Erinnerungen noch ein Mal schnell nieder und sandte sie dem „Wiener Fremdenblatt“ — und das mußte sie zum Unglück nun auch gleichzeitig mit „Ueber Land und Meer“ drucken und zum Ueberfluß mußte das Unglücksblatt meinem gestrengen Mentor in die Hände fallen! Zum Glück schauen Ihre „Seltsamen Verehrer“ ganz anders drein, als die meinigen. Der „Montblanc“ und die rinnenden „Angsttropfen“ sind köstlich. Wenn nun der Goldmann dennoch empfindlich thut? Schreiben Sie nur Alles dreist auf meine Zerstreutheit. — Lene hat sich mit Stolz in dem Artikel erblickt, weint Freudenthränen und küßt die Hand. Emma sagt: wirkliche Frühlingsstimmung athmete aus diesen heiteren, duftigen „Comödianten-Fahrten!“

Auch wegen meines ungeduldigen Ausguckens nach einer zweiten Auflage kapiteln Sie mich ab? Nein, theurer Freund, ich bin nicht undankbar gegen den überraschenden Erfolg — aber, wenn Sie nur acht Tage hier in meiner Hölle gemartert würden, Sie würden mein ungeduldiges Hangen und Bangen entschuldigen. Buchhändler Schablitz redete mir vor: Decker müsse nur noch wenige Exemplare von dem Buch auf Lager haben, da er das sonst übliche elfte Frei-Exemplar verweigere und auch keine Bücher zur Ansicht versende, nur gegen baar. Und ich glaubte das nur zu gern

— besonders wegen der moralischen Genugthuung. Jetzt aber gebe ich dem Freunde mein Ehrenwort als brave Soldatentochter: ich will tapfer, geduldig und still sein! Wahrhaftig — so weit es geht.

P. S. In die Robinson-Episode bin ich ganz vernarrt. Wird auch Louis Schneider amüsiren. Wenn er aber jetzt, da er sich von Decker noch ein zweites Frei-Exemplar hat geben lassen, über das Buch nicht schreibt, dann hört Alles auf! „Ueber Land und Meer“ war in letzter Zeit sehr blaß und eintönig, die ewige Polko geradezu nervenangreifend.“

---

8. Mai. „Nach meinem letzten immensen Schreibebrief schloß ich die Nacht über kein Auge und ging mit mir wegen aller, von Ihnen aufgedeckten Unvorsichtigkeiten streng zu Gericht. Der Verstand sagte: Wellmer hat Recht! — aber das rebellische Herz wollte nicht so ganz zustimmen, wenigstens nicht in allen Punkten, denn: Gedrucktsein ist und bleibt für mich Lebensfrage! — Und Sie — Sie bleiben trotz aller Strafpredigten doch mein liebster, bester, edelster Freund! Nein, Sie werden die alte Lina bis zu ihrem letzten Hauch nicht mehr los, ergeben Sie sich in Ihr Schicksal.

Das holde Mädchen, das sich Ihnen — dem Dichter so freundlich naht, will mir nicht aus dem Kopf. Wenn sie Ihnen gefällt — o Freund, reichen Sie wenigstens den kleinen Finger, damit sie die Hand erfassen kann. Sensitive, stoßen Sie Ihr Glück nicht zurück, Sie sind ja zur Häuslichkeit geschaffen. Jung, schön, reich, schwärmend für den Dichter — Herz, was willst Du mehr? Halt! Nein! Die Lebensgefährtin muß auch gemüthreich sein, sonst ersterben Sie! Wie bitter habe ich erfahren: daß nur Gemüth wahrhaft und dauernd zu beglücken vermag! Meine Seele hungert nun schon viele, viele Jahre neben dem sonst so edlen Gatten, besonders seit mir der gemüthreiche Bruder verloren ging.

Emma ist und bleibt mir fremd, denn mit Gemüth ist sie nicht begabt. Das liebe Ich schwimmt stets oben auf ... Darf ich da nicht schreiben, um nicht zu erstarren? Weshalb konnte ich zwei Jahrzehnte lang stumm und für die schöne Welt dort draußen, für mein Deutschland, für die Freunde der goldnen Jugendzeit verschollen — todt sein? Weil das treue Herz von Bruder Louis mich erwärmte — beglückte und für alle verlornen Freuden reich entschädigte. Jetzt ist das Alles anders! Jetzt habe ich nur Sie — und meine Feder. Und unser schönes Freundesband darf selbst die zärtlichste Russin nicht zerreißen? Ja, Sie bleiben dennoch der Vertraute meiner Seele — und als Beweis meines unbegränzten Vertrauens und meiner unsäglichen Dankbarkeit vermache ich Ihnen meine intimen Memoiren! Binnen Jahresfrist bin ich fertig und nach meinem Tode legen Sie diese Bekenntnisse eines armen vielgeprüften Menschenherzens der Welt offen dar. Es soll sein! Das fühle ich tief und klar ... Und nicht wahr, Sie sind mir wieder gut, trotz meines dummen — tollen — Verehrerstreichs im Fremdenblatt?" —

---

9. Mai. „Lieber, theurer, einziger Freund, verzeihen Sie dem Jubel meines Herzens, der mich treibt, Sie heute schon mit der vierten Botschaft heimzusuchen! Wie beseligte mich die große glänzende Kritik in der „Augsburger Allgemeinen" vom 7. und 8. Mai! Freudenthränen hindern mich noch jetzt fast, diese Zeilen zu schreiben. Wer mag der freundliche, geistvolle Gönner sein, der mit den zwei † † zeichnet? Mein Gebieter war beim Vorlesen tief ergriffen und selbst die kalte Emma gerührt — ich aber gradezu wirblig vor Entzücken! Victoria! Nun kann ich ruhig sterben! Das Erinnerungs-Denkmal, gesetzt einer fernen goldnen Zeit, ist anerkannt worden — unberufen 3 Mal!!!

Ich grüße, ich umarme Sie, denn Ihnen danke ich Alles! Alles! Leben Sie wohl! Gott mit uns! In erhobener seliger Stimmung und mit unsäglicher Innigkeit Ihre treue, jugendlich fröhliche Freundin Broël."

---

9. Mai, Abends. „Ist das ein lieber gesegneter neunter Mai! Er läßt mich aus den angenehmsten Emotionen gar nicht herauskommen. Noch las und las ich immer wieder in seligster Genugthuung die Allgemeine, — da brachte mir die 5 Uhr=Post einen goldnen Brief aus Petersburg von dem guten Königk=Tollert. Er schreibt:

„Wissen Sie wohl, innigst liebe Jugendfreundin, daß mein sorgfältig verschlossener Schatz Ihrer herrlichen Briefe ein sehr bedeutender Nachtrag Ihrer reizenden Bühnen=Erinnerungen sein könnte? Man findet, namentlich bei Damen, selten eine solche gedrängte inhaltreiche Kürze des Stils, verbunden mit einer solchen Fülle des Gemüths, so viel ernste Wehmuth, im Verein mit überraschender Heiterkeit! Ihr letzter Brief war wieder so besonders zum Herzen sprechend, daß ich ihn mehrere Tage auf dem Herzen trug, bevor ich ihn mit 33, der heiligen Doppeldrei, seinen freundlichen Vorgängern anreihte und in der besonderen Mappe verwahrte. — Diese Eigenthümlichkeiten sprechen sich übrigens in allen Ihren Schriften aus und verleihen ihnen dadurch eben den außerordentlichen Werth, der ihnen überall den ungetheiltesten Beifall erwirbt. Hier ist das „Bühnenleben" trotz des hohen Preises von 15 Francs stets vergriffen. Dieser reißende Absatz ist nicht nur dem enthusiastischen Andenken an die unvergeßliche Künstlerin zu danken, sondern auch der gerechten Bewunderung der wahrhaft bezaubernden Erzählerin. Ich labe mich noch täglich, obgleich ich das liebe Buch schon so oft ganz las und Freunden daraus vor=

las, an dem lebendigen, liebenswürdigen Geplauder und dann steht die holde Erzählerin vor mir, geschmückt mit allen Reizen, aller Anmuth der Jugend, wie ich einst das Glück hatte, Sie zu sehen und wie Sie sich im Geiste zu erhalten wußten. Ja, Jean Paul hat recht: „Die Jugend des Geistes ist ewig, denn die Ewigkeit ist Jugend!“ — Wie angenehm war ich überrascht, als vorgestern im Theater der Herzog Georg von Mecklenburg mir von Ihnen sprach. Er läßt Ihnen mit herzlichem Gruße sagen, daß er das interessante „Bühnenleben“ förmlich verschlungen habe, daß er die liebenswürdige Verfasserin 1842 in Dresden auf der Bühne sah und als achtzehnjähriger Jüngling nicht wenig für sie schwärmte. In allen Ihren hervorragendsten Rollen habe er Sie bewundert, besonders aber als Donna Diana! — So sprachen wir in meinem Cabinet auf der Bühne des Michael-Theaters wohl über eine halbe Stunde über Sie. Se. Hoheit war förmlich in Extase, ich nicht minder. Der Herzog Georg ist ein Bruder des jetzigen regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz und mit der Großfürstin Katharina, Tochter der Großfürstin Helene, verheirathet. Er kam immer wieder auf Ihr interessantes Werk zurück, das mit so viel Wahrheit, Einfachheit und Natürlichkeit, Anmuth und Anspruchlosigkeit geschrieben sei . . .“

Mußte mich dieser Brief nicht entzücken? Auch aus Berlin hörte ich, daß Prinz Georg, der Dichter und Freund der Gräfin Bredow, nicht weniger freundlich über mein Buch gesprochen habe. „Vergilbte Blätter“, die ja der Prinz geschrieben haben soll, erhielt ich schon vor einigen Wochen anonym sous bande aus Berlin zugeschickt, auch die Gräfin Bredow sandte mir ihr jüngstes Buch.

Noch eine Idee: sollte Louis Schneider die Kritik in der Augsburgerin geschrieben haben? Nach den Worten über den Hieb auf Varnhagen möchte ich es gern glauben. Desto

besser, ich bin Preußin mit Herz und Sinn und bin stolz darauf.

Nicht böse sein, lieber Freund, wegen dieser Brief-Ueberfluthung, denn mein altes Herz fließt förmlich über von lieben beseligenden Gedanken ..."

---

22. Mai. „Ihre Pfingstgrüße haben mich sehr erquickt, nur zwei Worte haben mich mehr erschüttert, als Ihre letzte Straf- und Vernunftpredigt! Nämlich: „Ich bewundere Ihr ewiges Menschen-Vertrauen!" — und: „Wenn die Kinder den Weihnachtsbaum in ihrer Ungeduld Stück für Stück plündern, so steht er bald kahl da!" — Ja, ich bin und bleibe bis zum letzten Athemzuge ein Kind im blinden augenblicklichen Vertrauen und — überschwänglichen Verlangen, mit 65 Jahren so wenig praktisch, momentan so desperat und in der nächsten Stunde wieder so beseligt! Ach, haben Sie nur noch ein wenig Geduld mit dem alten tollen armen Kinde, bester Steuermann, ich will mich ja redlich bemühen, endlich fein bedächtig zu handeln und Sie nicht mehr durch meine Ungeduld und Unvorsichtigkeit zu betrüben.

Blicken Sie freundlich und — lachen Sie mit mir über die große Neuigkeit aus dem Züricher Museum: Mein Buch ist dort gestohlen worden! In großen Buchstaben verkündet ein Plakat: „Ein frecher Dieb hat hier das „Bühnenleben" von K. B. entwendet!" — Der erste Bücher-Diebstahl im Museum! Nicht wahr, höchst komisch und — ehrenvoll für uns!

Decker hat mir eine reizende englische Recension gesandt, von einem geistlichen Herrn, dessen Herz „die erste Gage" erobert hat. Wunderhübsch hat er angebracht das Wort des Hofraths zu der jungen Margarethe, die ihm Feldblumen bringt: „Blühe wie sie!"

Besten Dank für die Kritik der Kölnerin.

Ja, warum sagt man heute so schöne Sachen über das Spiel und die Persönlichkeit von Lina Bauer? Hätte ich mich früher so anerkannt gewußt, sicher wäre mir das Scheiden von der Bühne noch viel, viel schwerer geworden — ja, wahrscheinlich wäre ich nie geschieden.

Ueber das „Wiener Fremdenblatt“ bin ich empört: druckt meinen wehmüthigen Milanollo-Artikel — und unmittelbar hinterher: „Schweinchen als Schoßhunde!“ — das hat mich ganz curirt von meiner Schreibwuth auf eigene Hand!

Die arme Seebach hat den Verlust eines Koffers mit kostbarer Garderobe zu beklagen, 10,000 Francs an Werth. Steht in allen Blättern.

„Ueber Land und Meer“ läßt sich Zeit mit der „Comödianten-Fahrt“ und war doch erst so pressirt wegen des Manuscriptes. Wenn die Lerche ihre Reisenote nicht mehr im Frühjahr singt, so — — doch, da bin ich schon wieder ungeduldig. Ich — schweige.“

---

28. Mai. „Ich hatte so sehr gehofft, heute früh als Geburtstagsgruß „Comödianten-Fahrten“ zu erblicken — umsonst! Will der Goldmann sich dafür rächen, daß er klein beigeben mußte? Sollte er am Ende doch meine unglückseligen Verehrer im „Fremdenblatt“ erblickt haben? Sie sehen, wie ich mich abmartere und mein „Menschen-Vertrauen“ mich total im Stich läßt. Bleiben Sie nur lieb und gut, sonst ist's um mein letztes Bischen Lebensmuth geschehen.

Kühne sandte mir seine Gedichte aus dem Jahr 1862. Aber ich entsetzte mich förmlich über manche, z. B. „Nachtgeheimniß.“ Wie konnte er nur solche — Geheimnisse veröffentlichen . . .“

---

28. Mai, Abends. „Gott lohne Ihnen den herzigen Geburtstagsbrief. Ihre lieben Worte erhellen mein ver-

düstertes Gemüth. — Dürfte ich Sie doch bitten, Ihre Sommerferien hier zu verleben! Aber in Gegenwart des Grafen — nie! Es ist schrecklich, so edel — und doch so ganz ungenießbar zu sein für Jeden, der nicht Pole ist. Ich erstarre mehr und mehr in dem ertödtenden Treiben und flüchte oft auf meinen Berg unter die hohen Bäume, um mich auszuweinen und mein Gesicht — für die Leute zu componiren. — Würde ich Sie denn sonst so quälen mit meiner Ungeduld, mit meinem Streben und Schaffen, wenn ich mich nicht wie ein Ertrinkender an diese letzte Lebensfreude anklammern müßte? Nur noch ein wenig Geduld mit der alten gemüthskranken Freundin, ja — noch ein wenig!

Rodenberg hat mir das „Späte Glück" zurückgesandt, weil die Novelle zu lang sei für den Salon, aber mit einem sehr liebenswürdigen Briefe. Er schreibt: er habe „neben der ebenso treuen, als fesselnden Schilderung des englischen High-life namentlich auch die treffliche Entwickelung der beiden Hauptcharaktere (Lord Hover und Emilie) bewundert!" Aber — zu lang für den Salon! „Doch würde die Novelle nach einigen Kürzungen sicher eine willkommene Gabe für jedes Journal sein, welches eine beliebige Reihe von Fortsetzungen bringen kann." — Rodenberg ist ein feiner Mann. Ich bin stolz auf sein Urtheil. — Gegen den zögernden Goldmann werde ich immer mißtrauischer. Was oder wer steckt dahinter? Où est la femme? Die Detlef und die Berg?

Ruhebedürftig fühlen Sie sich, lieber Freund? Ach und ich so — Unruhe-bedürftig! So haben wir armen Sterblichen unsere liebe Noth, Jeder nach seiner Art." —

---

3. Juni, Abends. „Soeben ist „Ueber Land und Meer" angelangt — ohne „Comödianten-Fahrten". Ich bin außer mir! Daß hier böse Absicht vorliegt, ist klar. Haben wir

da nicht ein Recht, dictatorisch anzufragen: warum ein Frühlingsartikel nicht im Frühling erscheint? Soll ich das Manuscript zurückverlangen?

Ich las der Doctorin Wille gestern die Correcturbogen vor. Sie rief immerfort: wie frisch — interessant — fesselnd — humoristisch! — und die Doctorin schmeichelt nie.

Mir ist zu Muth, als sei jede geistige Erfrischung zu Ende — Alles, Alles vorbei! Aber auch im moralischen Jammer Ihre innig ergebene, dankbare Freundin."

---

7. Juni, Abends. „Nur ein Wort im Fluge, um Sie zu beruhigen, daß die ungeduldige alte Bergfee keine neuen Unvorsichtigkeiten begeht. Ich habe also an den Goldmann kein Wort vom Zurückziehen des Manuscripts geschrieben, nur höflich angefragt: wann ich auf das Erscheinen des Artikels rechnen dürfe? — Ich gelobe es: keinen Entschluß zu fassen — keinen entscheidenden Schritt zu thun, ehe ich Ihre Zustimmung habe.

Tausend Dank für die Warnung! Im Garten wimmelt es von Gästen, Amerikanern und anderen, die der Bergfee harren. Adieu, Herzensfreund!" —

---

15. Juni. „Vorgestern benutzte ich nach vierzehntägigem Regen den ersten Sonnenstrahl zu einer Geschäftsfahrt nach Zürich. Da attaquirte mich zuerst Advokat Schlatterer und frug ganz wild: „wann endlich erscheinen in „Ueber Land und Meer" die so lange ersehnten „Comödianten-Fahrten?" — Gleich darauf rief Buchhändler Honegger: „Frau Gräfin, Sie kommen wie gerufen; soeben hat die Directorin Streuli ihr Abonnement auf „Ueber Land und Meer" aufgesagt, weil Ihre Erinnerungen nicht fortgesetzt werden. Alle Abonnenten fragen mich danach. Wie hängt das zusammen?" — „Da fragen Sie mich zu viel, Verehrter!" — entgegnete ich

im elegischen Ton der Frau von Weißenthurn. „Vor drei Monaten erhielt ich schon die Correcturbogen des ersten Artikels — warum er nicht gedruckt wird, weiß ich nicht. Sie thun besser, die geehrte Redaction direct zu fragen!“ — „Das soll noch heute geschehen!“ — sagte er eifrig. Auch Schlatterer hat hoffentlich meinen Wink verstanden.

Auf der Brücke angelangt, sehe ich einen großen stattlichen Mann auf mich losstürmen. Schon vom Weiten ruft er überlaut: „Frau Gräfin, ich bin bekehrt, bewundere Sie, Ihr Buch ist klassisch! Und wie schön Sie den lieben Gott angebracht haben! Das hat mir besonders wohl gethan!“ — Der englische Pastor Heidenreich stand vor mir mit verzückten Augen. Ein Stock-Puritaner, der bis dato die ganze Künstlerzunft für verdammt gehalten. — Da die Leute ob unseres nicht ganz leisen Duos auf der Brücke schon stillstanden, nahm ich Seiner Ehrwürden Arm und steuerte mit ihm weiter, wohlgefällig seine hübschen Lobreden en détail einschlürfend.

Gestern segelte ich solo nach Mariafeld, um auch des Doctor Wille Urtheil über die Correctur-Fahnen einzukassiren, die ich der Doctorin mitgegeben hatte. Der Doctor sagte ganz begeistert: wenn das so frisch und kühn fortsprudelt und auch die nächsten Fahrten so reich an interessanten Episoden sind, so prophezeie ich Ihnen für die „Comödianten-Fahrten“ noch größere Erfolge, als für das „Bühnenleben“. — Fröhlich segelte ich zurück — und fand Ihr Schreiben vor. Die ganze Färbung und Stimmung des Briefes hat mich erfreut — — aber, wenn Sie Recht haben, daß Hallberger den Artikel bis zur Nr. 1. des neuen Jahrgangs aufsparen will, um dann im Prospect eine neue Serie von K. B's. Bühnen-Erinnerungen ankündigen zu können — — nein, theurer Freund: noch 15 Nummern abzuwarten, das geht über meine Kräfte! Ich würde sicher einem Herz-

schlag erliegen, denn übermenschlich ist meine Geduld schon jetzt auf die Folter gespannt. Auf den Goldmann bin ich gradezu wüthend; er hat mir auch auf meinen höflichen Brief nicht mal geantwortet, da kann ich also unmöglich wieder anklopfen. Aber, bitte, schreiben Sie ihm doch sogleich: Karoline Bauer sei eine etwas rabbiate Dame, bilde sich auch ein, bald zu sterben, und es sei ihr sehnlichster Wunsch, die Comödianten-Fahrten bald beginnen zu sehen — — Doch, Sie werden das schon bestens einzukleiden wissen.

Ja, Sie haben Recht mit dem „Menschenvertrauen"! Wie süß wußte der Falsche mich mit seinem Tartüffe-Schreiben zu umgarnen: Geben Sie keinem andern Blatt mehr Beiträge — ich lege großen Werth darauf, Ihre Erinnerungen allein zu drucken! — Und jetzt, da die Spinne die arme Fliege im Netz hat, — mag sie zappeln! — Lachen Sie über meine Wuth? — Dies Mal lache ich nicht mit.

Ach, lieber Vertrauter, wie beelendet es mich, für Sie eine so große Last geworden zu sein! Und doch kann ich Sie noch nicht los lassen, muß fort und fort auf Ihr gutes Herz und Ihre goldne Geduld bauen. Also rütteln Sie den Goldmann nur recht energisch auf, wie Sie den Bär so oft aufgerüttelt haben. Das waren doch meine glücklichsten Tage, als ich Sie noch in Stuttgart auf der Redaction wußte!

Die Seebach möchte in meinen Erinnerungen das Urtheil der Wiener „Presse" — bei Gelegenheit von Davison's Nekrolog: daß sie, die gleich Davison Virtuosin geworden sei und rastlos nach Gold und Ruhm jage, sicher auch an Gehirnerweichung sterben werde! — widerlegt sehen. Wie denkt der Freund darüber?

In Petersburg hat eine deutsche Buchhandlung allein 80 Exemplare vom „Bühnenleben" verkauft — Victoria!

Ich umarme Sie in Gedanken mit treuestem Schwesterherzen.

P. S. Daß Heyse den „Irwisch Fritze“ von meiner alten Dresdener Zeitgenossin, Adelheid von Reinbold, die unter dem Namen „Berthold“ schrieb, so anerkennend in seine Novellensammlung aufgenommen hat, freut mich. Auch Tieck schätzte die Verfasserin sehr. Ich schlug damals in Dresden den größten Alarm für diese Novelle. — Die Reinbold hat auch wacker gekämpft und — gesiegt. Sie war in einem reichen Wiener Banquier-Hause Erzieherin. Der Mann verliebte sich in sie, wollte sich von seiner Frau scheiden lassen und sie heirathen. Aber sie blieb fest, versöhnte die Gatten wieder mit einander und — verließ als armes hülfloses Mädchen das reiche Haus, doch mit dem Bewußtsein: den geliebten Kindern Vater und Mutter erhalten zu haben. — Sie ist jung in Dresden gestorben. —“

---

18. Juni. „Gestern war ich in Zürich, um einige Exemplare meines Buches zum Verschenken zu kaufen. Cäsar Schmidt sagte: „Wir können Ihnen zu unserem Bedauern nur ein Exemplar vorlegen, haben aber bereits nachbestellt. Leider giebt Decker das Buch nicht in Commission . . .“

„Wie ist das zu verstehen?“ frug ich artig.

„Daß nur noch wenige Exemplare auf Lager sind und man sparsam mit denselben sein muß!“ — war die angenehme Antwort. — Also ich stiefelte zu Meyer und Zeller — und erhielt auch dort das letzte Exemplar mit ähnlichen Bemerkungen.

Nun, muß Decker da nicht bald wegen der 2. Auflage mit der Sprache herausrücken?

Wir heuen — 8 Mann hoch! Die Unruhe hier ist gradezu aufreibend. Sonntag hatten wir 14 Besuche. O Freund, wie sehne ich mich nach Stille, von aller Welt abgeschieden. Ich bin total menschenmüde geworden. Ich wollte, ich säße auf einem grünen Berge, auf den nur der Postbote Zutritt hätte, der mir von Ihnen dann und wann gute Nach-

richt brächte. Dort möchte ich unbeirrt meine Memoiren schreiben . . .“

---

22. Juni, Abends. „Ihr Brief hat mich wunderbar erquickt und ermuthigt, denn ich fühle so recht zu meiner Beruhigung heraus: daß der treue Beistand der alten Quälerin noch gern die stützende, freudenspendende Hand leiht! Das that gut — und ich athme heute wieder leichter und muthiger!

Auch die beiden unbedeutenden Bemerkungen über mich im Moscheles-Buch haben mich gefreut, denn sie haben abermals dargethan: daß ich stets wahrheitsgetreu von mir erzählte, nie flunkerte, nie übertrieb! Ebenso treu sollen die Memoiren das Licht erblicken, denn ich bin es der Menschheit schuldig, sie zu belehren: wie furchtbar edle Wesen oft zu kämpfen haben, denen Lebensklugheit fehlt. Wenn ich längst den Erdennöthen entrückt bin, so sind Sie der Mann dazu, dem Sturm kühn die Stirn zu bieten — und gewaltiger Sturm wird sich erheben!

Mein Name kann nicht in Christian Stockmar's Denkwürdigkeiten vorkommen, denn mir gegenüber bewährte sich seine weltberühmte Klugheit nicht. Erst rieth er mir ab, die Bühne zu verlassen — und dann geleitete er mich doch dem neuen „Glück“ entgegen, obgleich er ahnte, daß ich es Unglück nennen würde. Die Mutter und ich waren gewohnt, Christian Stockmar's Ausspruch blindlings zu folgen. Später zürnte er mir, daß ich mich wieder meiner Kunst widmete. Er hätte mich gern vergessen und verschollen gewußt und in irgend einem Winkel der Erde als Gräfin Montgomery zu Tode gefüttert. Erst nach der Mutter Tode fand ein Umschwung in Stockmar's Gemüth statt und wir versöhnten uns. Sie, lieber Freund, haben ja selber an jenem unruhvollen Sonntage 1871 hier gesehen und gehört:

wie Christian Stockmar's Schwester, Cousine Rieckchen, mir zugethan ist. Doch — dies führt zu weit. Bei unserem nächsten Sehen gebe ich Ihnen mündlich alle Erläuterungen hierzu.

Wie wäre es, wenn Sie Ihre Sommerferien doch hier am Zürichsee feierten und vor Ihrer Abreise den Grafen noch einige Tage genößen? Sieht er Sie ankommen — so reist er gar nicht. Er kann es durchaus nicht ertragen, mich mit Jemandem zutraulich sprechen zu hören. Sogar nach Kaffeevisiten bekomme ich meine Gardinenpredigten, wenn ich zu sehr — Karoline Bauer gewesen bin. Ich soll nur für ihn liebenswürdig sein — und er versteht nur zu quälen. Ueber diese Mischung von Tyrannei und Zuneigung ließen sich Bücher schreiben. Seit Louis Tode und der gleich darauf folgenden heuschreckenartigen Polenemigration hierher hält mich nur noch die Ehre aufrecht und hier fest — ohne das geringste Gemüthsglück.

Sowie ich aus Stuttgart Nachricht erhalte, theile ich Ihnen dieselbe mit. Am Liebsten möchte ich dem Goldmann die Pistole auf die Brust setzen: drucke sogleich — oder ich drücke los. Es zuckt mir in allen Fingern. Wenn der Pascha nicht sieht, daß wir uns nichts gefallen lassen, spielt er den Setzkopf weiter. Doch ich will weise sein und — Ihnen gehorchen. Aber nicht wahr, bis zum October lassen Sie ihn den Frühlingsartikel nicht verschleppen? Das ertrüge ich nicht und — ich sage es Ihnen vorher — es gäbe einen coup de malheur! . . ."

---

25. Juni. „Länger ertrage ich das stille Warten und die Ungewißheit nicht! Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie den Artikel von „Ueber Land und Meer" zurückziehen und welchem Blatte Sie denselben geben wollen. Ich sehe immer mehr ein, daß der Goldmann mich — Sie haßt und

sich dafür rächen will, daß er dem Drängen der Abonnenten nachgeben mußte. Dies fieberhafte Erharren bringt mich noch um ..."

---

29. Juni. „Endlich ein schwacher Lichtstrahl! Der Redacteur der „Victoria" antwortete mir umgehend, daß meine Erinnerungen ihm sehr willkommen seien. Zwei Thaler Honorar per Spalte ist freilich wenig — aber ich habe dann doch die Genugthuung, den Herren von „Ueber Land und Meer", vom „Bazar" und „Neuen Blatt" zu zeigen, daß ich auf ihre Güte nicht angewiesen bin. Der Ingrimm, daß man mich nicht mal einer Antwort würdigt, macht mich krank, ich fiebere und bin lebensmüde, wie noch nie. Diese letzte Menschen-Erkenntniß packte mich zu gewaltig.

Und morgen habe ich hier ein Kinderfest zu überstehen. Vierzehn kleine Wesen erwarten von der Bergfee frohe Stunden. Kinkel's jüngstes Töchterchen zerquetschte sich die Hand. Hier soll das Genesungs- und zugleich das Kirschenfest gefeiert werden. Dabei meine Stimmung! Ja, welche Contraste bietet das Leben!

Bitte, schreiben Sie mir umgehend, soll ich von allen Redactionen meine Manuscripte zurückverlangen und der „Victoria" senden?"

---

2. Juli. „Lesen Sie hier den Brief meines armen alten Bruders — und dann werden Sie mir zustimmen und sagen: Ich begreife, warum die Lina sich so nach Fortsetzungen sehnt: um dem kranken Bruder die letzte Freude zu gewähren! — Die Freiburger sind keine Schmeichler und von allen Seiten erhalte ich Briefe, die mit diesem Urtheil übereinstimmen und Fortsetzungen der Erinnerungen verlangen. Hallberger versündigt sich an mir!

O theurer Freund: wenn man fühlt, nur Gutes zu wollen und sich so namenlos abängstigen und abquälen muß im Harren und Hoffen — es ist zu traurig!"

---

4. Juli. „Und nun muß ich zu allem Herzeleid auch noch von Ihnen den bitteren Tropfen schlucken: „Ja, das haben Sie davon, daß Sie hinter meinem Rücken so hübsch mit dem Goldmann intriguirten und Alles einfädelten!" — Sie haben Recht, mich auszulachen — aber ich schwimme in Thränen. Ich bin ein armes, altes Kind, so ganz ohne Menschenkenntniß, — aber Kindern hilft Gott! Und bin ich mit diesem Kindervertrauen nicht durch alle Hemmnisse bis zum guten lieben, wenn auch jetzt so gestrengen Steuermann gelangt? Also unverzagt fortgesteuert! Ich bin jetzt fest überzeugt, Gegner — Neider haben den Goldmann gegen mich aufgehetzt. Louis Schneider ist total gegen mich verstummt und Kühne schrieb zuletzt so curios und eiferte mich mit keiner Silbe zu Fortsetzungen an. Pourquoi? Die Detlef und die Berg stecken dahinter, — am Ende auch die Polko? Genug, ich schreibe heute noch in ruhiger, würdiger Weise: daß man mit 65 Jahren nicht 6 Monate lang auf einen schon gesetzten und angekündigten und von allen Seiten so sehnlich erwarteten Artikel geduldig harren könne. Ich hoffte mehr Rücksicht verdient zu haben. „Ueber Land und Meer" möge also den Artikel bringen — oder das Manuscript zurücksenden, da ich vom „Neuen Blatt", „Bazar", „Victoria" um Artikel bestürmt würde! — Nicht wahr, darauf muß die geehrte Redaction doch antworten?

Ich habe eine kleine Skizze geschrieben: meine Erinnerungen an die tolle Königin Karoline von England, die ich als ganz kleines Mädchen in Karlsruhe sah. Eine extravagante Erscheinung, fast wie eine Kunstreiterin. Wie sie vor dem Hôtel zu Pferde stieg, um mit dem Großherzoge auszureiten,

warf sie ihr Reitkleid mit Absicht so, daß man ihre ganze Schönheit in Tricot sah. Und als der Großherzog entsetzt zurückprallte, lachte sie laut auf. Auch der schöne Bergami war da in rother Kammerherrn-Uniform, aber man sah ihm den früheren Stallknecht noch recht gut an. Und doch habe ich Mitleid mit der armen Königin! Man hat ihr furchtbar mitgespielt. Vetter Christian, der ja mit den englischen Hofmysterien so intim war, erzählte uns eine entsetzliche Geschichte. Die Geliebte des Prinzen von Wales, Mrs. Fitz-Herbert, wußte es zu ermöglichen, daß der unglücklichen Braut beim Hochzeits-Diner heimlich ein — — Laxirmittel eingegeben wurde, um sie ihrem Gatten total zuwider zu machen. Und als die Aermste in ihrer Noth das Brautgemach verlassen wollte, fand sie — die Thür verschlossen. Der Prinz schlief seinen Rausch vollends vor dem Kaminfeuer aus. Das Mittel hatte aber so gut gewirkt, daß der Prinz sich seiner Gattin nie wieder näherte. Er hat sogar die Frechheit gehabt, die Prinzessin Charlotte nicht als seine Tochter anerkennen zu wollen . . . Doch wohin gerathe ich? Ich plaudere hier aus den intimen Memoiren.

Die Skizze über die Königin Karoline — natürlich ohne diese Pikanterien — werde ich der „Victoria“ als Fühler anbieten. —

Nein, theurer Freund, ich nehme Ihr Opfer nicht an, Ihre Ferien im Nidelbade zubringen und die nächsten „Comödianten-Fahrten“ in meiner Nähe bearbeiten zu wollen. Von einem gemüthlich traulichen Verkehr könnte in Anwesenheit des Grafen keine Rede sein. Ueberlassen Sie mich also getrost meinem hiesigen Elende. Entweder geht es mit mir rasch zu Ende, — und das wäre ja gut, oder ich erstarke, aufgestachelt durch die sich täglich hier mehr anhäufenden Widerwärtigkeiten und im Bewußtsein meines Werthes, — zum letzten Kampfe! Bleiben Sie mein Freund, entziehen

Sie mir nicht Ihre Theilnahme — und Gott schenkt mir auch wieder Sonnenschein ...“

---

19. Juli. Ich lächle schon längst milder über den mir wahr und treu ergebenen Beistand, wenn auch mit feuchten Augen. Mein Herz kann sich nicht zufrieden geben, daß ich Ihnen durch meine Ungeduld so manchen Schrecken — und mir so nagende Reue bereitet habe. Aber ich war der Ansicht: Stillstand, Verstummen richteten meine Feder zu Grunde und da haschte ich nach — falschen Rettungsmitteln. Also Dank — nochmals Dank für Ihr ernstes Ermahnen, theurer Freund, und sollte der Goldmann nicht den Falschen spielen, dann kann ja die alte Bergfee wieder aufleben. Jetzt bin ich unsäglich betrübt, wie gelähmt, auch körperlich angegriffen von den Emotionen der letzten Wochen! — Ihr Brief aus der schönen Steiermark, die Blümchen, die lieben Worte haben mich innigst erfreut. Ich küßte die niedlichen Blumen und legte sie dann zu Ihrem Bilde in Schwester Lottchen's Gesangbuch.

Wenn Sie wüßten, wie es mich beglückt, Sie auf der Erholungsreise zu wissen: noch nachsichtiger gedächten Sie der armen alten einsamen Freundin, die in der grünen Steiermark mit der Mutter auch einst fröhliche Wandertage verlebte. —

„O Traum der Jugend, o goldner Stern!“

Und meine Manuscripte schleppen Sie mit? Ich bin tief beschämt, daß ich Ihnen sogar auf der Reise eine Last sein muß, — und doch so froh: daß Sie mein Geschreibsel mitwandern lassen.

Noch keine Silbe aus Stuttgart! Finden Sie dies Benehmen des Goldmannes nicht grob — empörend? Es gährt und schäumt in mir: Unwille! Rachsucht! Ja, höflich einschmeichelnde Briefe wußten mich zu finden, als der vor-

nehme Herr meinen Namen in anderen Journalen sah und Furcht hatte, wir könnten ins feindliche Lager übergehen — und jetzt hat er nicht einmal einige Zeilen der Aufklärung für mich, die mir viel Kummer und Aerger erspart hätten. Gewaltsam halte ich mich ruhig und abwartend, weil Sie mir dies rathen. Aber, bester Freund, wenn der Goldmann durchleuchten läßt, daß er mich zu verrathen gedenkt, — dann entziehen Sie mir Ihre Hand für andere Journale nicht?! — Ein sehr anständiges Journal hat mich um Beiträge in Reihenfolge gebeten und mir für die Spalte 5 Thaler geboten — doch ich antwortete: ich könne nichts bestimmen, bis ich mit Ihnen Rücksprache genommen! Sie sehen, ich habe für Sie auch Ueberraschungen in petto, d. h. die ganze Ueberraschung liegt in dem Titel des Journals. Worin aber Ihre angekündigte Ueberraschung besteht? Ich zerbreche mir den armen Kopf vergebens, nur so viel weiß ich: es ist eine neue Freude des Freudenspenders.

Also Glück zu, lieber Freund, auf der erquicklichen Wanderschaft. Ich begleite Sie in Gedanken überall hin. Diesen Brief adressire ich nach Graz. Denken Sie dort freundlich an die junge glückliche Lina und grüßen Sie die lieben guten Grazer herzlich von mir.

So fröhliche Stunden ich dort verlebte, — so muß ich doch auch immer bei dem Namen Graz an ein wehmüthiges Bild aus dem Comödianten-Leben zurückdenken. Ich besuchte drei arme alte Schauspielerinnen, die längst aus der Mode gekommen waren und nun im engen Stübchen beisammen saßen und sich mühsam mit Stricken und anderen Handarbeiten ernährten. Besonders interessirte mich die alte Becker, die mit riesiger Hornbrille da saß und unendliche Wollenstrümpfe strickte und sich in allem Elend einen köstlichen Humor bewahrt hatte. Und diese alte verschollene und vergessene Comödiantin war auch einst jung und schön und

gefeiert gewesen — — wie ich damals, als ich sie kennen lernte. Und welches war der erste Stein des Anstoßes, der in ihrem Wege lag und ihr Glücksrad so plötzlich aus dem Geleise brachte? — — Ein Paar schwarzwollene — Hosen! Mit wunderbarem Humor erzählte sie diese Geschichte, daß wir lachen mußten — trotz der Thräne im Auge!

Die junge schöne Becker war als jugendliche Liebhaberin an — ich weiß nicht mehr welchem Hoftheater engagirt. Eines Abends spielte sie die Emilia Galotti hinreißend schön. Aber es war bitterlich kalt auf der Bühne und da hatte die Unglückliche ein Paar dicke schwarzwollene Tricots angezogen, in dem guten Glauben: das liebe Publicum weiß nichts davon, was Emilia Galotti unter ihrer gräflichen Schlepprobe an hat!

So kam die letzte Scene. Odoardo hat seine Tochter erstochen: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert" und hält die Sterbende im Arm. Der Prinz kommt dazu. Emilia stirbt wunderschön. Der Vater legt sie sanft auf den Boden, aber so ungeschickt, daß das Kleid zurückklappt und die unglücklichen Schwarzwollenen nicht wenig zu sehen sind . . . Odoardo sagt tief erschüttert: „Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste?" . . . . Aber das gottlose Publicum hat die Schwarzwollenen bemerkt und bricht unisono in ein unauslöschliches Gelächter aus, das nicht enden will, selbst als der Vorhang schon gefallen ist! — Und mochte die Becker auftreten, in welcher Rolle sie wollte und ohne die geringste schwarzwollene Ahnung — — das Publicum dachte doch immer wieder sogleich an die fatalen Tricots — und fing an zu lachen. Die arme Becker verlor in Folge dessen ihr schönes Engagement — — und weder Glück, noch Stern wollten ihr wieder lächeln — — bis ich sie in Graz als altes Jüngferchen mit Hornbrille und Strickstrumpf fand.

Ja, kleine Ursachen — große Wirkungen! — Denken Sie in dem schönen Graz auch freundlich der armen alten Becker und ihrer beiden Leidensgefährtinnen, die nun schon lange unter dem grünen Rasen ausruhen von aller Erden-Misère, während die alte Lina noch mitten im Sturme steht und — die herzensfröhliche Becker trotz Hornbrille und Strickstrumpf um ihren friedlichen Lebensabend beneiden möchte.

Daß Sie in Salzburg auch Spital und Friedhof besuchen wollen, wo die arme holde Amalie Benda endete, rührt mich tief. In der schönen Kirche des Spitals wohnten wir dem Gottesdienst bei und sahen viele alte Männer und Frauen. Der Friedhof lag unmittelbar an der Kirche; mir fielen eine Menge ganz kleiner bescheidener Kreuzchen auf, mit denen die Armengräber bezeichnet waren. Unter einem solchen Kreuzchen ruht auch die einst himmlisch schöne, vielgefeierte Amalie Benda.

Ich schreibe jetzt nur zu meiner Erquickung still für mich und lege alle Manuscripte bei Seite, kein Blättchen mehr eigenmächtig versendend. Die alte Bergfee wird doch mal klug werden! Fertig sind die Silhouetten: Die Urgroßtanten, Königin Karoline von England, Großherzogin Stephanie und Gräfin Luxburg, — Ihres Winkes harrend, um von Ihnen eingeschoben zu werden, wo Sie es für gut finden.

P. S. Sollten Sie für die „Neue Freie Presse“ über Sommer noch nach Berlin müssen, so sehen Sie es für einen Fingerzeig Gottes an und gehen nebenbei ein Wenig auf die Brautschau. Das Sehen und Sprechen des holden Mädchens ist noch keine bindende Kette.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß die Detlef mich beim Goldmann zu beseitigen sucht. Kühne, der zuletzt nie aus den Bedenklichkeiten über mein Schreiben kam, brachte mich unbewußt auf diese Vermuthung. Klara

Bauer ist Hausfreundin bei ihm und soll ihn total beherrschen. O Menschen!"

---

19. Juli. „Schon wieder muß ein Brief Ihnen nachfliegen — dies Mal sende ich nach Ischl ins Hôtel Bauer.

Gestern Abend nämlich langte endlich — endlich die ersehnte Antwort aus Stuttgart an: theurer Freund, wir haben gesiegt — glänzend gesiegt! Und Ihrem ernsten Ermahnen zur Ruhe und Geduld verdanke ich diese Genugthuung, die mein Herz von allen quälenden Zweifeln befreit. Und wie artig der Goldmann schreibt! Finden Sie sein Eingeständniß: daß er meine Artikel gern habe als Lockspeise für den neuen Jahrgang aufsparen wollen, nicht allerliebst und köstlich naiv? Was soll ich antworten? Bitte, mich das mit wenigen Zeilen wissen zu lassen, damit mein überschwängliches Herz nicht wieder eine Dummheit begeht.

Nur noch alles Innige von der ewig dankbaren — wieder frohmüthigen Freundin Broël."

---

22. Juli. „Theurer Freund! Soeben langte wieder ein impertinenter Brief Wanda's an! Sie droht mit den Gerichten, weil die Berichtigung des Selbstmordes immer noch nicht in „Ueber Land und Meer" erschienen sei. Ich habe ihr sehr derb geantwortet, ihren Brief zurückgeschickt und ihr den Rath gegeben, sie möge sich in Zukunft an Herrn Hallberger wenden, bei dem schon seit Monaten eine Berichtigung liege und auf das Erscheinen eines neuen Artikels von mir warte. — Muß denn immer wieder etwas Neues, Unerquickliches mich beunruhigen? Wollen Sie an Wanda schreiben, Sie möge sich doch erst bei älteren Berliner Aerzten und besonders bei Lina Fuhr's Gatten genau erkundigen, ob sie Recht thue, jene unglückselige That von den Gerichten bestätigen zu lassen? Oder wollen wir auch

ferner Wahrheit — Unwahrheit sein lassen, um das Tochterherz nicht zu verwunden? — Beschließen, bestimmen Sie Alles. Wanda's Brief hat mich furchtbar aufgeregt ..."

---

23. Juli. „Schon wieder ein Brief von der unermüdlichen Plauderin!" — werden Sie in Ischl denken. Zum Glück — (unberufen drei Mal!!!) — ist heute nur Gutes zu melden.

Gestern langte ein Brief von Dr. Königk-Tollert aus Wiesbaden an und drin steht Wort für Wort zu lesen: „Als ich nach dem Kursaal ging, trat mir ganz überraschend der Geh. Hofrath Louis Schneider entgegen — und nach der ersten freudigen Begrüßung waren Sie, verehrteste Jugendgenossin, und Ihr „Bühnenleben" der Gegenstand unserer lebhaften angenehmen Unterhaltung. Louis Schneider ergoß sich förmlich in Lobeserhebungen über das Buch. Er hat auch eine Besprechung begonnen — aber die ist nach und nach seine eigene Biographie geworden, die er nicht hat drucken lassen mögen. Ihr interessantes Buch aber hat er dem deutschen Kaiser überreicht, der sich ihrer blonden Holdseligkeit lebhaft erinnert und wiederholt sehr freundlich über Sie und Ihr Buch gesprochen hat. Vom Kaiser ist das Buch zur Kaiserin gewandert. — Während wir so von Ihnen sprachen, gesellte sich Hans Wachenhusen, den ich fast jeden Sommer hier treffe, zu uns. Nun sprachen wir zu Dreien in herzlicher Verehrung über Sie. Sollte Ihnen nicht das Ohr geklungen haben? — Auch auf die Klara Detlef kam die Rede. Ich mag sie nicht Bauer nennen. Warum muß sie auch so heißen? Man sollte Ihr wirklich verbieten, Artikel mit K. B. zu unterzeichnen — den mir so theuer gewordenen Initialen! — Erkenne ich auch das Talent dieser Dame an und ihre fesselnde Schreibweise — so taucht doch in den spannendsten Schilderungen russischer Verhältnisse

nur zu oft plötzlich bodenlose Unkenntniß des ganzen russischen Lebens und Charakters auf, für mich stets ein kalter Wasserguß. In diesem Sinne schrieb ich vor einigen Wochen an Hallberger und wies ihm in seinem Interesse in „Unlöslichen Banden“ viele grobe Verstöße nach. Z. B. spricht die Detlef von Patrouillen, die in Petersburg Nachts die Straßen durchziehen, — und solche existiren hier nicht. Zum Ueberfluß läßt sie diese Patrouillen sogar von Offizieren befehligen — und das erregte hier ein wahrhaftes Hohngelächter. Sie läßt den Kaiser in der Nacht wegen einer Privatangelegenheit seiner Unterthanen wecken, — unmöglich! Sie läßt den Degen des schuldigen Offiziers durch den kaiserlichen General-Adjutanten zerbrechen — während doch jedes Kind weiß, daß diese entehrende Procedur Sache des Henkers ist. Sie gebraucht geachtete Familiennamen bei Erzählung von erdichteten Schandthaten — u. s. w. u. s. w.“

Ist dies nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen mit meinem Verdacht? Nun, des Goldmanns Enthusiasmus für Karl Detlef ist nach Königk's Brief sicher nicht gewachsen.

Die Seebach hat mir aus St. Moritz geschrieben. Alles wandert — nur die alte Bergfee sitzt still auf ihrem Berge. Wenn ich nur erst die Sorge vom Herzen hätte, daß Sie die zweite „Comödianten-Fahrt“ glücklich überwunden haben!“ —

---

4. August. „Willkommen in Gastein! Sollte der rabbiaten Wanda drohender Brief den Goldmann veranlaßt haben, wegen der Berichtigung des Selbstmordes nun auch „Comödianten-Fahrten“ schneller zu bringen? Genug, die ersehnten Fahrten langten mit der 6-Uhr-Post gleichzeitig mit Ihrem frohmüthigen Schreiben aus Gastein an — uud diese Doppelfreude machte mich beinahe gesund, denn 8 Tage lang mußte ich das Bett hüten. Unruhe und Aufregung hatten mir

alle Kraft geraubt, ich flüchtete in mein Kämmerlein und schloß hinter mir ab. Das waren recht elendvolle traurige Tage. Jetzt aber geht es schon besser. Meine beste Medicin bleibt doch — Druckfreude!

Lieber, theurer Freund, könnte ich doch Vielerlei in wenigen Worten aussprechen, um Sie nicht zu ermüden! En avant! Zuerst meine Glückwünsche zu Ihrer herrlichen Sommerfrische in Gastein und den interessanten Kaisertagen dort. — Dann: darf ich eine Bitte offen aussprechen, um zu beweisen, wie verständig und geduldig ich altes Kind inzwischen geworden? Ich bitte nämlich herzlich und dringend: „Einen von der alten Garde" zunächst ganz über Bord zu werfen und keine Minute kostbarer Zeit diesem Artikel zu widmen — bis die II. Comödianten-Fahrt für „Ueber Land und Meer" fertig ist. Es braucht ja kein großer Artikel zu sein. Lieber schnell wenig — als spät viel, damit mich nicht wieder Ungeduld, Hangen und Bangen verzehren. Beruhigen Sie die alte Freundin darüber.

Wie heimelte mich nach dreizehnmonatlicher Pause mein Name in „Ueber Land und Meer" wieder an, ganz eigen wehmüthig-selig. Ihnen und Ihrem dictatorischen Halt- und Geduld-Gebieten verdanke ich diese unschätzbare Genugthuung. Dank, den wärmsten, bester Freund! Wie frisch liest sich der Aufsatz! Wie wußten Sie meinen Worten Reiz zu verleihen und das Ganze zu erheben! Emma ist besonders über die Devrient-Episode entzückt.

Ja! K. B. und A. W. müssen zusammen gehen, zusammen schaffen, — soll das Werk den Meister loben! Und sprudeln und jubeln die „Comödianten-Fahrten" so interessant und frohmüthig fort, so wird das zweite Buch dem ersten nicht nachstehen.

Mein Tyrann steht zwischen Thür und Angel: möchte nach Marienbad gehen — doch auch die hiesige Pflege nicht

aufgeben. Und wie sehr bedarf ich nach allen Wirren und Unruhen einer gemüthlichen Erholung! — Ihre Schilderungen aus Steiermark waren für mich so verlockend. Könnte ich dort in stiller Berghütte weilen, schreiben, träumen und sterben! Das wünschte die Mutter damals schon oft.

Ich lese jetzt Ernst von Stockmar's Buch über seinen Vater und den Prinzen Leopold. Wie Vieles wird da verschwiegen! Wie Vieles könnte ich ergänzen und — widerlegen! So schreibt man Geschichte! Dasjenige, was verschwiegen wird, würde sicher interessanter sein, als das Gegebene. Und Niemand von allen Mitlebenden vermag über den Prinzen so zwischen den Zeilen zu lesen, wie ich. So Gott mir gnädig ist, darf ich mit Ihnen noch ausführlich darüber sprechen. — Auch über unsern Großvater und Urgroßvater hätte Ernst von Stockmar noch Manches zu erzählen gehabt. Der Urgroßvater war Gellert's Duzfreund, als sie zusammen in Leipzig studirten. Später machte ihn das Leben zum Menschenfeind. Seine Melancholie und Schwermuth, die zeitweise an Geistesstörung grenzte, erbte von ihm die älteste Tochter aus erster Ehe. Die ward total verrückt und starb im Narrenhaus und ihr Enkel, noch nicht 26 Jahre alt, erhenkte sich, auch aus Schwermuth, — und doch war er schön, reich, begabt, von den Eltern angebetet. Den schildere ich bei meinem ersten Besuch in Koburg! Nicht wahr, theurer Freund, es giebt doch furchtbare Menschenräthsel auf dieser armen Erde!

Cousine Rieckchen schreibt mir aus Koburg: Gustav Freitag habe seine Kritik meines „Bühnenlebens“ im „Neuen Reich“ ihrem Neffen Ernst von Stockmar gesandt, der als Geheimsecretair der Kronprinzessin Victoria aus London mit nach Berlin kam, aber furchtbar am Rückenmark leidet. Dabei soll Freitag sehr liebenswürdig über mich und das Buch geschrieben haben.

Und wer war hier bei mir auf dem Broëlberge? Freiherr Hermann Friesen aus Dresden, ein Freund aus den glücklichen Tieck-Zeiten, der über mich so hübsch in seinem Tieck-Buch geschrieben hat! War das ein Wiedersehen nach 28 Jahren! Friesen ist ein schöner 71 jähriger Greis — und so lieb und gut, wie damals. Er hat mich hier vor den leibhaftigen Augen meines Tyrannen geherzt und geküßt und gar nicht aus den Armen gelassen! Aber Sie hätten die Augen meines Gebieters dabei sehen sollen! Und nachher bekam ich meine Gardinenpredigt! Aber welche goldenen Tage im Gespräch mit Friesen wieder vor mir auftauchten!

Denken Sie, Emil Devrient grüßt Friesen nicht mehr, seit der ihm in seinem Buche einmal die Wahrheit gesagt hat! Ja, die wird dem schönen Emil nach all' den Verhätschelungen und Verhimmelungen durch die Dresdener Damen wohl etwas bitter vorgekommen sein!

Doch es ist 11 Uhr! Gute Nacht, Freudenspender, lieber, gütiger Freund und Beistand! Ich arbeite jetzt Wilhelmine Maas und ihren schrecklichen Königsmarck noch ein Mal um — dann plaudere ich zur Erholung wieder recht frisch und fröhlich aus vollem Herzen aus der schönen Blüthezeit meines Lebens — ehe der Reif so grausam darauf niederfiel. In meiner Erinnerung schimmern die beiden Besuche in Koburg wieder licht- und freudenhell — der erste, da ich Vetter Christian dafür gewann, als junges unschuldiges Linchen auf die Bühne gehen zu dürfen! — und der zweite, als ich den Prinzen Leopold dort nach der ersten Berliner Begegnung wiedersehen sollte, um mich zu erklären, ob ich die Seine werden wollte! Ja, damals lag das Leben noch rosig vor mir — — Wie viel habe ich inzwischen erlebt und gelitten! — Nun aber sicher: Gute Nacht! —

P. S. Decker ist noch immer mäuschenstill über den Verkauf der 1500 Exemplare. — Kinkel schreibt für die Gartenlaube: „Aus meiner Kindheit.“

---

21. August. „Wo weilen Sie? Noch in Gastein? Ich schicke den Brief auf gut Glück dahin. Wie leben Sie? Gehen Sie noch nach Berlin?

Ich bin das gequälteste Menschenkind auf dem Erdenrund und begreife, wie des Lebens Misère Sterbegedanken erzeugen kann! Der Graf will abreisen — und auch wieder nicht. Wir sitzen mitten in der Heuernte, der Kutscher hat die Frieseln und morgen kommt Cousine Rieckchen mit Elisabeth auf Besuch. Jetzt will der zappelige Mann die Cousine nun noch empfangen. Die Angst, der Graf bliebe am Ende ganz zu Hause, bringt mich um. Wie ich Alles überwinden werde, ist mir ein Räthsel!

Dazu neue Alterationen wegen „Ueber Land und Meer“. O lieber Freund, wie habe ich die Freude über mein Wiederauftauchen in dem Blatt schon jetzt büßen müssen! Da schreibt mir Emilie Faller, die treue Jugendfreundin, bei deren Truppe ich in Schlesien oft so fröhlich spielte, aus Hamburg: der Artikel habe dort sehr gefallen, aber man sei erschrocken über das Wort: Schluß! — Ja, warum hat Hallberger denn nicht gleich gesagt: daß mit diesem Artikel eine Serie beginne und daß noch mehrere folgen würden? Will er denn erst abwarten, ob die „Comödianten-Fahrten“ gefallen? So muß ich mich auch deswegen wieder abängstigen! Gott, wie müde bin ich, theurer Freund, wie jeder frohen Stimmung und Hoffnung baar! Erfreuen Sie die arme Freundin mit einigen lieben Worten.“ —

---

26. August. „An die Redaction der „Neuen Freien Presse“.

Darf ich die geehrte Redaction freundlichst ersuchen, den einliegenden Brief Herrn Wellmer schleunigst zukommen zu

lassen? — Ich habe eine wichtige Nachricht mitzutheilen und weiß nicht, wo mein treuer Beistand und Freund jetzt weilt, denn seit 3 Wochen erhielt ich keine Nachricht . . ."

---

26. August. „Theurer Freund! Hallberger hat das Honorar gesendet, 55 Thaler, ich habe also für Sie 27 Eier in Verwahrung! Ich stelle sie Ihnen selber zu oder schicke sie, ganz wie Sie es wünschen. Hallberger beschwört mich, Sie zu bitten, doch Artikel II womöglich in 8 Tagen zu senden, Nr. III auch nach nicht langer Pause.

Theurer Freund! Wollen Sie mich nicht aus der Angst reißen und mir beruhigende Nachricht geben? Haben Sie es möglich gemacht mit Nr. II? Wenn Hallberger nur 3 Spalten bringen kann, so ist er ja dankbar!

Cousine Rieckchen und Elisabeth sind hier. Mein Tyrann will Mittwoch abreisen. Ach, Alles könnte noch gut gehen und mich aus meiner fieberhaften Aufregung erlösen, wenn Arnold Wellmer seiner armen Freundin ein Lebenszeichen gäbe! Ich baue auf Ihr Herz, Ihre Freundschaft! Innigst ergeben, wenn auch halb todt!

P. S. Ich wende mich an die Redaction der „Neuen Freien Presse", die muß wissen, wo Sie weilen."

*

Ich weilte auf der Rückreise von Gastein in Berchtesgaden und beendete dort: „Einer von der alten Garde. Eine Originalzeichnung nach einem Original, von Karoline Bauer" für den „Bazar". Das war die „Ueberraschung."

---

3. September. „Ich rufe: Land! Land! Mir ist zu Muth, als hätte mich Ihr lieber Brief aus Berchtesgaden vom Schiffbruch gerettet. Wie habe ich mich abgeängstet, daß Sie schon in Berlin weilten und trotz des besten

Willens Hallberger's Bitten nicht erfüllen könnten, sintemal die Manuscripte zu „Comödianten-Fahrten" in der Wiener Reißnerstraße der Auferstehung harrten! — Doch, nun athme ich wieder frei und blicke nach langer Pause fröhlich, ja, sogar siegessicher, denn es liegt in meines Beistandes Hand: der alten Freundin eine neue Blüthen-Epoche in „Ueber Land und Meer" hervorzuzaubern!

Die erste „Comödianten-Fahrt" nach Potsdam hat wunderbar elektrisirt! Die Leser sind so zufrieden und froh, trotz aller Rührung auch mal wieder herzlich lachen zu können. Professor Temme rief mir auf dem Dampfschiff laut entgegen: „Prächtig! Lebensfrisch! Höchst interessant! Wann erscheint die Fortsetzung?" Und ähnlich heißt's von nah und fern. Ihre Einleitung mit der Lerche, dem Frühlingsboten, und ihrer Reisenote und dem Heimweh nach Deutschland hat besonders gezündet, — Devrient gerührt — und die ruhelose Uhr der Potsdamer Garnisonkirche mit ihrem „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" höchlichst amüsirt.

Der Goldmann weiß sicher, warum er so sehr dringend nach Fortsetzungen verlangt, auch das ungewöhnlich schnelle Senden des Honorars deutet an, daß er sehr gern 5 Thaler per Spalte zahlt. Kindisch freute ich mich beim Zählen der Thalerscheine. Sie haben Recht, bester Freund, Geistesfrüchte — des Lebens edelste Freude zu nennen! Und wem verdanke ich alle Geistesfrüchte und Freuden? Dem treuen Steuermann, dem gediegenen, aufrichtigen Freunde!

Ich sende Ihnen die Hälfte der Eier, in meinen Händen laufen sie Gefahr.

Ist denn gar keine Hoffnung des Wiedersehens für dies Jahr? Ich möchte nicht unbescheiden nur an mich denken, und doch drückt der Gedanke, Sie hier nicht willkommen heißen zu können, mir beinahe das Herz ab. Mein Tyrann will denn endlich übermorgen nach Marienbad rollen . . .

Finden. Sie nicht, daß Stockmar's Buch hauptsächlich nur für Politiker Interesse bietet? Was hätte ich Ihnen über Vetter Christian noch Alles anzuvertrauen! Der arme Vetter, von Fürsten verhätschelt, Fürsten beherrschend, unterlag am Ende seines Lebens einer geizigen tyrannischen Frau und mußte bei seinem großen Reichthum — darben!

Wie es mich beglückt: „Einen von der alten Garde" beim „Bazar" zu wissen. Tausend Dank für diese Ueberraschung! Wenn Heigel den Artikel nicht schnell druckt, so ist er ein Heuchler!

Ja, so ist denn auch Emil Devrient wenige Tage nach seinem Bruder Karl geschieden! Hat mich doch sehr bewegt. Und immer kleiner wird der Kreis. Wie tauchten bei der überraschenden Todesnachricht die alten guten Zeiten, in denen ich mit Emil so fröhlich spielte, wieder lebendig vor mir auf! War er auch kein echter übersprudelnder Comödiant, wie sein genialer Onkel Ludwig, so war er doch ein fein berechnender glänzender Künstler, ein Liebling der Götter und der Menschen. Und wieder sank mit ihm eine leuchtende Blüthe aus der Frühlingszeit deutscher Kunst ins Grab. Mir scheint, es herbstet schon recht bedenklich. — Ich hätte doch nimmer gedacht, daß ich Emil Devrient, der mit ewiger Jugend geschmückt zu sein schien, überleben würde.

Der gute Königk-Tollert schreibt mir am 16. August aus Berlin: „Als ich heute vor acht Tagen in Dresden ankam, ahnte ich nicht, daß ich am andern Tage hinter meines Freundes Emil Devrient Sarge hergehen würde! Die Zeitungen haben mein zufälliges Eintreffen in Dresden sogar als ein rasches Hinübereilen von Petersburg zur Begräbnißfeier anerkannt. — Den weiten Weg bis zum Friedhofe ging ich bei großer Sonnenhitze neben Kabinetsrath von Tempeltey, Intendanten des Koburger Hoftheaters. Am Grabe wurde schön und viel gesungen und auch viel geredet. Hofrath

Papst, der jetzige Dramaturg, sprach lange, der alte Winger hübsch, Bürde nicht grade herzlich und ein junger Schauspieler aus Frankfurt am Main zu theatralisch. Der greise Tichatscheck fehlte nicht im Zuge und auf dem Friedhofe, dagegen vermißte ich den Zeitgenossen Porth. — Wie merkwürdig! Drei Tage nach dem Tode Karl's mußte auch Emil dahin, ohne zu wissen, daß der ältere Bruder ihm in jenes unbekannte Land vorangegangen . . .“

Das Alles bewegt und erregt mich so, daß ich Ihnen nächstens einen ganzen Devrient-Brief schreiben werde — über Alles, was ich im „Bühnenleben“ über Emil Devrient nicht sagen — wollte. Vielleicht können Sie das Eine oder Andere gelegentlich benutzen, etwa in der 2. Auflage.

Königk meint es so gut und ehrlich mit mir. Mir ist auch noch allerlei Hübsches aus der Jugendzeit über ihn eingefallen und ich möchte ihm in den „Comödianten-Fahrten“ ein kleines freundliches Erinnerungsdenkmal setzen. Denken Sie, der junge Officier kam mir von Petersburg nach Riga nachgereist und wußte während meines Gastspiels das Publicum als Stimmführer so zu elektrisiren, daß ich nothgedrungen noch eine Gastrolle zugeben mußte. Es waren doch schöne goldene Tage!

Und nun meine Ueberraschung: Hermann Schönlein in Stuttgart, der ein Concurrenzblatt von „Ueber Land und Meer“ herausgiebt, möchte von mir Artikel in Reihenfolge haben und bietet auch per Spalte 5 Thaler. Wie denken Sie darüber!

Doch genug für heute, sonst werden Sie der Bergfee gram. Innigsten Dank für Alles, bester der Freunde! Gedenken Sie meiner Ungeduld, Näheres über die nächste Zukunft zu erfahren. Ihre neubelebte, von ganzer Seele ergebene Freundin Broël.“

5. September. „Hier folgt ein immenser Devrient-Brief. Es läßt mir doch nicht eher Ruhe, bis ich Alles vom Herzen aufs Papier geschüttet habe und bei Ihnen weiß. Machen Sie seiner Zeit damit, was Ihnen gut scheint. Sie begreifen, daß ich im „Bühnenleben" nur lobend über Emil geschrieben habe. Im tadelnden Sinne hat Freiherr von Friesen den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich schreibe Ihnen die wichtigsten Stellen hier her. Zunächst über Emil's Eifersucht auf seinen von der Natur so verschwenderisch begabten Bruder Karl, der factisch von dem Neide und den Intriguen des eigenen Bruders von der Dresdener Bühne verdrängt wurde. So heißt es nach Karl Devrient's mißglücktem Versuch, als Wallenstein ins ältere Fach über zu treten: „Mittlerweile hatte sich bei seinem Bruder Emil die Neigung zur Eifersucht auf den Beifall, der Andern zufiel, immer mehr ausgebildet. Diese erstreckte sich auch auf Leistungen seines Bruders in einem Fache, das diesem weit mehr gebührte, als ihm. Dazu kamen übelwollende Einflüsterungen Anderer. Pauli hatte sich im Laufe des letztvergangenen Jahres mit der General-Direction auf muthwillige Weise verfeindet und suchte derselben auf mannichfachen Wegen Verdruß und Widerwärtigkeiten zu bereiten. Die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Brüder Devrient boten ihm dazu um so willkommenere Anhaltepunkte, als der ältere Karl, von harmlos gutmüthigem Wesen, sich keiner Arglist versah, während der jüngere Emil, von Eifersucht verblendet, seiner bessern Einsicht zuwider den übelwollenden Einflüsterungen ein allzuwilliges Ohr lieh. Als unter solchen Umständen die Frage über die Erneuerung des Contracts mit Karl Devrient, unter der Bedingung, in das Fach der älteren Heldenrollen über zu gehen, von Neuem zur Sprache kam, erklärte Karl, er wolle mit der Rolle des Beaumarchais im „Clavigo" beginnen. Tieck, sowie der General-Director

(von Lüttichau) waren nicht wenig von seiner Versicherung überrascht: sein Bruder Emil sei bereit, die Rolle des Clavigo zu übernehmen, wiewohl nach einer weitverbreiteten Meinung diese als untergeordnet zu betrachten sei; doch wie sollte sein Bruder zu diesem Opfer nicht bereit sein? — Die Rollen waren ausgegeben und man erwartete eine schöne Vorstellung, weil eine jede der beiden Rollen dem verschiedenen Naturell der Brüder vortrefflich entsprach, — als mit einem Mal Emil Devrient seine Rolle mit harten Ausdrücken zurückstellte und dabei anführte: er wisse, daß man seinem Bruder Karl die Rolle des Beaumarchais entziehen und an seiner Stelle einen andern Schauspieler einschieben wolle; unter solchen Umständen könne er sich nicht dazu hergeben, die Rolle des Clavigo zu spielen. Alle Gegenvorstellungen und Betheurungen des Gegentheils waren vergebens, Emil Devrient beharrte bei seiner Weigerung und Karl, von dem völlig grundlosen Gerede befangen, war so sehr über die angeblich gegen ihn gespielten Ränke entrüstet, daß er sich verleiten ließ, der General-Direction die Alternative zu stellen: man möge ihm entweder in gegebener Frist den alten Contract ohne alle Veränderung erneuern, oder die Entlassung bewilligen. Bei der Kürze der Zeit, in welcher die Erneuerung des Contracts ohnedies einzutreten hatte, blieb der General-Direction nichts übrig, als die Bewilligung der Entlassung. Wie wenig dieser Ausgang den Absichten Karl Devrient's entsprach, zeigte sich sehr bald, da er bei dem damaligen Prinz-Regenten um eine Privat-Audienz bat, die ihm aber abgeschlagen wurde. So verlor damals die Dresdener Bühne einen ihrer talentvollsten Schauspieler, einen Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, sobald er sich der wohlmeinenden Leitung Tieck's überließ . . ."

Karl Devrient verließ Dresden 1834, ein Jahr vor meinem dortigen Engagement. Was ich über sein Scheiden,

das Zerwürfniß zwischen den Brüdern und Emil's Chicane hörte, stimmt genau mit Friesen's Erinnerungen und Urtheil. Karl Devrient mit seiner schönen siegenden Persönlichkeit und seiner reichen Begabung war in Dresden unvergessen. Er war ein echter Comödiant nach Tieck's Herzen: überschwänglich — übersprudelnd — unvorsichtig — leichtsinnig — sorglos, dabei warmherzig und edelster Begeisterung fähig, — — während Emil Devrient als wohlbedachter Künstler egoistisch, klug rechnend, kühlen Herzens sein Ich-Ziel verfolgte und — erreichte. Der leichtlebige Karl ist nie die Schulden los geworden — während der feine Rechner Emil es zum Rittergutsbesitzer, Hofrath und so und so vielen Orden brachte.

Als Karl Devrient dann zu meiner Zeit von Karlsruhe aus in Dresden gastirte, wurde er vom Publicum rauschend empfangen — als alter Liebling. Aber es war keine glückliche Idee von ihm, als Cromwell aufzutreten. Sich in diesen widerspruchsvollen Charakter zu vertiefen, war ihm nicht gegeben. Auch kam sein schönes Aeußere in dieser Rolle nicht einmal zur Geltung. Dagegen gefiel er sehr in einigen leichtlebigen Lustspielen. Weniger als Lord in dem Schauspiel: „Sie ist wahnsinnig". Ich spielte die Frau und konnte hierbei recht bemerken: wie sehr Karl im Beherrschen der Scene und im consequenten Durchführen des Charakters seinem Bruder nachstand — und wie weit er ihn im Anschlagen des warmen Herzenstones übertraf.

Am andern Tage besuchte uns Karl Devrient und sagte unbefangen, mit liebenswürdiger Offenheit und Heiterkeit: „Ich weiß recht gut, daß mein Gastspiel ein verfehltes ist. Wie könnte ich auch neben und nach meinem — klugen Bruder hier aufkommen, oder gar wieder Wurzel fassen? Es war doch meine schönste Zeit im lieben Dresden! Aber vorbei — vorbei! Nun, ich kehre nach Karlsruhe zurück!

Dort bin ich Hahn im Korbe — wie Emil hier!“ — Und er lachte dabei so sorglos und so frisch, ein glückliches Menschenkind!

Doch zurück zu Friesen. Der sagt, anknüpfend an Karl Devrient's erzwungenen Abgang von Dresden: „Das Resultat war, daß Emil Devrient sich in den Besitz aller der Rollen setzen konnte, welche seiner Eitelkeit mehr als seinem schätzenswerthen Talente entsprechen. Was er in den Jahren, wo er an der Seite seines Bruders und, selbst abwechselnd mit ihm, Rühmliches geleistet hatte, verflachte sich mehr und mehr. Indessen stand ihm noch ein guter Genius zur Seite, das war seine Gattin, geborene Böhler ... Daß sie niemals nach Rollen strebte, die ihrer natürlichen Anlage nicht angemessen waren, beweist eine seltene Feinheit des Tactes und eine ungewöhnliche Einsicht. Ich kann keinen Augenblick bezweifeln, daß sie mit diesen vorzüglichen Eigenschaften ihrem Manne treulich zur Seite gestanden und auf diesem Wege durch manchen einsichtsvollen Wink über die Kunst der Darstellung von unschätzbarem Werthe für ihn gewesen ist. Denn ich habe überzeugende Beweise davon: mit welcher Feinheit des Gefühls, mit welchem geübten Verstande sie in alle Geheimnisse der Kunst eingedrungen war und ich habe genau beobachten können, wie schnell Emil Devrient's Spiel immer mehr in eine gehaltlose Unruhe und Heftigkeit verfiel, nachdem sich die beiden Ehegatten getrennt hatten ...“

Das, theurer Freund, war eine böse scandalöse Geschichte, die ich in der wenig beneidenswerthen Rolle als doppelte Vertraute von Emil und Doris Devrient leider von Anfang an mit durchgemacht habe.

Adonis Emil war der glänzendste Schmetterling Dresdens, der kosend und naschend von Blume zu Blume flog, — unbekümmert um seine anmuthige kleine Doris. Seine verführerische Schönheit, sein bald lyrischer, bald elegischer Ton

übten einen gradezu berückenden Zauber auf alle jungen und alten Schönen aus, die dem Bann seiner schmachtenden Augen zu nahe kamen. Auch mir hätte er anfangs fast gefährlich werden können — bis ich gar bald seine Flachheit und Herzlosigkeit durchschaute. Da war der Zauber gelöst und es war für mich Unbefangene höchst ergötzlich, zu beobachten: wie dem verführerischen Manne Mädchen- und Frauenherzen zu Dutzenden zuflogen — und mit welcher Ruhe er selbst die an Wahnsinn grenzenden Huldigungen und Anbetungen entgegennahm, wie einen schuldigen Tribut. Ich glaube nicht, daß er jemals sich um ein geliebtes Herz ernstlich bemüht — ja, daß er überhaupt wahrhaft geliebt hat. Thränen der Eifersucht, der Liebesraserei haben schwerlich sein holdes Auge getrübt. Er kannte in der Liebe, wie in der Kunst ganz genau seine erreichbaren Ziele — und denen strebte er mit kühler überlegener Berechnung zu.

Emil Devrient gab sich auch nie einem Wesen gefangen, das an Charakter, Geist und Talent mit ihm auf gleicher Stufe stand oder ihm gar überlegen war. So zuckte er auch bald zurück, nachdem er sich mir anfangs zärtlich genaht hatte. Er wollte nur — Sclavinnen der Liebe. Je liebestoller und überspannter ihn junge Anbeterinnen umschwärmten, um so natürlicher fand er dies! So erzählte er mir nach seinem zweiten Gastspiel in München triumphirend, ohne jede Herzensbewegung: „Denken Sie sich, werthe Collegin, welch' ein charmantes Abenteuer ich in München hatte. Ein holdes siebenzehnjähriges Mägdlein, einzige Tochter wohlhabender Bürgersleute, verliebte sich so rasend in meinen Egmont, daß sie krank wurde, Speise und Trank verweigerte und im Fieber immer nur nach Egmont, — Devrient schrie. In ihrer Noth kamen die armen Eltern zu mir und baten mich, ihnen ihr Töchterchen zu retten, indem ich ihr Vernunft predige! — So trat ich dann an

das Krankenbett des wirklich reizenden kleinen Wesens, nahm der Schwärmerin Hand und sagte sanft: „Liebes Kind, hier ist der Egmont. Sie sehen, er ist ein ganz gewöhnlicher Sterblicher und nicht werth, daß Sie weiter an ihn denken!“ — Dabei ahmte Emil Blick und Stimme nach, wie er das junge Herzchen zur Vernunft gebracht! — Ich lachte hell auf: „Wenn Sie das arme herzenskranke Kind dabei so anschauten und Ihrer Stimme so süßen Schmelz verliehen, — dann ade Vernunft und Genesung!“ — Er lächelte wohlgefällig: „Kann ich denn dafür, daß ich allen jungen Mädchen als ihr geträumtes Ideal erscheine und daß sie mir wie toll nachlaufen?“

Hier, lieber Beistand, haben Sie den ganzen Emil Devrient — in seiner Eitelkeit und Herzlosigkeit.

Und dieser verführerische lüsterne Schmetterling verlangte doch von seiner vernachlässigten Doris, daß sie nur ihn allein anbete. Genug, eines Tags wurde Dresden von dem Scandal alarmirt: Emil Devrient hat seine Frau wegen Ehebruch verklagt! — und richtig, Doris und ihr viel jüngerer Anbeter wurden für schuldig erklärt, einige Zeit auf dem Rathhaus eingesperrt und Emil von seiner Frau geschieden. Doris heirathete dann den Geliebten und — — geht jetzt in tiefster Trauer um Emil einher, wie mir B. H. aus Dresden schreibt. Da hört doch Alles auf! Diese trauernde Wittwe muß sehr angenehm und erbaulich für den jetzigen Gatten sein! Es giebt doch nichts Närrischeres als das Comödiantenvolk! Nicht wahr, lieber Vertrauter?

Doch hören Sie weiter, was Friesen über den Künstler Emil sagt: „Bei den von der Natur ihm verliehenen seltenen Gaben war Emil Devrient von Haus aus zu wenig bemüht, in den tieferen Sinn seiner Rollen einzudringen und von der gestellten Aufgabe sich genügende Rechenschaft zu geben. Sein ehrenwerther Fleiß war von jeher mehr auf das Aeußer-

liche gerichtet, weshalb er nicht darnach strebte, aus sich selbst herausgehend, sich mit seiner Rolle zu identificiren, sondern vielmehr in der Regel nur sein Naturell zur Darstellung brachte. Bei seiner schönen und edlen Erscheinung konnte ihm dabei der Beifall derjenigen selten fehlen, welche an diesem Anblick sich genügen ließen, ohne nach der Aufgabe zu fragen, welche ihm oblag. Wer aber die Lösung jener Aufgabe von ihm erwartete, konnte nicht mit Befriedigung sehen, wie er sich statt dessen mit willkürlich gewählten Mitteln in der Betonung, den Bewegungen und dem Geberdenspiel abfand. Man vermißte dann nicht blos die Tiefe der Auffassung, sondern hatte auch namentlich bei leidenschaftlichen Momenten die gereizte Heftigkeit, die Uebertreibungen im Ausdruck, sowie in der äußeren Haltung und die häufige Unachtsamkeit auf seine Mitspieler zu tadeln. Da nun unter solchen Umständen die Meinungen über ihn sehr getheilt sein mußten, auch wohl die Anzahl seiner mehr oder minder verblendeten Verehrer gegen die der Mißbilligenden überwiegend war, wobei es an vielfältigem Applaus und Huldigungen aller Art nicht fehlen konnte, so war es natürlich, daß er die wohlmeinenden Warnungen, mit denen namentlich Tieck gegen ihn nicht zurückhielt, für unberechtigt und selbst wohl für Zeichen der Mißgunst hielt. Auf diesem Wege verblendete er sich über seine Kräfte und das Maß, welches er ihnen zutrauen konnte, immer mehr und mehr. Mit seinem ausgezeichnet schönen Organ war er schon in der Zeit, da ich ihn kennen lernte, verschwenderisch umgegangen, und es gehörte offenbar die wunderbare Begabung desselben dazu, um es vor dem gänzlichen Ruin zu bewahren indem er nach Lust und Laune oder nach vermeintlichem Bedürfniß von der Höhe zur Tiefe und von dieser zu jener auf die gewaltsamste, ja fast in krampfhafter Weise übersprang. Aber trotz der unendlichen Gunst, welche von der

Natur seiner Stimme zu Theil geworden war, hatte dieses schöne Instrument dennoch Schaden gelitten, denn es war ihm, bei dem Bedürfniß, zuweilen die höheren Töne, wie im Fluge zu erhaschen, zur Gewohnheit geworden, sich einen näselnden Klang anzueignen, der zwar in seinen jungen Jahren gleich allem Andern, was er that und vernachlässigte, eines gewissen Reizes nicht entbehrte, mit vorrückenden Jahren aber immer schärfer und störender wurde. Derselbe Fall war es mit seinen Bewegungen. Solange ihm der volle Reiz der Jugend zur Seite stand, durfte man ihm, der selbst in der Uebertreibung noch zuweilen eine Anziehungskraft ausübte, Manches nachsehen, um so mehr, da diese willkürliche Ungebundenheit mehr aus jugendlicher Schwäche, als aus dem Streben nach Manier hervorging. Je weiter er aber in der männlichen Reife vorschritt und je mehr an die Stelle des ursprünglichen jugendlichen Feuers das Bewußtsein der Selbstgefälligkeit und mit ihm die Begierde nach der Eroberung des Beifalls trat, desto mehr nahm eine weit beschwerendere Maßlosigkeit zu. Dazu kam ferner, daß Devrient im Verkennen seiner Kräfte mit besonderer Begierde nach denjenigen Rollen griff, welche am Weitesten außer der Sphäre seiner natürlichen Gaben lagen. Ich brauche nach allem bisher Gesagten kaum noch zu erwähnen, daß das Großartige, Heroische nicht das von der Natur ihm bestimmte Fach war, und doch liebte er mehr in diesem, als in den mehr gefühlvollen Rollen zu glänzen. Die natürliche Folge davon war, daß er, sei es im dunkeln Gefühl seiner ungenügenden Mittel, sei es im Verkennen seiner Aufgabe, seine Kräfte bis zur Ueberreiztheit überspannte und doch hinter seinem Ziele zurückblieb. So erinnere ich mich — in der Zeit, wo Tieck schon nicht mehr in Dresden war — die Vorstellung von Shakespeare's „Antonius und Kleopatra" gesehen zu haben. Devrient war

in den drei ersten Acten als Antonius vortrefflich zu nennen, nur daß mir schon während der Genugthuung über sein Spiel vor der Frage bangte, wie eine Steigerung seiner Lebhaftigkeit noch möglich werden könne? Mit dem Beginn des vierten Actes bemerkte man schon die Abnahme der Kräfte und — je höher das Pathos der Leidenschaft stieg, um so empfindlicher wurde dieser Mangel. Er suchte denselben mit aller Anstrengung zu ersetzen, verfiel aber dadurch immer mehr in das Gewaltsame und Unnatürliche, selbst die Betonung mißlang ihm in den meisten Stellen, so daß sogar der sonst so stürmische Beifall seiner zahlreichen Verehrer schwächer wurde und man der Stimmung des Publicums den Mangel an Befriedigung anmerken konnte!"

Mir aus der Seele geschrieben, lieber Vertrauter, obgleich so scharf, wie ich es nie zu sagen gewagt hätte und wie Emil es auch nie von einer andern Feder gehört hat. Da begreife ich sehr gut, daß der eitle Devrient den scharfen Zuchtmeister Friesen nicht mehr grüßte.

Ich habe nur noch einiges Charakteristische hinzuzufügen.

Emil wußte es stets mit seltener Klugheit und — Rücksichtslosigkeit zu vermeiden, sich seinen Verehrern, d. h. dem ganzen Publicum in „undankbaren Rollen" zu zeigen. Er spielte nur, was ihn kleidete, körperlich und geistig, und mit seltenen Ausnahmen auch nur liebeswürdige Helden, denen schon in der Rolle die Herzen der Zuschauer zuflogen, — ohne Rücksicht auf das Ensemble, die mehr oder weniger gelungene Gesammtdarstellung. Wenn er nur gefiel, wenn er nur glänzte — alles Andere war ihm gleichgiltig.

So mußte ich einst während der Probe zu „Emilia Galotti" — ich spielte die Lady Milford — nach meiner besten Ueberzeugung zu Emil sagen: „Aber warum spielen Sie denn nicht den brillanten Prinzen? Für den langweiligen Grafen Appiani hätte sich auch noch ein Anderer

gefunden und die ganze Darstellung hätte durch Ihren Prinzen gewonnen!"

Da sah er mich mit seinem überlegenen Lächeln groß an und sagte kühl: „Der Prinz von Guastalla ist in den Augen des ganzen tugendsamen Publicums nur ein recht gemeiner Schurke — — und ich mag selbst in meinen Rollen nicht — gehaßt sein!"

Ich war zuerst ganz verblüfft über diese Sophistik der Eitelkeit, dann wagte ich bescheiden zu bemerken: „Aber Ihr großer Onkel hat in Berlin doch noch viel größere Schurken gespielt, den Franz Moor, den Richard III. u. A. und hat dadurch doch nie die Gunst des Publicums verloren, ebenso Alexander Wolff — und welch ein vorzüglicher Prinz von Guastalla war Rebenstein . . ."

„J — a, in Berlin!" — sagte Emil gedehnt, das ist auch etwas ganz Anderes, — und damals! Tempi passati! Andere Zeiten, andere Sitten! Daß ich hier und jetzt mit meiner Methode Recht habe, beweisen — meine Erfolge. Sie, schöne Collegin, sind auch lange noch nicht vorsichtig genug. — Nach meiner Methode würden Sie ganz anders dastehen!"

Und er hatte in seiner Art — Recht! — Bald nach jenem Gespräch begegneten wir uns und er redete mich mit bedenklichem Kopfschütteln an: „Sie — die erste Liebhaberin der Dresdener Hofbühne — wollen die Preciosa spielen — singen und tanzen?"

„Ja, der Intendant hat mich drum gebeten, für das erkrankte Fräulein Herold die Partie zu übernehmen!"

„Eine so abgespielte Rolle! Wie unvorsichtig! Heute die Maria Stuart — morgen die Preciosa! Das zerstört ja beim Publicum alle Illusionen — und schließlich dankt Ihnen Ihre Opferwilligkeit Niemand, selbst der Intendant nicht!" —

Und Emil hatte wieder Recht — in seiner Art! Ich bin aber noch heute froh, daß ich keine so sehr vorsichtige Künstlerin nach Emil Devrient's Lehren, sondern eine echte kunstbegeisterte Comödiantin nach meinem eigenen Herzen gewesen bin. —

Schließlich hebt Friesen aber auch Emil's gute glänzende Eigenschaften gebührend hervor und zählt ihn zu den „ausgezeichneten Künstlern seiner Zeit", indem er hinzufügt: „Im geselligen Lustspiel, besonders in Rollen, wo es auf eine graciöse Lebendigkeit ankam und wenig Verführung zu Ausbrüchen heftiger Leidenschaftlichkeit vorlag, hatte er kaum seines Gleichen. Dabei genoß er der seltenen Gunst, noch bis in ein Alter von mehr als 60 Jahren auf dem Theater ein jugendliches Aussehen und eine bewunderungswürdige Beweglichkeit zu bewahren. Als er vor nicht langer Zeit mit der Bühne gänzlich abschloß und von dem Dresdener Publicum Abschied nahm, konnte man sich, abgesehen von dem Schmerz, einen verehrten Künstler scheiden zu sehen, mit Wahrheit sagen: daß man an der Grenzmarke eines bedeutenden Zeitabschnittes stehe und der scheidende Künstler den letzten Rest der Traditionen aus einer glänzenden Zeit der dramatischen Kunst mit sich entführe."

Ich bewunderte Emil Devrient am Meisten in Raupach's „Schule des Lebens". Unübertrefflich — meisterhaft wußte er in einer Person die beiden so verschiedenartigen Individualitäten der Hauptrolle zu vereinigen. Als Goldschmied — wie einfach bieder und herzgewinnend erschien er, wie klang sein herrliches Organ so innig! Mit Entzücken gedenke ich unserer Scene am Schluß des dritten Actes: als die Gatten sich Lebewohl sagen und Isaura überwältigt an seine Brust sinkt und ruft: „An diesem Herzen bin ich Königin!" — Wie ganz anders trat Emil als Fürst auf: Lange Locken und stattlicher Bart veränderten die

Physiognomie, ohne der Schönheit Abbruch zu thun. Die Haltung war stolzer, siegessicher, die Rede floß schneller, fein und graziös, fast wie ein Conversationston. Friedrich von Raumer, der treueste Freund Tieck's und diesem zu Liebe alljährlich längere Zeit in Dresden anwesend, sagte zu mir nach der ersten Vorstellung des Stücks: Emil's und mein Spiel habe ihn in eine reizende Märchenwelt versetzt und zu Thränen gerührt und doch angemuthet, als erlebte er Alles! Und Tieck stimmte freundlich lächelnd bei.

Ja, lieber Beistand, Emil Devrient war — trotz alledem — einer der glänzendsten Mimen und liebenswürdigsten, fein gebildeten Collegen, mit denen ich je zusammen die Bretter betrat, und sein plötzlicher Tod hat mich tief bewegt. So lichtet sich der einst so reiche, vollblühende Künstlerkranz aus schöner klassischer Kunstepoche immer mehr — und wie lange wird's dauern, sinkt auch die letzte Blüthe hinab. Der alten Plauderin mit dem unverwüstlichen Gedächtniß wird bei jedem neuen Todtenkreuz in ihren Erinnerungen das Herz immer schwerer — und nur die wehmüthige Genugthuung: von den Vorangegangenen der Mit- und Nachwelt erzählen zu können, hilft mir über die immer größere Oede um mich her hinweg.

Emil Devrient's Bild als Künstler und Mensch steht vor meinem geistigen Auge in voller unvergänglicher Schönheit. Als ich 1844 von ihm und Dresden für immer schied, stand er auf dem Culminationspunkte der Künstlerschaft, der Schönheit und des Glückes. Schwerlich hat er später auf edlere Art den Hamlet — Posa — Egmont — Tasso gespielt. Dabei hatte er ein so glückliches Temperament, daß er selbst aus einzelnen bitteren Blüthen seines blüthen- und lorbeerreichen Lebens, wie die Scheidung von seiner Doris, für sich noch Tröpfchen Honig zu saugen verstand. Er wußte eben jedem Dinge die — angenehmste Seite abzugewinnen.

Und welchem Sterblichen neben ihm war es vergönnt: noch bis zum 64sten Jahre in fast jugendlicher, wenn auch künstlicher Schöne auf den Brettern zu entzücken, Herzen zu bezaubern und reichsten Lorbeer zu pflücken? Hätte Emil Devrient einige tausend Jahre früher im schönen Hellas gelebt, die Griechen würden ihn sicher genannt haben: Liebling der Götter!"

---

6. September. „Mein Tyrann ist — noch nicht zur Abreise gerüstet! Seit den letzten Tagen leben wir in wahrer Fiebererregung. Mittags heißt es: Morgen geht es fort nach Marienbad! — Abends wird wieder anders beschlossen. Diese Unruhe, dieses nicht fertig werden können, erwürgt mich nachgerade. O Freund, welche unpraktischen Menschenkinder sind doch diese vornehmen Herren! Sie hausen wie unsinnige Verschwender mit der kostbaren Zeit und hemmen dadurch leider auch die Thätigkeit resoluter activer Naturen!

Soeben ist der Graf nach Thalweil zum Notar gefahren, um Papiere zu deponiren. Ich hoffe immer noch, daß wenigstens Sonntag meine Ferien beginnen werden. Sowie der Wagen fortrollt, schreibe ich sogleich.

Haben Sie bei dem herrlichen Wetter nicht Heimweh nach Steiermark — Salzkammergut — Gastein? Ich habe Heimweh nach — Ihnen, lieber Vertrauter.

Ihres Gasteiner Bekannten Louis Haber erinnere ich mich sehr gut, als er noch nicht Baron war. Die Brüder Haber verkehrten in Karlsruhe freundlich mit meinen Brüdern. Louis Haber war damals hübsch und angenehm. Ich erwidere seine Grüße freundlichst. Moritz Haber war bei der Großherzogin Sophie sehr beliebt. Er sprach auch ganz ungenirt zu seinen Freunden von ihr: Ich muß fort, meine Sophie erwartet mich! Dies böse Verhältniß war haupt=

sächlich die Veranlassung, daß Moritz Haber von dem alten Adel Baden's so gehaßt wurde und daß man ihn unter allen Umständen beseitigen wollte. So kam es denn zu dem furchtbaren Duell, in dem Baron Göler fiel, das vor Jahren in der Welt so großes Aufsehen machte.

Hoffentlich schreibe ich bis zum Sonntag frohmüthiger."

---

7. September. „Gestern war ich noch ungewiß, ob der Graf wirklich reisen würde, und in Angst um meine Ferien, — heute athme ich auf und rufe: Bis zum ersten October kannst Du Dir selbst leben!

Theurer Freund, was können Sie über die nächsten Wochen beschließen? Lassen Sie mich umgehend wissen, ob das Wiedersehen zu erhoffen ist, ich erbitte dies herzlich und dringend.

Gestern Abend langte Hallberger's Dank dafür an, daß Sie die II. „Comödianten-Fahrt" rechtzeitig gesandt hätten, um noch in der ersten Nummer des neuen Jahrganges figuriren zu können. So viele Leser freuten sich auf die Fortsetzungen!

Ich danke Ihnen, bester Beistand, innigst für den neuen Freundesdienst und bin wahrhaft gerührt, daß Sie sich für die alte Bergfee so aufopfern.

Ich gedenke recht meine Ferienzeit zu genießen, den Albis und die Au zu besuchen. Das Wetter ist herrlich, wärmer als im Sommer! — Also, bitte, bald eine Zeile Nachricht: was ich zu erhoffen habe! —

P. S. Der Rachel bin ich nie begegnet. Als ich in Paris war, spielte sie noch nicht. Sie hätte mir auch nie sympathisch sein können, wegen ihres furchtbaren Geizes. Doch sonst soll sie eine echte Künstlerin gewesen sein. So erzählte mir Emilie Faller: im Hamburger Thalia-Theater

habe die Rachel mit großer Treue und Hingebung gespielt und sei stets schon eine Stunde vor Beginn des Stückes völlig costumirt auf- und abgegangen, sich in ihre Rolle versenkend, auch sei bei ihr nach den Erdolchungen keine rothe Watte statt Blut zum Vorschein gekommen, wie bei der Ristori."

---

19. September. „Wie hat es der liebe Gott doch so gut mit Ihnen gemeint, daß er Ihre Herreise verhinderte! Ich mußte seit dem 9. September fast immer das Bett hüten und konnte kaum die nöthigsten Herbstarbeiten überwachen. Nach der Abhetzerei, den Mühen und Alterationen des ganzen Sommers mußte dieser Rückschlag kommmen. So knickte ich denn bei eintretender Ruhe kraftlos zusammen.

Ob ich mich wieder erhole? — Wie Gott will!

Wie freue ich mich Ihrer Donau-Fahrt nach Pest und Mehadia und Ihrer Streifereien durch Siebenbürgen! Wie erfrischend für den Menschen und wie lehrreich für den Schriftsteller! So ein Wander-Feuilletonist der „Neuen Freien Presse" hat es doch gut! Bleiben Sie gesund und schaffensfreudig, der Segen wird nicht ausbleiben.

Ich habe mir Alles während der einsamen Grübelstunden reiflich überlegt. Nein! ich rufe Sie nicht, weder im October, noch während des Winters. Ich will die Last, die Sie sich mit mir aufgebürdet haben, nicht erschweren. Von Stuttgart durfte ich wohl einen Abstecher hierher erbitten; das von Wien aus zu verlangen, wäre gewissenlos. Sie sehen, ich bin endlich vernünftig geworden. So hat das längere Unwohlsein doch sein Gutes gebracht.

Ihre frohmüthige Sommerstimmung und das Motto der neuen „Comödianten-Fahrt": „Wir wandern wohl heut noch weit!" — entzücken mich. Aber, bester Steuermann, wie wollen Sie es anfangen, den Fahrten nach Braunschweig,

Hannover, Bremen Leben und Geist einzuhauchen? Es fröstelt mich, wenn ich dieser Gastspiele gedenke. Doch will ich Alles gewissenhaft aufschreiben, was mir darüber noch einfällt. — Mein zweites Gastspiel in Hamburg fiel schlecht aus. Ich fand die mangelhafteste Unterstützung, da konnten keine Lustspiele nicht zünden. Holtei bringt in dem Tieck-Briefwechsel ein Schreiben von mir, in dem ich das neue Pracht-Theater schildere, aber klage: Keine Schröder'schen Comödianten mehr zu schauen, Herr von Lenz (Kühne) todt, Lebrun todt, Director Schmidt alt, eigensinnig und stumpf — nur Baison als einziger Stern! Dazu gastirte Tichatscheck zum ersten Mal in den beliebtesten Opern, — genug, ich brach das verfehlte Gastspiel schleunigst ab und wanderte weiter.

Noch Eins! Von meiner Schwärmerei für das biedere Wesen der Seebach bin ich sehr zurückgekommen. Ich jammerte damals doch so sehr mit ihr, daß ihr ein Garderoben-Koffer im Werth von 10,000 Francs auf der Gastspielreise gestohlen sei. Jetzt erzählt mir Frau v. M., die in Dresden war und dort auch ihr Bedauern über den großen Verlust der Seebach aussprach, — man habe sie wegen ihres blinden Vertrauens ausgelacht, denn die ganze Diebstahlsgeschichte in den Zeitungen sei weiter nichts als — Reclame! In Amerika habe die Seebach ganz dieselbe Geschichte in Scene gesetzt. — Da hört doch Alles auf! Ach, wie waren wir Comödianten zu meiner Zeit dagegen doch unschuldige Kindlein! Wem darf man denn heute noch trauen von der Künstlerzunft? Da wollen wir doch lieber keine Lanzen für die Seebach brechen.

Am Montag sind meine Ferien vorüber. Welche traurigen Ferien waren das! Und wie hatte ich mich darauf gefreut, auf Ihr Kommen, Freiheit, Ausflüge!"

---

28. September. „Mit meinem Befinden geht es wenigstens nicht schlimmer, aber matt wie eine Fliege wankt die arme Bergfee einher.

Ich feierte in meiner Krankenstube Stunden heiliger Erinnerungen, ordnete und las köstliche Briefe von der Mutter, weinte und betete und fühlte mich ihr nahe.

Diese Briefe aus Berlin, Paris, London sind für die Memoiren von unschätzbarem Werth. Denken Sie, der Prinz August hatte die Frechheit, für meinen Besitz 200,000 Thaler anzubieten, außerdem sollte ich in Berlin ein eigenes Haus, Brillanten und einen Titel gleich der Gräfin Waldenburg und der Baronin Prillwitz erhalten, also öffentlich anerkannt werden. Die Töchter der Gräfin Waldenburg erschienen sogar bei Hofe. Sie begreifen, mit welcher Entrüstung die Mutter und ich diese Schändlichkeiten zurückwiesen. Darüber ausführlicher in den Memoiren. — Und immer und immer wieder nennt mich die theure Mutter: die gute fromme Lina, das Ebenbild des seligen Vaters! — Das that meinem kranken Herzen wohl!

Auch über die Haitzinger und Saphir urtheilte die Mutter in den Briefen schon 1826 in Berlin merkwürdig fein und richtig.

Wann haben Sie Zeit, eine Erinnerung von mir zu lesen: „Aus meiner Kindheit!“? — Ich las den kleinen Artikel einer Freundin vor und die weinte helle Thränen dabei.

Endlich hat auch Heigel über den alten Gardisten geschrieben und seine Freude über das Manuscript ausgesprochen. Er will den Artikel illustriren lassen.

Auch eine Stelle aus Cousine Rieckchens Brief wird Sie interessiren. Sie schreibt aus der Villa Stockmar in Friedrichsroda, wo sie bei ihrem Neffen, dem Baron Ernst Stockmar zum Besuch ist, der bei seinem Rückenmarksleiden die schöne

Natur nur noch im Rollstuhl genießen kann, — frisch und frohmüthig wie immer: „Gestern kam Gustav Freitag ganz unerwartet zum Besuch. Er hat ein noch sehr jugendliches Gesicht, viel Farbe, spricht lebhaft, wenn auch leise, voll Witz und Laune, und ist der liebevollste Gatte gegen seine arme kranke Frau, die nur noch in seiner Gesellschaft lebt. — Jetzt, Lina paß auf! Freitag frug bald auch nach Dir und sprach sehr lobend über Dein Buch, es sei gar nicht leicht, so Etwas zu schreiben, besonders für eine Frau. Das Buch sei gut und schön, der Ton heiter und angenehm und alle Leser wären entzückt. Er selber bedaure heute noch, daß er nicht Gelegenheit fand, in Dresden, wo er Dein Spiel so lebhaft bewunderte, Dich auch persönlich kennen zu lernen. Heute noch wäre er Dir dankbar für Dein bezauberndes Spiel voll Gefühl und Natürlichkeit, dem nichts Gelerntes anklebte, was um so bewunderungswürdiger sei, da Du so sehr jung die Bühne betreten hättest. So sprachen wir noch viel und lange über Dich und ich wünschte nur, Du wärest zugegen gewesen . . .“

Das hat mich ungemein erfreut.

Und Sie, lieber Steuermann, sind Sie wohlgemuth und erfrischt aus Ungarn heimgekehrt? Gedenken Sie der armen kranken Bergfee freundlichst? Wie stets, innigst und dankbarst Ihre Broël.“

---

1. October. „Diese Nacht konnte ich vor freudiger Erregung kein Auge schließen! Nr. 1. von „Ueber Land und Meer“ brachte richtig den Anfang der Hamburger Comödianten-Fahrt! Da ich keine Correctur-Fahnen erhielt — welche Ueberraschung!

Theurer Freund, Zauberer, wie reizend — herrlich haben Sie „Hamburg“ gestaltet! Wie lieblich, sinnig ist die Einleitung. Ich krame ja in Wirklichkeit immer in den alten

Papieren und Andenken, aufbewahrt in einem uralten Kästchen von neun Holzsorten, ein Erbstück von der Urgroßtante Präsidentin! Wie prächtig figurirt F. L. Schröder! Emma war förmlich begeistert; ich weinte beim Vorlesen Dankes- und Freudenthränen! O lieber, gütiger Beistand, treuer Steuermann, wie haben Sie mich beglückt! Ich fühle mich etwas wohler und will die Fahrt nach Zürich wagen, die Nummer kaufen und Ihnen senden, denn ich trenne mich nicht von dem Artikel, „Hamburg“ wird wenigstens noch 20 Mal gelesen.

Prächtig haben Sie meine Berechnung der Spielabende, neuen Rollen, Gastspiel-Fahrten und zurückgelegten Meilen angebracht! Die heutige Welt wird staunen und die Lina aufs Neue lieb gewinnen.

Kommt als nächste Fahrt „Paris“ — oder bleiben wir noch in Deutschland? Adieu, bester der Freunde, Gott segne und behüte Sie! Nochmals Dank aus vollster Seele. Und bald, nicht wahr, erhalte ich ein Lebenszeichen? — Ihre treu ergebene Freundin Lina Broël.

P. S. Der Pappenheim ist köstlich!“

---

3. October. „Gestern langte zu meiner freudigen Ueberraschung schon Nr. 2. von „Ueber Land und Meer“ direct an mit dem Schluß von „Hamburg“. Was soll ich sagen zu Ihrer Meisterschaft? Reizend, rührend haben Sie den Artikel zu Ende geführt — und durch Pappenheim zum frohmüthigsten gestaltet. Emma behauptet: Hamburg sei ihr der liebste Artikel und der Pappenheim ihr Herzblatt. Sie schrie förmlich auf vor Vergnügen: wie er so schwer und so tief athmet!

Die Schwester von Konrad Meier (Verfasser von Ulrich Hutten) schrieb mir schon über die erste Nummer: „Wir wünschen Ihnen Glück zu dem frühlingsfrisch strudelnden

Quell schöner und muthwilliger Erinnerungen, die im ganzen „lieben deutschen Reich“ ein jubelndes Echo finden werden.“

Bruder Karolus ist rein weg und nimmt die Complimente seiner Freunde stolz in Empfang.

Mein Gemüth ist durch diese Freude wunderbar erfrischt und ich ertrage die fortwährende Schwere des Kopfes und Mattigkeit der Glieder viel muthiger. Durch Sie, lieber Seelenarzt, werde ich schon wieder ganz gesunden und nicht sterben, bis sämmtliche Erinnerungen erschienen sind.

Kein Buchstabe meiner eigenen Machwerke ist mehr in fremden Händen und ich athme leichter und ruhiger, denn ich verfahre nicht mehr selbstmörderisch mit meinem Autornamen, wie Sie, bester Steuermann, mir damals bei den „Seltsamen Verehrern“ im Fremdenblatt schrieben. Die Angst und Aufregung damals hat mich für immer kurirt.

Ich sehne mich unbeschreiblich nach einem Lebenszeichen von Ihnen! Hier die letzten Rosenblätter als Herbstgruß — mit Frühlingshoffnungen! Gott mit uns!“

---

7. October. „Ihr lieber herziger Brief hat mich neu belebt. Heute habe ich noch Ferien, denn erst Morgen langt mein Gebieter an, und so benutze ich die guten Morgenstunden sogleich zur Antwort. — Auf dem neuen Bilde sehen Sie aus, wie vom Major zum General avancirt!

Schonen Sie die Agnes Schebest in der nächsten Comödianten-Fahrt nur nicht. Sie hatte einen herben Charakter und handelte in Dresden gegen ihren Freund und Schützer Pauli schlecht, indem sie ihm die Brautschaft kündigte, als sie — seine Hülfe nicht mehr gebrauchte.

Während unsers Gastspiels in Bremen wohnten wir im Hôtel Thür an Thür und da hörte ich sie Abends nach ihrem Auftreten als Romeo sagen: „Ach, hätte ich nur

erst meine 20,000 fl. beisammen, wie gern sagte ich der ganzen Theatergeschichte Lebewohl!" — Eine echte Comödiantin war sie nicht. Auch war sie träge, mochte keine neuen Rollen einstudiren und konnte deshalb in keinem Engagement aushalten. Sie gastirte lieber mit ihrem halben Dutzend Bravour-Partien. David Strauß soll froh gewesen sein, als er sie wieder los war.

Der weggejagte Herzog Karl von Braunschweig wohnte als halbreifer Jüngling mit seinem Bruder Wilhelm, dem jetzigen regierenden Herzoge, meinem dritten Debüt in Karlsruhe: „Das Incognito" bei und machte sich in der Loge neben der Frau Markgräfin unangenehm bemerkbar, wiegte sich nachlässig im Stuhl, gähnte und dergl. Als die Großmutter ihm den Vorschlag machte: seine Cousine, die schwedische Prinzessin Cäcilie zu heirathen! — sagte der Bengel wegwerfend: Die ist mir viel zu — mager! — In Braunschweig nahm er seinen großen Hund mit in die Theaterloge und kniff denselben in den Schwanz, daß er während der Vorstellung laut durchs Haus heulte — bis den Braunschweigern die Geduld riß und sie den Patron zum Lande hinausjagten. Und doch soll dieser junge Herzog Karl, wenn er wollte, dämonisch anziehend gewesen sein! Aber das wollte er nur nicht oft.

Vom armen alten Theatergrafen Hahn ist mir noch eingefallen: als sein Theaterdiener sich einst über sein frugales Mittagessen beklagte — faute d'argent — hielt der Graf ihm einen Häring entgegen, indem er sagte: Der ist heute das Mittagessen Eures Directors!

Meine Erinnerungen an Emil Devrient schon jetzt zu veröffentlichen, bleibt nach all' den lobhudelnden Nekrologen gefährlich. Und doch würde die Kehrseite der Medaille grade jetzt einen erhöhten Reiz haben. Ich überlasse Alles Ihrem Ermessen, bester Beistand.

Der jetzt vergessene Romandichter Tromlitz war in Berlin mein bête noire: — so dick, behäbig und selbstzufrieden mit sich. Er heirathete ein schönes junges blutarmes Fräulein, das — versorgt sein wollte.

Was sagen Sie zu der Erinnerung: „Aus meiner Kindheit?“ Es ist kein Wort drin erfunden, alles treu erlebt und jetzt nachgefühlt.

Hallberger wünscht von mir kleine Artikel für die „Illustrirte Welt“, doch ich gebe von jetzt an keinen Buchstaben mehr fort, den Sie nicht gesehen und nicht gebilligt haben. Mein Ungeduld-Fieber hat Ihnen zu viel böses Blut gemacht, und mir Verdruß und Reue. Vergessen Sie, theurer Freund, diese Phase meines Ungestüms und das Ueberschätzen meiner Fähigkeiten. Ich fühle, daß ich schreiben kann, aber gedruckt erscheinen können die Arbeiten nur dann mit Ehren und Erfolg, wenn Sie, bester Steuermann, dieselben druckreif gestalten, ergänzen, verschönern, veredeln.

Nun Adieu! Sonst schwillt der Brief zu einem Buche an. Auch ist meine Kraft zu Ende, doch mein Gemüth frisch auf!“

---

29. October. „Staunen Sie, lieber Beistand, und lächeln Sie gleich Ihrer Quälerin über die tollen Menschenkinder. Fürst Gortschakoff, der grimmigste Polenfeind, läßt mir — einer Plater — durch Baron d'Andlaw Grüße und Dank sagen für meine „Bühnen-Erinnerungen“ und besonders für die Erwähnung des jungen Gortschakoff im Artikel „Wien“. Ist das nicht überraschend — charmant?

Wanda ist endlich zufrieden mit Ihrer Berichtigung und sendet mir die Friedenstaube. So hätten wir doch von dieser Seite Ruhe — unberufen drei Mal!!!

Decker hat geschrieben, von der zweiten Auflage klüglich geschwiegen, aber der ganze Ton seines Briefes deutet an: die Actien des Buchabsatzes stehen nicht schlecht.

Mit dem Befinden und dem Stillleben geht es leidlich, nur dann und wann erfaßt mich Sehnsucht nach Druckfreuden. Ich schreibe in Gedanken, bringe aber nichts zu Papier.

Hier theile ich Ihnen einige pikante Anecdoten über Wilhelmine Schröder mit; Maler Kitz, ein Jugendgenosse von ihr, hat mir manches Interessante erzählt. — Warum die Trennung von Karl Devrient Statt fand? Der Rausch der Leidenschaft war verflogen und Wilhelminen's ruheloses, unersättliches Herz flammte längst für einen — oder einige Andere. Einer dauernden Liebe und Treue war ihr heißes, wildes Herz nicht fähig. Bei ihren Gastrollen hatte sie stets in jeder andern Stadt einen andern Liebhaber. In Leipzig war's der schöne Kellner vom Hôtel de Saxe. Und dennoch ist Wilhelmine Schröder nie so tief gesunken, wie heute so viele Theaterdamen: sie hat sich nie verkauft! Sie folgte eben, weil sie nicht anders konnte, jener unbezähmbaren „niederträchtigen Leidenschaft", die sie von ihrer Mutter geerbt hatte.

Es ist erstaunlich: wie schnell Wilhelmine solch neues Herzensband knüpfte. So will sie eines Abends auf der Reise ihr Zimmer im Hôtel verlassen, als sich zufällig auch die Thür ihr gegenüber öffnet. Drin steht ein blühend schöner Lieutenant, den sie zum ersten Mal im Leben sieht. Aber wie schaut sie ihn an! In diesem Blick liegt Alles — ihre schnell auflodernde heiße Leidenschaft! Und mit dieser lockenden — verzehrenden Flamme sieht sie ihn lange an — dabei langsam in ihr Zimmer zurücktretend — — und er folgt ihr Schritt für Schritt — wie der Vogel dem magnetischen Schlangenblick. Diesem Lieutenant M., der dann nach Dresden kam, ist Wilhelmine wohl am Längsten treu gewesen, ich meine: volle sechs Jahre. Nach Jahren habe ich ihn als glücklichen Familienvater in Zürich wiedergefunden.

Noch eine tolle kleine Geschichte, aber recht charakteristisch für Wilhelminen's übermüthige Ungenirtheit. Richard Wagner war in Dresden Kapellmeister und die Schröder-Devrient sollte im „Tannhäuser" die Frau Venus singen. Kurz vor Beginn der Oper läßt Wilhelmine den Componisten in ihre Garderobe rufen — er öffnet die Thür — und Frau Venus steht im pursten Tricot vor ihm und lacht ihn an mit weißen Zähnen: „Nun, gefällt Ihnen Ihre Frau Venus so?" Und sie lacht immer übermüthiger, je verdutzter Wagner drein schaut. Ja, was der wohl für Augen gemacht hat! — Das war bald nach meinem Scheiden von Dresden bei der ersten Aufführung des „Tannhäuser". Wagner, der ja lange Zeit hier am See in der Villa Wesendonck hauste, hat es mir selber erzählt. Ueber Wagner später einmal mehr.

Wilhelminen's gradezu wahnsinnige Leidenschaft zu dem schrecklichen Herrn von Döring habe ich nur in ihren Anfängen noch in Dresden miterlebt. Er war ein schöner, aber roher Offizier, sie jedoch rasend in ihn verliebt, wie noch nie. Sie hatte für Nichts und für Niemand mehr Sinn, als für diese Liebesraserei. Alle Freunde warnten sie vor dem gewissenlosen Menschen, der ihr Geld liederlich durchbrachte und den Liebeswahnsinn der alternden Frau im Kreise der Kameraden verspottete, — sie glaubte Niemandem, als ihrem heißen wilden Herzen. Diese Liebe wurde zum öffentlichen Scandal und sie verlor ihr Dresdener Engagement — wenigstens auf ein Jahr. Im Sommer 1847 heirathete sie Döring, obgleich sie noch am Hochzeitsmorgen vom Herzoge von Koburg einen Brief erhielt, der sie zum letzten Mal warnte und rücksichtslos Döring's's Gemeinheiten aufdeckte — — sie glaubte auch diesem Briefe nicht und unterschrieb einen Heirathscontract, den Döring ihr vorlegte, ohne ihn zu lesen, — und so machte sie sich vollends zur Sclavin dieses Mannes und verschrieb ihm ihr ganzes Ver-

mögen und Alles, was sie in Zukunft noch erwerben werde ... Jetzt warf Döring die Maske ab und behandelte die Unglückliche so brutal, daß es schon nach sechs Monaten zum öffentlichen Bruch kam. Erst jetzt — zu spät — erkannte sie ihn als „vollkommenen Teufel“. Ja, der Schändliche, der sie zur Bettlerin gemacht hatte, ließ sich sogar die Einwilligung zur Scheidung durch eine große Summe, die sie erst borgen mußte, von ihr förmlich abkaufen. Sie war zerbrochen, vernichtet und hat nie wieder die Bühne betreten. So war ihr das heiße wilde Herz — die „niederträchtige Leidenschaft“ zum Lebensfluch geworden. Das hat sie selber offen ausgesprochen.

Und dies betrogene, zertretene, heiße wilde Herz stürzte sich in seiner Verzweiflung aus der Liebe in die Revolution! Nach ihrer Theilnahme an dem Dresdener Maiaufstande mußte sie aus Sachsen fliehen. Und dennoch wußte diese Frau mit dem zertretenen Herzen und dem bösen Ruf mit 46 Jahren noch einem edlen Manne eine reine läuternde Liebe einzuflößen. Wilhelmine Schröder-Devrient wurde Frau von Bock. Schon hierin, lieber Freund, liegt der wunderbare Zauber von der Persönlichkeit dieser seltenen — unglücklichen Frau ...“

---

31. October. „Theurer, lieber Herzensfreund! Ich bin tief erschüttert und wie betäubt über diese Nachricht von Ihrer schweren Erkrankung und doch wieder so froh, daß alle Gefahr vorüber. Ja, das tückische Sumpffieber Ungarns — und dazu nun noch Gehirnentzündung! Wie müssen Sie gelitten haben! Aber jetzt — schonen Sie sich! Ich beschwöre Sie um Ihres Bruders Willen und nach dem, was ich empfinde, darf ich hinzufügen: auch um der armen alten Bergfee Willen, denn ohne Sie am Leben zu wissen, könnte ich die Existenz nicht mehr ertragen. Sie, mein zweiter Bruder Louis, dürfen nicht sterben, meine Augen weinten sich blind!

Nun ist mir auch erklärlich, weshalb die Sehnsucht nach Ihnen mich in letzter Zeit gar nicht losgeben wollte! Wie ein Alp lag es auf meinem Gemüth. Doch ich zwinge mich, Sie in Ruhe zu lassen. Glück auf zur nahenden Genesung! Gott behüte Sie! Tausend Dank für das liebe Brieflein.

Ich umarme Sie wie einen mir verlorenen — wieder geschenkten Freund mit doppelter Innigkeit!"

---

8. November. „So, lieber Freund, ich bin fertig mit den bunten Episoden, Nachträgen zur „Magdeburger Comödianten-Fahrt". Lachend begann ich, — weinend schloß ich. Ach, es war doch eine herrliche Epoche! Die Mutter damals noch gesund, ich noch lebensfröhlich und lebensgläubig! Der gute alte Heinrich Bethmann war über meine Kassenerfolge so vergnügt und die Mitglieder seiner Truppe so dankbar, daß sie durch mich wieder Gage bekamen. Denken Sie nur, auf meinen dritten Theil — denn mehr nahm ich von dem armen Bethmann nicht an — kam dennoch immer für den Abend 100—140 Thlr., was heute wenigstens 300 Thlr. bedeutet. Ich spielte dann noch gratis die Pfefferrösel von der Birchpfeifer zum Benefiz von Bethmann's Sohn und machte die ganze Gesellschaft flott. Auf Bethmann's dringende Bitte kehrte ich auch nach vierwöchentlicher Pause vom Gastspiel in Hannover wieder nach Magdeburg zurück und spielte noch acht Mal bei geräumtem Orchester. Kurz, ich war glücklich, für den alten Bethmann als rettende Fee erscheinen zu dürfen.

Meinen Antheil an der Einnahme brachte mir jeden Abend ein hohläugiger, brustkranker Cassier ins Haus — und ich schob ihm jedes Mal 3 Thlr. zu. Als ich dann von Hannover zurückkehrte, lag der alte Cassier krank und jammerte, daß jetzt ein Anderer mir das Geld bringe und das Trinkgeld erhalte. Da ging ich denn am letzten Morgen

zu ihm und legte ihm von den 8 Rollen 24 Thlr. aufs Bett, als ob er gesund gewesen!

Das, theurer Freund sind himmlische Rückblicke! Nun, ich bin furchtbar dafür gestraft, daß die niederträchtige Leidenschaft mich meiner Fahne untreu machte.

Baron d'Andlaw hat abermals geschrieben und herzliche Empfehlungen vom Fürsten Gortschakoff übermittelt.

Emilie Faller beglückwünscht mich zu „Hamburg“. Der Artikel habe dort unter den Collegen gradezu Sensation gemacht.

Bruder Karl lavirt, begräbt einen Jugendfreund nach dem andern. O, lieber Freund, das Leben hat doch viel Grauenvolles!

Ich werde immer menschenscheuer und danke Gott, daß wenig Besuche die winterliche Klause heimsuchen. Wie Sie Comödianten-Fahrten — so ordne ich die intimen Memoiren. Ich erstaune oft selber, wie viel ich zu erzählen habe, leider wenig Erfreuliches.

Ich bin auch sehr betrübt, daß ich mein rothes englisches Dachshündchen, Dash, daß Sie so häßlich fanden, tödten lassen mußte. Es litt an der Herzbeutelwassersucht und ich konnte des armen Thieres Qualen nicht länger mit ansehen. Wie das Dashli mir fehlt! Besonders Nachts, wenn ich sein wuschliges Köpfchen nicht mehr auf meinen Füßen ruhen fühle. — Lachen Sie mich aus? — Nein, sicher nicht!

Von Kühne langte ein sehr kühler Brief an: kein Wörtchen von meinen Comödianten-Fahrten, was ich tactlos finde! Wahrscheinlich mot d'ordre von der Detlef und der Berg.

Habe ich Sie müde geplaudert, theurer Freund? Ach, es hat mir so wohl gethan, nach langer Pause aus vollem, über ihre Gesundheit wieder beruhigten Herzen mit Ihnen geistig verkehren zu können. Nicht wahr, Sie lächeln lieb dazu? Ich umarme Sie in Gedanken gleich der zärtlichsten Mutter! Ihre treu ergebene, dankbare Freundin Broël-Benjamin.“

P. S. Denken Sie, eine Marie K. aus St. Pölten bittet mich schwärmerisch: ihrem Geliebten (Lieutenant) auf meinem Gut doch eine Verwalterstelle zu geben, damit sie ihn heirathen könne! O St. Pölten! O Wahnsinn der Liebe!

---

10. November. „Wie geht es dem lieben Reconvalescenten? Beruhigen sich die Nerven? — Ich sende hier einen neuen Beitrag zum Prager Artikel, denn während meines dortigen ersten Gastspiels sah ich die schöne Sabine wieder und lernte die leichtsinnige, später so unglückliche Kathinka Heinefetter kennen.

Sabine Heinefetter hatte ich schon auf der Berliner Opernbühne bewundert. In Prag entzückte sie mich am ersten Abend — im Mai 1834 — als Romeo. Wir wohnten zusammen im „Schwarzen Roß“, wo damals alle ersten Künstler abstiegen, und so besuchte ich die liebenswürdige Collegin gleich am andern Morgen. Sabine war etwa 30 Jahre alt und glich einer Juno — die fünfzehnjährige Kathinka einer reizenden Hebe mit lichtbraunen, goldig schimmernden Locken. Dabei war sie lustig und flatterhaft wie eine Libelle. Wir verlebten frohmüthige Tage mit einander. Sabine vertraute mir aber an, wie sehr sie um ihr holdes, leichtherziges Schwesterchen bange, das nun bald nach Paris gehen und sich dort zur Coloratursängerin ausbilden solle . . . Und dies Bangen war leider nicht ohne Grund. Im Herbst 1835 sah ich beide Schwestern in Dresden wieder und beide stellten mir ihre — Verlobten vor. Sabine einen stattlichen holländischen Officier a. D. — und Kathinka einen hübschen schwarzlockigen Franzosen. Aber Sabine flüsterte mir sorgenvoll zu: Gott gebe, daß Alles gut geht und die Liebe Kathinka vernünftig und glücklich macht! — Ich habe Beide nicht wiedergesehen — von Kathinka aber

noch viel Trauriges gehört und gelesen. Ich war noch in Dresden, als Kathinka's Name, in eine blutige Catastrophe verwickelt, durch die Zeitungen lief. Schon in Paris, während sie sich dort für die große Oper ausbildete, hatte sie mehrere neue Liebhaber. Ein Rencontre zwischen zwei Nebenbuhlern in der Gunst der schönen Sängerin, dem Advocaten Caumartin und einem jungen reichen Mr. Steiner, zwangen Kathinka, ihren Contract an der großen Oper zu lösen und bei der Oper in Brüssel Engagement zu nehmen. Mit Caumartin hatte sie sich wieder versöhnt; er begleitete sie nach Brüssel, mußte aber nach einigen Wochen nach Paris zurückkehren. Und dann geschah das Entsetzliche: in der Wohnung von Kathinka Heinefetter zu Brüssel begegneten sich am späten Abend des 19. November 1842 der alte Liebhaber Caumartin und ihr neuer Anbeter Aimé Sirey — — und letzterer wurde von Caumartin erstochen . . . Ist das nicht entsetzlich? — Mit Kathinka's Glück und Stern war es vorbei — für immer. Kaum 35 Jahre alt, ist sie zu Freiburg i. Br. an einer schleichenden Herzkrankheit gestorben. — Und jetzt las ich in der „Augsburger Allgemeinen“, daß auch Sabine Marquet-Heinefetter ausgelitten hat — — in der badischen Irrenanstalt Illenau!

Nicht wahr, lieber Freund, das sind Lebenstragödien, welche die alte Freundin aus ihren Erinnerungen hier vor Ihnen entrollt! Und welch' wunderbares Zusammentreffen! Emma ist mein Zeuge, wie ich seit einigen Tagen ihr immerfort von den Schwestern Heinefetter erzählte und damit umging, meine Erinnerungen an dieselben niederzuschreiben. Und nun kommt plötzlich die Nachricht, daß auch Sabine todt! Das bewegte mich doppelt und ich hatte nicht Ruhe, bis ich Alles zu Papier gebracht. Möchten sie diese Skizze würdig finden, in der Prager „Comödianten-Fahrt“ wieder aufzutauchen. Jedenfalls ersehen Sie daraus, daß der Stillstand aller

Druckfreuden mich nicht ganz entmuthigte — und immer noch einige Erinnerungen nachtröpfeln ...“

---

20. November. „Warum ich mich so stumm verhalte? — Aus Zartgefühl und Rücksicht für Sie, theurer Freund, denn ich hielt es für meine Pflicht, den lieben Lazarus in Ruhe zu lassen. Glauben Sie mir, es ist mir sauer genug geworden, mein Verlangen, mit Ihnen zu plaudern, zu bezwingen. Dafür weilten meine Gedanken beständig bei Ihnen. O könnte ich Sie doch pflegen! Ich bin eine vortreffliche Krankenpflegerin.

Aber bleiben Sie ja nicht länger als bis nach der Weltausstellung in dem aufreibenden Wien, ich beschwöre Sie. Es ergeht Ihnen sonst wie dem armen Freunde Witthauer — und Sie dürfen nicht vor mir sterben. Sollte ich zum zweiten Mal einen Bruder Louis verlieren und allein zurückbleiben? Daß Sie mir den seligen Bruder ersetzen und ich Ihnen ergeben bin, wie dem guten Louis, das fühle ich seit Ihrer schweren Krankheit und dem Briefe vom 28. October noch beseligender.

Wenn Sie Wien verlassen, so müssen Sie entweder die holde Russin heirathen und sich eine eigene traute Häuslichkeit gründen, — oder Sie müssen hierher an den schönen See kommen, schreiben, wann Sie Lust dazu spüren und sich von der alten Bergfee lieb haben lassen, wie ein guter Sohn. Denken Sie, wenn die zwei, oder gar drei Grafen Montgomery wirklich existirten, mit denen Frau Fama mich beglückte, so hätte ich Söhne, die fünf Jahre älter wären, als Sie! Ob ich dann glücklicher wäre? — Aber es sollte nicht sein. Auf den klug diplomatischen Rath des Vetters Christian wollte der Prinz von mir keine Kinder haben, um das Band nicht unlöslich zu machen ... Darüber ein ander Mal mehr. — Jetzt will ich mir recht bene thun und fröhlich weiter plaudern und Zeile für Zeile, Wort für Wort Ihre Fragen beantworten.

In des alten Reichardt, dessen Lieder ich so gern sang, berühmtem Garten zu Giebichenstein bei Halle bin ich gewesen — d. h. als der Componist längst todt war. Daß der herrliche Musikmeister in Halle längere Zeit Salinen-Inspector war, wußte ich nicht. — Auch manche Professoren hatten freundliche Landhäuser und Gärten auf dem hohen Saale-Ufer und gaben der Mutter und mir dort kleine Feste. — Dann erinnere ich mich noch des guten alten Bürgermeisters, der uns viel Freundliches erwies — aber alle Namen sind mir entschwunden. Am Meisten wurde ich aber von den flotten Studenten umschwärmt und gefeiert. Eine förmliche Cavalcade gab unserm Wagen bis Lauchstädt das Geleite — und dort in dem kleinen traulichen Hause aus der Goethe-Zeit erschien Bruder Studio Abend für Abend und gab den enthusiastischen Ton an. Glückliche Tage!

Ob der „Bazar" den alten Theater-Gardisten noch in diesem Jahre auftauchen läßt? Schwerlich, da Heigel den Artikel mit einer Vignette schmücken will. Noch neugieriger, als auf diese, bin ich auf Ihre Ausschmückung, lieber Meister. Wenn erst „Ueber Land und Meer" mich wieder öfter auftauchen läßt, folgen sicher auch die andern Blätter. Ich komme mir wie verschollen vor, denn auch meine Correspondenz habe ich sehr beschränkt. Wann wird Hallberger das Honorar senden? Erst nach Nr. 2?

Doch, doch, gestrenger Kritikus, ich habe mich als Klein-Linchen am Boden der Schwester Kapuzinerin gewälzt und geschrieen, als mein Spielkamerad Gustav an dem Lippenkrebs so furchtbar litt. Ich war wirklich wie Bürger's Leonore:

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern ...

Sie finden das bei einem sechsjährigen Kinde unnatürlich? Aber Linchen war von jeher sehr leidenschaftlich —

leidenschaftlich im Jubel, leidenschaftlich in der Verzweiflung. So stand ich einst als siebenjähriges Kind in Karlsruhe schon auf dem Fensterbrett, um mich vom dritten Stock unserer Wohnung hinabzustürzen, weil die Mutter mir das Comödiespielen verboten hatte und wegen meines Ungehorsams mir Strafe drohte. Aber die Mutter ergriff mich noch rechtzeitig am Röckchen — und da setzte es dann Etwas, aber gründlich. So wurde mir das Ausdemfensterspringenwollen für immer versalzen. Nein, in Berlin bin ich doch ein Mal glücklich aus dem Fenster gesprungen — vor den Nachstellungen des lüsternen Prinzen August ... Das erzähle ich Ihnen besser ein Mal mündlich. Ja, die arme Lina hat in ihrem Leben Viel durchgemacht. Ob ich nicht am Ende doch glücklicher geworden wäre, wenn ich als Gouvernante oder Musiklehrerin mein bescheiden Brod gegessen und nie einen Fuß auf die sinnbethörenden Comödianten-Bretter gesetzt hätte, wie die Verwandten es wollten? Das steht in vielen alten Briefen der Mutter, in denen ich in diesen Tagen wieder stöberte. Gott weiß es! Es hat nicht sollen sein! ..."

---

29. November. „Innigen Dank, Herzensfreund, für die liebe Ueberraschung! Ich war vor Freude förmlich electrisirt beim Erblicken des gelben Couverts und all' den guten Nachrichten. Gott sei Dank, daß Sie trotz Krankheit und schwerem Herzen eine neue „Comödiantenfahrt" von Stapel lassen konnten. Geben Sie Acht, die folgenden Fahrten werden Ihnen leichter von der Hand gehen, denn der Erfolg muß Ihrem Gemüth gut thun und mein Jubel muß Sie erheitern und stärken. Wie prächtig haben Sie das Motto für den alten Bethmann gewählt! Ich habe die Worte schon auswendig gelernt:

„Geld verloren — Nichts verloren,
Mußt schnell Dich besinnen -- Neues gewinnen.
Ehre verloren — Alles verloren ..."

Bethmann's zweite Frau war eine Baronin, aber schon recht heruntergekommen, als ich sie in Magdeburg kennen lernte. Wie eine Hökerfrau kostümirt, ein buntkarrirtes Umschlagetuch kreuzweise umgebunden, die Haube vergilbt und zerdrückt, saß sie Abends neben dem hohläugigen Kassierer an der Kasse und paßte mit Luchsaugen auf das eingehende Geld. Ihr Gesicht blühte und ein Duft umgab sie, als suchte sie — Vergessenheit in der Flasche. — Wo ihr Sohn aus erster Ehe, der junge Baron, der uns die erste trübselige Nacht in Berlin auf seiner Flöte so melancholisch in Schlummer blies, ein Ende genommen hat, weiß ich nicht. Der Stiefsohn Bethmann's, mit dem ich Pfefferrösel spielte, war ein echter Unzelmann, denn er hatte ganz des alten Unzelmanns ungeheuerliche Nase. Ueberhaupt, wenn die Nasen der jungen Unzelmänner maßgebend wären, so hätte es nie eine treuere Gattin gegeben, als die geniale Friederike Unzelmann-Bethmann.

Der gute d'Andlav ist entzückt über „Hamburg“ und lobt die Discretion meiner Feder.

Haben Sie die Wagner-Broschüre von Puschmann gelesen? Und eine W. schwärmte für den gemeinsinnlichen Menschen, der zu sagen wagt: „Das Christenthum hat das wirkliche Leben zu einem unflätigen und lasterhaften gemacht!“ Da hört doch Alles auf! Mehr als je fühle ich, wie ich mich dem geselligen Leben nicht mehr widmen kann, wie wenig Menschen ich überhaupt noch liebe. Mit Ihnen, theurer Freund, vermöchte ich in einer Einöde zu leben, aber der Menschen unnützes Geschwätz kann ich nicht mehr ertragen ...“

---

7. December. „Die neuen Druckfahnen sind aus Stuttgart angelangt! Sie entlockten mir süße erquickliche Thränen, wie damals als — Gabriele.

Und mit schwerem Herzen haben Sie das lebensfrische, prächtige Bild Bethmann's zu Tage gefördert? Mit müdem Kopf die Pfeil=Episode und die ergreifende Schlußscene geschildert? Für meinen armen Verstand unfaßlich! Ich kann nur immer wiederholen: wenn die Fahrten so anmuthig fesselnd fortrollen — so müssen wir Furore erregen! Auch die Eile, mit der unser sehr zahm gewordener Goldmann das Manuscript in die Druckerei gab, spricht für den Erfolg.

Wie aber, lieber treuer Beistand, kann ich genug danken für die neue Druckspende? Wurden Ihnen denn nicht Herz und Kopf beim Lesen Ihres Werkes leicht? Ja, Ihr Werk! denn ich gab nur das Thema an, Sie arbeiteten es aus. Ich erzählte Erlebtes — Sie stutzten es zu und schmückten es mit Ihrem Geist und Ihren Kenntnissen!

Also: Glück zu! Und lassen Sie mich hoffen, daß Sie den Fortsetzungen nicht gram werden. Darf ich das zu meiner Beruhigung annehmen, theurer Freund? Denn nur dann ist meine Freude ungetrübt.

Was sagen Sie aber zu * * *? Wie sind doch diese bevorzugtesten Menschen so unersättlich! Sie haben Alles, was Erdenkinder nur erwünschen können! A. die Frau seines Herzens, holde Kinder, Geld die Hülle und Fülle — und hascht nach Ruhm und Druckfreuden! Mir steht der Verstand dabei still.

„Ueber Land und Meer“ ist augenblicklich bodenlos langweilig. Die Elise Polko hat einen „blauen Enzian“ geliefert — zum Einschläfern! — Mir ist es, als stellten die „Comödianten=Fahrten“ das Lustspiel in dem Weltblatt vor. Desto besser, denn Humor, diese Gottesgabe, ist nicht zu erzwingen und die ernsten Stellen adeln das Ganze, Dank Ihrer hülfreichen Hand, werther Freund.

Bethmann ist wirklich zum Küssen! Der muß sich noch im Himmel über das ihm gesetzte Denkmal freuen. Die Katastrophe mit Kätchens Haarpfeil ist zum Todtlachen —

herrlich ergreifend aber haben Sie die Gabriele-Scene gestaltet, mein lieber verehrter herziger Meister!

Adieu, theurer Freund! Möchten mein Dank und Entzücken Ihnen Segen bringen.

„Halle“ und „Lauchstädt“ langen wohl in 8 Tagen als Correcturfahnen bei mir an und die gedruckte Nummer in 14 Tagen?

— — — —

11. December. „Die neuen Druckfahnen brachten mir das Ende der Pfeilscene. Mit welchem Vergnügen ich sie las, können Sie sich denken. Voll Ungeduld harre ich auf den Schluß. Ich bin so gewöhnt, von Ihnen verwöhnt zu werden, daß ich wohlgenuth mich Ihres Werkes freue, als hätte ich es geschaffen.

Theurer Beistand, in welch' reizender Weise sind Sie meiner dürftigen Feder wieder zu Hülfe gekommen! Wie prächtig nimmt sich Lauchstädt, Pius Alexander Wolff, Euphrosyne aus! Die Schlanzowsky-Episode ist gar zu ergötzlich. Tausend Dank, großmüthiger Helfer!

Ich habe die tolle Charlottenburger Fahrt in einem Guß niedergeschrieben, ohne zu copiren: wie ich mit Gevatter Krüger an einem Sonntag gegen Theatergebot zum Diner nach Charlottenburg fuhr — und wie, als wir in letzter Minute nach Berlin zurückkehren wollten, um den König Karl von Frankreich und die Agnes Sorel zu spielen, unser Kutscher heimlich einen andern Gast noch nach Berlin gefahren hatte und wir in Noth und Verzweiflung dastanden, bis sich ein anderer Wagen fand, dessen Pferd aber mitten im Thiergarten bockig wurde, so daß wir uns jammernd auf die Socken machten, endlich aber von dem getreuen Theaterdiener Jäger an's Opernhaus kutschirt wurden. Heute sehr ergötzlich zu lesen! Damals schwitzten wir vor Angst Blut, und an Krüger bemerkte ich zum ersten Mal jene finsteren

Schatten, die später seinen Geist ganz umnachteten und den trefflichen Menschen und edlen Künstler zum Selbstmord führten..."

---

23. December. „Habe ich Sie durch irgend etwas verstimmt, daß kein Wörtchen mich erquickt? Oder sind Sie so mit Arbeit überbürdet, daß Sie der armen alten Fee nicht einige Minuten widmen konnten?

Denken Sie, Freund d'Andlaw erinnert sich Ihrer Schlanzowsky und meiner Benda sehr gut, er haßt Varnhagen und Ludmilla Assing nicht weniger, als ich und theilt mir voll Rührung den Wunsch der Herzogin von Hamilton mit: über ihre Mutter, die Großherzogin Stephanie von Baden, mehr aus meiner Feder zu lesen.

Mich hat dieser Wunsch merkwürdig bewegt, denn — wie ich Ihnen schon schrieb — bereits vor Wochen habe ich meine Erinnerungen an die herrliche Fürstin niedergeschrieben, vielleicht zu derselben Stunde, als die Tochter den Wunsch aussprach.

Wäre es nun vielleicht möglich, der Großherzogin Stephanie in irgend einer Comödianten-Fahrt ein Plätzchen einzuräumen? Ich weiß freilich nicht: wie und in welchem Kapitel — aber Ihnen ist ja Alles möglich!

Die Wolter möchte mir ihr Bild senden, ich habe aber dankend abgelehnt, da von mir keine Photographien existiren und ich also keine Revanche geben könne.

Noch Vieles hätte ich mitzutheilen, aber ich bezwinge gewaltsam mein Verlangen, fortzuplaudern, denn — hören Sie auch gern zu?

Aber — im alten Jahre erhalte ich doch noch einige freundliche Worte, theurer Freund, — sonst beginne ich das neue mit schwerem Herzen! — Die innigsten Glückwünsche zum Fest, bester, edelster der Freunde! Dank für Alles, aus tief bewegtem Herzen! Bis zum Tod die treu ergebene Broël.

P. S. Warum sendet Hallberger denn nicht die letzten Correcturfahnen von Lauchstädt? Ich bin so sehr gespannt, wie die Schlanzowsky sich den Hallischen Studenten gegenüber aus der Affaire zieht. Nicht wahr, dies Mal ist meine Ungeduld zu entschuldigen?“

---

24. December, Abends. „Dank für das liebe Christkindchen, Brief und Euphrosyne! O wie Schade, daß dieser schöne, poetische, so recht zu Herzen gehende Artikel für Lauchstädt zu spät in Stuttgart anlangte. Wie würde die holde Euphrosyne die Leser gerührt und ergriffen haben! Sie vertrösten mich mit der Euphrosyne auf das Buch? O, treuer fürsorgender Beistand, werde ich denn noch ein zweites Buch erleben, das Karoline Bauer's Namen wieder in die Welt hinausträgt? Wie viel ruht noch auf Ihren Schultern, was Alles hat Ihre Meisterhand noch zurecht zu rücken und beizusteuern — bis zum Schluß der Fahrten! Mein einziger Kummer ist, daß Sie sich; wenn auch nicht mir eingestehen: „Ich habe mir mit der alten Lina eine übergroße Last aufgebürdet!“ — und so bald werden Sie derselben noch nicht ledig, das sehe ich nur zu gut ein. — Doch, der liebe Gott ist gnädig, er wird Sie gesund und frischen Muthes erhalten — und dann nehmen Sie die Bürde mit der alten Quälerin leichter auf. Also Gott mit uns! Möge 1873 uns nur Gutes und keine Enttäuschungen bringen.

Der Nekrolog über Sabine Heinefetter, der durch die Zeitungen lief, stimmt mit meinen Erinnerungen merkwürdig überein. Nicht wahr? Je mehr ich aber über die arme Kathinka nachdenke, um so weniger begreife ich sie. Sie hat wirklich polizeiwidrig einfältig gehandelt, als sie dem alten Pariser Anbeter so zärtliche Briefe schrieb, daß dieser — obgleich seit wenigen Tagen mit einem ehrenwerthen Mädchen verlobt — Alles im Stich ließ und nach Brüssel

eilte und Kathinka mit dem neuen Geliebten überraschen mußte. Es scheint fast, als ob ihr reizendes Köpfchen keinen Funken Verstand beherbergte.

Denken Sie: „Das späte Glück" habe ich zum vierten Mal umgearbeitet und copirt, 200 große Seiten! Aber das Manuscript liegt wohl verpackt und versiegelt bei meinen Familienpapieren, damit ich mich durch ein fünftes Umarbeiten nicht noch krank mache. Ich mußte immer an Ihr Boz=Wort denken: „Es kostet Hirnschmalz!" Mir brummte zuletzt förmlich der Kopf, aber ich ließ nicht nach. Die von Ihnen getadelten Lächerlichkeiten des Prinzen Leopold — das Driseln, das Reiten auf den kleinen Ponnys u. s. w. — die ich dem Lord Hower angehängt hatte, habe ich jetzt einem Lord Rood aufgebürdet, damit der edle Hower nicht unedel erscheine. Den Vater Emiliens ließ ich am Leben und die von Ihnen vermißten Catastrophen habe ich durch eine giftige Rivalin hinein gebracht und so die Lösung beschleunigt. — Ich sehe Sie, lieber Vertrauter, Ihrer alten Bergfee Beharrlichkeit belächeln — aber das Lächeln spielt lieb und gütig um Ihre stolzen Lippen, die — nie einer Dame die Hand küßten! — Was wird die holde Russin dazu sagen? Ach, wenn ich doch darüber erst im Reinen wäre!

Nächsten Sonntag sind wir bei Wille's in Mariafeld zum Diner. Wenn ich dort nun gefragt werde: Wie endete in Lauchstädt die Schlanzowsky=Catastrophe? Wie zog die Schöne sich aus der Affaire? Da stände ich dann wie die Butter an der Sonne — — aber ich werde keck sagen: Nein, die Ueberraschung darf ich Ihnen nicht verderben! Warten Sie nur bis morgen, da bringt die neue Nummer von „Ueber Land und Meer" ja die Lösung! — Aber schändlich ist's doch, daß der Goldmann mir die Correcturfahnen nicht sandte und mich so selber auf die Folter spannt.

So habe ich mir im alten Jahr noch zu guter letzt recht bene mit Plaudern gethan. Dafür verspreche ich auch, im neuen Jahre recht bescheiden sein zu wollen. Ob ich's halten werde? Bleiben Sie mir auch ferner freundlich gesinnt, bester der Freunde! Und nochmals Dank — für Alles! Die treu und innig ergebene Broël.

P. S. Emma hat wieder ihre ewige Migräne. Lene bäckt den Leuten Apfelküchli. Ich verbringe den heiligen Abend tête à tête mit meinen Tyrannen. Wir trinken Punsch und essen Berliner Pfannkuchen dazu. Ach! wären Sie hier!"

---

25. December, Abends. „Nicht böse sein, theurer Freund, daß ich schon wieder anklopfe. Aber Bruder Karl schreibt mir soeben, daß Baron Venningen, der verrathene Gatte der Lady Ellenborough, noch lebt und zwar in München, auch daß die unglückliche Tochter noch in der Irrenanstalt Illenau weilt. Ebenso soll die schöne Gräfin Luxburg, des ersten Napoleons Geliebte, noch in Paris leben und sich trotz ihres hohen Alters schminken und putzen, wie einst in Mannheim. Da müßten denn die beiden Silhouetten vorläufig ungedruckt bleiben, nur im „Späten Glück" dürfte Lady Ellenborough figuriren.

Was ich über die edle Großherzogin Stephanie geschrieben habe, ist buchstäblich wahr.

Die Scene zwischen Ihrer Euphrosyne und Goethe, wie dieser in der Probe zu „König Johann" die holde Christiane Neumann als Arthur mit dem glühenden Stahl bis zur Ohnmacht entsetzt — hat mir die Aufführung des Dramas in Berlin wieder lebhaft in Erinnerung gebracht. Wolff gab den König Johann gradezu meisterhaft! Ich sehe ihn Zug für Zug vor mir: dicke schwarze Locken hängen wild um sein blasses Gesicht — die Augen glühen tückisch — schauerlich gellt seine Stimme! Ludwig Devrient gab den

Gefängnißwärter, der den Prinzen Arthur — von Devrient's dritter Frau, der ehemaligen Tänzerin Brandes nur recht mäßig gespielt — blenden soll. Diese Scene zwischen Wolff und Devrient war das Größte, was ich jemals auf der Bühne gesehen habe. Beide große Mimen rangen in edelster Weise um die Palme. — Die Sterbescene König Johann's wird mir Zug für Zug bis zu meinem letzten Stündlein unvergeßlich bleiben. Auf einem Ruhebett liegend sang er die letzten Worte mehr, als er sie sprach — aber so, daß es mich bei diesen wehmüthigen Klagetönen eiskalt überieselte. — Amalie Wolff war eine ergreifende Mutter Arthurs, Gevatter Krüger der Dauphin von Frankreich. — Ich begreife die Ohnmacht Christiane Neumann's, denn mir schwanden in der furchtbaren Blende-Scene schon beim Zusehen fast die Sinne. — Um nicht in der engen vollen Schauspieler-Loge von den ewig schwatzenden, lachenden Colleginnen gestört zu werden, hatte ich für die Mutter und mich Parquet-Plätze gekauft.

Doch — pardon, bester Freund, daß die alte Bergfee schon wieder ins Plaudern gerathen ist! Nur noch die herzlichsten Wünsche und alles Innige für den theuren Vertrauten von Ihrer treuen dankbaren Broël."

Sylvester 1872. „Theurer Herzensfreund, unerschöpflicher Freudenspender, welche köstliche Sylvester-Ueberraschung habe ich Ihnen wieder zu danken! Der „Bazar" ist soeben angelangt und bringt „Einer von der alten Garde" — und mich als Bild, wie der alte Oberst König mir gerade die geküßte Hand mit seinem Riesentaschentuche wieder abwischt! Hat der Zeichner mich auch aus Versehen mit dunklen Locken begabt, so thut das nicht viel, — nicht wahr? — Ich habe die „Originalzeichnung nach einem Original" schon 7 Mal gelesen und stets mit neuem Entzücken und weiß den Artikel

bald auswendig. Also das haben Sie in Gastein und Berchtesgaden für die alte Lina geschrieben! Darum ist es auch so bergfrisch heiter und sprudelnd geworden. Genug, ich schwimme in Wonne und Freudenthränen! Es ist kaum zu fassen, wie Sie diesen herrlichen Blüthenstrauß aus meinen paar dürftigen Blättchen zu gestalten vermochten. Dank, tausend Dank, lieber gütiger Zauberer!

Sehr geschickt haben Sie am Schluß die gefährliche Klippe umschifft: „Das alte Original hat das originellste Testament hinterlassen und die Hälfte seines Vermögens und sein Rococo-Haus der schönen Ballerina Hoguet vermacht: weil sie die küssig-reizendste Hand hat!" Denn hätten wir der Wahrheit gemäß gesagt: „weil sie am Schönsten küßte!" — Die Hoguet und ihre Nachkommen würden mich am Ende noch — beißen.

Und wie viel goldene Eier bescheert der alte, längst vermoderte Theater-Gardist mir bald! Dank Ihrer Opferfreudigkeit! Das Geld kommt mir am Jahresschluß vortrefflich zu Statten: als Zulage zum Leute-Lohn und bei den Jahresrechnungen.

Die Nr. habe ich sogleich an Frau Doctor Wille gesandt. Die wird staunen! Ja, denken Sie, wir waren am Sonntage nicht bei Wille's. Seit drei Tagen lag ein so dichter Nebel auf See und Land, daß der Kutscher erklärte, es sei Abends zu gefährlich, an der schmalen Seestraße entlang zu fahren, da das Laternenlicht beim Nebel täusche! — So mußten wir abtelegraphiren. Das that mir besonders leid, weil der Doctor sich darauf gefreut hatte, mit mir und seiner jungen Schwiegertochter, der gebornen Gräfin Bismarck das reizende Lustspiel: „La gageuse imprévue" von Sedaine zu lesen.

Frau Wesendonck hat mir aus Dresden einen gar lieben Brief geschrieben. Die reiche — arme Frau klagt über fortwährendes Unwohlsein und fühlt sich über Kinkel's Gedicht im Salon: „Einer Weltdame" sehr gekränkt. Also hat Jeder, auch

der scheinbar Glücklichste, sein Päckchen Sorge zu tragen. — Wegen Kathinka Heinefetter habe ich doch einige Bedenken: wie wir schonend erzählen wollen, was keine Schonung verdient. Ich stelle also Alles Ihrem Takt anheim.

Der Schebest können wir immerhin einige Hiebe versetzen. Sie hatte einen scharfen Charakter und echten Parvenue-Hochmuth. Ich konnte sie nicht ausstehen. Auch David Strauß hat sie ja bald erkannt und — laufen lassen. — Ich glaube, wir können es mit meiner Charakteristik Emil Devrient's wagen, trotz des Tadels. Der Herr Hofrath mit allen seinen Orden war doch kein echter Comödiant, hat nie einen dummen Streich gemacht und sich selber nur stets angebetet.

Hier noch einige Ergänzungen. Als ich 1835 nach Dresden kam, thaten Emil Devrient und seine Frau Doris sehr spröde gegen mich, ja gradezu ablehnend, weil sie mich — wie ich später hörte — vom alten Dramaturgen Tieck bevorzugt glaubten. Ich ertrug dies steife Wesen und diesen kalten Ton nicht lange — und so trat ich eines Tages vor beide Collegen und fragte gradezu: „Was haben Sie gegen mich? Ich habe ja das Dresdener Engagement hauptsächlich angenommen, um mit Emil und Doris Devrient nach Herzenslust spielen zu können! (Doris war eine vortreffliche Franzisca in Minna von Barnhelm.) Lassen Sie uns alle Mißverständnisse und Zwischenträgereien verbannen und fröhlich mit einander leben und streben!" — Da sprachen wir uns offen und ehrlich aus und — mochte auch Ludwig Tieck, der mit beiden Devrient's längst gespannt war, mir deswegen grollen — mit Emil und Doris Devrient lebte ich fortan in guter Kameradschaft und während des bösen Scheidungprocesses wurde ich sogar — sehr gegen meinen Geschmack — Beider Vertraute.

Rühmend anerkennen muß ich noch Emil's gewissenhaften Fleiß. Mochten alte Stücke auch noch so oft gespielt sein,

er studirte und probirte sie stets wieder mit derselben Sorgfalt, wie hervorragende Novitäten. Nie überließ er für den Abend etwas dem Zufall, der von kleineren Geistern so gern gelobten „Inspiration des Augenblicks“. Er arbeitete seine Rollen bis in die kleinste Nüance aus, jeder Schritt, jede Bewegung, jede Pause auf der Bühne war von ihm berechnet und in den Scenen, die wir mit einander zu spielen hatten, fügte ich mich in den Proben stets gern seinen Anordnungen. Er hat bei mir nie über Künstlerin-Launen zu klagen gehabt, wie nach meinem Abgange sehr oft.

In dem damals gern gesehenen „Chevalier St. George“ mußten wir Beide singen und mit einander eine altmodische Sonate für Klavier und Violine vortragen. Emil geigte charmant und mein Klavierspiel stand ihm nicht nach, so daß wir nach dieser Scene stets rauschenden Beifall ernteten. — Aber, so oft wir auch schon mit einander diese Rococo-Sonate geübt und öffentlich mit einander gespielt hatten — dennoch war Emil Devrient unermüdlich im Ueben und Repetiren. Wurde das Stück wieder aufs Repertoire gesetzt, so war ich sicher, daß Emil Devrient bei mir anfragte: wann er zu mir kommen dürfe, um die Sonate zu probiren? Und so übten wir das oft gespielte Stück vor jeder Probe sorgfältig und dann wurde es auf der Probe mit demselben Eifer gespielt, wie am Abend.

Doch — ich gerathe zu sehr ins Plaudern und es ist schon spät. Alles schläft im Hause!

Noch fünf Minuten bis 12 Uhr! Nur noch die innigsten Versicherungen im alten Jahre — und Glück auf! Gott mit uns im neuen! Was wird 1873 uns bringen? — In Gedanken fasse ich des Freundes Haupt und küsse die treublickenden lieben klugen Augen von ganzer Seele.

Ihre Freundin bis zum Grabe Lina Broël.“

*

„Bis zum Grabe!“ — Mit welcher Wehmuth und Bitterkeit ich heute dies schöne Wort anschaue, das mich vor kurzen fünf Jahren so freudig rührte! Damals dachte ich: die alte Bergfee ist doch ein gutes Herz und eine treue Seele! Kostet sie Dich auch viel, viel Arbeit und noch viel mehr Geduld, ein gut Stück Deines Schriftstellernamens und Deiner so mühsam verdienten Honorare — — so hat sie Dich doch auch lieb, wie die zärtlichste Mutter — wie wohl Niemand sonst auf Erden! Und wie rührend dankbar sie für jede Blüthe und jeden — Franc ist, die Du in ihr verarmtes Leben streust! Also geduldig, opferfreudig weiter — bis zum Grabe!

Und heute — da ich an diesem Grabe stehe, auf dem kaum die ersten Frühlingsgräser sprießen, — heute muß ich mich bei jedem Briefe in diesem Buche immer und immer wieder selbstpeinigend fragen: sollte der Graf Ladislaus Broël-Plater, dem diese unselige Frau in leidenschaftlicher Verblendung vor 33 Jahren ihr Glück und ihre Ehre anvertraute, am Ende doch Recht haben, als er Dir mit kaum glaublicher Herzensrohheit und cynischem Hohn sagen ließ: Pah! wie kann man nur auf die Versprechungen einer alten Frau etwas geben!? — Sollten alle diese Versicherungen liebevollster Freundschaft und unsterblicher Dankbarkeit wirklich weiter nichts sein als schöne glatte blanke Worte einer alten — Comödiantin? Nichts als der Lockruf des Vogelstellers hinter dem Schlagnetz? Nichts, als der Köder an des Fischers Angel? Nichts als Lug und Trug, Heuchelei und Comödienspiel? Sollte es nicht nur in den Kindermärchen auch — trügerische böse Feen geben?

Muß ich hier noch aussprechen, daß ich dabei kaum an das elende Geld denke, um das man mich belügen und betrügen möchte? — Nein, ich denke nur an neun verlorene Jahre voll opferfreudigstem Menschenvertrauen!

Eine theure Feder schreibt mir: „Armer Freund, nach Ihren Erfahrungen an K. B. begreife ich, wie man ein Menschenfeind werden kann!“

So ist dies Buch für mich zugleich eine Beichte geworden — und eine Buße: für jenes thörichte Menschenvertrauen, von dem ich die alte überschwängliche Freundin einst zu heilen suchte, — ahnungslos, wie sehr mir in jener Stunde selber der Arzt Noth that! —

Werfen wir jetzt noch einen kurzen, möglichst klaren und kühlen Rückblick auf die vier Jahre dieses „seltenen Freundschaftsbundes“, die in dem ersten Bande der Briefe hier vor dem Auge des unbefangenen Lesers rückhaltlos offen ausgebreitet liegen, — so ist es sicher von hohem psychologischen Interesse, zu verfolgen: wie rasend schnell bei der Schreiberin der Durst nach immer neuen „Druckfreuden“ und der Appetit auf frische — „goldene Eier“ wächst.

In den Briefen der ersten Monate ist Karoline Bauer schon überglücklich, daß der „liebe Steuermann“ es ihr ermöglicht, mit einigen Artikeln in dem Weltblatt „Ueber Land und Meer“ zu „figuriren“ — und, daß sie dafür sogar noch Honorar erhalten soll!

Dann: O, nur noch diesen oder den Artikel möchte ich gedruckt sehen — und die liebe Seele hat für immer Ruh’!

Bald: Ach, wenn ich nur noch das erste Buch erleben könnte, — wie gern wollte ich dann sterben!

Nein, noch die lieben „Comödianten-Fahrten!“ ...

Und einige theuerste Novellen ...

Und die „Comödianten-Fahrten“ als Buch ...

Und eine II. Auflage vom „Bühnenleben“ ...

Alle diese Wünsche hat der „gequälte Beistand“ erfüllt — bis auf die unmöglichen Novellen! Artikel auf Artikel, Buch auf Buch — über 3000 Druckseiten hat er zum Ruhme von Karoline Bauer geschaffen und über 5000 Francs in

den Schooß der stets so sehr geldbedürftigen Frau Gräfin Broël-Plater geschüttet, um ihr die „Misère der Häuslichkeit“ unter dem Druck eines geizigen „Tyrannen“ zu erleichtern, — der sich nicht schämte, sich schon im Jahre 1864 von seiner unglücklichen „Lebensgefährtin“ ihr ganzes Vermögen — dabei auch die durchaus nicht ganz säuberliche Abfindungssumme vom Prinzen Leopold — unwiderruflich schenken zu lassen, obgleich Karoline Bauer einen armen hülfsbedürftigen, vom Schlage gelähmten Bruder und zwei unversorgte Nichten hatte, die nach eigenem Bekenntniß „so arm wie Kirchenmäuse“ waren...

Und dennoch! — dennoch! wurde es der Unseligen nie genug, was ich für sie gethan. Noch berauscht und jubelnd über neue Correcturfahnen — neue Artikel — neue Bücher — neue Auflagen.... schrie sie schon dürstend nach neuen Druckfreuden — neuen goldnen Eiern! Und im Laufe der Jahre mehr und mehr, wie die späteren Briefe zeigen werden.

Als der moralische Halt zugleich mit den physischen Kräften immer beängstigender schwand — dagegen Selbstsucht, Eitelkeit, Ungeduld und die Unersättlichkeit nach immer neuen Drucktriumphen auf dem jahrelangen Sterbebett um so krankhafter emporwuchsen — — da habe ich mich oft bange gefragt: macht jedes Alter so unersättlich — so selbstsüchtig — so ungerecht — so undankbar? Dann giebt es ja keinen größeren Lebensfluch als das — Alter!

Und als selbst mein innigstes Mitleid mit dieser armen alten wahnbethörten Frau mir nicht die Kraft und die Geduld zu geben vermochte: alle ihre fieberhaften „Druck-Wünsche“ zu erfüllen — — da war, wenn ich dem „Hinterbliebenen“ glauben muß, ihr letztes Sinnen auf dem Sterbebett darauf gerichtet: sich an dem „unermüdlichen Beistande“ — dem „klugen Steuermann“ — dem „lieben Seelenfreunde“ — dem „treuen Herzensvertrauten“ — dem

ihr „von Gott und Bruder Louis gesandten Bruder A.“ für diese Grausamkeit zu rächen. Sie ließ den Notar kommen und — annullirte ihre „unsterbliche Dankbarkeit“, ihre neunjährigen Versprechungen und Schuldverpflichtungen — — wie mich der edle Graf Plater — Polens Stolz und Rettung und geträumter König — höhnisch glauben machen möchte.

Hätte der getreue Steuermann ein Dutzend Bücher nebst den obligaten Honoraren dieser unglücklichen Frau zu Füßen zu legen vermocht — sie würde im kindischen Jammer noch nach dem dreizehnten Buche und dessen lieben goldnen Eiern geschrieen haben — und dann: vivat sequens! Das wird in den folgenden Briefen, die bis zum Todestage Karoline Bauer's datiren, nur noch trostlos=deutlicher hervortreten.

Und dennoch! — dennoch! habe ich auch heute noch das innigste Mitleid mit dieser einst so glänzend gefeierten, glück=strahlenden — — unglückseligsten aller Frauen, weil die kindische Eitelkeit und der unsaubere Geiz des „Tyrannen von Broëlberg“ mich zwingen: diese Briefe und diese Schattenseiten aus dem Leben Karoline Bauer's hier offen darzulegen — den Einen zum Mitleid, den Andern zur Schadenfreude!

Auf das Haupt und das Herz des Grafen Ladislaus Broël=Plater allein fallen die Folgen dieses Buches zurück! Er hat es so gewollt! —

Ende des ersten Theils.

Druck von Gebr. Grunert in Berlin, Junkerstr. 16.

Aus dem Leben einer Verstorbenen.



Erster Band.

Karoline Bauer

in ihren Briefen.

Herausgegeben

von

Arnold Wellmer.

Erster Theil.

Berlin.

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

1878.



